F. J. GRULICH'S DENKWÜRDIGKEITEN DER ALTSÄCHSISCHEN KURFÜRSTLICHEN...

Friedrich Joseph GRULICH, ...





Friedrich Joseph Grulich's

Denkwürdigkeiten

der altsächsischen kurfürstlichen Residenz



aus der Zeit und zur Geschichte der Reformation.

Mit

[illegible]

[illegible]

von

J. Chr. A. Bürger,

[illegible]

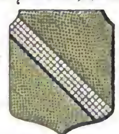
[illegible]

[illegible]



Der Grafen von Torgau Wappen
bis zum 13. Jahrhundert.

Im goldenen Schilde ein schräger Balken



mit Schachbret-Quadraten in Roth und Silber wechselnd.

Der Stadt Torgau Siegel

im 14. u. 15. Jahrhundert.

SIGILLVM BURIGURSIUM CIVITATIS TURGOWE.

kommt auf einem Confirmations-Briefe des Rathes vom Jahr 1559 vor.

Diess Siegel war ⅓ grösser als das nebenstehende.

im 15. u. 16. Jahrhundert.

Secretum burgensium in Torgauw 1486.

kommt auf einem Confirmations-Briefe des Rathes vom Jahr 1507 vor.

Richtige Grösse des Siegels.

Neuestes Wappen u. Siegel der Stadt Torgau.

Wurd der Stadt von dem Kurfürsten Friedr. dem Weisen als Reichs-Vicar im Jahre 1519 verliehen.

Farben des Wappens: blau, Silber u. roth. – Der Wappenbrief ertheilte als Vorzug das Recht, in rothem Wachs zu siegeln.

Das noch über die oben angegebene Zeit hinaus gehende Siegel der Stadt, wovon keine Copie vorhanden ist, stellte nach der Beschreibung einen mit Mauer u. Thürmen umgebenen freien Platz dar, mit der Umschrift: Secretum Burgensium in Torgowe.

(Aus „Kruthoff's histor. Stromateus etc. No. XXIX, pag. 61 – 63 a)

(Zu „Grulich's Denkwürdigkeiten von Torgau.")

Verlag der Wienbrack'schen Buchhandlung (Fried. Jacob) in Torgau.

Friedrich Joseph Grulich's
Denkwürdigkeiten
der altsächsischen kurfürstlichen Residenz
Torgau
aus der Zeit und zur Geschichte der Reformation,

nebst

Anhängen und Lithographien.

Zweite vermehrte Auflage

von

J. Chr. A. Bürger,
Archidiakonus zu Torgau.

„Wittenberg war die Mutter und Torgau
die Amme der Reformation."

Torgau, 1855.
Verlag der Wienbrack'schen Buchhandlung (Friedr. Jacob).



Den

Bewohnern von Torgau

und

ihren Nachkommen

zum Andenken

vom Verfasser.



Dem

Wohllöblichen Magistrat,

den

Herren Stadtverordneten

und

den achtbaren Einwohnern zu Torgau

in dankbarer Anerkennung für das vielfach bewiesene Wohlwollen zugeeignet

vom Verleger
der zweiten Ausgabe.


BRITISH MUSEUM

Vorrede zur ersten Auflage.

Wenn es schon oft bemerkt und beklagt worden ist, daß die Geschichte der berühmtesten Personen, Völker und Städte in ihrem Entstehen unsere Wißbegierde sehr unbefriedigt läßt, weil sich die ältesten Nachrichten von denselben entweder in dunkle Sagen, oder in gänzliches Stillschweigen verlieren: so wird es noch weniger befremden, wenn der Ursprung eines Ortes, der erst spät auf weltgeschichtliche Bedeutung einigen Anspruch machen kann, in ein nächtliches Dunkel der Vergangenheit eingehüllt liegt, von woher dem Forscher bis jetzt nur wenige Funken leuchteten und der Sammler blos einzelne Strahlen auffassen konnte. So verhält es sich mit der ältesten Geschichte unserer Stadt. Eine genaue Ansicht des gesammten Vorraths der hierher gehörigen Nachrichten, welche in mehr als dreißig Bänden chaotisch durcheinander liegen,*) brachte mich zu der Ueberzeugung, daß noch vielmehr dazu kommen muß, Zugang nämlich zu anderweitigen, zerstreuten, zum Theil noch verborgenen Quellen, diplomatische Geschicklichkeit und genaue Kenntniß deutscher Alterthümer, um die älteste Geschichte Torgau's in ein helleres Licht zu stellen. Wie verdienstlich aber auch eine solche Arbeit sein würde, ich fühlte mich dazu weder tauglich noch aufgelegt. Daher greife ich sofort in eine spätere Zeit ein, welche sowohl historisch sicherer beurkundet, als auch viel thatenreicher, lebendiger und darum für ein gemeinnütziges Wissen lehrreicher und anziehender ist; in die Zeit nämlich, wo Luthers Feuergeist wie ein Blitzstrahl aus dunklem Gewölk hervorbrach und dadurch eine wohlthätige Erschütterung in der Geisteswelt bewirkte, der wir, und wir Deutsche am meisten, immer noch das Beste verdanken, was wir vor andern Völkern der Erde voraus haben. Längst schon war es gewünscht worden, daß ein Geschichtsbuch, wie dieses, in der Lesewelt erscheinen möchte. Auch hatten Mehrere Hand ans Werk gelegt, aber Keiner es

*) Auf der hiesigen Schulbibliothek befindlich und durch römische Nummern unterschieden.

vollendet.*) Nicht sowohl jener Wunsch und diese unvollendeten Versuche, als vielmehr die eigene Ueberzeugung, daß ich mit dieser Arbeit einen nicht ganz unbedeutenden Beitrag zur Reformations- und Sittengeschichte geben würde, bestimmte mich, dieselbe, nachdem sie über sechszig Jahr geruhet hatte, wieder vorzunehmen und zur Ausführung zu bringen. Dabei hegte ich ein stilles, persönliches Verlangen, dem Orte meines längsten Lebens und Wirkens, ein Liebes- und Ehrendenkmal zu hinterlassen; ob er wohl ein herrlicheres verdiente, als ich aufzurichten im Stande bin. Denn Torgau behauptet vor allen Städten, welche durch die Reformation berühmt geworden sind, Wittenberg ausgenommen, ganz eigenthümliche Vorzüge. Dort wurde die gereinigte Lehre früher mitgetheilt und angenommen, als in Nürnberg, Augsburg, Altenburg, Schmalkalden u. s. w. Dort wachte und waltete der Schutzgeist der Reformation auf eine ausgezeichnete Weise. Luther hätte unfehlbar Hussens Schicksal erfahren und die Reformation wäre wenigstens nicht sobald eingetreten, wenn die Vorsehung nicht ihm und seinem Unternehmen von Torgau her, in der Zuneigung mächtiger Fürsten, Schutz und Hülfe bereitet hätte. In dieser Stadt war gleichsam der evangelischen Stände und Lehrer gemeinsamer, beständiger Sorgensitz, wo in den entscheidensten gefahrvollsten Zeitpunkten vorläufige Berathungen gehalten, Pläne entworfen, Bündnisse geschlossen und Maaßregeln angeordnet wurden, welche entweder anderswo, oder hier auf der Stelle zur Ausführung kamen. — Namentlich an der Ausbildung der Reformation in ihrem Geburtslande, Sachsen, hat Torgau sogar größeren Antheil gehabt als Wittenberg. Daher der zum Sprichwort gewordene wahre Ausspruch: **Wittenberg ist die Mutter und Torgau die Amme der Reformation!**

*) Mein Großvater, D. Grulich, hies. Superintendent, schrieb: „es wäre sehr zu wünschen, daß jemand eine torgauische Kirchengeschichte verfassen möchte" in seinen **Betrachtungen der Wege Gottes in der Regierung seiner Kirche.** S. 1057. Sein Amtsnachfolger, M Lingke, hatte schon drei schätzbare Vorarbeiten dazu herausgegeben: **D. Martin Luthers Geschäfte und Andenken in Torgau** 1764 und **Nachrichten von der Klosterkirche** daselbst 1764. In der letztern Schrift S. 12 verspricht er: „künftig, so Gott will, werde ich eine ausführliche Erzählung von der Reformationsgeschichte in Torgau machen." Ist aber nicht geschehen. Doch hat er noch geliefert: **Luthers Reisegeschichte** 1769. Mit gleichem Fleiß ist das handschriftliche Werk: **Evangel. Torgau**, von einem meiner Vorfahren, dem Archidiac. **Krudthof**, ausgearbeitet; aber des Ungehörigen ist so viel beigemischt und Alles so bunt und durch einander geworfen, daß man nur mit Mühe das evangelische Torgau herausfinden kann.

Daß diese Bemerkung nicht aus partheiischer Vorliebe entsprungen ist, werden die folgenden Thatsachen bezeugen.

Aber über die Auswahl und Darstellung derselben muß ich noch etwas voraus-erinnern. Ich fürchte, daß man mir vielleicht den Vorwurf mache, als habe ich in diese Denkwürdigkeiten zu viel Kleinliches mit aufgenommen, was jenen Ehren-namen gar nicht verdiene. Aber was dem Einen kleinlich scheint, ist dem Andern wichtig und willkommen. Auch gehört es eben zum Vorrecht, ich möchte sagen, zum Verdienst einer geschichtlichen Bearbeitung, welche, wie diese, aus dem großen Ganzen, nur ein Theilchen zur Hand nimmt, daß sie auch die Spähne auflieſt, die von dem Hauptbau der allgemeinen Geschichte abgefallen und als unvereinbar mit ihren großen Massen liegen geblieben sind. Endlich wollte ich mit diesem Werkchen nicht allein belehren, sondern auch unterhalten. Ich meine aber, der gute deutsche Geschmack habe längst dafür entschieden, daß Alles, was die Re-formation, diese verherrlichende That des deutschen Volkes, und was insonderheit die Person ihres Stifters, des ächt deutschen Mannes, angeht — wäre es auch an sich unbedeutend — dennoch, wegen jener Beziehung schon denkwürdig erscheint und immer noch von Vielen gern gehört und gelesen wird; gleich einem alten vererbten Familienstück, das man, wie gehaltlos sein Werth auch an sich sein möge, von Hand zu Hand gehen läßt und mit immer neuem Vergnügen betrachtet.

Wenn sich ferner die folgende Erzählung auf die Zeit der Kirchenverbesserung einschränkt, so meinte ich bestimmt das Jahr ihres Anfangs 1517 bis zur Ein-führung der Eintrachtsformel 1580 sammt den nächsten Folgen. Denn obwohl die Reformation, zufolge ihres Grundsatzes, bei dem Einzeln und in der Gemein-schaft nie still stehen darf und auch in der That immer fortschreitet, so hat sie doch innerhalb des angegebenen Anfang- und Endpunktes, in geschichtlicher und kirchlicher Bedeutung unstreitig ihre abgemessenen Grenzen.*) Was nun während dieses Zeitabschnittes mit der Hauptbegebenheit näher oder ferner Zusammenhängendes in Torgau erschienen, geschehen oder von da ausgegangen ist, das wird den Haupt-

*) Schröckh in Reformationsgeschichte 1. Thl. S. 713 sagt zwar: „mit dem Augsburgschen Religionsfrieden 1555 endigt sich die deutsche Reformationsgeschichte, denn dadurch erlangte sie ihre gesetzmäßige Festigkeit." Aber er hebt diesen Grenzstein in der Folge selbst wieder auf und rückt ihn, weil an jener Befestigung noch fortgearbeitet wurde, um 25 Jahre weiter hinaus, welches in dieser Schrift um so mehr geschehen mußte, da sie nicht die deutsche Reformationsge-schichte überhaupt, sondern nur die von Sachsen und zwar, noch enger, in steter Beziehung auf Torgau behandelt.

inhalt dieser Denkwürdigkeiten ausmachen. Wenn ich dabei von manchen örtlichen und persönlichen Einzelnheiten gelegentlich Nachrichten bis auf unsere Zeit beibringe, so wird diese Verbindung des Alten mit dem neuen meinen nächsten Lesern gewiß sehr erwünscht und den entfernten, weil ich alles dergleichen sehr kurz gefaßt und in die Anmerkungen verwiesen habe, hoffentlich nicht störend sein. Aus diesem Gesichtspunkte möge man auch die Anhänge beurtheilen.

Meine Quellen und Hülfsmittel waren außer den gedruckten, größern und kleinern Werken, die ich freilich nicht so vollständig, als ich wünschte, zur Hand hatte, hauptsächlich die schon erwähnten, meist handschriftlichen Sammlungen auf der hiesigen Schulbibliothek.*) Daß es viel Zeit, Geduld und Mühe kostete, aus einer solchen Masse, worin so viel Fremdartiges, oder ganz Abgeschmacktes vorliegt, das für meinen Zweck Dienliche und für unsere Zeit noch Taugliche auszuscheiden und zu verbinden, begreift wohl Jeder; daß ich mir diese Arbeit nicht leicht gemacht habe, wird das Werk selbst bezeugen; daß ich endlich in der Relation treu und gewissenhaft verfahren bin, möge man mir aufs Wort glauben.

Zuletzt will sich's gebühren, denen zu danken, die mir bei der Ausarbeitung behülflich gewesen sind: dem Herrn Bibliothekar Förstemann in Halle, für die gefällige Aufklärung gewisser Dunkelheiten, dem Herrn Professor und Rector Müller, für die immer willige Eröffnung der hiesigen Schulbibliothek, dem Herrn Ingrossator Jahn, für die kritische Durchsicht meines Manuscripts. Möge ihm Leben, Muße und Unterstützung zu Theil werden, um seine Vorarbeiten zur Geschichte unsrer Stadt, zu einem möglichst vollständigen und befriedigenden Ganzen durchzuführen. — Die Alterthumskunde und Geschichtsforschung würde dadurch gewinnen, wenn er so glücklich wäre, als er geschickt dazu ist, aus den vielen vorhandenen Urkunden mehr Licht und Ordnung in die alte, vorlutherische Zeit zu bringen.

Der Verfasser.

---

*) Böhme's, eines hies. Schulrectors, Chronik bis 1616, auch in Menke's Script. rer. germ. II. aber nach einem mangelhaften Exemplar lateinisch aufgenommen, — von ihr sind mehre Abschriften vorhanden, zum Theil mit Ergänzungen und Fortsetzungen — ich citire nach einem Exemplar des hies. Rathsarchivs; — Summers Tagebuch, ursprünglich lateinisch, der Verfasser war hies. Stadtphysicus, Schulverstand und Luthers Zeitgenosse; — Schneiders, Rector in Dommitzsch, Beschreib. von Torgau bis 1732 und Krudthof's Handschriften waren meine besten Hülfsmittel. In den übrigen Bänden herrscht gänzliche Verwirrung zufällig verbundener, oft sehr interessanter Blätter. Die Gewährsmänner Böhme und Summer citire ich namentlich, die andern Chroniken und Sammlungen nach ihrer röm. Nummer. — Das Uebrige sehe man im ersten Anhang.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Nachdem die erste, vor 21 Jahren erschienene Ausgabe der Grulich'schen „Denkwürdigkeiten" bis auf wenige Exemplare vergriffen und in jüngster Zeit öftere Nachfrage nach diesem Schriftchen war, so daß sich eine zweite Auflage desselben als ein nicht überflüssiges Unternehmen herausstellte, übernahm ich auf Antrag des dermaligen Herrn Verlegers deren Besorgung. Es sollte aber dieselbe, dem getroffenen Uebereinkommen gemäß, nur eine „vermehrte" nicht eine „verbesserte" werden. Zu Letzterem lag kein Grund vor; auch hätte ich mich, wenn es verlangt worden wäre, schon aus Pietät gegen den seligen Verfasser, meinen gewesenen vieljährigen theuren Amtsgenossen und Collegen, nicht dazu entschließen können, da mir derselbe nicht blos seines höhern Alters wegen, sondern auch um seiner geistigen Ueberlegenheit willen, viel zu ehrwürdig war und bleiben wird, als daß ich mir hätte beikommen lassen sollen, zu Verbesserungsversuchen die Hand an eine Arbeit zu legen, von welcher ich zu gut wußte, mit welchem Zeitaufwande, mit welchem angestrengten Fleiße, mit welcher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit er derselben seiner Zeit obgelegen und wie er, bei alle dem sich selbst nicht trauend, sein Manuscript noch über dies der kritischen Durchsicht eines der Sache gewachsenen Mannes unterworfen hatte.*) Zu dem standen mir keine andern, als nur die von ihm benutzten Quellen und Hülfsmittel dabei zu Gebote, die ich indessen sorgfältig durchgesehen und verglichen habe, so daß ich die genaue Uebereinstimmung derselben mit seinen Angaben (einige untergelaufene, aber unbedeutende und nun berichtigte Irrungen abgerechnet) bezeugen kann. Nur hier und da fand ich bei dieser Prüfung Gelegenheit, Ein und das Andere dem Gegebenen zur Vervollständigung hinzu zufügen.

Sollte dagegen diese neue Auflage nach dem Wunsche des Herrn Verlegers eine „vermehrte" werden, so glaubte ich mich, ohne dem seligen Verfasser zu

*) Man vergleiche seine eigenen Worte darüber in der Vorrede zur ersten Auflage, letzte Seite.

nahe zu treten, eher dazu anheischig machen zu können. Diese Vermehrung konnte sich aber selbstredend nicht auf die eigentlichen „Denkwürdigkeiten" der Grulich'schen Schrift, welcher schon durch ihren vollständigen Titel abgemessene Grenzen gezogen waren, sondern nur auf die derselben beigegebenen Anhänge erstrecken. Es hat diese Schrift eine doppelte Seite, von welcher sie zu nehmen und zu beurtheilen ist. Ihr Inhalt, wie ihn der Titel bezeichnet und scharf begrenzt, hat es gleichzeitig mit einem allgemeinen und lokalen Gegenstande zu thun. In ersterer Beziehung greift sie in die allgemeine Geschichte der Reformation ein und will darthun, welches Antheiles sich Torgau an diesem großen Werke zu rühmen hat und referirt darüber so speciell, wie sich größere Werke über die Reformationsgeschichte damit nicht befassen können, so daß diese Relationen gleichsam als Beigaben oder als Noten zu den letzteren anzusehen und daher für die Allgemeinheit gewiß nicht ohne alles Interesse sind. Diese für die Allgemeinheit bestimmten Mittheilungen konnten sich aber nur bis auf die Zeit erstrecken, bis zu welcher Torgau auf dem Schauplatze der Reformationsangelegenheiten eine Bedeutung behielt. Bis dahin gehen auch nur die Grulich'schen „Denkwürdigkeiten." Ein darüber Hinausgehen verbot sich daher beim Erscheinen dieser 2. Ausgabe von selbst. Wenn aber diese „Denkwürdigkeiten" außer jenem allgemeinen, auch ein lokales Interesse haben und als ein Beitrag zur kirchlichen Geschichte unserer Stadt anzusehen sind, so durfte ein weiteres Fortspinnen des in der ersten Ausgabe mit dem 17. Jahrhundert abgerissenen Fadens, wohl als zulässig erscheinen. Aus diesem Gesichtspunkte mögen denn auch die Nachträge von S. 102 bis 117 (§ 21 bis 25) angesehen und beurtheilt werden, die sonst allerdings mit den vorhergehenden 20 §§ in keinem Zusammenhange stehen würden. Dabei muß ich aber zugleich bitten, diese Nachträge mit Nachsicht aufzunehmen und sie nur für das zu halten, was sie sein sollen, nämlich für zusammen getragenes Material zum weitern Fortbau der kirchlichen Geschichte unserer Stadt, bei deren jemaliger Bearbeitung sich vielleicht manches Brauchbare darunter findet.

Wenn ferner die erste Ausgabe dieß begrenzte lokale Gebiet überschreitet und in den Anhängen noch andere, die Geschichte unserer Stadt überhaupt betreffende Mittheilungen hinzufügt, so durfte ich mich, ohne über den dabei zu Grunde liegenden Plan hinaus zugehen, für berechtigt halten, dieselben nicht blos hier und da weiter auszuführen, sondern auch das Gegebene durch neue dergleichen Anhänge zu vermehren Dabei mußte ich mich aber gegen den Vorwurf zu sichern suchen,

aus dem Buche, zur bloßen Vermehrung der Bogenzahl, ein buntes Allerlei gemacht zu haben. Ich beschränkte mich daher in den neuen Anhängen auf solche Gegenstände, die dem Hauptinhalte nicht gar zu fern liegen. Ob und wie weit ich damit den gerechten Erwartungen der geneigten Leser genügt habe, muß ich dem Urtheile derselben anheim stellen; bewußt bin ich mir aber, mit dieser Arbeit es nicht leicht genommen zu haben.

Gern bot ich übrigens zu diesem Unternehmen des Herrn Verlegers die Hand, da ich, ein geborener Torgauer, mich von jeher aus besonderer Vorliebe mit der Geschichte dieser meiner Vaterstadt beschäftiget habe; gern übernahm ich die Erneuerung des Liebes- und Ehrendenkmales,*) welches vor 21 Jahren der Archidiakonus Grulich dem Orte seines längsten Lebens und Wirkens durch diese Schrift aufzurichten beabsichtigte, damit es, wie er gewiß selbst es gewünscht hat, dem lieben Torgau noch für spätere Zeiten erhalten werde und ihm selbst auch ein Liebes- und Ehrendenkmal in der Gemeinde bleibe, in welcher er von 1809 bis 1839 als Diener des Wortes mit rühmlicher Treue segensreich gewirkt hat, damit es endlich auch bei der in diesem Jahre noch bevorstehenden Säcularfeier, des, auf die Geschichte der Reformation zurückweisenden, also auch an das Motto zu dieser Schrift erinnernden Augsburger Religionsfriedens, als ein Ehrendenkmal für unsere Stadt den Bewohnern derselben zu einer lebendigen Antheilnahme an dieser Säcularfeier erwecken helfe.

Der Herausgeber.

*) So nennt der selige Verfasser selbst seine „Denkwürdigkeiten" in der Vorrede zu denselben.

Inhalts-Verzeichniß.

A) Denkwürdigkeiten.

I. Abschnitt.

II. Abschnitt.

III. Abschnitt.

Nachträge zur zweiten Ausgabe.

B) Erster Anhang.

Nachträge dazu zur zweiten Ausgabe.

Zweiter Anhang.

Beitrag zur Geschichte der Torgauer Gelehrtenschule.

Nachträge zur zweiten Ausgabe.

Fortgesetzter Beitrag zur neuesten Geschichte der Torgauer Gelehrtenschule.

Dritter Anhang.

Anhänge zur zweiten Ausgabe.

Extrabeilage zur Beantwortung der Frage:

Erster Abschnitt.

§ 1.

Torgau, wie es war kurz vor und nach der Reformation.

Ehe wir die Reihe der folgenden Begebenheiten durchlaufen, wird es nöthig sein, den Schauplatz, wo sie sich zugetragen haben, zu eröffnen, und den Lesern einen hellen Standpunkt anzuweisen, von wo aus sie deutlich erkennen, wie Torgau war um die Zeit der Reformation, als noch das Papstthum darin herrschte. Dazu diene und genüge eine gedrängte Darstellung von der bürgerlichen, kirchlichen und sittlichen Verfassung der Stadt und ihrer Bewohner aus den nächst vorlutherschen Jahren.

Möge das uralte Thurgowe*) anfänglich eine Warte gewesen sein, irgendwann und von irgendwem auf felsigem Boden gegründet,**) wo kaiserliche, oder fürstliche Grenzgrafen***) ihren Posten hatten zum Schutz und Trutz gegen die Einfälle der slavischen Horden, oder sonst im Dienste des Landesherrn, wo dann um den Herrensitz her zuerst Fischer sich ansiedelten, und mit der Zeit aus dem Fischerdörfchen†) ein Städtchen, weiterhin eine Stadt und aus der Burgwarte eine fürstliche Residenz geworden ist — dies alles, ob, wie und wann es sich zugetragen habe, umständlich zu erörtern und zu berichten, ist nicht meine Aufgabe.

*) Oder Torgowe, später Torgaw und Torgav, zuletzt Torgau-Frowe, Frav, Frau. Luther schrieb gewöhnlich, als ein Mann des Volks, nach der Volksaussprache — Torge. Die vielen, unsichern Muthmaßungen über des Namens Ursprung und Bedeutung sind der Wiederholung nicht werth.

**) Daher des Schlosses Name, Hartenfels.

***) Die Chroniken wissen viel von den alten Grafen in Torgau zu erzählen, und verführen alle zu der falschen Vorstellung, als ob Torgau mit der Umgegend eine besondere Grafschaft, und jene Herren die Eigenthümer derselben gewesen wären; da ihnen doch nur, als Vasallen des Landesherrn, die Advokatie (Gouvernement) übertragen war. — Hier fehlt es noch an Aufklärung! In der Sammlung zur Sächs. Gesch. von Gleich und Klotzsch, 12. Bd. S. 176, steht das Beste darüber.

†) Jetzt noch Name einer Vorstadt.

Aber angemessen scheint es dennoch, einen Blick in jene frühere Zeit zurückzuwerfen, wo nach der dunkeln Sagenzeit und nach der ersten geschichtlichen Morgenröthe*) der helle Tag angebrochen und glaubhafte Nachrichten zu einer zusammenhängenden Erzählung vorhanden sind.

Daß Torgau schon im 13. Jahrhunderte ein Ort von einiger Bedeutung gewesen sein müsse, geht daraus hervor, daß Markgraf Heinrich der Erlauchte den Nonnen zu Torgau, welche später in das Kloster Nimptschen übersiedelten, im Jahre 1243 das Lehn über die Pfarrkirche zu unserer lieben Frauen verlieh und daß schon mehrerer Kirchen und Kapellen in dieser Zeit Erwähnung geschiehet.

Zu Anfange des 14. Jahrhunderts erscheint Torgau bereits als ein bevölkerter und blühender Ort,**) und es geschiehet desselben in Urkunden aus jener Zeit schon öfter Erwähnung. So wird in der Geschichte des „Jungfrauen-Klosters Marien-Pforte, zu Sitzenroda" (Cistertienser Ordens) eines „Dietrich, **miles de Turgow**" gedacht, welcher im Jahre 1300 gedachtem Kloster 4 Mark 3½ Loth gewöhnlichen Geldes, als ihm in Torgau zustehende Zinsen, zueignet und zum beständigen Besitz überläßt. Nach eben dieser Klostergeschichte confirmirte Graf Albert zu Anhalt, welcher im Verlaufe des Brandenburgischen Krieges zu Anfange des 14. Jahrhunderts das Amt Torgau besaß, nach seiner Gefangennehmung aber die Herrschaft darüber verlor, im Jahre 1316 die Schenkung seines Getreuen, Johannes, genannt: Perlebanus, zu Torgau, bestehend in einer halben Mark und einem Talent Groschen an gewöhnlichen Torgauischen Gelde, zu Colm gefällig, welche ebenfalls jenem Kloster zugedacht war. Ferner wird daselbst einer Confirmationsurkunde des Bischofs Johannes zu Meißen über 1 Mark jährl. Zinsen im Dorfe Mostitz, bei Torgau (jetzt eine wüste Mark***) gedacht, sowie der durch Landgraf Friedrich in Thüringen erfolgten Bestätigung eines Legates, welches Herrmann Munch, ein Bürger zu Torgau, an 1 Mark jährlicher Zinsen im Dorfe

*) Die erste Erwähnung des Orts Torgowe findet sich in einer Urkunde von 973; sie steht aber, wie mehrere nächstfolgender Zeit, so zufällig und vereinzelt da, daß sich kein sicheres und fruchtbares Ergebniß daraus entnehmen läßt. In den ältesten Städteverzeichnissen wird Torgau seltener genannt. Sein Schicksal während der Fehden, durch den unnatürlichen Albert veranlaßt, und des sogen. Bruderkrieges ist gänzlich unbekannt. N. XVII. S. 9.

**) Marggraf Friedrich der Gebissene in einem Schutzbrief für Torgau von 1308 wendet sich an die magistros et consules civium prudentes et discretos viros, und verspricht, cives christianos et judaeos cum omnibus juribus, honoribus etc. inviolabiliter conservare. In einer andern Urkunde von 1343 werden sämmtliche Bewohner der Stadt zu gewissen Diensten und Abgaben verpflichtet, sie mögen sein mercatores, negotiatores, opifices, mechanici et quocumque nomine intra et extra muros lucrari cupientes. Eine alte Verdeutschung giebt diese Stelle so: kufluthe, cramere, arbeiter, werkmeister, handwerksluthe, oder die sich mit werben und gewynnen mienen zu behelfen.

***) Diplomat. Nachrichten von dem ehemaligen Jungfrauen-Kloster Marien-Pforte, zu Sitzenroda von E. F. Seyfferth, Parrer zu Sitzenroda 1773. Urkunde sub No. V. VII. XI.

Lozwick (Loswig) jenem Kloster vermacht hatte d. d. 1345 Dominica Reminisc., anderer daselbst erwähnten Stiftungen aus Torgau nicht zu gedenken. Erwähnung verdient jedoch noch eine in derselben Schrift befindliche, in deutscher Sprache abgefaßte Urkunde vom Jahre 1370, laut welcher die fürstlichen Gebrüder Friedrich, Balthasar und Wilhelm, Markgrafen zu Meißen, den Verkauf des St. Georgen-Hospitals vor Torgau bestätigen. Dieses Hospital hatte nämlich bis zu gedachtem Jahre dem Kloster zu Sitzenroda gehört, ging aber wegen schlechter Verwaltung von da ab „mit allen Diensten und Gewohnheiten, an die erbaren Ratsleute und Bürger zu Torgau" käuflich über. Die Kaufssumme ist in der Bestätigungsurkunde nicht angegeben. Es gehörten zu diesem Hospital eine dabei gelegene Kirche mit Kirchhof, 4 Hufen, ein Viertel Acker in der Mark Knesen und ein Garten in der alten Stadt, wo das Hospital selbst auch gelegen war.*) Im Jahre 1390 wurde Torgau von Markgraf Wilhelm dem Einäugigen mit dem wüsten Dorfe Naundorf belehnt, wovon heute noch die Naundorfer Hufen herrühren.

Im folgenden 15. Jahrhundert finden wir es auch mit Gräben und Wällen umgeben und fest genug, sich gegen die verheerenden Angriffe der Hussiten zu schützen.**) Denn als Friedrich der Streitbare dem deutschen Kaiser gegen diese gefährlichen Feinde tapfer und treulich beigestanden, und für solchen Dienst außer andern Begnadigungen die Kurwürde erlangt, dadurch aber auch die zur Rache gereizten Hussiten in sein Land gezogen hatte: so kamen die verwüstenden Schwärme auch aus Böhmen zweimal, 1426 und 1429 vor Torgau, mußten aber, nachdem sie die Vorstädte niedergebrannt hatten, wieder abziehen; denn, der Belagerung unkundig, vermochten sie nur in offene Orte einzudringen, wie Plauen, Altenburg, Oschatz, Belgern u. a., welche auch gänzlich von ihnen zerstört wurden. Ein neuer Glanz ging über unsere Stadt auf, als die Landesherren anfingen, daselbst auf längere Zeit Hoflager zu halten. Denn so war es altdeutsche und ächtlandesväterliche Sitte der damaligen Fürsten, daß sie mit Familien und Gefolge in den Schlössern ihres Landes hier und da einzogen und eine zeitlang verweilten. Da gaben sie durch ihre Gegenwart auch kleinen Orten Ansehn und Nahrung, kamen überall ihren Unterthanen näher und diese schlossen sich ihnen vertraulich an, sie ließen sich sehen und sahen mit eigenen Augen, wie es und ob es unter ihrer Herrschaft wohl stehe. — Schon der zweite sächsische Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige feierte in Torgau 1428 seine Vermählung mit der östreichischen Prinzessin

*) Eine spätere Vererbungsurkunde über diese Grundstücke, vom Jahre 1504, nach welcher diese Grundstücke an 21 Bürger der Stadt erblich ausgethan wurden, ist zu finden in „Dr. Fr. Lebr. Koch's, Superint. und Stadtpfarrer, Rede bei Einweihung des neuen Gottesackers zu Torgau am 14. März 1811," welches Schriftchen freilich nur noch in wenigen Exemplaren existiren dürfte.

**) Der Stadtmauern ist schon in einer vorstehenden Note gedacht. Aber die Chronik sagt: jener erste Kurfürst hat die Stadt mit Gebäuden und Befestigungen ansehnlich verbessert. N. XXVII. S. 180.

Margarethe.*) Derselbe hatte testamentlich verordnet, daß seine beiden Söhne, Ernst und Albert, die auf sie verfallenen Länder ungetheilt unter einer Gesammtregierung, welche der älteste zu führen habe, behalten und besitzen sollten, so daß der jüngere, Albert, zu seinem freien Auf- und Unterhalt die Stadt und das Schloß Torgau inne habe.**) Beide Brüder hielten sich auch auf längere, oder kürzere Zeit abwechselnd, oder gemeinschaftlich hier auf. Beiden wurden hier mehrere Kinder geboren.***) Von Albert heißt es: er hatte seine rechte Lust an Torgau und es gefiele ihm daselbst sonderlich wohl. Auch hat derselbe den alten Theil des Schlosses nach der Stadt hin erbaut.†) Zu dieser Vorliebe gab das Mißverhältniß zwischen ihm und seinem Bruder besondere Veranlassung. Die Geschichte meldet: ihre natürliche Ungleichheit — Albert besaß mehr Geist als Ernst — hinderte jede herzliche Annäherung und hielt sie gegeneinander in unfreundlicher Spannung. Als Ernst seine Wallfahrt zum heiligen Vater nach Rom unternahm und die Regierungsgeschäfte eigens dazu verordneten Räthen in Dresden, nicht aber, wie sichs wohl gebührt hätte, seinem Bruder übergab, da verließ dieser aus Verdruß über solche Zurücksetzung jene Stadt gänzlich und wendete sich um so lieber nach Torgau von 1480—85. Dasselbe Mißverhältniß war es auch, welches zuletzt die in ihren Folgen so wichtige Theilung der Erblande herbeiführte, von welcher Zeit an das kurfürstliche und herzogliche Sachsen getrennt blieb. Die Theilung geschah auf dem Rathhause in Leipzig 1485 und verdient, wegen ihres Zusammenhanges mit dem Schicksale unserer Stadt, hier kürzlich in Erinnerung gebracht zu werden. Zwei Theilungsloose lagen vor, das Meißner und Thüringer. Jenem waren die meisten und bedeutendsten Städte zugegeben. Ernst und seine Räthe, welche diese Eintheilung gemacht hatten, beabsichtigten, daß Albert, welchem als dem Jüngern die Wahl zukam, das Thüringer Loos vorziehen möchte und, um ihn dahin zu leiten, wurden, weil es dem Herrn immer an Gelde fehlte, 100,000 Gulden baar, und sein geliebtes Torgau, sonst zur Markgrafschaft Meißen gehörig, hinzugethan. Aber der listige Anschlag mißlang gänzlich. Albert ließ sich weder durch die blanke Summe bestechen, noch von seinem Lieblingsort anziehen, sondern griff nach dem Meißner Loose und sagte: wo viele Städte sind, da ist auch viel Geld zu bekommen! — Wie verhängnißvoll für Torgau war dieser Griff! —

*) Diese unduldsame Papistin wird hier erwähnt, weil sie es bei ihrem Gemahl dahin brachte, daß er die Juden, welche in Torgau wohnten und daselbst eine Schule hatten, aus der Stadt trieb. Es wurde ihnen Schuld gegeben, sie hätten heimlich mit den Hussiten zusammengehalten und wären dem Handel ungünstig. Unter diesem Vorwande, oder aus diesem Grunde, waren sie schon früher, 1345, aus Oschatz verjagt worden.

**) Worte Müller's in Sächs. Annalen S. 33.

***) Unter diesen der erste von Ernst's Söhnen, Friedrich, der nachherige weise Kurfürst, geb. 1463. Der hiesige Superint. Hofmann in seinen Nachrichten zur Jubilatepredigt S. 49 zählt sechszehn Fürstenkinder, die in Torgau sind geboren worden; namentlich verzeichnet in N. XVIII.

†) Sächs. Merkwürdigk. S. 418 und Böhm's Chronik S. 74.

Hätte Albert, wie der andere Theil wünschte, das Thüringer Loos gewählt, so würde unsere Stadt eine herzogliche und in der Folge wahrscheinlich eine Residenz Georg's, des heftigsten Gegners der lutherischen Reformation, geworden sein. — Nun aber wird sie eine kurfürstliche, nun blieb sie frei und zugänglich den ersten Strahlen des Lichts, welches von Wittenberg her ausströmte; nun glückte es ihr, vorzugsweise der Sitz, Friedrich's, Johann's und Johann Friedrich's, dieser drei ersten Beschützer, Bekenner und Vertheidiger des neuen kirchlichen und religiösen Lebens zu werden.*) — Anziehend für jene Fürsten und ihre Nachfolger waren auch die weitläufigen Waldungen um Torgau, wo sie ihre ritterliche Liebhaberei, die Jagdlust, ersättigen konnten, welche vielleicht in keiner andern deutschen Regentenfamilie so lange fortgeerbt hat, als in der kursächsischen, und neuerlich erst mit dem König, Friedrich August, erloschen ist.

Endlich galt das hiesige Schloß für eins der größten und prächtigsten jener Zeit**) und es war mit seinem künstlichen Tafel- und Schnitzwerk, reichen Vergoldungen, Spiegelzimmern, Portraitsammlungen von Kaisern und Fürsten, an welchen auch die Hofnarren sich anreiheten, Jagd- und Schlachtgemälden von innen und mit den stattlichen Thürmen von außen ein würdiger Sitz der Regenten, welche nach dem Kaiser den ersten Rang in Deutschland einnahmen. Mit Recht nennen wir daher Torgau eine alte kurfürstliche Residenz. Es fehlte sogar wenig, daß sie eine kaiserliche geworden wäre, wenn Friedrich der Weise die ihm angetragene Kaiserwürde angenommen hätte. Es wäre dann erfüllt worden, was Carl V., nach der Mühlberger Schlacht, beim Anblick des hiesigen Schlosses gesagt haben soll: es sei eine recht kaiserliche Burg!

Die Bauart und Einrichtung im Innern der Stadt trug freilich das rohe Gepräge ihrer Zeit.***) Dafür gab ihr die Menge emporragender Thürme ein

---

*) Böhme sagt: Diese Herren haben gegen ihre Geburtsstadt ein besonderes gnädiges Wohlgefallen getragen und mehrentheils im Schlosse allhier residiret. Nach Krudthof's Berechnung dauerte diese Glanzperiode der Residenzschaft überhaupt 123 Jahre.

) In einer Urkunde von 1267 Castrum Turgowe genannt. Mehr Einzelheiten über die Erweiterungen und Verschönerungen des Gebäus, besonders durch Joh. Georg II., welcher es zum Gegenstand der Bewunderung machte, unter andern in N. XVII. S. 33, 21 flgd. und in Superint. Hofmann's Nachrichten zur Jubilatepredigt. Noch im Jahre 1727 bestand es in seiner Herrlichkeit, nach dem ausführlichen Bericht eines Augenzeugen in N. X. Der innere Glanz verlosch für immer seit dem siebenjährigen Kriege. In jüngster Zeit ist von dem Herausgeber dieser 2. Auflage der „Denkwürdigkeiten" im Verlage von W. Wideburg, Torgau 1844 erschienen: Das durch Alter und geschichtliche Erinnerungen denkwürdige Schloß Hartenfels zu Torgau rc. 8. 8 Bogen. — **Eine getreue Abbildung wird diesen „Denkwürdigkeiten" beigegeben werden.

***) In dem Jahre 1491 hat man auf dem Markte noch geackert und gesäet! 1534 sind an der Kuhgasse hin hölzerne Zäune gewesen; die Schulzengasse wurde 1669 gepflastert; die Wohnhäuser waren von Holz.

großstädtisches Ansehn, wovon aber nur wenig übrig geblieben ist.*) Die Gärten und Anlagen werden in den alten Nachrichten gutmüthig gepriesen. Wir lassen ihnen das Lob und unterscheiden billigerweise damals und jetzt.**) Was aber einen wichtigern Gegenstand, das Menschenleben jener Zeit, betrifft, so bemerken wir: die Gegenwart der Landesherren mit ihren Familien, Räthen, Hofjunkern und Dienern, das beständige Kommen und Gehen fremder Fürsten und Abgesandten von den größten europäischen Höfen, die vielen glänzenden Lustzüge und Hoffeste, die öftern Landtage, Zusammenkünfte der Gelehrten u. s. w., dies alles verbreitete nicht allein äußern Glanz, höfische Sitte und unterhielt ein reges fröhliches Leben, sondern mehrte auch die Bevölkerung des Orts und hob den Wohlstand seiner Bewohner. Unter diesen auch für die geistige Anregung günstigen Umständen war es wohl natürlich, daß viele nur einigermaßen empfängliche Gemüther mit erhöheter Aufmerksamkeit begriffen, was zu ihrer Zeit Großes im Rathe der Vorsehung beschlossen war und lebhaft theilnahmen an der heiligen Sache, die nun bald in ihrer Nähe sich stark verlauten ließ. Wie bekannt erhob Luther seine Reformatorstimme unter dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen, der seit 1486 mit seinem Bruder Johann gemeinschaftlich regierte und seiner Geburtsstadt mehrere ausgezeichnete Beweise seiner Geneigtheit gab. Unter andern machte er ihr als Reichsverweser ein kaiserliches Geschenk mit einem neuen ehrenvollen Wappenbrief, kraft dessen der Rath das seltene Vorrecht erhielt, mit Rothwachs anstatt grünes zu siegeln, was freilich jetzt nichts, damals aber sehr viel zu bedeuten hatte.***) Auch sonst erscheint der damalige Stadtrath hochangesehen, vielvermögend und mit

*) Ueber diese Zierden der Stadt, wie sie noch in der beigegebenen Abbildung von 1600 erscheinen, hat ein merkwürdiges Mißgeschick gewaltet. Der berühmte Hasenthurm am Schlosse, in dessen Knopf sich eine kleine Gesellschaft an einen Tisch setzen konnte, brannte 1599 ab; der Flaschenthurm, auf welchen man hinanreiten und fahren konnte, verlor in neuester Zeit seine Kuppel, und wurde erniedrigt; der höchste Stadtthurm auf dem Rathhause mit einer Thürmerwohnung stürzte bei einem großen Brande ein (1657); den einen Thurm der Stadtkirche warf 1630 ein Sturm herunter, ein anderer brannte ab; drei hohe, runde Thorthürme, die ein Erzbischof von Würzburg, Sigmund, erbauet haben soll, sowie die kleinern Spitzen auf der Waisenhaus- und Hospitalkirche fielen seit 1811 unter den Streichen der Festungsarbeiter.

**) „In unsern Gärten haben fürnehmlich die Nägeln (Nelken) den Preis der Schönheit und werden wegen ihres lieblichen Geruchs viele Meile wegs mit Haufen weggeführt" schreibt ein Chronist. N. XVII.

***) Im Jahre 1423 — sagt der Annalist Müller S. 12 — hat der Kaiser Siegmund dem Kurfürsten Friedrich dem Streitbaren durch ein besonder Diplom diese Gnade, wie er selbst prädiciret, angethan, daß er und seine Erben fürbaß zu ewigen Zeiten alle ihre Briefe mit rothem Wachs siegeln möchten, woraus zu schließen, daß diese Freiheit auch bei Fürsten eine sonderliche Prärogative gewesen. — Das neue Wappenschild von brennenden Farben nebst dem schriftlichen Decret des Kurfürsten befindet sich im hiesigen Rathsarchiv. Die alten Stadtwappen, die Marien- oder Stadtkirche in ihrer frühern Gestalt darstellend, sind abgebildet N. XXIX. mit der Umschrift: sigillum burgensium civitatis Turgowe — N. VIII. 15.

stattlichen Titeln beehrt. Großgünstige Herren, mächtige Förderer u. s. w. war die gewöhnliche Anrede der Bittsteller, die zuletzt nicht anders verharreten, als in unterthänigstem Gehorsam. Aber einen bleibenderen und ächtern Nachruhm, als Wappen und Titel geben konnten, haben sich die ehrsamen Bürgermeister und Rathsmänner jener Zeit erworben durch alles, was man dem deutschen Sinne zum Lobe nachsagen muß, durch Gottesfurcht, Ehrbarkeit, Liebe zum Vaterland, Treue dem Fürsten und Tapferkeit.*) Das war auch der Einwohner Sitte und Ruhm, uns zum Vorbilde.**) Einfachheit in der Lebensweise und Genügsamkeit bei weniger Bedürfniß war die feste Grundlage des gemeinen Wohlbefindens und zur Wohlhabenheit gelangten die Bürger außer dem Gewinn und Genuß, welchen der Hof mitbrachte, besonders durch gewisse Vorrechte,***) hauptsächlich durch die Brauerei. Und von der Güte des Torgauer Gerstensafts, wie man ihn damals trank, ist in allen ältern Länderbeschreibungen und in allen hiesigen Chroniken viel Redens und Rühmens.†)

Das Kirchenregiment über Torgau führte zuletzt ein Herr von Schleinitz, Bischof zu Meißen, zu dessen geistlichem Gebiete die Stadt auch nach jener Ländertheilung fortwährend gehörte. Dieser Bischof stand unmittelbar unter dem Papst und sein Arm erstreckte sich weit.††) Nahm nun gleich unsere Stadt in der geistlichen Rangordnung, als Sedes, nur die zweite Stelle ein, so war sie

*) In Melanchthon's Lobgedicht auf Torgau heißt es unter andern:
Floret ibi pietas, vrbs legibus vtitur aequis,
Digna manent justos praemia, poena malos.

**) Von den Heldenthaten der Torgauer wird namentlich gerühmt, daß sie unter Kurfürst Johann Friedrich 1541 Döbeln und 1545 Wurzen eingenommen haben. — Auch sonst zogen die Hackenschützen mehrmals ins Feld, und ihre Fähnlein (2—300 Mann) waren oft auf dem Platze.

***) So durfte auf den Dörfern, die im Umkreis einer Meile lagen, kein Handwerker sich niederlassen, außer in einigen bevorrechteten Orten. Die Bauern jeden Ortes mußten also ihre Röcke, Stiefeln, Wagen, Geschirr u. s. w. hier machen lassen, Böhm S. 27. Wie viel anders ist das jetzt!

†) Dahin gehört das gemeine Sprüchwort: Torgisch Bier ist armer Leute Malvasier, und der sinnige Ausruf, der Luthern in den Mund gelegt wird: Cerevisia torgana quam libenter velles esse vinum! Damit vergl. des Tacitus Urtheil von dem Bier der alten Deutschen: humor ex hordio ad similitudinem vini corruptus. — Noch vor dem dreißigjährigen Kriege wurden 1600 Gebräude jedes zu 12 Faß jährlich verbraucht „und sind reißend abgegangen." Die großkörnige Gerste von den Stadtfluren und das Wasser aus dem schwarzen Graben soll dem Bier seine Güte gegeben haben, Böhm S. 27—29. Daselbst steht auch folgendes Gutachten eines Arztes: das Torgische Bier speiset und nähret wohl, gebieret gute Früchte und ein löbliches Geblüte und stärkt daneben, wegen seines Würzgeruchs und Geschmacks alle principalischen Glieder des Leibes! — Auch in den berühmten Briefen der Dunkelmänner wird seine Kraft gepriesen: bibimus cerevisiam torgensem. Magistri ea fuerunt bene contenti, et hilarificati inceperunt artificialiter loqui de magnis quaestionibus. Ausgabe von Münch S. 81.

††) Solch ein Bisthum hieß sedes ingenua oder pontificalis. Das ganze bischöfliche Gebiet war eingetheilt in 6 Probsteien, wie Klöden, Chemnitz, und in 54 sedes (Ephorien), dergleichen

doch mit allen Einrichtungen und Erforderniſſen zum Kirchendienſt nach römiſch katholiſcher Weiſe reichlich verſehen. Hier iſt es Kunſt, ſich kurz zu faſſen. — Denn wir befinden uns bei einem Gegenſtand, der mit einem verworrenen Allerlei von Materialien überhäuft iſt. Es möge daher eine gedrängte Anzeige des Wiſſenswürdigſten in folgender Ordnung meinen Leſern genügen.

I. Geiſtliche Gebäude und Stiftungen. Dahin gehören die Marien- oder unſerer lieben Frauen-, auch Pfarr- und Sonntagskirche.*) Die Kloſter- oder Alltagskirche, von den Franciskanermönchen bedient.**) Die Hospitalkirche zum heiligen Geiſt oder Gottesackerkirche.***) Die Martinskapelle im Schloſſe.†) Dieſe

war Torgau; zu jedem sedes gehörten die einzelnen Pfarreien. Ein ausführliches Ortsverzeichniß des geſammten geiſtlichen Sprengels bei Böhm am Ende.

*) Ihre erſte Gründung iſt ungewiß. Der Papſt ſchenkte ihr 1339 Ablaß auf 40 Tage und Papſt Sixtus IV. 1475 dergleichen auf 100 Tage. Das Patronat gehörte ſeit 1243 den Ciſterzienſernonnen in Torgau, nachher in Nimptſchen bei Grimma, ſeit 1525 dem Stadtrath. Sie hatte 16 Altäre. Der jetzige ſteht ſeit 1694, von einem Berliner Künſtler Simonetti, koſtet 280 fl. Das Gebäude wurde öfters neu aufgeführt und verändert. Im Jahre 1479 ſoll der größere Theil zu erbauen angefangen worden ſein. Während der Belagerung 1813 vom 7. September bis Ende Januars ein franzöſiſch Lazareth. Unterdeſſen wurde der Gottesdienſt in einer Unterſtube der Superintendentenwohnung gefeiert, den 13. Februar 1814 wieder nothdürftig eingerichtet, zum Gottesdienſt gebraucht. Seitdem iſt ſie die noch übrige, einzige Kirche der Bürgergemeinde und eine ſeltene, mehr von — Fremden geachtete Zierde der Stadt. — (In den neuen Anhängen ein Mehreres über dieſe Kirche.)

**) Wird in einer Urkunde von 1360 erwähnt. Nach der Reformation eine zeitlang verſchloſſen. Daher baten die Bürger 1528 den Kurf. Johann, er möchte ihnen das Gebäude zu einem Gewandhauſe für die fremden Tuchmacher überlaſſen. Abgeſchlagen „darumb, daß die Sachen zu dieſer Zeit noch zu new und grün und die Tuchmacher aus Herzog Georg's Lande (Dresden, Oſchatz und andere) ſchew haben möchten, darin feyl zu haben." Kurf. Moritz aber trat dieſe Kirche 1550 gegen eine Kaufſumme von 1000 Gülden an den Rath ab. Darauf wurde ſie 1557, als die Schule in das Kloſter war verlegt worden, zu Wochenpredigten und Betſtunden gebraucht, ſeit 1811 aber in ein Magazin verwandelt. Jetzt ein königliches Eigenthum, erwartet ſie von den Feſtungsbehörden täglich ihr letztes, vermuthliches Schickſal, zu — verſchwinden. (Auch über dieſe Kirche, mit dem dazu gehörigen Franziskanerkloſter und was die Schickſale beider betrifft, Ausführlicheres in den neuen Anhängen.)

***) Schon 1307 bekannt, ſpäter wahrſcheinlich ein Raub kriegeriſcher Zerſtörung, da ſie in einer Urkunde von 1414 eine neue Kirche genannt wird, im Kriege 1547 abermals zerſtört, 1554 wieder erbaut, 1661 und 1679 vom Blitz getroffen, aber beide Male unſchädlich, 1760 im ſiebenjährigen Kriege von den Preußen eingeſchoſſen, wieder verneuert 1767, endlich 1811 nebſt ihrer Nachbarin, der Waiſenhauskirche, für immer niedergeriſſen. Vorher aber wurden die Särge und Gebeine der Todten ausgegraben und auf den neuen Friedhof außerhalb der Feſtung zur Ruhe gebracht; auch die merkwürdigſten Denkmäler gerettet. Den 14. März des gedachten Jahres weiheten wir den jetzigen Begräbnißplatz mit der feierlichen Beerdigung eines Kanoniers. Mehr in Herrn Superint. Dr. Koch's Einweihungsrede. Torgau 1811. (und in den hier beigegebenen neuen Anhängen).

†) Auch 1323 angeführt. Hier hatten die Herren des Schloſſes ihre Andacht. Auch die drei

alle, die letzte aber nur auf kurze Zeit, blieben auch in den folgenden Jahren dem öffentlichen Gottesdienste geweiht. Dagegen mit dem Papstthum gingen unter die Nicolaikirche am Markte*) und die Kirche zum heiligen Kreuz.**) Noch werden erwähnt eine Catharinenkapelle vor dem Leipzigerthor, die schon Anfangs erwähnte St. Georgenkirche in der Spitalgasse,***) eine Kirche zum heiligen Laurentius in der Lorenzgasse und mehrere Kapellen,†) von welchen allen aber sich weiter nichts sagen läßt, als daß sie einmal da gewesen sind. —

ersten Häupter der Reformation beteten daselbst an und hörten Luther's Predigt. Als später Veränderungen in der innern Einrichtung des Schlosses nöthig waren, wurde sie mit verbauet. N. XVIII S. 339. An ihre Stelle kam zuletzt die Schloßkirche, von welcher in der Folge besonders die Rede sein wird. — (Da von diesen Angaben andere Nachrichten abweichen, ist in den neuen Anhängen zur 2. Ausgabe auch über diese Kapelle ein Mehreres mitgetheilt.)

*) Ein Filial von der Marienkirche. Soll 1379 erbauet worden sein. In ihrer Nähe, mitten in der Stadt, hinter dem jetzigen Rathhause, war auch ein gemeiner Begräbnißplatz. Bei der Pest 1466 wurden die Leichen außerhalb der Stadt beerdigt und auf jenem Platze mit Erlaubniß des Bischofs Wohnungen aufgebauet; vorher aber die Gebeine der Todten ausgegraben und anderswo ehrlich bestattet. Damals also schon mußten die Leichen auswandern, wie es neuerlich zum zweiten Mal geschah. — Der Gottesdienst in dieser Kirche, in welcher zuerst in Torgau nach Luther's Grundsätzen geprediget und getauft wurde, scheint 1526 eingestellt worden zu sein. 1529 wurde sie ganz geschlossen, nachdem vorher laut Kirchenrechnungen von diesem und dem folgenden Jahre die Stühle und die Orgel abgebrochen, und in die Klosterkirche, wie die der Kirche zum heiligen Kreuz, in die Kirche zum heiligen Geist versetzt worden waren. 1657 brannte das Gebäude größtentheils nieder und die Ueberreste lagen in Schutt und Graus bis 1823. Da wurden die Brandstätten geräumt, neue Bauten aufgeführt und diese in der jüngsten Zeit in Gefängnisse für das hiesige Königl. Kreisgericht umgewandelt. Von dem ursprünglichen Bau dieser ehemaligen Kirche sind nur wenige Spuren noch vorhanden. Zwei Glockenthürme von der ältesten Bauart — der eine soll gar bis zu Karl dem Großen reichen — stehen noch als ehrwürdige Zeugen grauer Vorzeit.

**) Was bei jener nicht möglich war, läßt sich von dieser bestimmt angeben, ihr Ursprung. Als Friedrich der Weise sich zu seiner Wallfahrt nach Jerusalem eine glückliche Reise verdienen wollte, legte er eigenhändig dazu den Grundstein neben der alten Leipziger Straße am Steinwege 1493. Man nannte sie die Schöne. Denn der Kurfürst hatte sie vorzüglich geschmückt, unter andern mit einem Altarbilde, die Kreuzigung des Herrn vorstellend, von Luk. Kranach, oder doch in dessen Manier. Das Bild wurde 1529 als Altarblatt in der Klosterkirche aufgestellt. Jetzt ziert es die Sacristei der Stadtkirche. Ferner sahe man dort ein treues Modell vom heil. Grabe, welches der Kurf. an Ort und Stelle hatte zeichnen und hier nachfertigen lassen. Auch reichlichen Ablaß spendete die Kirche, und es geschahen dahin häufige Wallfahrten und Processionen. Aber alle diese Herrlichkeiten beschleunigten ihren Untergang. Die Chronik sagt: Das Volk lief zu, daselbst Ablaß zu holen; darwider Dr. Luther eifrig geprediget, sagend: sie sollten ihr Verdienst und Trost nicht auf Menschenwerk setzen. Und ist also die Kirche von Tag zu Tag verfallen, daß man jetzt nichts mehr davon weiß. Böhm S. 315.

***) Vergl. pag. 2: Im Jahre 1552 wurde die bereits seit längerer Zeit unbenutzt stehende Kirche neben dem baufälligen Hospitalgebäude abgetragen, der dabei befindliche Gottesacker eingezogen und der ganze Platz zu Baustellen ausgethan und mit Wohnhäusern besetzt.

†) Eine unterhalb der Brücke zu Ehren der heil. Anna, Schutzpatronin der Fischer; eine

Zu den geistlichen Gebäuden zählen wir auch die Klöster und Altäre. Ein Dominikanerkloster wird nur einmal beiläufig erwähnt. Desto mehr Berichte sind übrig von den Franziskanern (Minoriten, Barfüßer, Bettelmönche), die in dem weitläufigen Gemäuer hinter der Klosterkirche hausten.*) Sichern Nachrichten zufolge war auch früher ein Frauenkloster in der Stadt von Cistertienserinnen bewohnt. Zu welcher Zeit aber und auf welche Veranlassung die Aebtissin sammt ihren Jungfrauen Torgau verließ und in Grimma, dann in einem nahen Dorfe Nimptschen sich zurückzog, ist nicht befriedigend nachzuweisen.**) Zahlreicher waren die Altäre, eine Ausgeburt der Heiligenverehrung und der Seelenmessen für Lebende und Todte.***) Sie wurden theils in Kirchen, theils in besonders dazu erbauten Kapellen von wohlhabenden Personen errichtet und dazu ein Kapital oder Grundstück geschenkt, dessen Zinsen ein vom Stifter gewählter Priester und Schüler aus dem Singechor zu genießen hatten, wofür sie vorschriftsmäßig mit Messe, Procession u. dergl. bei Tag und Nacht dienstfertig sein mußten.

II. Geistliche Personen waren, Franziskaner, Altaristen, welche die beschriebenen Altäre bedienten, ein Erzpriester oder Inspector über die Altaristen, ein Oberpfarrer oder Pastor an der Frauenkirche (plebanus, rector sacrorum), endlich

---

andere „darin ein Altar gewest, um denselben haben Schwangere ein geweihetes Gotteslamm von Wachs tragend, herumgetanzt, um leichter zu gebären.“ N. XVII S. 107 und Röders Chron. von Dommitzsch S. 207 flgd.

*) Seit 1300 bekannt. Wir kommen später auf dieses Kloster zurück.

**) Herzog Heinrich der Erlauchte, der für die reiche Ausbeute der Freiberger Silbergruben nicht besser zu danken wußte, als durch Stiftung neuer Klöster, hatte auch eins für jene Ordensschwestern in Grimma und in Torgau errichtet. Diesen ertheilte er, wie schon oben bemerkt, das Patronrecht über unsere Frauenkirche 1243. — Nos Henricus D. G. etc. contulimus ecclesiam in Torgowe coenobio et collegio dominarum Cisterziensium in Torgowe etc. da heißen sie auch olim in Torgowe residentes. Die vielen Gerechtsame und Besitzungen, Häuser in der Stadt und Güter in der Gegend umher beweisen, daß es hier bestanden habe. Schon 1471 wurde ein verfallenes Gemäuer vor dem Beckerthor das alte Kloster genannt, vielleicht ein Ueberrest des ursprünglichen Jungfrauenzwingers. Ob aber die hiesige Nonnengasse und das Frauenbild an einem Eckhause jener Gasse darauf Beziehung haben, ist ungewiß. — Noch wird in den Chroniken bemerkt: 1440 oder 41 sei das Kloster von hier nach Grimma, 8 Jahr später nach Nimptschen versetzt worden, wo sich eine reiche Abtissin angekauft habe. Torgau sei verlassen worden aus Verdruß über den ungefälligen Stadtrath, mit dem das Kloster über Bierlieferung in Streit gerathen sei. — Im Rathsprotocolle von 1517 wird ihnen ein Freibier versagt, „denn es bringt eine böse Einführung und wollen es als eine Gerechtigkeit haben.“ Sie besaßen früher ein eigenes Haus in der Burg- oder Schloßgasse, welches der Kurf. Friedrich an sich gebracht, aber dem Kloster in Nimptschen jährlich zwei Freibiere in Torgau gelassen hatte. Die Urkunde von Kolditz datirt 1524 in N. VIII. M. Lingke vermuthet, der Verfall oder die Zerstörung des alten Klostergebäudes habe die Auswanderung der Bewohnerinnen veranlaßt. N. XXX und IX.

***) Man zählte deren im Jahre 1343 bereits 26, und vom Jahre 1517 heißt es: sie standen so dicht wie die Mandeln auf dem Felde. Die meisten Urkunden beziehen sich darauf.

Terminirer d. h. Mönche von andern Orten, die hier wohnten und milde Beiträge für auswärtige Klöster einsammelten.*) Dergleichen gab es hier viele vom Orden der Serviten, oder Marienknechte aus Großenhain und Augustiner aus Herzberg und Leipzig. Sie hatten eigene Wohnungen (Termineien), waren als geheiligte Bettler eine Plage der Stadt und den Ortsgeistlichen, in deren Amtsführung sie eingriffen, verhaßt, wußten sich aber durch Absolviren und Seelsorge bei dem Volke unentbehrlich zu machen. Außerdem kommen noch vor allerlei geistliche Brüderschaften und Verbindungen, Calandbrüder, Jacobsbrüder**), Brüderschaften der Schützen, Schuhknechte u. s. w., die sich der Armen- und Krankenpflege widmeten, auch eigene Altäre und Altaristen zum Messelesen unterhielten, von deren sonstigen Einrichtungen nichts berichtet wird, was hier einer Erwähnung verdient.***)

Das bisher Bemerkte reicht auch völlig hin zum Beweis, daß Torgau damals noch gut papistisch gewesen und daß die Kirchenverbesserung genug aufzuräumen fand. Hierbei kann ich aber einen freundlichen Gedanken nicht unterdrücken, der mir bei der Ausarbeitung dieses Abschnitts oft wiederkehrte. Wenn man nämlich

*) Du Fresne Glossar. med. et infimes latin. S. v. terminarius. Man nannte sie auch Quästionirer. Davon giebt ein altdeutsches Vocabularium eine sehr passende Wort- und Sacherklärung: Quaestionarius d. h. Sammler, Bitter, Gewinnsucher; denn syn gantz predig geet uff gewinn.

**) Diese hatten ein eigenes Hospital, das St. Jacobs-Spital genannt, in welchem von denselben hier durchziehende Wallfahrer ihrer Brüderschaft beherbergt wurden. Es stand vor dem Spittelthore in der Nähe des Hospital-Kirchhofes. Es behielt seine Bestimmung noch eine Zeitlang, namentlich zur Aufnahme für Kranke, als zur Zeit der Reformation die Jacobs-Brüderschaft einging, und fiel das derselben gehörige Haus nebst den übrigen dazu gehörigen Besitzungen und Einkünften dem hiesigen Gotteskasten zu. Daher heißt es in der Rechnung vom Jahre 1530: „5 Gr. einem armen Weibe, so im Jacobshäuschen in der Schmiere (womit die Kurmethode gemeint ist) gelegen." — Im Jahre 1534 ward das Haus selbst laut Rechnung von diesem Jahre um 250 fl. vererbt. Der Jacobs-Brüderschaft gehörte auch das von dem Gotteskasten nachher wieder weggekommene Jacobsholz und andere Grundstücke in Großwig.

***) Ueber Calandbrüder s. Thamm Chron. Coldic. bei Menke I. S. 696. Ueberhaupt waren jene Brüderschaften eine Nachahmung des Mönchslebens, von dessen geglaubter Verdienstlichkeit sich auch die Laien und das Volk gern ein bescheidenes Theil zueignen wollten. — Mit der Brüderschaft der Schuhknechte hatte es gleiche Bewandniß wie mit der Jacobs-Brüderschaft. Auch sie besaß ein Haus für Krankenpflege, welches aber mit den dazugehörigen Besitzungen zur Reformationszeit, als die Brüderschaft auseinander ging, ebenfalls dem hies. Gotteskasten zufiel, der das Haus laut Rechnung von 1534 wieder an Brosius Kauxdorf für 11 Schock 30 Gr. verkaufte. An diese Brüderschaft erinnert noch heute die, durch das Vermächtniß des sel. Rector M. Schröder vom Jahre 1748 mit andern Grundstücken zur geistl. Verwaltung gekommene Schuhknechtswiese. Auch rührt jedenfalls davon, daß die Einkünfte und Besitzungen der Brüderschaft der Schuhknechte an den Gotteskasten übergingen, die noch heute demselben obliegende Verpflichtung her, im Hospitale zum heil. Geist für die Schuhmacher-Innung eine Stube zur Aufnahme kranker Gesellen dieser Innung zu halten.

die fromm demüthige Sprache hört, in welcher sich die Schriften aus jener Zeit durchaus so treuherzig und rührend erklären, so muß man wohl gestehen, daß ein ächt religiöser Sinn, eine stete Richtung nach der unsichtbaren, unsündigen und bessern Welt, eine zur Aufopferung und Selbstverläugnung bereitwillige Liebe und ein Ringen nach Gottgefälligkeit in den Gemüthern zum Grunde gelegen haben. Ich halte es daher für ein unbilliges und grundloses Urtheil, wenn man so oft liest, daß der Aberglaube und die Unwissenheit jener Zeit alle Frömmigkeit und Sittlichkeit ertödtet habe. Freilich war des Unverstandes in Lehre und Gebrauch sehr viel. Aber blieb dessen nicht genug übrig in der gereinigten Kirche? Und ist sie jetzt eine ganz reine? Ich will sagen: das kindlich fromme, einfältige Gemüth weiß sich auch unter ungünstigen, kirchlichen Aeußerlichkeiten und bei todten oder ertödteten Formen dennoch zu behaupten und selbst aus Irrlehre und Mißbrauch für sein Bedürfniß gesunde, lebendigmachende Nahrung zu ziehen. Von dieser Seite war auch die geistige Noth und das sehnliche Verlangen nach Veränderung und Abhilfe, wenigstens bei dem Volke, keineswegs so dringend, daß man sich nicht an dem Alten noch hätte begnügen lassen. Nur das drückende Joch der Priesterherrschaft, welches je länger, desto unerträglicher wurde, machte die Noth immer fühlbarer, und die verdiente Verachtung, worin jener Stand, der ein Träger des Heiligen sein sollte, versunken war, erregte immer allgemeiner und stärker das Verlangen nach Geistesfreiheit, welche, nach vielen vergeblichen Anstrengungen, endlich in der Kirchenverbesserung ihre Befriedigung fand.*)

§ 2.

Erster Eingang und Fortgang der Reformation in Torgau.

In einer Fürstenstadt, wohin die Welt- und Völkerkunde immer am frühesten gelangt, konnten die Voranstalten und Einleitungen zu einer Kirchenverbesserung, welche die Geschichte nachweist und aufzählt, am wenigsten unbekannt geblieben sein und wie am Hofe Friedrichs des Weisen, so auch in der Stadt, fehlte es gewiß nicht an empfänglichen Gemüthern, die mit vielen Tausenden still wünschten und hofften, oder laut und kühn aussprachen, es müsse, es werde bald anders werden. Jener Fürst selbst war für seine Person dem alten Glauben noch von Herzen zugethan. Das gab er vorzüglich durch seine Wallfahrt nach Jerusalem zu erkennen, die er von Torgau aus unternahm. Nachdem er eigenhändig den Grundstein zu der neuen Kirche zum heiligen Kreuz gelegt und sein Testament

*) So wurde der hiesige Rath 1510, weil er sich weigerte, eine gewisse Schuldforderung zu zahlen, von dem Bischof zu Meißen in den Bann gethan und erst 1513, nachdem der Prozeß geendet und der Bann aufgehoben war, durfte der Pfarrer ihm das Sacrament reichen. Ausführlich in der angef. Sammlung von Gleich und Klotzsch 7. Th. S. 17, 194.

1493 hier in Gegenwart von mehreren Fürsten, Grafen und Edelleuten, aufgesetzt hatte,*) so versammelte sich ein zahlreiches Gefolge von allerlei Herrschaften, die von gleicher abenteuerlicher Frömmigkeit begeistert, entweder freiwillig oder vom Kurfürsten eingeladen, sich entschlossen hatten, die Wallfahrt mitzumachen. Am 19. Mai erhob sich der Zug. Man denke: außer dem Kurfürsten, ein Herzog, drei Grafen und andere regierende Herren, dreiunddreißig Ritter und Edelleute aus Baiern, Schwaben, Franken, Sachsen, neun Gelehrte und Geistliche, unter diesen auch der Guardian des hiesigen Franziskanerklosters, des Kurfürsten Beichtvater und Lukas Kranach. Diese alle, ungerechnet die Köche, Barbiere und den übrigen Reisetroß, hatten sich in Torgau versammelt. Und da sie hinzogen, welch ein glänzendes Schauspiel für die neugierige Menge, wie feierlich und rührend für die andächtigen Seelen!**) Aber dennoch stieß Friedrich die bessern Einsichten, welche ihm Gott und seine Zeit zuführten, nicht so hartnäckig zurück, wie der sächsische Herzog Georg in Dresden. Ohne sich öffentlich wider das Papstthum zu erklären, erkannte er doch immer mehr die argen Mißbräuche und groben Anmaßungen der römischen Kirche, duldete, schützte Luthern und sein Unternehmen und blieb durchaus seinem Grundsatz getreu: er wolle in dieser Sache nichts damit zu schaffen haben.***) Freilich konnte er sich bei solcher Unentschiedenheit des Verdachts und Vorwurfs, daß er ein geheimer Lutheraner sei, nicht genug erwehren; und man möchte wohl annehmen, um ganz evangelisch zu sein, habe diesem preiswürdigen Fürsten zuletzt nichts weiter gefehlt, als das öffentliche Bekenntniß.†)

*) Seckendorf Hist. Lutheran. II. S. 33. in diesem Testament spricht sich noch der dickste Papismus aus. Aber auch arme Schüler und Studirende hatte er darin mit ansehnlichen Legaten bedacht. N. IV S. 90.

**) Müller Sächs. Ann. S. 56 führt die Pilgrimme namentlich auf.

***) Seine Gesinnung nnd Verhalten in Absicht auf die Reformation ausführlich in Plank's bekanntem Werke 2. Th. S. 136 f. Luther kannte und benutzte die Passivität seines Fürsten. Merkwürdig besonders ist sein Bescheid an den Pastor und Rath von Zwickan, sie möchten mit ihren evangelischen Einrichtungen nur fortfahren, ohne den Kurfürsten zu fragen. Novi enim hominis ingenium, qui ferre potest, vt ab aliis fiant, quaecunque fiant, sed mandare et consulere nolit. de Wette's Samml. der Luther. Briefe 2. Th. S. 179. — Die kirchliche Bewegung in Zwickau wurde durch einen Franziskaner-Mönch, Myconius, angeregt, der das Kloster zu Annaberg verlassen hatte und in erstgenannter Stadt das Evangelium im Geiste Luther's zu predigen anfing, was er später auch im Weimarischen mit großem Segen gethan. M. Grulich's Annalen rc. 1734 S. 2.

†) Seckendorf a. a. O. über das zweite, wahrhaft christl. Testament und erbauliche Ende Friedrich's aus sichern Quellen geschöpft. Wir fügen aus unsern Nachrichten noch hinzu, daß er in dem nahen Lochau, jetzt Annaburg, kurz vor seinem Ende das Abendmal unter beiderlei Gestalt genossen und den ganzen Gottesdienst in deutscher Sprache gefeiert hat. N. XVIII. Als er daselbst 1525 verschieden war und sein Leichnam nach Wittenberg abgeführt werden sollte, da forderte sein Bruder und Nachfolger Johann von den ansehnlichsten Geistlichen des Landes ein ausführliches Gutachten, wie der fürstliche Leichnam ohne papistischen Alfanz und Pomp, nach

Unbedenklich konnte demnach in Torgau, wer wollte, sich jetzt schon für Luther erklären. Dieser Mann hatte sich, ehe er noch als Reformator auftrat, in unserer Stadt bereits bemerklich gemacht. Denn als ihm der Generalvicar seines Ordens und sein Gönner, Staupitz, während einer Reise nach Rom, sein Amt übertragen hatte, kam er schon 1516 auf einer Geschäftsreise, wo er mehr als 40 Augustinerklöster besuchte, höchst wahrscheinlich hierher.*) Daß er schon damals, wie Seckendorf vermuthet, über das Verderben der Kirche und über das Bedürfniß einer Erneuerung derselben sich möge geäußert haben, ist wohl wahrscheinlich, aber Aeußerungen der Art hatte man schon oft gehört, und die Stimme eines Durchreisenden konnte wohl keinen großen Eindruck zurücklassen. Anders war es, als Luther in dem nächstfolgenden Jahre zum erstenmal öffentlich gegen das Papstthum in die Schranken trat. Von dem nahen Wittenberg drang der Ruf der neuen Lehre schnell hierher und die Nachsicht des Kurfürsten machte ihr überall Bahn. Die Wirkungen zeigten sich auch bald. Die Verachtung des Mönchswesens hatte sich schon in der Gemeinde auf eine so beleidigende Art an den Tag gelegt, die selbst dem duldsamen Kurfürsten mißfällig war.**) Vier Männer geistlichen Standes sprachen laut ihre bessere Ueberzeugungen öffentlich aus und fanden Gehör.***) Die erste deutsche Taufe geschah 1519 in der Nicolaikirche. Die erste evangelische deutsche Predigt wurde ebendaselbst 1520 gehalten.†) Das Jahr darauf predigte Luther

---

christlichem Gebrauch weggeführt und beerdigt werden möchte. Von mehreren Seiten wurden Vorschläge eingereicht. Aber ein Torgauer löste diese lyturgische Aufgabe vor allen am meisten zur Zufriedenheit Johann's. Es war Gabriel Didymus, nachheriger erster evangelischer Superintendent allhier, der noch oft genannt werden muß. Sein Aufsatz, demgemäß die Leichenceremonie erfolgte, steht gleichfalls in N. XXVIII. S. 289 f. ausführlich.

*) Vielleicht mehr als einmal, wie sich aus einem Briefe vom 26. October 1516 vermuthen läßt, worin Luther über seine vielen Geschäfte klagt; sum vicarius, regens studii, concionator conventualis, ecclesiastes mensae, parochialis praedicator, terminarius piscium et actor causarum Herzbergensium in Torgau, bei de Wette I. Th. S. 41. Lingke in seiner sonst genauen und vollständigen Reisegeschichte Luther's, Leipzig 1769, hat jene Stelle übersehen. — Lingke weist nach, daß Luther gegen 40 Mal auf kürzere oder längere Zeit in Torgau gewesen ist.

**) Kurz vor seinem Ende, 1524, deutete er daher den Bürgern zu Torgau ernstlich an, gegen die Franziskaner nichts vorzunehmen und an Geschenken ihnen nichts abzubrechen. Lingke Gesch. der Klosterkirche S. 10. Dennoch erlebte er es, daß sie, wie wir bald hören werden, gewaltsam auf die Mönche losstürmten.

***) Drei waren Luther's Ordensbrüder, und auch hier bestätigt sich Henke's Bemerkung, Kirchengesch. 3. Th. S. 45, daß die Augustiner sich fast überall des Unternehmens ihres Ordensbruders freueten und ihm nachzuhelfen suchten.

†) Von Valentin Tham, Priester und Altardiener, über das Evangelium am 9. Sonntage nach Trinitatis: Thue Rechnung von deinem Haushalten! Das noch übrige, ganz einfache, steinerne Denkmal dieses ersten evangelischen Predigers in unserer Stadt ist an einer Außenseite der Stadtkirche mit gebührender Auszeichnung aufgestellt worden. — Dasselbe ist mit der Inschrift versehen: HIC. SEPVLTVS. EST. VENERABILIS. DOMINVS MAGISTER. VALENTIAUS.

selbst in Torgau zum erstenmal.*) Niemand wehrete ihnen, denn so unbedeutend schienen dem Papste und den Bischöfen die ersten Regungen der Reformation, daß sie es nicht der Mühe werth achteten, Kenntniß davon zu nehmen.**) Schon war es dahin gekommen, daß die katholische Geistlichkeit es nicht mehr wagte, am Frohnleichnamsfeste ihren gewöhnlichen Umgang durch die Straßen zu halten, aus Furcht, man möchte der Gaukelei spotten.***) Die Urtheile über alte Mißbräuche ließen sich immer lauter und kühner hören und gingen bald in wiederholte thätige Angriffe über. Der Rath selbst fing an, die Zinsen und Lehen der papistischen Geistlichkeit streitig zu machen und einzuziehen,†) und um die Stadt von den Betteleien der Terminirer zu befreien, verlangte Rath und Bürgerschaft, sie sollten von dannen ziehen und ihre Wohnungen (Termineien) verkaufen, weil sie zu Wohn- und Brauhäusern nützlicher eingerichtet werden könnten.††) Als Luther 1522 auf einer Geschäftsreise wiederum Torgau besuchte, da feierte man sein Erscheinen mit derjenigen Bewunderung und Auszeichnung, auf welche sein Heldenmuth, den er eben in Worms so herrlich und weltkundig bewiesen hatte, gerechten

---

THAM. EVANGELY. CHRISTI. PRAECO. FIDELIS. ET. SINCERVS. OBDORMIVIT. IN. DOMINO. AN. DO. M. D. XLVIII. MENSIS. IANVARY. DIE. QVARTO. Darunter sein Wappen und wieder darunter sein Brustbild. — In dem „Evangelischen Torgau im 16. Jahrhundert" 1798, heißt es S. 20, daß Valentin Tham schon 1518 in der Klosterkirche (wo er also zweifelsohne noch Franziskaner-Mönch war) wider den Ablaß geprediget habe, und stehet darunter in einer Note: er habe solches gethan, obgleich noch in dieser Kirche die Mönche ihre Träume den Menschen sich unterstanden aufzudringen und das Papstthum, das nun begunte zu fallen, nach Vermögen zu stützen. — Weiter stehet in dieser Note: Arnold that auch das Seine, wie Tham (Chron. 93). Diesem sind nachgefolgt: Herr Simon und Andere, die das Papstthum verlassen haben. — (Die Genannten waren demnach jedenfalls auch Franziskaner-Mönche.)

*) Dafür gab ihm der Stadtrath einen Ehrentrunk. Denn so steht in der Rathsrechnung d. J. V gr. IIII pf. für ein stb. (Stübchen) reinisch wein und ein stb. Meth Doctor Martino von Wittenbergk, als er allhier geprediget.

**) Der lebenslustige Erzbischof von Mainz, Albrecht, stattete bei dem Kurfürsten, seinem Vetter, 1519 einen Besuch ab und, nachdem er 8 Tage die Freuden der Tafel und der Jagd genossen hatte, kehrte er nach Mainz zurück, ohne sich um die Ketzerei hier in seiner Nähe im mindesten zu bekümmern.

***) Annal. Spalat. bei Mencke II. S. 624. In festo corporis Christi publica illa et solemnis pompa, qua tertium jam saeculum circumlatum est sacramentum eucharistiae, ut in aliis oppidis, ita in Torga concidit, quod multi evangelistae (evangel. Prediger) Lutherum secuti, affirmabant contumeliam potius esse sacramenti ejusmodi circumportationem.

†) In früherer Zeit war er doch so gut papistisch fromm gewesen, daß die Franziskaner ihn und die Bürger, zum Heil ihrer Seelen, in die Gemeinschaft und den Gnadenbesitz der klösterlichen Heiligkeit aufgenommen hatten. So schrieb ein Generalvicar 1497 an den Rath: vos et totam communitatem in confraternitatem benigne suscipio et participes facio missarum, copiarum, omniumque bonorum operum, quae per fratres Minores — operari dignabitur clementia nostri servatoris.

††) Lingke Gesch. der Klosterkirche S. 4.

Anspruch machen konnte.*) Man kann annehmen, daß von nun an die Stadt, mit wenigen Ausnahmen, beifällig und erwartungsvoll an Luther hing. Doch wie in des Reformators Seele selbst das reine Licht des Evangeliums sich nur nach und nach aus der alten Nacht zur hellern Einsicht durcharbeitete, so auch und noch viel mehr bei dem Volke und in unserer Stadt. Ohngeachtet jener freiern Urtheile**) und Neuerung in einzelnen Mißbräuchen, stand doch der Glaube an den Papst als das untrügliche Oberhaupt noch unerschütterlich und die katholische Kirche blieb immerfort die allein herrschende. Die Stadt erkannte noch den Bischof von Meißen als ihren geistlichen Hirten.***) Der Kurfürst schützte die Klöster und Mönche bei ihren Rechten, der Papst suchte sein Ansehn noch im ganzen Umfange zu behaupten.†) Dies alles von rechtswegen, so lange Luther und sein Anhang sich nicht von der alten Kirche losgesagt, oder, von ihr losgelassen, sich zu einer neuen Gemeinde öffentlich festgestellt hatte. Doch ebenso von rechtswegen nahmen die bessern Einsichten, welche die Reformation hervorgerufen hatte, ihren freien Lauf und der geweckte Geist der Prüfung drang unaufhaltsam weiter. Freilich waren die Fortschritte noch schüchtern, zögernd, wie es natürlich und auch löblich ist in einer Angelegenheit, wo eines jeden Gewissen entscheiden soll, und wo eine Menge Bedenken zu beseitigen sind, ehe man sich von dem lossagen kann, was lange Gewohnheit geheiliget hat. Das Wort Gottes mußte, nach Luthers Ausdruck, erst unter den Leuten rumoren. Und namentlich von der damaligen Gährung in Torgau, sagt Krudthof: als Luther sich gegen den Papst erhob, da schrien die Römischgesinnten Cetermordio, einige hofften, andere fürchteten, viele saßen still und

*) In der Rathsrechnung von d. J. ist eingetragen: XXXII gr. Doctor Martinus und die ihenen, ßo yn mit VI pferden geyn Herzbergk belayd, verzeeret. Ferner: 1 ß. (Schock) IX gr. vor eyn vaß Bier, Doctor Martinus gen Wittenbergk geschickt, incl. furlohn.

**) Als der Rath den oben angeführten Befehl des Kurfürsten, gegen die Mönche nichts Feindliches vorzunehmen, den Bürgern bekannt machte, so antworteten sie: „Die Mönche sollten wohl ruhig bleiben, wenn sie das Evangelium rein predigten." Auffallend ist vorzüglich das S. 8 Anm. schon bemerkte Beispiel von der Freisinnigkeit der hiesigen Bürger, daß sie die kaum erledigte Klosterkirche sogleich zu einem weltlichen Gebrauch in Anspruch nahmen und ein Gewandhaus daraus machen wollten. Ihr Bittschreiben an den Kurf. Johann in N. XXI. S. 373.

***) Daher bat der Stadtrath ihn 1518 nach Torgau zu kommen und die ausgesetzte Firmelung zu verrichten. N. XXVIII. S. 207 steht des Bischofs Antwort, worin er zu kommen verspricht, „wenn es sicher bei euch zu reisen." Trauete er schon den Torgauern nicht?

†) Selbst durch die abgenutzten Mittel und Künste, welche sonst wirksam, jetzt aber zur ungelegensten Zeit in Anwendung gebracht wurden; z. B. die Heiligsprechung eines alten Bischofs von Meißen aus dem 12. Jahrhundert, dessen Anbetung auch den Torgauern zugemuthet wurde. Unter den Wundern, die er, der heil. Benno, verrichtet haben sollte, wurden in Rom auch folgende mit aufgezählt und von Zeugen beschworen: ein Bürger und zwei Schwestern mit einer heimlichen, unsichtbaren Krankheit behaftet, desgleichen ein blinder Mann, alle aus Torgau, wären auf der Stelle genesen — als sie an den heil. Benno ihr Gebet gerichtet. Variorum Scripta de S. Bennone bei Menke II. S. 1844 und 95.

warteten, was daraus werden würde; mit diesen hielten es die Gelehrtesten und Verständigsten in Torgau. Doch die Gegensätze waren zu schroff und die Gemüther von beiden Seiten zu sehr gereizt, als daß sie so still und friedlich länger neben einander hätten fortbestehen und gehen können. Es ereigneten sich um diese Zeit mehrere Auftritte, welche großes Aufsehn erregten und daher wohl eine besondere Beschreibung verdienen. —

§ 3.

Fehlgeschlagener Versuch eines Meißnischen Bischofs, das Papstthum in Torgau aufrecht zu halten.

Ueber die schnelle und weitere Verbreitung der Reformation kränkte und erzürnte sich in Sachsen wohl niemand mehr, als der eifrig papistische Herzog Georg. Er machte dem Kurfürsten Friedrich und seinem Bruder Johann die bittersten Vorwürfe darüber, daß sie den Krebsschaden der neuen Ketzerei in ihrem Lande so sorglos um sich fressen ließen; er berichtete, was er von Reisenden gehört, welche Verwirrung besonders ein verlaufner Augustinermönch Gabriel Didymus anrichte, und bat um Gottes und ihres Gewissens willen, sie möchten doch dem Unwesen steuern.*) Auf seine Veranlassung geschah es auch, daß der Bischof von Meißen, Johann von Schleinitz, bei dem Reichskammergericht in Nürnberg eine Vollmacht auswirkte, in seinem Sprengel, wozu auch Torgau gehörte, untersuchen zu dürfen, ob etwan die Geistlichen den päpstlichen Verordnungen zuwiderhandelten. Zugleich wendete er sich an unsern Kurfürsten und bat um Erlaubniß, von jener Vollmacht Gebrauch zu machen.**) Der weise Friedrich glaubte zur Beruhigung seines bekümmerten Vetters etwas nachgeben zu müssen und konnte auch rechtlich dem Verlangen des Bischofs nicht wehren; seinem Grundsatz getreu, die Reformation, wenn sie aus Gott sei, werde und könne sich selbst helfen. Darauf erschien der Herr von Schleinitz, von Lochau kommend, den 4. April 1522 auf seiner Visitationsreise auch in Torgau, und zwar, weil er ein hochbejahrter Herr und in der Streittheologie nicht fest war, begleitet von einem Leipziger Prof. D. Düngersheim aus Ochsenfurth im Würzburgischen, daher auch zum Spott

*) Seine Briefe an die Kurfürstl. Brüder und ihre Antworten bei Seckendorf I. S. 217 f. da heißt jener Gabriel monachus excucullatus. Ileburgi versans, ductor omnium et instigator praecipuus. Von den stürmischen Neuerungen dieses Mannes in Eilenburg s. Annal. Spalat. bei Menke II. S. 609. In festo circumcis. dominicae Gabriel olim Augustinensis permissus primo die natalitio concionari, sequentibus quoque festis diebus ausus est, vel invito parocho Eilenburgensi, praedicare, ibidem in templo ad arcem concionatus multis ad CC eucharistiam sub utraque dedit specie, nihil veritus, hostias consecratas etiam manibus communicantium porrigere contrectandas.

**) Seckendorf L. I. § 130.

D. Ochsenfurth genannt. Vor ihnen mußte ein hiesiger, wegen seiner Ketzerei verrufener Prediger auf der Pfarrwohnung, jetzt Superintendur, sich stellen. Die Verhandlung begann zur Erbauung der gegenwärtigen Versammlung mit einem feierlichen Sermon des Bischofs, worin die über alle Engel erhabene Herrlichkeit der kathol. Kirche gepriesen, dann der Uebergang zu einem Glaubensverhör gemacht wurde, das ich als ein merkwürdiges und, so viel ich weiß, noch unbekanntes Archivstück hier mittheile:

Was der Bischof von Meißen, Herr Joh. von Schleinitz, mit dem Prediger in der Pfarr von Torgau gehandelt hat. 1522.

Bischof. Hastu auch jemand bei dir?

Prediger. Gnädig Herr! ich weiß nit ergendts, damit ich zu schicken hab.

Bischof. Hörestu! man sagt von dir, wie das du allhie zu Torgau ein newen Glauben mit deiner predig willst aufrichten.

Prediger. Gnädig Herr! ich hoffe, nein! man schicke in der Stadt hin und wieder und laß fragen, was ich gepredig hab, weiß mich dann jemandts zu beschuldigen, will ich gern antwort geben.

Bischof. Wo von oder was hastu dan geprediget?

Prediger. Gnädig Herr! ich weiß nit anders, ich habe allwege Gottes wort geprediget und das Evangelium.

Bischof. (Spöttisch) Das ist wahr! warum hast du dan die Kron*) verwachsen lassen (mit Haaren).

Prediger. Gnädig Herr! ich halts dafür die Kron sei meiner nicht mächtig, ich will ier mächtig sein (ist mir gleichgiltig, ich setze mich drüber weg).

Bischof. So hör ich wohl, du willst sie (die Haare auf der Platte) nymer (nicht mehr) lassen abnehmen.

Prediger. Ich mag sie lassen abnehmen, ich mag sie lassen wachsen, wie es kumpt.

Bischof. Woran soll man dan erkennen, daß du ein Priester bist?

Prediger. An mein Worten und an mein Werk und nicht an mein Kron oder Kleydung.

Bischof. So wird man dich für einen Henger (Henker) erkennen.

Prediger. Gnädig Herr! ich hab das Handwerk nit gelernt.

Bischof. Das ist eitel Hussiisch und Lutherisch! Hör doch, Hör doch! was haldest du, oder was ist die heil. christliche Kirch?

Prediger. Ich halte, die gemeynsammlung der christen, so die bei einander versammlet sind, sie sei die heil. christliche Kirch.

Bischof. Weistu nicht, daß dem Bapst die Gewalt von oben herab gelassen ist und der Bapst hat sie mir geben, ich dem Pfarrer und der Pfarrer dir?

*) Kron, die kreisförmig geschorne Mönchsplatte, das unauslöschliche Zeichen der priesterlicher Weihe, corona clericalis.

Prediger. Ich weiß nit anders, denn ich habs Amt von Gott.

Bischof. So hör ich wohl, du häldest nichts von der römischen Kirch, daß sie Vergebung der Sünden hat.

Prediger. Jo Gnädig Herr! die haben wir hier zu Torgau auch, denn wir beten alle Tage im Glauben um Vergebung der Sünden.

Do ist der Bischof je hellig (heftig) geworden und hat gesaget: Nun höret zu, das ist ein rechter — — — denn es ist alles hussisch und lutherisch! — Er (Herr) Doctor (sich zu dem Leipziger Professor wendend) redt er mit im, ich kann nichts mit im gewinnen (ihm nichts anfangen). Ochsfort ist zu ihm getreten und gesaget: Gnädiger Herr! in Gott Vater! Ich will mit im reden und hat also geredt:

Ochsfurth. Hörstu, bistu dann auf christen (Christum) geboren, auf christen getauft, auf christen geweyhet?

Prediger hat auf alle diese Stücke geantwortet: ich weiß nit anders.

Ochsfurth. Wer hat dich denn geweyhet, ist er auch ein christ gewesen?

Prediger. Das weiß ich nit, ich hab in nit ins Herz geschauet.

Bischof und Ochsfurth. Was haldestu von der Weyhung?

Prediger. Ir weiset mich dann dahin, do es steeth (in der Bibel) dos ichs gezeiende (überführt) bin, sonst halte ich nichts davon.

Bischof. Weistu nicht, daß die heil. zwölf Boten geweyhet sind geweest?

Prediger. Herr, ir weiset mirs, sunst weiß ichs nit.

Bischof. Ey hör! kanstu Verhör leyden?

Prediger. Gnädig Herr, ich kanns wol leiden und stee darumb hier.

Ochsfurth. (Selbstgefällig und drohend) Dem will ich neehr kummen (auf den Leib rücken, oder die Sache näher erörtern) Hör! waren sie (die Apostel) in abendmal, da in der Herr das Sacrament hat gegeben?

Prediger. Ir habt da nit den wenigsten Buchstab davon. (Könnt es mit keiner Sylbe der heil. Schrift beweisen).

Doctor. Da hat der Doctor einen Brief aus der Taschen gezogen und gesaget: sieh! do will ich sagen, was Doctor Martinus davon schreibet, daß die Junger im Abendessen sind geweyhet worden.*)

Prediger. Ich habe mit Doctor Martinus gar nichts zu schicken, ich steeh für meine person allhier und will mich verantworten. Martinus wird wol, so es von nöthen ist, sich selbst verantworten.

Bischof. Du willt doch Verhör leyden?**)

*) Vermuthlich mit Beziehung auf eine Stelle aus einer Lutherschen Schrift, die Düngersheim als Beleg für seine Meinung bei der Hand hatte. Denn er selbst war früher mit Luthern in einen gelehrten Streit gerathen. Beiderseitige Streitschriften bei Löscher in Reformationsacten 3. Th. S. 21 f.

**) Entweder im Ernst und um den Prediger einzuschüchtern, oder nur zum Schein — um

Prediger. Ge Herr, ich kanns wol leyden, bin darumb hier, das ichs itzund leyden möcht.

Bischof. Sie sind noch nit alle hier, der ich zu Verhör darf. Willt du aber auch kommen, do ich dich fordern will.

Prediger. Ja, ich möcht wohl an den Ort gefordert werden, da ich meines Leits (Geleits) sicher wäre.

Bischof. Du sollt wol gesichert werden und will dich lassen verhören, soll michs gleich 4 oder 5 hundert Gulden gestehen (zu stehen kommen) — darauf hat ihme der Bischof verboten zu predigen.

Prediger. Wenn mans nit haben will, so muß ichs lassen, und ist weggegangen.

Wolf von Schleinitz*) hat gesagt: gnad' Herr, ir konnt dem Mann nichts anhaben, er erbeut sich genung (rechtfertigt sich zur Genüge).

Bischof. Es war ein wohlgelart Mann genung, wenn er nit so viel Hussens stück bei im gehabt. gee hin — heiss in noch predigen, daß ers wisse zu verantworten. So weit die Urkunde!**)

Daß aber der Bischof von Meißen den freimüthigen Prediger noch so schonend entließ, dazu bewog ihn außer der Fürbitte seines Vetters wohl auch die Furcht vor dem Kurfürsten, der keine Verfolgung in seinem Lande duldete, und bei dieser Glaubensinquisition ausdrücklich die Bedingung gestellt hatte, daß man niemand zwingen solle. Uebrigens nicht allein in Torgau, sondern auch anderwärts machte jener Bischof wie der von Merseburg, welcher zu gleicher Zeit der Ketzerei in seinem Sprengel nachspürte, dieselbe beschämende Erfahrung, wie sich die Ohnmacht ihres alten Wahns im Kampfe gegen die neue Lehre immer offenkundiger zu Tage legte.

---

mit Ehren aus dem bösen Handel zu kommen — drohet der Bischof mittelst Zeugenverhör ein zweites schärferes Glaubensgericht anzustellen.

*) Ein Verwandter des Bischofs in seinem Gefolge.

**) Sie trägt durchaus das Gepräge der Wahrheit. Von ihr berichtet Seckendorf I. S. 221: exstat protocollum, quod vocant, examinis, quod concionator Torgensis apud episcopum subiit et fortasse integrum aliquando edetur, ex quo magna episcopi inscitia, concionatoris vero cordatae et argutae responsiones apparent. Er bemerkt dabei, ein Wittenberger Student, v. Lindenau aus Torgau, des Mundschenken Sohn und Zuhörer der Verhandlung, habe das Protocoll genau nachgeschrieben. Krudthof hat sich von diesem Original aus der Weimarischen Bibliothek die hier mitgetheilte Abschrift zu verschaffen gewußt, und er macht es wahrscheinlich, daß der ungenannte Torgauer Prediger kein anderer gewesen sei als M. Arnold, vormals geweiheter Priester und nach seinem Uebertritt erster evangel. Diaconus an der hiesigen Stadtkirche, † 1565, alt 95 Jahr. N. XXVIII. S. 367. — In der diplomatischen Nachlese zur Geschichte von Obersachsen von Schöttgen und Kreysig 12. Theil S. 240 steht eine ähnliche Disputation, wo der Bischof mit seinem Leipziger Beistand eben so übel ankommt. Sie schließt mit den Worten des Verklagten, eines Pfarrers in Annaburg: „Lieber Dr. Ochsenfart lernet euer Grammatikam baß, wenn ir wollet mit den Leuten handeln.“

Zugleich haben wir hier ein Beispiel, wie fest die evangelischen, biblischen Geistlichen den katholischen Theologen gegenüber und entgegen standen, und wie stark sie, aus Luthers Waffenkammer gerüstet, alle Anläufe ihrer Gegner abschlugen.

So weit hatten sich die Lutherischgesinnten noch ruhig verhalten und es dabei bewenden lassen, ohne Geräusch und Aufsehn gewissen Irrlehren zu widersprechen oder einzelne Mißbräuche abzuthun. Aber es erfolgten bald Auftritte stürmischer Art, die nicht ausbleiben konnten. Wenn ein angeschwollener Strom von allen Seiten Zufluß erhält, und wildes Gewässer da und dorther sich in sein Bett drängt, wie könnten noch die Ufer seinen ungestümen Lauf beschränken und den überschwemmenden Durchbrüchen wehren? So war der Gang der Reformation. Nicht allein die aufrührerischen Bauern legten die Freiheit, welche Luther predigte, zu ihrem Vortheil aus und die rasende Secte der Wiedertäufer bewarb sich anfänglich um seinen Beifall: sondern auch im Schooße der Reformation und bei ihrem ersten Beginnen entwickelten sich feindselige Elemente, deren Ausbruch die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdete. Ich meine den Unfug, welchen Studenten und Bürger in Wittenberg an heiliger Stätte verübten, da sie, um ihren Haß gegen das Papstthum recht nachdrücklich zu beweisen, aber zum großen Aergerniß aller altfrommen, friedliebenden Bewohner, die Kirchen stürmten, die Beichtstühle zerbrachen und die Heiligenbilder auf die Gasse warfen.*) Man weiß, wie geflissentlich die Vertheidiger der römischen Kirche dergleichen empörende Auftritte benutzten, um eine schwere Anklage gegen die Reformation darauf zu gründen, welche, obwohl unzählich oft und gründlich widerlegt, dennoch bis auf die neueste Zeit immerfort und um so lieber wiederholt worden ist, weil sie sich nicht allein am gehässigsten, sondern auch mit einem großen Schein der Wahrheit darstellen läßt, und daher bei Regierungen, die ihrer guten Sache nicht gewiß sind, leicht Eingang findet. — Sachkundige und unbefangene Beurtheiler gewinnen bald eine richtige Ansicht jener Scandale, wo alles Anstößige und Klagbare derselben entweder gemäßigt wird oder gänzlich verschwindet. Wir erinnern uns dabei, daß großen, durchgreifenden Veränderungen im Reiche der Wahrheit und des Volkslebens

*) Ich erwähne hier jenes bekannten Unfugs deswegen, weil unser Gabriel mit dem Prediger Carlstadt eine Hauptrolle dabei spielte und zum ersten Mal eben nicht rühmlich aus seiner Dunkelheit hervortritt. Dieser Augustiner machte mit seinen schwärmerischen Vorstellungen von Kirchenverbesserung einen so starken Eindruck auf die Menge, und sein unbesonnenes Sturmlaufen fand so viel Beifall, daß er sogar das Haupt einer Partei, der Gabrieliten, wurde. N. XXVIII. S. 254. Er lehrte von der Kanzel, man solle nicht studiren noch promoviren, sie wollten keine Gelehrten, sondern Laien und Handwerksleute zu Predigern haben! Von diesem Geist getrieben, durchzog er das Land und reformirte, wo er hinkam, auf seine eigene Hand. — Luther brachte ihn in der Folge zur Besinnung und Ruhe, schätzte und beförderte ihn, als einen tüchtigen Gehülfen seines Werks. — Doch blieb immer ein starrer, streitsüchtiger Sinn in dem Character des Mannes zurück, der, wie sich später zeigen wird, nachtheilig auf sein Schicksal einwirkte.

gewöhnlich Verirrungen und Stürme voraus und zur Seite gehen.*) Wir finden es daher sehr natürlich, wenn bei der gewaltigen Aufregung der Gemüther durch die Reformation und bei dem heftigen Eifer, sich sobald als möglich von einem unerträglichen Geisteszwang loszumachen, auch Mißgriffe und Unordnungen mit unterliefen; wir entschuldigen es gern, wenn bei der unbeugsamen Härte, mit welcher die Gegenpartei auf die Verewigung des alten Unsinns und Druckes hinarbeitete, selbst die Freunde des Friedens und der Ordnung zuletzt alle Geduld verloren; wir begreifen endlich leicht, wie es zuging, daß ein kühner, oder unbesonnener Anführer gleich Theilnehmer und Gehülfen fand, sobald es darauf ankam, dem Papstthum einen Streich zu spielen. — So viel ist vollkommen genügend, um zur richtigen Beurtheilung der folgenden Auftritte den gehörigen Standpunkt zu finden.

§ 4.

Verachtung des päpstlichen Ansehns in Torgau.

Die römisch-katholischen Theologen hatten in Luthers Schriften nicht weniger als 40 Lehrsätze heraus gegrübelt, welche er auf dem Reichstage in Worms widerrufen sollte, aber er widerrief nicht. — Da meinte der Papst sein Ansehn behaupten zu müssen und dem Ketzer damit den Todesstreich zu versetzen, daß er den Bannfluch über ihn aussprach. Ein berühmter, katholischer Theolog, Dr. Eck, hatte den Auftrag, und als persönlicher Feind Luthers, freuete er sich des Auftrags, Sachsenland zu durchziehen und das Verdammungsurtheil überall an die Kirchthüren und Straßenecken zu heften. Aber der Papst und sein Abgesandter hatten nicht bedacht, daß des heil. Vaters Bannbrief, sonst ein zerschmetternder Blitzstrahl, jetzt ein unschädliches Wetterleuchten geworden war, und daß selbst die Bestien, wie man in Rom die Deutschen nannte, ein Gespött daraus machten. Wenn nun die Geschichte erzählt, daß man in Erfurt dem päpstl. Abgesandten die Bulle (Bannbrief) aus den Händen riß und ins Wasser warf,**) daß Eck in Leipzig, aus

*) „Die arme, menschliche Vernunft," sagt ein geistreicher Geschichtsschreiber „hatte so lange in der katholischen Theologie gefangen gelegen, daß sie nicht sogleich von ihrer Freiheit den gebührenden Gebrauch zu machen verstand. Ein Gefangener, dem man seine Ketten abnimmt, und ihm den finstern Kerker öffnet, in dem er lange geschmachtet hat, verläßt denselben mit wankenden Schritten, und kann sich, wie betäubt, auf seinen Füßen nicht fest halten; das ihm zu leuchten bestimmte Tageslicht blendet seine Augen, er irret auf gerathewol umher, fällt, schlägt an einen Eckstein, beschädigt, rennt andere um. — Wäre es nicht besser gewesen, den Mann in seinem Kerker zu lassen, oder ihn dahin zurück zu schleppen? Die Gegner der Reformation sagen — Ja!" Henke in Anm. zu Villers über den Geist und Einfluß der Reformation Luthers 2. Th. S. 9.

**) Auf diesen Vorfall bezieht sich Luthers witziges Wortspiel: es sei aus der Bulle eine rechte bulla (Wasserblase) geworden. Walchs Vorrede zum XXIII. Theil der Luther. Werke.

Furcht, gemißhandelt zu werden, sich habe verstecken und flüchten müssen,*) daß in Wittenberg das verhaßte Papier nebst andern Schriften feierlich verbrannt wurde: so möchte man diese Beschimpfung, welche dem kirchl. Oberhaupte und seinem Legaten widerfuhr, weniger befremdend finden. Denn in allen jenen Städten waren Universitäten, wo unter dem Einfluß der Reformation die Wissenschaften überhaupt einen freiern Aufschwung genommen und viele Köpfe zu kühnen Hoffnungen und Unternehmungen angeregt hatten. Auch liebten es die Studenten zu aller Zeit gegen jede willkührliche Beschränkung der Freiheit leicht und stürmisch auszubrechen. Aber dahin war es bereits gekommen, daß jener Bannbrief eben so verächtlich aufgenommen und so schmählich behandelt wurde, sogar an Orten, wo friedliche, schüchterne Bürger wohnten, die sonst gern der Gewohnheit treu bleiben, ihre häusliche Sicherheit bedenken und zu kühnen, gewagten Schritten sich nur schwerlich entschließen. Hier nun zeichneten sich auch die Torgauer aus. Wäre Dr. Eck persönlich unter ihnen aufgetreten und hätte in des Papstes Namen den Fluch über Luthern verkündigt, wer weiß, was man ihm angethan hätte. Aber ohne Zweifel war ihm nicht unbekannt geblieben, daß der chursächsische Hof die Bekanntmachung der Bulle nachdrücklich widerrathen hatte. Daher scheuete er sich vor Torgau.**) Nur der schwache Bischof von Meißen unternahm es, die Bulle, von welcher er sich doch einige Wirkung gegen die Ketzerei versprach, in den Städten seines Bezirks, also auch hier, einzuschwärzen.***) Denn sie war aus Vorsicht heimlich angeschlagen worden, aber öffentlich wurde sie auch in Torgau weggenommen, beschmutzt und zerrissen.†) Wie mußte des Reformators Vertrauen zu seiner guten Sache gestärkt und sein Muth, getrost damit fortzufahren, erhöht werden, als er auch bei dieser Gelegenheit die erfreuliche Erfahrung machte, daß Gott das Herz seiner lieben Deutschen ihm zugewendet und mit Haß gegen das Papstthum erfüllt hatte!††) Es verdiente daher wohl hier bemerkt zu werden, daß

*) Luther an Spalatin: Hac hora mihi refertur, Eccium Lipsiae male tutum et contemtum haberi multisque diplomatibus passim affixis irrideri. Mutato hospitio in monasterio praedicatorum divertitur, et jactatur palam, eum insidias non evasurum, nec Ingolstadium reversurum bei de Wette I. Th. S. 492 und Hofmanns ausführliche Reformations-Geschichte der Stadt Leipzig S. 132.

**) Ebenso machte früher, 1517, der prahlerische Tezel in Jüterbogk Halt, denn Friedrich der Weise hatte seinen Unwillen über den Ablaßkram laut werden lassen. Daher wagte der Krämer sich nicht nach Wittenberg und Torgau. Dort fürchtete er die Universität, hier den Hof, an beiden Orten das Licht. N. XXVIII. 401, 200.

***) N. XXVIII. S. 247.

†) Bulla Lipsiae affixa stercore contaminata et lacerata est, idem Torgae, ubi clam affixa. de Wette I. Th. S. 569.

††) Schon jetzt war sein Wunsch erhört, den ihm späterhin die Gefahr der evangel. Kirche soll ausgepreßt haben, als er Krankheits halber den Convent zu Schmalcalden verlassen mußte, und er den Zurückgebliebenen die viel angefochtenen Worte zurief: Deus vos impleat odio papae!

auch die freisinnigen Bewohner unserer Stadt zur Ermuthigung des Mannes wacker mitgeholfen haben. Ja, sie wagten bald noch mehr. Denn obgleich auf die päpstliche Bulle die kaiserliche Achtserklärung folgte, welche selbst den Kurfürsten in Verlegenheit brachte, obgleich ein harter Reichstagsbeschluß zu Nürnberg 1523 dem Fortgange der Reformation hemmend entgegentrat, obgleich beide Schrecknisse von den Kanzeln verkündigt und vernommen wurden, dennoch ließen sich die aufgereizten Gemüther nicht abhalten, in demselben Jahr einen Gewaltstreich auszuüben, der für die Unternehmer leicht hätte verderblich werden können.

§ 5.

Die Bürger zu Torgau stürmen 1523 das Franziskanerkloster daselbst.

Wie eine Besatzung, die sich in die Citadelle einer belagerten Stadt geworfen hat, um dort noch ihren Posten zu behaupten, so versuchten die Mönche des hiesigen Klosters hinter ihren Mauern das in der Stadt schon verfallene Papstthum immer noch eifrig zu pflegen und nach seinem ganzen Umfang aufrecht zu erhalten. Sie machten sich aber wegen dieser Hartnäckigkeit bei den lutherischgesinnten Einwohnern nur verhaßter und man wurde es überdrüssig sie länger zu dulden.*) Dazu kamen noch gewisse Aufreizungen von außen. Der unruhige Reformator Gabriel Didymus, welcher sich damals in Torgau aufhielt, ließ die Gelegenheit nicht vorbei, da er Zündstoff bemerkte, ein Feuer anzublasen. Er predigte heftig gegen das Papstthum, und um die Franziskaner bei dem Volke verhaßt zu machen, erzählte er die Lästerung eines solchen Mönchs gegen das heilige Evangelium, die er selbst angehört habe. Auch Leute vom Hofe des Kurfürsten, entweder aus Glaubenseifer oder aus Muthwillen, mischten sich drein und schürten immer mehr zu.**) Da brach endlich das Feuer aus. Der junge Bürger Leonhard Köppe vereinigte sich mit 16 jungen Genossen, bei nächtlicher Weile am Aschermittwochtage einen gewaltsamen Einbruch in das Kloster zu wagen. Sie nahmen einen Karren legten darauf Balken mit Klammern zusammengefügt und rannten mit diesem Belagerungsgeschütz, dessen Wirkung durch den abschüssigen Weg noch mehr verstärkt wurde, das Klosterthor ein. Die Mönche, welche sich ihnen widersetzten, warfen sie über die Mauern, andere, die sich ergaben, wurden schonender behandelt. Darauf drangen sie in das Innere des Gebäudes, und nachdem sie ihren Zorn an Fenstern,

---

*) Lingke's Nachrichten von der Klosterkirche S. 9.

**) Seckendorf II. S. 12. Irritata fuerat plebs concionibus Gabrielis Didymi, ex monachis quendam in convivio secum disputasse tandemque dixisse, incertum esse, an vera sint omnia, quae evangelium scripserit. Instigarunt etiam plebem opifices quidam aulico ministerio addicti magna quidem cum Friederici indignatione, qui eo die in Torgav. praesens erat.



Die Erstürmung des Franciscaner Klosters zu Torgau
durch einige Torgauer Bürger im Jahre 1523.

Thüren und Geräthschaften ausgelassen hatten, zogen sie wieder davon.*) Ein tolles Unternehmen! Wie hätte der vorsichtige, friedliebende Kurf. Friedrich, der alle gewaltsame Neuerungen verabscheuete, jene Unthat anders als mit dem höchsten Mißfallen bemerken sollen? Auch sein religiöses Gemüth fühlte sich besonders dadurch gekränkt, daß man die Franziskaner so gröblich gemißhandelt, deren Orden ihm vor andern werth und heilig zu sein schien.**) Ein höchst unangenehmer Zufall traf endlich damit zusammen, daß eben damals ein Gesandter des Königs Ferdinands von Böhmen mit seinem Gefolge sich in Torgau aufhielt, um mit dem Kurfürsten wegen der Bauernunruhen zu unterhandeln. Dieser Gesandtschaft konnte die Klosterstürmerei nicht verborgen geblieben sein, und da sie wahrscheinlich aus Päpstlern bestand, so war nichts gewisser, als daß diese nach der Heimkehr ihren Fürsten und Geistlichen möglich gehässig wieder erzählen würden, welche Greuel sie an Ort und Stelle gesehen hätten. Somit war der Gegenpartei ein neues willkommenes Beispiel zu ihrem Lieblingsthema gegeben, daß das Lutherthum eine Predigt des Aufruhrs und der Kurfürst wegen seiner Nachsicht mit dieser gefährlichen Secte sehr zu tadeln sei. Man wird es daher verzeihlich finden, wenn dieser nun, theils um das Unrecht zu bestrafen, theils um sich vor seiner Kirchenpartei gegen Verunglimpfung zu verwahren, das harte Urtheil aussprach: die Thäter sollten es mit dem Leben büßen, und die Rathsherren gehalten sein, allen dem Kloster zugefügten Schaden aus ihren Mitteln zu ersetzen, weil sie über das Betragen ihrer Bürger nicht sorgfältiger gewacht hätten.***) Weder die Fürbitte seines Bruders Johann, noch die Entschuldigung des Magistrats, daß es außer seiner Macht gewesen sei, die nächtliche That zu hintertreiben, konnte jenen Ausspruch

*) So berichtet unsere Chronik; anders und mit gehässiger Uebertreibung der berühmte Pirnaische Mönch Tilianus (Lindner) bei Menke II. S. 1472: „das Barfüßer closter zu Torgaw ist zu einem pferdstall und der Handwerker Behausung gemacht, der Gottesdienst niedergelegt und ganz verwüstet, die Brüder ins Elend gejagt. Hatten den einockichten, ausgelaufenen Augustinermönch Gabriel zu iren sellsorger, der mit seiner unflätigen Schwärmerei wollet das Volk alldo vergiften, das er auch zu Eulenburg, Wittenberg und Altenburg besaamet."

**) Wie oben bemerkt, war der Guardian des hies. Klosters Beichtvater des Kurfürsten und sein Begleiter nach Jerusalem; in Spalatin's Annalen finden sich öftere Anzeigen, daß der vornehme Pilger gewöhnlich bei Franziskanern übernachtet und sein Gebet verrichtet habe; und noch kurz vor seinem Tode ließ er an den hies. Rath ein dringendes Gebot ergehen, den hiesigen Klosterbrüdern nichts Leides zu thun. — Lingke Gesch. der Klosterkirche S. 5 und 11.

***) Seckendorf II. S. 12. **Anctoribus capitale supplicium, licet intercedente Joanne, intentabat, senatui vero injunxit, ut damnum monasterio illatum, ob neglectam plebis coercitionem, sua, non civium pecunia resarcirent.** Einige ergänzende Zusätze von Spalatin bei Menke II. S. 641. **Cives Torgae poti, ut credo, fractis coenobii foribus, ingressi multa contaminarunt, male pulsatis etiam fratribus, tam praesente principe electore, quam Ferdinandi legato. Fuga igitur sibi consuluerunt ad sedecim cives, mariti et coeiabes.** Und in der Jahresrechnung von 1525 sind die Reparaturkosten so angesetzt: IX ff. XXVII gr. VII Pf. von den fenstern, zellen thüren, tafeln, seygern und andern wiederzumachen, das die Stürmer in der Fastnacht zuschlagen.

mildern. Köppe nebst 16 Mitschuldigen suchten ihr Heil in schneller Flucht, aber der Rath schickte nach allen Gegenden Eilboten, die Verurtheilten einzufangen. Ein Glück für ihre Freiheit und Leben, daß Friedrich der Weise starb, ehe sie ergriffen und vor Gericht gestellt werden konnten. — Denn nun kam Johann, der bisher in Weimar Hof gehalten hatte, sogleich nach Torgau und nahm als Nachfolger daselbst zuerst die Huldigung an. Bei diesem, dem eifrigen Bekenner des neuen Glaubens, hielt es nicht schwer, den Urhebern eines antipapistischen Streichs die ihnen schon früher zugedachte Verzeihung auszuwirken. Und es mochte ihm der Streich desto verzeihlicher erscheinen, weil er in demselben Jahre an mehreren Orten wiederholt wurde, als ob es ganz eigentlich zur Reformation gehört hätte, Franziskaner zu verjagen. — Durch diesen glücklichen Ausgang ermuthigt, unternahm der Anführer des ersten Wagstücks ein zweites, welches noch allgemeineres Aufsehn erregte, und ihm einen berühmten Namen machte.

§ 6.
Leonhard Köppens Nonnenraub 1523 und Luthers Verlobung mit der einen Nonne 1525.

Derselbe junge Abenteurer, welcher den eben erzählten Sturm gegen das Franziskanerkloster geleitet hatte, Leonhard Köppe in Torgau, war es auch, der im Bunde mit einigen andern Bürgern*) 9 Nonnen aus dem Klosterzwinger Nimptschen in der Nacht vom Charfreitag zum Ostersonnabend, als am 4. April 1523, befreiete. Die Begebenheit ist bekannt genug, aber über die Veranlassung zu diesem Unternehmen und über die Art der Ausführung findet sich, soviel ich weiß, nirgends bestimmte Nachweisung und befriedigende Auskunft. Wie kam Köppe dazu, daß er seinen ritterlichen Zug nach einem 4 Meilen von Torgau entfernten Kloster richtete, da ihm ein anderes in Sitzenrode, 2 Stunden von der Stadt, zu einem solchen Unternehmen viel näher und leichter zur Hand war? Woher wußte er, daß die schüchternen, bewachten Jungfrauen ihm folgen würden oder könnten? Wie brachte er sie aus dem Gewahrsam, wie schaffte er sie fort? Diese Fragen, welche sich jedem leicht aufdringen, finden vielleicht ihre befriedigendste Erledigung in folgender, wahrscheinlicher Darstellung des ganzen Vorfalls. Luther hat ohne Zweifel selbst darum gewußt, dazu gerathen und geholfen. Aus seinen Schriften über das Klosterleben, die schon im Umlauf waren, und viel gelesen wurden, hatten auch die Nonnen sich heimlich unterrichtet, nachdem ihnen ihr unnatürlicher Zustand wohl längst verhaßt geworden war. Sie wendeten sich nun mit ihrem Wunsch nach Befreiung an Luther selbst und traten in einen geheimen Briefwechsel mit ihm. Diesem konnte aber das nähere Verhältniß zwischen unserer Stadt und

*) Als solche werden genannt seines Bruders Sohn und ein anderer ehrbarer Bürger, Wolf Tomitsch. M. Kreußler Denkmäler der Reformation 1817.

jenem Kloster und der vielfache, gegenseitige Verkehr beider nicht unbekannt sein. Das führte ihn nun leicht weiter zu einem Anschlag, wie den bedrängten Jungfrauen zu helfen sein möchte. Er sahe sich um nach einem tüchtigen Manne von Huttens Geist, kühn, unternehmend, voll glühenden Eifers gegen papistisches Unwesen und erhaben über das Hinderniß häuslicher oder persönlicher Rücksichten. Einen tüchtigern, als den wackern Sohn eines hiesigen angesehenen Mannes, den verwogenen Stürmer des Franziskanerklosters, Leonhard Köppen,*) konnte Luther nicht finden. Ihm theilte er ins Geheim sein Vorhaben mit, ihm überließ er die Ausführung. Der junge Mann fühlte sich durch solch Zutrauen geehrt; waghalsig, wie er war, hatte das Unternehmen schon wegen seiner Schwierigkeit und Gefahr einen besondern Reiz für ihn. Es konnte ihm sogar pflichtmäßig erscheinen, ein Kloster zu reformiren, welches ursprünglich ein hiesiges gewesen war und unsere Stadt immer noch sehr nahe anging. Die Nonnenschaft von Nimptschen, die Patronin unserer Hauptkirche, die von hier aus immer noch geschützten und gepflegten Jungfrauen dieses Klosters in ihrer Bedrängniß hülflos zu lassen, wie hätte Köppe das über sein Herz bringen können? Man wird es sehr begreiflich finden, wenn nicht allein Er zu einem zweiten Streich gegen das Mönchswesen sofort bereit war, sondern wenn auch gleichgesinnte namhafte Mitbürger ihm zur Ausführung die Hand boten. — Es bedurfte nur noch, die Nonnen durch Bot- und Briefschaft vorzubereiten, dann konnten die Unternehmer bei Gelegenheit einer Naturalienlieferung an das Kloster**) die ängstlich Harrenden ohne große Schwierigkeit davon führen. — Die innere Wahrscheinlichkeit dieser Darstellung von dem Hergang der Sache ist wohl nicht abzuleugnen. Sie ermangelt aber auch eben so wenig der geschichtlichen Begründung. Denn die Beispiele waren eben nicht selten, daß Klosterjungfrauen durch Luthers Schriften zu dem Entschluß bewogen oder darin gestärkt wurden, ihren Zwinger zu verlassen und sich deshalb geradezu an ihn selbst wendeten.***)

*) Auch Coppe geschrieben, aber nicht, wie er gewöhnlich durch eine Namensverwechselung aufgeführt wird, Rathsherr, sondern der Sohn eines Schössers zu Torgau, aus vornehmen Geschlecht und mit dem berüchtigten Kunz von Kaufung nahe verwandt. N. XXVIII. S. 238.

**) Es war nämlich ein Gerechtsam des Klosters, daß ihm zwei Gebräude Bier in Torgau frei gebraut nach Nimptschen abgeführt wurden; anderer Zinsen und Lieferungen zu geschweigen, welche dies Kloster von hier und aus vielen Ortschaften dieser Gegend bezog, wovon in den Urkunden sehr viel zu lesen ist.

***) S. Unterricht der ehrbaren Jungfrau Florentine v. Oberweimar, wie sie aus dem Kloster durch Gottes Gnade gekommen in Luth. Werken XIX. Theil S. 2098. Walchs Ausgabe. In dieser überaus rührenden und lesenswerthen Erzählung sagt unter andern das Fräulein: es sind mir, als einem verschmachteten Schafe, die Schriften des rechten Hirten, welchen Christus in dieser gefährlichen Zeit erweckt hat, vorgekommen, in welchen ich befunden, worauf ein recht christliches evangelisches Leben gegründet ist. Kurz darauf fährt sie fort: dieweil ich erkannt, daß ich bei der Donna (Aebtissin) als einer Verfolgerin evangel. Wahrheit keine Gnade und Trost würde erlangen, so habe ich an den Hochgelahrten Dr. Martin Luther geschrieben, ihm mein Gemüth zu erkennen gegeben, Rath, Hülfe und Trost von ihm begehret.

Auch that er gern alles Mögliche, um ihr Vorhaben ins Werk zu setzen. *) Er selbst verräth nicht undeutlich sein Mitwissen und Mitwirken bei der Entführung der Cistertienserinnen in Nimptschen. Köppe nämlich erkannte erst nach der That, in wie argen Verruf und große Gefahr ihn seine Verwegenheit gebracht hatte, und wenn er sie auch nicht bereuen durfte, so hatte er doch Ursache zu wünschen, daß das Abenteuer möglich verschwiegen bleiben und bald in Vergessenheit kommen möchte. **) Desto schmerzlicher war es für ihn, daß Luther selbst in seinen überall gelesenen Schriften die verhaßte Kunde, obwohl mit Lobsprüchen des Thäters, noch mehr ausgebreitet hatte, und man mag es ihm wohl nicht verdenken, wenn er, für seine persönliche Sicherheit und Ruhe besorgt, Luthern über sein schonungsloses Verfahren bittere Vorwürfe machte. Das gab nun weiter Veranlassung zu dem merkwürdigen Schreiben des Reformators an Köppen, worin er diesen zu beruhigen sucht, indem er, wie überall, seiner guten Sache gewiß, die That als eine preiswürdige und gottgefällige darstellt. ***) Hier nur einige Stellen! Ihr möchtet sagen: wo will das hinaus? — Dahin aus, daß ihr ein neu Werk gethan, davon Land und Leute singen und sagen werden. Pfui! Pfui! werden sie sagen, der Narr Leonhard Köppen hat sich vom verdammten ketzerischen Mönch lassen fahen und fähret zu und führet 9 Nonnen auf einmal aus dem Kloster. — Hier werdet ihr abermals sagen: das ist wahrlich geheim gehalten und verborgen.

*) Sogar aus dem herzoglich sächsischen Gebiet waren durch Luthers Mithülfe 13 Nonnen befreiet worden oder entwichen, wie er selbst gesteht: Hac nocte tredecim moniales ex ditione Georgi ducis afferri curavi et rapui tyranno hoc spolium Christi bei de Wette III. Th. S. 32. Die Chroniken erzählen auch von einem jungen Seifensieder aus Torgau, der 2 Nonnen aus dem Kloster zu Riese entführt, sie in einen hohlen Baum versteckt, dann zu Pferde eingebracht und die eine geheirathet habe.

**) Der Jesuit Maimburg sagt: maximo ea res scandalo fuit, magnaque adversus raptorem, qui Leonh. Koppe vocatur, commotio, ita ut acriter ad poenam posceretur. Seckendorf II. S. 15. Die hies. Chroniken geben eine hierher gehörige Erzählung, welche die damalige Lage Köppens und seinen Character treffend bezeichnet. Ich gebe sie kurzgefaßt wieder. Köppe wurde von einem jungen Edelmann, seinem Freunde, aufgefordert, mit ihm zu einem seiner Verwandten, dem Landvogt in der Niederlausitz, eine Lustreise zu machen. Anfangs fand jener es bedenklich, sich als berüchtigter Nonnenräuber dorthin unter den eifrig katholischen Adel zu wagen. Doch, weil er Wagstücke liebte und sein Freund ihm versprochen hatte, daß er ihn unter einem fremden Namen einführen wollte, so reiste er mit. Wirklich kam hernach bei Tische das Gespräch auf Köppen und der Landvogt sagte mit drohender Geberde: hätte ich den Köppe hier, ich wollte ihm sein Köppchen auf diesem Platze herumspringen lassen! Der Reisegefährte gab dem Gespräch, wobei Köppen übel zu Muthe wurde, eine andere Richtung. Am andern Morgen aber ritten sie, aus Furcht dennoch verrathen zu werden, ohne Frühstück und Abschied eilends davon.

***) Luthers Sendschreiben an den fürsichtigen, weisen Leonhard Köppe, Bürger zu Torgau, meinem besondern Freunde, worin Ursach und Antwort enthalten, daß Jungfrauen die Klöster göttlich verlassen mögen. S. Werke IX. Theil S. 2085.

Ja! — verrathen und verkauft bin ich, daß auf mich gehetzet werde das ganze Kloster, wenn sie nun hören werden, daß ich der Räuber gewesen bin. Antworte ich: ja, aber ein solcher Räuber wie Christus, da er dem Tode seinen Harnisch nahm und führte ihn gefangen. Daß ich aber solches ausrufe und nicht heimlich halte, thue ich aus redlichen Ursachen. — Nun führet er drei Gründe seines Verfahrens an, und fähret dann fort: auf daß ich aber unser Aller Wort rede, beide meins, der ichs gerathen und gegeben habe und eures und der Euren, die ihr's ausgerichtet, so will ich hiermit kürzlich vor Gott und aller Welt Rechenschaft geben. In diesen ausgezeichneten Stellen bezeugt ja Luther unverholen genug, daß er an der Entführung der 9 Jungfrauen rathend und ermunternd mitgewirkt habe.*) Wenn aber keine bestimmte Nachricht über die Art, wie dieselbe ausgeführt worden, vorhanden ist, so erkläre ich mir diese Lücke leicht daraus, daß Köppe und seine Gehülfen sich wohl werden gehütet haben, viel Redens davon zu machen, und daß Luther es nicht der Mühe werth achtete, gerade diesen Nebenumstand hervorzuheben.**) Kurz, das Abenteuer war gelungen, und die Geretteten kamen in der Osterwoche 1525 zu Torgau glücklich an.***) Aber nun trat eine neue Verlegenheit ein bei der Frage, was nun mit den Flüchtlingen weiter anzufangen sei? Billigerweise mußte Luther diese Sorge auf sich nehmen. Zu ihm also, nach Wittenberg, wurden sie am dritten Tage des Festes unter sicherm und anständigen Geleit abgeführt. Denn außer ihren Befreiern war auch, nach einer Anzeige der Chroniken, Didymus bei der Hand und führte den Zug an.†)

*) Es ist also etwas Wahres an der übrigens verfälschten Darstellung des papistischen Geschichtsschreibers Varillas: quam primum comperisset Abatissa (nach seiner Meinung die von Bora) Lutherum librum edidisse de nullitate votorum, legendi ejus desiderio captam esse, lectoque libro etiam auctorem videre cupivisse. Seckendorf l. S. 273.

**) In einem Briefe an Spalatin erzählt Luther überhaupt: advenerunt ad me novem istae Apostatae moniales, sed per honestos cives Torgavienses, ut nihil sit suspicionis iniquae, weiter: Satis mirabiliter evaserunt. Wenn die Chronik hinzusetzt: Köppe habe die Klosterjungfrauen entführet, wie man Heringstonnen fähret; so regt diese Stelle wohl unsere Neugierde stark an. Aber aus Mangel anderweitiger Nachrichten muß ich dem Leser überlassen, über das mirabiliter und die Heringstonnen sich selbst eine beliebige Erklärung zu schaffen. — M. Kreußler, Denkmäler der Reformation, Leipzig 1817, erklärt die Sache so, daß er sagt: „Allerdings mußte Köppe darauf denken, die Entführten zu verbergen, denn man konnte ihm nachsetzen, und sein Weg ging anfangs durch das Gebiet des bekannten Herzogs Georg; und da war ein sehr einfaches und gut ersonnenes Mittel, eine Tonne für jede einzurichten, in der sie bequem sitzen konnte. — Ob das blos willkührliche Annahme ist, oder auf sichern Nachweis sich stützt, ist aus der Mittheilung nicht zu ersehen. Es kommt auch nichts darauf an.

***) Die Namen derselben sind: 1. Magdalena Staupitz, 2. Elisabeth Kanitz, 3. Veronika Zeschau, 4. deren Schwester Margaretha Zeschau, 5. Laneta von Gelis, 6. Ave Grossyn, 7. Katharina von Bora, 8. Ave von Schönfeld, 9. deren Schwester Margaretha von Schönfeld.

†) Hier finden wir unsern ersten Superintendenten, der bisher in Düben, Döbeln, Eilenburg, ohne Amt und Brod, aus innerm Drang reformirt und gepredigt hatte, zum ersten Mal

Luther ließ es sich eifrigst angelegen sein, seine Schützlinge bestens zu berathen. Er sprach den Hofprediger Spalatin in Dresden an, bei reichen Leuten eine Collecte für die Verlassenen zu sammeln, er selbst wolle sich bemühen, sie ihren Verwandten zurückzugeben, oder bei willfährigen Freunden unterzubringen.*) Aber wie mußte ihm bei diesem Anblick das Herz schlagen vor edler Rührung und Freude! Er sahe in ihnen die ersten Geretteten von den tausend Unglücklichen, welche der unchristliche Aberglaube und widernatürlichste Zwang seit Jahrhunderten zu lebenslänglicher Ehelosigkeit verurtheilt hatte; er sahe hier eine seltene Frucht der Reformation, ein ganz neues Zeichen der immer kräftiger ins Leben eingreifenden Erleuchtung und Geistesfreiheit. Als erstes ermunterndes Beispiel, welches nicht lange ohne Nachahmung blieb,**) verdiente daher der Torgau'sche Jungfernraub mit Recht jene Auszeichnung in der Reformationsgeschichte, welche man ihm stets eingeräumt hat. Köppe aber hatte sich dem Reformator so verpflichtet, daß dieser ihm nachher zu seiner eigenen Hochzeitsfeier einlud, als er sich selbst vermählte und durch sein Beispiel dem geistlichen Stande ein lang entrissenes Natur-

in Torgau. Wie kam er jetzt her? Der Rector Reinhard in einer Abh. de antistibus Torgaviensibus vermuthet: die Torgauer hätten den merkwürdigen Mann veranlaßt, ungewiß wann, auch hierher zu kommen, celebritate et fama viri commotos. Mir scheint es, dem bekannten Character des Mannes gemäß, anzunehmen: das weit verbreitete Gerücht von dem Nonnenraub, welcher ganz nach seinem Sinne war, sei für ihn allein schon Veranlassung genug gewesen, sich an Ort und Stelle zu begeben, und womöglich eine Rolle dabei mitzuspielen, wie auch geschahe. Auf alle Fälle war es anständig, die geistlichen Fräulein von einem geistlichen Herrn begleiten und dem Reformator vorstellen zu lassen.

*) Der Brief bei de Wette II. Theil S. 30, wo er sich auch scherzhaft abbas moniatium nennet. Die merkwürdigste von allen, Katharina von Bora, nahm der damalige Gerichtsschreiber Reichenbach zu Torgau freundlich in sein Haus, weil ihr Geschlecht hier bekannt, vielleicht früher einheimisch gewesen war, denn laut einer Urkunde von 1377 hatte eine Katharina von Bora das hies. Franziskanerkloster mit einem Legate bedacht, oder auch schon auf Luthers Empfehlung war sie ihm willkommen. Dieser hatte sogar das Herz, den Kurfürsten durch dessen Secretair und Hofprediger Spalatin um eine Beisteuer für die Nonnen anzusprechen. Oder sollte es nur Ironie sein, wenn er schreibt: simul et principem meo nomine moneas, ut contribuat. O, ich will's fein heimlich halten und niemand sagen, quod dederit quippiam pro apostatis istis Virginibus ipso invito raptis et servatis, bei de Wette III. Theil S. 330. — (Die Angaben, daß Kath. von Bora hier in Torgau im Hause des damaligen Gerichtsschreiber Reichenbach untergebracht worden sei und daß, wie es oben § 6 heißt, Luthers Verlobung mit derselben hier stattgefunden habe, beruhen auf einem Irrthume. Nach mehreren übereinstimmenden Torgauischen Nachrichten aus jener Zeit und auch nach M. Kettner's histor. Nachrichten von dem Rathscollegio der Churstadt Wittenberg 1734 S. 16 wurden die 9 Nimptscher Nonnen, also Kath. von Bora, ohne langen Aufenthalt von hier nach Wittenberg geleitet und dort untergebracht und Kath. von Bora namentlich im Hause des Licent. M. Philipp Reichenbach, der nicht in Torgau, sondern in Wittenberg Stadtschreiber war, in dessen Hause auch die erwähnte Brautwerbung stattfand. Anmerkung zur II. Ausgabe über vorstehende Angabe.)

**) In demselben Jahre verließen 16 Nonnen das Kloster Wiederstät in Thüringen.

recht, das eheliche Leben, wieder erwarb.*) Denn seine nachher Erwählte war ja eine von den 9 Jungfrauen, welche dem Hochzeitsgast von Torgau ihre Befreiung verdankte. Diese romanhafte Wendung, welche die bisher erzählte Begebenheit für Luthern selbst nahm, hat sie nur noch berühmter gemacht, aber auch den papistischen Schriftstellern reichen Stoff gegeben, durch allerlei Spott und Schmähung die Ehre Luthers und seiner lieben Käthe zu beflecken. Und wirklich, wenn man die gewöhnlichen Ehrenrettungen bei Seckendorf, Walch und Schröckh liest, so findet man immer noch Gründe, in der Stille Arges zu denken. Prüft man den Briefwechsel Luthers und seiner Freunde über diesen Gegenstand, wie er, der vorher seine Abneigung, ja seine Unfähigkeit zum Ehestand oft versichert hatte, nun mit einmal hineinspringt, ohne daß selbst Melanchthon etwas davon wußte, wie seine auswärtigen Freunde darüber erstaunen und sich mit einer gewissen schüchternen Zurückhaltung äußern; wie endlich die Nachrichten über den Trauungstag dieses merkwürdigen Ehepaars so wenig übereinstimmen, so möchte man wohl auf den Verdacht kommen, es walte über die Stille und Eile, womit unsere Verlobten ihre Verbindung schlossen, ein Geheimniß, welches die Zeitgenossen und Freunde aus Achtung gegen Luther nicht näher beleuchten und aufdecken wollten. — Aber jeder arge Gedanke schwindet, wenn man die in Luthers Hause zu Eisleben befindlichen Akten liest, wo dieser Gegenstand zur Ehre der Verdächtigten befriedigend ins Licht gesetzt ist.**) Daraus ergiebt sich auch noch einiger Gewinn für unsere Denkwürdigkeiten. Luther sahe öfters im Hause des befreundeten Licentiaten und Gerichtsschreibers das züchtige Fräulein und es erwachte seine Liebe zu ihr. Den 13. Junius 1525 erschien er unvermuthet in Reichenbachs Hause mit 3 Begleitern aus Wittenberg, Dr. Bugenhagen, dem Bürgermeister Kranach und einem Juristen Dr. Apel. Die beiden ersten warben für ihn um die Hand des überraschten Fräuleins, letzterer setzte den Ehecontract auf. Am folgenden Tage wurde ein eheliches Verlöbniß gehalten, aber ohne Gastgebot, weil das Haus nicht sogleich dazu eingerichtet war. Die Verlobte blieb noch hier in ihres Pflegevaters Hause bis zum 27. Juni, wo die kirchliche Einsegnung durch Dr. Bugenhagen in Wittenberg erfolgte, und hernach erst die eigentliche Hochzeit (Heimfahrt, Wirthschaft) von mehreren eingeladenen Gästen mit Geschenken und Glückwünschungen naher und entfernter Freunde gefeiert wurde. Den 7. Juni des folgenden Jahres gebar Katharina ihren ersten Sohn. — Diese wahrhaften Umstände und Zeitangaben

*) Schicket euch, schrieb er an ihn, wenn ich das prandium gebe, daß ihr meiner Braut helfet gut Zeugniß geben, daß ich ein Mann bin. — Der Wohlstand verbietet mehr anzuführen. Seckendorf urtheilt richtig von diesem Einladungsschreiben: exstat epistola familiaris et jocosa, quam omitti satius fuisset.

**) In der kurzen Beschreibung der Merkwürdigkeiten Eislebens, die sich auf Dr. Luther und auf die Reformation beziehen, von Berger, Merseburg 1817, und Uckerts: Leben Luthers 1. Theil S. 180.

zum Grunde gelegt, lösen sich jene Bedenken von selbst, und für den billigen Beurtheiler bedarf es kaum der übrigen Vertheidigungsgründe, womit andere die Ehre Luthers und seiner Gattin gegen offenbar böswillige Verunglimpfungen in Schutz genommen haben. — Uebrigens bemerken wir, daß der Reformator dieselbe Erfahrung machen mußte, die in der Ehestandsgeschichte anderer Männer sich oft wiederholt, indem die Vorsehung ihnen selbst unbewußt ihre zärtlichen Herzensangelegenheiten vorbereitet, während sie noch ganz, oder mit schwankenden Wünschen herumgehen, bis der geliebte Gegenstand ihnen in einem verhängnißvollen Moment vor die Augen tritt, wo die Wahl wie ein Blitzschlag entschieden wird.*) Und Köppe, ohne es zu ahnen, war das Werkzeug, dessen sich die Vorsehung dabei bediente, indem er ein Wagstück ausführte, welches glücklicher als das erste — mit einer Hochzeit endigte. Doch die Geschichte fängt an sich zu erweitern; sie führt uns von persönlichen Einzelheiten zu einer Begebenheit, die mehr in die große Sache der Reformation eingriff.

§ 7.

Die erste evangelische Kirchenordnung 1527—29 geht von Torgau aus.

Obgleich in allen Bullen der Päpste, in den Befehlen des Kaisers, in den Beschlüssen der Reichstage ein Geist der feindlichsten Unduldsamkeit herrschte, der von nichts wissen wollte, als von unbedingter, gänzlicher Ausrottung der lutherischen Ketzerei; bewährte sie sich dennoch als Wahrheit und behauptete ihr göttliches Recht dadurch, daß sie sich mit unglaublicher Schnelligkeit über unsern Erdtheil verbreitete und in allen katholischen Ländern eine immer wachsende Menge stiller und lauter Bekenner gewann. Da sahe sich die herrschende Kirche mit Schrecken in ihrem Innern bedroht und um den weitern Fortschritten der Reformation Einhalt zu thun, ergriff sie ihr beliebtes Mittel, Scheiterhaufen und Schwert. Es begann wieder die für die Bekenner traurige, aber für die Wahrheit glorreiche Periode des Märtyrerthums. Nicht allein in Frankreich, Spanien, Oestreich und in den Niederlanden, sogar im Herzogthume Sachsen fielen blutige Opfer.**) Dagegen

*) Denn es ist aus mehreren Aeußerungen und Zeugnissen, die man in Luthers Briefen aus dieser Zeit zusammengestellt hat, unwiderleglich gewiß, daß er für seine Person sogar noch Abneigung gegen eine Verheirathung zu erkennen gab, und daß er unter zwei Liebhabern und Bewerbern der Katharina den einen entfernten in Nürnberg dringend bat, das Fräulein bald heimzuführen, sonst werde er sie mit dem andern nähern, dem Pfarrer in Orlamünde, verbinden.

**) Der damalige Herzog Georg meinte Gott einen Dienst zu thun, wenn er 1524 einen armen Buchbinder und 1528 zwei Bürger in Leipzig enthaupten ließ; jenen, weil er Luthers Schriften verkauft, diese, weil sie darin gelesen hatten und nicht so glaubten wie er. — Hierzu mag ein Vorgang aus Herzog Georg's Sterbestunde Platz finden. Als er sie kommen fühlte

in dem Lande der Freiheit, in Sachsen, hatte die neue Lehre schon so ausgebreitet und durchdringend gewirkt, daß nur wenige noch übrig waren, die es vorzogen, in der alten, gewohnten Finsterniß und Knechtschaft des Geistes abzusterben.*) Aber noch fehlte es gänzlich an Einrichtungen, die zu einem festen Zusammenhang und Bestand der jungen religiösen Gesellschaft höchst nöthig waren. Es fehlte an tüchtigen, verordneten Predigern, besonders in kleinen Städten und Dörfern. Prädicanten von reinem und unreinem Eifer durchzogen das Land, wie Didymus, und wo sie einen Volkshaufen zusammen brachten, da ließen sie sich hören,**) oder die verwaisten Gemeinden mußten oft, weil man keine Wahl hatte, mit den untüchtigsten Pfarrern zufrieden sein. So war auch über die Rechte, Pflichten, Einkünfte und bürgerlichen Verhältnisse der evangelischen Kirchenlehrer nichts festgesetzt, worüber viele in die traurigste Lage geriethen.***) Es gefiel den Gutsherren, geistliche Besitzungen an sich zu ziehen, und die Bauern waren froh, von Klosterdiensten und Bettelmönchen frei zu sein; aber weder jene, noch diese hatten Lust, den evangelischen Predigern sichern und ausreichenden Unterhalt zu gewähren. Darüber klagte und schalt Luther oft bitter und heftig. †) Endlich und allermeist wurde, ungeachtet des dringenden Bedürfnisses und allgemeinen Verlangens, noch eine

---

und ihm um Trost bange war, verwies ihn Pater Isenberg auf seinen Schutzpatron St. Jacob. Der eben anwesende Hofmedicus aber, in dessen Seele das Licht der Reformation auch schon gedrungen sein mochte, sagte: „Gnädiger Herr, Ihr pfleget immer zu sagen: geradezu giebt die besten Renner. Dieses thut jetzt und geht gerade zu Christo!" — Ob und was der Herzog oder sein Pater auf diese für ihre Ohren gewiß ketzerische Rede geantwortet, davon verlautet nichts M. Bieler's kurzgefaßte Chronik 1769.

*) Salig, Historie der Augsb. Confession, I. Th. S. 121 berichtet: in Altenburg fand sich's bei der Visitation, daß kaum noch 10 Einwohner am Papstthum klebeten.

**) Schmid in seiner deutschen Geschichte benutzt auch diesen Umstand zu seiner einseitigen Darstellung der Reformation, wenn er sagt: ein Bettelmönch durfte nur auf die Kanzel treten und Evangelium rufen, oder auf die römischen Geistlichen schimpfen, so sahe er sich bald an der Spitze eines großen Anhanges und ward Pfarrer. — Aber aus welcher Zucht und Schule waren diese Schreier und Schimpfredner hervor gegangen? Wie schlecht mußte es um das Papstthum stehen, da auch solche Gegner ihm schaden und das Volk abwendig machen konnten? Leugnen wir das unvermeidliche Uebel, und klagt nicht Luther bitterlich über solche Noth? Einst empfahl er einen Candidaten zum Pfarramte in Reiden, einem Dorfe bei Torgau, mit diesen Worten: satis diu in rusticatione detentus est, potandi quoque aviditas in eo esse dicitur, sed spero meliorem futurum. — Wie gern hätte er diesen verbauerten Trunkenbold verworfen, wenn ein besseres Subject vorhanden gewesen wäre!

***) In unserer Nachbarstadt Belgern hatte ein evangel. Prediger 4 Jahr ohne sichere Einnahme sein Amt verwaltet, weil ein Mönch im Kloster Buchau, welches noch im Besitzstand war, alle geistliche Renten an sich zog. Daher schrieb Luther einmal an den Kurfürsten: wenn nicht bald geholfen wird, so ist's mit den Pfarren und Schulen aus. Die Leute haben nichts, gehen herum wie die dürren Geister, und müssen entlaufen.

†) J. B. IX. Theil S. 1273 und X. Theil S. 1062, vorzüglich in seinen Tischreden.

gemeinsame, übereinstimmende Ordnung des evangelischen Gottesdienstes vermißt. Ueberall sollte Luther helfen, und er half, so gut er konnte, wie man aus der Menge von Bedenken, Rathschlägen, Gutachten und Ermunterungen siehet, die er in seinen Briefen an die Fragenden und Bittenden von nah und fern ergehen ließ. Auch hatte er bereits zuvorkommend durch kleine Schriften eine evangelische Liturgie vorbereitet.*) Aber da bei Einführung derselben fast an jedem Orte besondere Rücksicht zu nehmen und die Meinungen über das Mehr oder Weniger, was von alten Formeln und Gebräuchen etwa beibehalten werden möchte, sehr uneinig waren, so konnte durch Privatversuche eines Einzelnen kein geregeltes Ganze zu Stande kommen. Um dieser Willkühr und Verwirrung ein Ende zu machen, gab es kein anderes Mittel, als daß die evangelischen Stände unter Beirath ihrer Theologen und mit Zustimmung der Fürsten ein Recht ergriffen, welches bisher die römische Geistlichkeit sich ausschließlich angemaßt hatte. Von Friedrich dem Weisen ließ sich freilich nicht erwarten, daß er behülflich sein würde, zu Gunsten seiner evangelischen Unterthanen eine neue Kirchenordnung einzuführen. Genug, daß er eine geräuschlose, friedliche Einführung duldete. So wurde auch in Torgau allmälig und stückweise an der Kirchenverbesserung gearbeitet. Zu den bereits angeführten Beispielen rechnen wir noch folgende: Man vereinigte sich vor allen Dingen, den Gottesdienst in deutscher Sprache und das Abendmal unter beiderlei Gestalt zu feiern;**) 1524 wurde in der Nicolaikirche das erste Kind eines Bürgers, Enze, nach Luthers Taufbüchlein getauft.***) Endlich stiftete auch der Rath 1524 von den verfallenen Renten und Zinsen der allmälig eingegangenen Altäre, Messen und dergleichen Stiftungen einen sogenannten Gotteskasten für Kirchen, Schulen und gemeine Nothdurft.†) Die längste Zeit und in seiner ganzen Geltung be-

*) Schon 1523 war sein Tauf- und Meßbüchlein weit verbreitet. (Einen Abdruck davon mit lehrreichen Bemerkungen und einer wichtigen literarischen Nachweisung in Gözens Natur, Vorsehung und Menschenleben 2. Theil und in der Vorrede zum 4. Theil.) 1523 erschien eine neue Ordnung des Gottesdienstes für Wittenberg, aber auch an andern Orten angenommen, 1525 die erste Sammlung von 38 deutschen Kirchengesängen; in demselben Jahre weihete er einen Diakonus in Wittenberg nach seinem Ordinationsformular.

**) N. XVIII. S. 160.

***) Böhme S. 83.

†) Ohne Zweifel hatte man auch hier Luthers Schreiben zu Herzen genommen, worin er den Rath zu Leisnig allen andern zum nachahmungswürdigen Beispiel vorstellt. Denn dieser Stadt gebührt die Ehre der ersten Stiftung eines gemeinen Kastens, die Grundlage einer bessern Kirchenverfassung. Luthers Werke X. S. 1149. — Aus welchem Gesichtspunkte man damals den gemeinen Gotteskasten betrachtete und welche wahrhaft wohlthätige Absichten man damit hatte, weist Superint. Dr. Koch, (Rede bei Einweihung des neuen Gottesackers 1811 S. 26 N. 12,) aus dem Protokolle der ersten Visitation 1529 nach, wo es heißt: „derselben Amt, nämlich der Vorsteher des gemeinen Kastens, soll sein, sich derjenigen, so des Kastens Hülfe begehren, Lebens und Wandels und Unvermögens vleissig zu erkundigen, damit der Kirchen güter nicht müssig gangern

hauptete sich der papistische Ritus in der hiesigen Stadtkirche. Als der letzte katholische Pfarrer Morle 1525 dem Kurfürst Friedrich im Tode nachgefolgt war, da verschwand auch hier der letzte Rest des alten Gottesdienstes und die evangelischen Prediger nahmen im folgenden Jahre auch diese Hauptkirche in Besitz.*) Sie behielt zwar ihren alten Namen, Marienkirche, aber das Ave Maria ward nicht mehr in ihr gehört. Endlich hielt es auch der letzte Guardian des Franziskanerklosters, nachdem mehrere Brüder es freiwillig verlassen hatten, für angemessen, das Gebäude mit allem Geräth und Zubehör dem hies. Rathe zu übergeben. Den wenigen Alten, welche ihre Zellen nicht verlassen wollten, reichte man nach Luthers menschenfreundlichem Rath wöchentlich und lebenslänglich 7 Gr. Unterhalt. — Von Einem wird erzählt, er habe nebenher Branntwein abgezogen, mit den Klostergeräthschaften Handel getrieben und sogar die Glöcklein und die Liberei (Bibliothek) verschachert.**) So sehen wir ein Stück des alten Wahns und Mißbrauchs nach dem andern, wie die mürben Wände einer alten Mauer, hinsinken, und als nach dem Tode Friedrichs des Weisen kein Stützpunkt mehr übrig war, da stürzte die Ruine in einen Schutthaufen zusammen. Nun erst konnte unter Kurfürst Johann zu einem gründlichen und vollständigen Neubau der evangelischen Kirche Anstalt getroffen werden. Und Luther ermangelte nicht, dem neuen Beschützer der Glaubensfreiheit wiederholt und dringend die Nothwendigkeit einer allgemeinen Kirchen- und Schulvisitation ans Herz zu legen, wozu er selbst vortreffliche, ganz im Geist des Evangeliums abgefaßte Gutachten und Rathschläge gab. So begann das Werk. Luther, Melanchthon und Agricola wurden von Wittenberg hierher berufen, um mit den weltlichen Räthen über die beste Ausführung zu berathschlagen. Luther kam um diese Zeit 4 Mal nach Torgau, die

---

und willig armen, sondern denjenigen ausgetheilt werden, so recht arm sind. — — Sunst aber soll man denjenigen, so sich gern mit einem Handwerk nährten uud doch dazu keine Anlage haben, ungeferlich zu 1, 2, 3 bis 4 Schocken, doch daß über 4 Schock ohn vorwissen des raths und Pfarrers niemands gelichen, und dasselbe uff Tage zeit zu bezahlen, gesetzt werde. — — Auch sollen, heißt es an einer andern Stelle, damit, was über berührte Onera und Ausgaben des gemeinen Kastens bleiben wird, die armen Leute im Hospital zusamint den Gebeuden erhalten und hausarmen Leuten geholfen werden. Und obgleich Mangels darob versehen würde, so soll doch gleichwol obberührten Personen, welchen der Kirchen Einkommen vor andern gebührt, nicht abgebrochen, sundern der Mangel durch diejenigen, die zu Torgau Christen sein wollen, Hülf und milde Darreichung erstreckt werden, damit sie doch auch Ursache behalten, die Frucht christlicher Liebe und ihren Glauben zu beweisen."

*) Böhme S. 84. In diesem Jahre, 1526, hat H. Gabriel Didymus und seine 2 Kaplane Valentin Tham und M. Arnold das Wort Gottes in der Pfarrkirche zum ersten Mal gepredigt. N. XXI. Bittschreiben des Raths und der Bürgerschaft an den Kurfürst Johann um Anstellung des Gabriel, „der sie bei lebzeiten des vorigen Pfarrers mit dem göttlichen Worte geweidet und den sie wohl leiden und haben möchten."

**) Lingke's Nachrichten von der Klosterkirche S. 13 flgd.

Unterhandlungen wurden öfters gestört, große Schwierigkeiten waren zu überwinden. Endlich 1527 setzte Melanchthon einen Unterricht für die Visitatoren in 18 Artikeln auf, welchen Luther deutsch umarbeitete. So entstanden die berühmten Visitationsartikel; wieder eine der wichtigsten Reformationsschriften, eine segensreiche in Torgau gereifte Frucht. Kurfürstliche Befehle an die Räthe und Amtleute des Landes gingen voraus.*) Zu Visitatoren wurden die angesehensten Edelleute, Beamten und Theologen erwählt, und, nachdem sie ihre Instruction erhalten hatten, in 4 Kreise vertheilt.**) Nach Torgau kamen Luther, Justus Jonas, Propst von Wittenberg, von Kötteritz, Amtmann in Bitterfeld, von Hirschfeld, Amtmann in Schlieben, ein Herr von Taubenheim, ein Rechtsgelehrter Pauli und Mag. Fues, Pfarrer von Colditz. Sie gaben dem Gotteskasten eine vollkommnere Einrichtung, untersuchten und ordneten die Stadtschulen; der Pfarrer Gabriel wurde der erste Superintendent; wie denn überhaupt diese Visitation dem Superintendenten-Titel und Amte das Dasein gab.***) Einen weitern Bericht

*) Die hierher gehörigen Urkunden, alle von Torgau aus datirt, vollständig in Kappens Nachlese u. s. w. 1. Theil S. 173, im Auszug bei Schröckh 1. Theil S. 384.

**) Die Zeiten derartiger Visitationen sind in Preußen seit 1852 wiedergekehrt.

***) Seit dieser Zeit bis auf die Gegenwart, also binnen 325 Jahren, sind in Torgau 20 Superintendenten aufeinander gefolgt. — Es dürfte vielleicht für manchen Leser nicht uninteressant sein, die Namen derselben und ihre Aufeinanderfolge kennen zu lernen. Die aber, denen das gleichgültig ist, mögen geneigtest diese Einschaltung entschuldigen. Die Reihe der 20 Superintendenten eröffnet, wie schon erwähnt:

1. Gabriel Didymus, vocirt 1523 und 1529 zum Superintendenten ernannt, 1548 abgesetzt, 1558 den 1. Mai hier gestorben. — Das bewegte Leben dieses Mannes ist so merkwürdig, daß, wenn es der Raum gestattet, eine kurze Beschreibung desselben in den Anhängen folgen soll. — Ihm folgt:
2. Georg Mohr, vorher Pastor zu St. Thomas in Leipzig, vocirt 1549, starb hier 1553.
3. Caspar Heidenreich, auch Heiderich, vorher Hofpred. Herzogs Heinrich des Frommen in Freiberg, vocirt 1553, starb hier 1586.
4. Ment. Gograf, vocirt 1586, wegen Crypto-Calvinism. abgesetzt 1587.
5. Tobias Beuther, vorher Rector, dann Diakonus, dann Pastor und Superintendent zu Liebenwerda und seit 1586 Hofpred. in Dresden, hierher vocirt 1589, starb hier 1620.
6. Wilh. Leyser, vocirt 1620, ward 1627 Professor der Theologie zu Wittenberg. Besaß hier die spätern Rathsweinberge, auf welchen jetzt das Fort Zinna steht, eigenthümlich.
7. Johannes Winter, vocirt 1627, starb hier 1628.
8. Sebastian Stark, vocirt 1628, starb 1637 und liegt in der Marienkirche vor der Kanzel begraben.
9. Wolfgang Ernst Tünzel, vocirt 1638, starb hier 1662. Unter ihm wurde der Klingelbeutel eingeführt.
10. Enoch Himmel, vorher Pastor in Zeitz, vocirt nach Torgau 1662, starb hier 1666.
11. Paul Hoffmann, war vorher Joh. Georg III. Hofmeister, vocirt nach Torgau 1667, zog 1682 nach Thorn in Preußen, wo er 1704 starb. Vorher schon, 1673, ging er als Superintendent mit Joh. Georg III. auf Reisen. Er bekam das Freigut zu Sitzenroda

über diese Geschäfte werden mir die Leser gern erlassen.*) Aber wichtiger ist es, die große Bedeutung der Sache, wovon hier die Rede ist, zu erkennen. Man kann zu ihrem Ruhme nichts Treffenderes sagen, als daß sie ganz im Geiste und nach dem Vorbilde dessen geführt wurde, der 16 Jahrhunderte vor Luthern im Namen Gottes zu Judäa reformirt hatte. Jesu und seiner Apostel dreijähriger Wandel in diesem Lande, war er nicht eine fortdauernde Kirchenvisitation? Indem der Herr seine Aufmerksamkeit fast einzig auf die Volksmasse wendete, sich in ihrem Haufen täglich bewegte, und in die allgemeine Erstarrung und Finsterniß des geistigen Lebens tief hineinschauete: da ergriff ihn jener heilige Unwille über die Gewissenlosigkeit und schwere Schuld der blinden Führer, die das arme Volk in solche Geistesversunkenheit mit sich hinabgezogen hatten, da wallte ihm das liebende Herz über vor Jammer beim Anblick der schmachtenden Heerde ohne Hirten; da stellte er auch seinen Jüngern die große Noth vor Augen und weihete sie zu Theilnehmern seines Schmerzes und seines Gebets: die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenig, bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende! — Ebenso die Reformatoren. Sie hätten noch lange predigen, schreiben, rathen und bessern können, ohne die Kirchenvisitation würden sie immer nur die Oberfläche des Uebels berührt haben. Aber von da an, als sie im Lande herumzogen, erkannten sie erst die gröbste Unwissenheit und Rohheit des Volkes und der Lehrer, und sahen mit Entsetzen die christliche Kirche in einen wahrhaft heidnischen Zustand versunken. Sie fühlten nicht allein lebhafter als je, daß schleunige Hülfe kommen müsse, sondern lernten auch, welche Hülfsmittel die anwendbarsten unt zweckmäßigsten sein möchten. Es ist bekannt, daß Melanchthon bei seiner Visitationsreise im Thüringer Bezirke oft, tief ergriffen über die Unwissenheit der Pfarrer und Gemeinden, auf die Seite ging, um seinen Schmerz auszuweinen.

---

vom Kurfürsten zum Geschenk. Nach seinem Tode kaufte es der Kurfürst von seiner Tochter zurück.

12. Christ. Hoffunz, seit 1677 mittlerer Diakonus und seit 1682 Superint., starb 1712.
13. Joh. Christ. Buck, vorher Diakonus, seit 1712 Superintendent, ging 1723 als Oberhofprediger nach Dresden, wo er nach achtzehn Monaten starb.
14. Mich. Linda, erst Diakonus in Erfurt, dann in Altenburg, dann Superintendent in Borna und 1723 hierher berufen, starb 1738.
15. Joh. Christ. Stemmler, erst Rector und Diakonus zu Weißenfels. Dann von 1739 bis 1742 hier.
16. Dr. Mart. Grulich, kam von Freiberg 1742 hierher, starb 1772.
17. Gottl. Merkel, kam 1773 von Gommern hierher und ging 1778 als Superintendent nach Chemnitz.
18. Joh. Theod. Lingke, vocirt 1778, starb 1801.
19. Dr. Fr. Lebr. Koch, vocirt 1801, starb 1839.
20. Joh. Gottl. Hauptmann, vocirt 1840, den Gott uns recht lange erhalten möge!

*) Das Protokoll darüber in hiesigem Ephoralarchiv, mehreres auch in des Herrn Superint. Dr. Koch's lesenswerthem Programme de scholae Torgav. constitutione et forma etc. 1815.

Daß Luther jenen Schmerz eben so stark empfand, weiß man aus seiner Vorrede zu dem kleinen Catechismus. Aber stärker an Geist und Vertrauen, als Melanchthon, wußte er sich über die niederschlagende Gegenwart zu erheben. Er hoffte zu Gott, daß es würde besser werden, und daß es wirklich besser wurde, dazu half er mit seinen Lehrbüchern für Pfarrer, Volk und Jugend.*) Die Erfahrungen, welche er und seine Gehülfen bei der Kirchenvisitation gemacht hatten, drängten ihn, nicht allein die Ausarbeitung jener Schriften zu beschleunigen, sondern setzten ihn auch erst in den Stand, ihrer Gestalt und ihrem Inhalt diejenige Zweckmäßigkeit zu geben, welche man mit Recht an ihnen bewundert. Luthers Catechismen nächst der Bibelverdeutschung sind ja anerkannt die segensreichsten Werke seiner Feder und die unvergänglichsten Kronen seines Schriftstellerruhms. Aber von Torgau gingen alle die gesegneten Wirkungen aus. Hier vereinigte sich zuerst alles, was nöthig war, um durch eine ausreichende Maßregel den noch vorhandenen papistischen Wust aus allen Winkeln der evangelischen Kirche zu fegen, — und dieser eine bessere Verfassung zu geben, die bald nachher ein Muster für andere evangelische Länder wurde. Auffallend aber erscheint es, daß das wichtige Unternehmen dennoch so langsam und zögernd vor sich ging.**) Denn 1525 waren schon die Vorbereitungen dazu getroffen, 1529 erst kamen die Visitatoren nach Torgau.***) Hier hatte eine Krankheit Luthers die Ausführung aufgehalten. Dazu kam überhaupt die große Schwierigkeit des Unternehmens und die bekannte schwerfällige Natur des Kurfürsten, dem es nicht gegeben war, rasch und kräftig einzuschreiten. Ueberdies hatte einer der Theologen, welche der vorläufigen Berathung in Torgau beiwohnten, Agricola aus Eisleben, unzeitigen und unnöthigen Streit über einen gewissen Punkt der Visitationsartikel erhoben. Darüber wurde nicht allein die Verhandlung aufgehalten, sondern durch das Geschrei jenes selbstsüchtigen Mannes hatte sich auch, zur Freude der Papisten, das Gerücht verbreitet, die Reformatoren wären selbst unter einander in Widerspruch zerfallen. — Der darüber bekümmerte Kurfürst veranstaltete aber sogleich zu Torgau einen Sühneversuch der

*) Im Januar 1529 gab er seinen kleinen, im October desselben Jahres den großen Catechismus heraus.

**) Luther erklärt diesen langen Aufschub nach seiner Weise: illud opus mira arte impeditur per Satanam, bei de Wette III. Theil S. 431.

***) Zur kirchlichen Geschichte unserer Stadt mag hier die Einschaltung Raum finden, daß bei dieser Visitation die Kloster- oder Franziskanerkirche am Sonntage Exaudi dem Rath übergeben wurde, mit der Weisung, binnen 3 Wochen alles, was nicht in die Kirche gehöre, daraus zu entfernen. Denn da dieselbe seit Stürmung des Klosters für den Gottesdienst geschlossen worden war, hatte man die Räume derselben zum Unterbringen von allerlei Gegenständen benutzt. — Jener Weisung der Visitatoren nachkommend, wurden nun auch die Meßaltäre, sowie die steinerne Empore zwischen dem Chor und der Kirche abgebrochen und die Kirche zum evangelischen Gottesdienst eingerichtet und benutzt.



streitenden Parteien, welcher durch Luthers Vermittelung bald glücklich zu Stande kam.*) Noch störender für den schnellern Betrieb der Visitation waren die Empörungen des gedrückten Landvolks, welche um diese Zeit von Franken und Schwaben her auch in die sächsischen Lande eingedrungen waren, allen Fürsten und Edelleuten den Untergang drohend.**) Darum mußte Kurfürst Johann, mit Hintansetzung anderer Sorgen, gleichfalls sich rüsten, um Gefahr abzuwenden. Uebrigens drängen sich zwischen den Jahren 1525 und 28 mehrere andere Begebenheiten ein, die, wenn sie auch nicht unmittelbar störend auf die Kirchenvisitation einwirkten, doch die Aufmerksamkeit und Theilnahme der evangelischen Fürsten auf andere Personen und Gegenstände richteten. Torgau war der Schauplatz dieser Begebenheiten, und sie sind bedeutend genug, daß wir sie in diesem Zusammenhange, jede besonders, aufführen.

§ 8.

Das erste Schutz- und Trutzbündniß der evangelischen Fürsten zur Vertheidigung der Glaubensfreiheit, zu Torgau geschlossen 1526.

Es war den Evangelischen nicht vergönnt, die oben erwähnten günstigen Verhältnisse zur Sicherstellung ihrer religiösen Gemeinschaft länger in Ruhe zu benutzen und zu genießen. Feindselige Mächte regten sich von allen Seiten und schreckhafte Gerüchte von einem nahen Ungewitter gingen voraus. Auf Anregung Herzogs Georgs hatten sich 1525 schon mehrere katholische Fürsten in Dessau versammelt, um über die wirksamsten Mittel, wodurch der verderblichen Ketzerei gesteuert werden möchte, zu berathschlagen. Denn daß sie die Wurzel alles Uebels sei, worüber Deutschland seufze, und daß man zu ihrer Ausrottung endlich Gewalt werde brauchen müssen, darüber waren sie alle einverstanden. — Auf die Genehmigung und Mitwirkung des Kaisers konnten sie rechnen, da seine Händel mit dem Papst beigelegt waren und er schon selbst seine feindselige Gesinnung gegen die Evangelischen dadurch an den Tag gelegt hatte, daß er wieder auf die Erfüllung des wormser Edictes drang. — Daß die römische Geistlichkeit alles werde

*) Das war der erste Samen des Unfriedens, den Agricola ausstreuete, und auf kurze Zeit beschwichtigt, 10 Jahre hernach wieder belebte, — um die evangelische Kirche zerrütten zu helfen. Seckendorf II. S. 91.

**) Wie groß die Gefahr und wie gottergeben der Kurfürst Johann auf das Aeußerste gefaßt war, beweist seine rührende Erklärung in Müller's Annal. S. 47. Als der Bauernkrieg angefangen, hat Kurfürst Johann sich gegen Luthern also vernehmen lassen: es ist wahr, Gott hat mich zu einem großen Fürsten gemacht und mir eine stattliche Ritterschaft untergeben, daß ich wohl etzliche hundert Pferde könne satteln laßen. Wenn es aber Gott anders haben und mich nicht bleiben laßen will, so soll mir solches nicht allzuhart entgegen sein, daß ich darum mit meinem lieben Gott zürnen sollte. Ich will ihm zu Gefallen gern mit 8, auch mit 4 Pferden reiten.

gethan haben, um das glimmende Feuer aufzublasen, versteht sich von selbst. Der böse Wille war wenigstens durch den Dessauer Fürstenconvent öffentlich genug erklärt und forderte die Bedrohten zur Wachsamkeit auf. Einer ihrer edelsten Wehrmänner, der auch an Macht dem sächsischen Kurfürsten am nächsten stand, war der muthige, immer schlagfertige Landgraf von Hessen, Philipp. Er erkannte zuerst die Gefahr und eilte nach Torgau, um mit Johann ein Gegenbündniß abzuschließen. Am 5. Mai 1526 wurden die Artikel auf dem hiesigen Schlosse abgefaßt und mit Siegel und Unterschrift von beiden Seiten bestätigt. Ihr Inhalt war der Hauptsache nach folgender: da die Anhänger der alten Mißbräuche mit unbesonnenem Fleiße practiciren, Bündnisse errichten und es also vornehmen, derjenigen Land und Leute anzugreifen, welche Gottes Wort verkündigen und gute Ceremonien in ihrem Lande einführen, so haben wir uns im Namen Gottes und zur Ehre seines Wortes vereinet, niemanden zum Verdruß, sondern allein zum Schutz und Rettung, und zwar folgendermaßen, daß, wenn wir angefallen würden, wir sodann Leib und Gut, Land und Leute zusetzen und auf eigene Kosten zu Hülfe und Rettung kommen wollten, im Vertrauen auf Gott und in rechter, christlicher Meinung.*) Am 12. Junius ward der Bund zu Magdeburg erneuert und ihm schlossen sich noch 8 andere Reichsstände an.**) So hatte sich die evangelische Partei schnell zu einer bedeutenden Macht gebildet, mit welcher Philipp, wie er auch im Sinne hatte, nur einen raschen Angriff unternehmen durfte, um über die zum Kriege noch unvorbereiteten und Unheil brütenden Gegner nicht allein den Sieg der Wahrheit, sondern auch der Waffen zu erkämpfen. Aber Gott wollte es anders. Indessen war doch die drohende Stellung, welche die Torgauer Einungsverwandten — so nannte man sie***) — jetzt angenommen

---

*) Aus Hortleder's bekanntem Werke tom. I. L. 8. c. 2.

**) Alle namentlich in Müller's Annalen S. 81. — Es waren folgende: die Fürsten Philipp, Otto, Ernst und Franz von Lüneburg, Heinrich von Mecklenburg, Wolf von Anhalt und die 2 Grafen Gebhard und Albrecht von Mansfeld, wie auch die Stadt Magdeburg. — Seckendorf II. Theil S. 737.

***) Anfangs hießen sie Lutheraner, bald ein Schimpf-, bald ein Ehrenname; nach dem Bunde Einungsverwandte; nach dem ungünstigen Speierschen Reichtagsabschied von 1529, Protestanten; seit 1530 Augsburgsche Confessionsverwandte, Schmalkaldische Bundesgenossen. — Philipp, der so gern die getrennten Reformirten und Lutheraner vereinigen wollte, hatte zuerst den glücklichen Einfall, sich den vermittelnden Namen eines evangelischen Fürsten zu geben. Aber die starrköpfigen und zanksüchtigen Theologen — Luther an der Spitze — begriffen ihn nicht. In unsrer Zeit, wo das Unionswerk mit glücklicherm Erfolg betrieben wurde, hat die Benennung Evangelisch mehr Beifall gefunden; doch nicht ohne starken Widerspruch. Nun ist wieder die Rede von Neuevangelischen — und gehässiger Unterscheidungsnamen hört man noch viele andere. — Wann werden doch aus unsrer Kirche alle diese politischen und polemischen Parteiungen verschwinden; wann werden wir uns, wie es vom Anfang war, nicht anders nennen, als Christen — Brüder! — (Der sel. Verfasser dieser „Denkwürdigkeiten"

hatten, für ihre Sicherheit nicht ohne guten Erfolg. Sie gab ihrem Unternehmen ein politisches Gewicht, das ihm noch gefehlt hatte, und Erstaunen kam über ihre stolzen Verächter, als sie die Ketzer mit einer Macht umgeben sahen, die ihnen Besorgniß und Frucht einflößte. Aber die schönste Frucht des Bundes war das erhöhete Selbstgefühl und der Muth, womit die Evangelischen gleich nachher auf dem Reichstage zu Speier den ungerechten Forderungen ihrer Gegner widerstanden und ihnen jenen gelinden Bescheid abnöthigten: jeder Reichsstand solle sich in Sachen der Religion so verhalten, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könnte, bis auf eine folgende, deutsche Reichsversammlung. — Damit hatten die Unseren unter den drohendsten Gefahren sehr viel, ja, alles Mögliche erlangt. Und wenn das Urtheil eines berühmten Geschichtsforschers gegründet ist: ohne jenes Torgauer Bündniß würde die Unterdrückung der Reformation unabwendbar gewesen sein,*) so haben wir hiermit in unseren Denkwürdigkeiten einen der wichtigsten Punkte berührt. Nachträglich bemerken wir noch, daß auch Luther, ohne dessen Willen und Zustimmung der Kurfürst in Kirchensachen nichts unternahm, an jenem Einungswerke persönlichen Antheil nahm; obgleich hier, wo man eine rein staatsrechtliche Sache behandelte, seine Einmischung sehr entbehrlich schien. Auch mochte sie dem Landgrafen, dem Kanzler Brück und den mit rathenden Juristen sehr ungelegen sein, weil ihre Grundsätze und Ansichten über das Recht, Krieg zu führen, dem damals noch befangenen Luther unausstehlich waren. Unbeweglich fest hielt er, und Melanchthon mit ihm, an der Behauptung, die reine Lehre werde sich schon selbst, und Gott werde sie schützen; der Kaiser sei ihr alter Oberherr und gegen ihn die Waffen zu ergreifen sei eben so strafbar, als wenn sich der Bürgermeister in Torgau dem Kurfürsten widersetzen wollte. Durch solche Einreden wurde die Verhandlung jener Staatsmänner wenigstens erschwert und verzögert, und wenn die theologischen Ansichten gesiegt hätten, dann wäre der so wichtige Bund gar nicht zu Stande gekommen. Doch zur Ehre des Reformators darf es nicht verschwiegen werden, er war bescheiden genug, seine Privatmeinung dem Gutachten der Rechts- und Staatskundigen zu unterwerfen.**)

---

würde, wenn er jetzt, nach nur erst 20 Jahren dieselben geschrieben, vielmehr noch Veranlassung haben, dergleichen Apostrophe und Klagelieder hinzu zu fügen.)

*) Plank, Geschichte des protest. Lehrbegriffs II., S. 351. Sein Urtheil etwas beschränkt von Schröckh I. Band S. 378.

**) Daß Luther bei der Torgauer Bundesverhandlung gegenwärtig gewesen sei, vermuthet Lingke nur, in Geschäften Luthers S. 7, weil in einer hiesigen Rathsrechnung von 1526 verschrieben stehen IIII gr. 8 pf. „Wein Dr. Martino geschanket;" woraus richtig geschlossen wird, daß der Rath ein so unbedeutendes Geschenk nicht werde nach Wittenberg geschickt haben. — Entscheidender stehe hier eine Stelle aus Luthers Briefen, zugleich als Beispiel seiner nachlässigen Schreibart: „Das ist geschehen, daß sie mit uns zu Torgau scharf disputirten. Sie hatten erklärt, es lasse das kaiserliche Recht zu: in notorie injustis violenter resisti posse. Da sagten wir, das wüßten wir nicht, ob solches das Recht setze. Ego consulo, vt theologus, sed si juristae possunt

§ 9.

Fürstliche Vermählungsfeierlichkeiten in Torgau.

Ernst, Gefahr und Sorge walteten vor in der bisherigen Erzählung. Mögen nun meine Leser sich mit mir erholen und aufheitern im Anschauen fröhlicher Auftritte, die in jener vielbewegten und Unglück drohenden Zeit gleich den heiteren Sonnenblicken in trüben Septembertagen erscheinen. Die Fürsten feierten damals Hof- und Freudenfeste mit einem Aufwand, den unsere neue Zeit kaum aufzubringen, und mit einem Uebermaaß, den unser zärtliches Geschlecht schwerlich zu ertragen vermöchte. An keinem deutschen Hofe waren aber wohl jene Feste so glänzend und häufig, als bei den vielen fürstlichen Vermählungen in Torgau. Wir erwähnen hier, bei der schicklichsten Gelegenheit, nur die drei ersten als Beitrag zur Geschichte der Sitten und des Geschmacks jener Zeit und lassen die alten treuherzigen Berichterstatter selbst erzählen.

Im Jahre 1500 den 1. März hielte Herzog Johann, nachgehends Kurfürst, sein erstes Beilager mit Fräulein Sophien von Mechlenburg, Herzog Magnus Tochter, zu Torgau. Die Trauung verrichtete der Erzbischof Ernst zu Magdeburg. Dieser Hochzeit haben noch beigewohnt 4 andere Bischöfe, 10 Aebte, 23 Pröpste und Prälaten, 13 Herzoge und Fürsten, eine Dänische und Brandenburgische Gesandtschaft, 22 Grafen, 22 Freiherren, 47 Ritter und viele Gemeine vom Adel, an Frauenzimmer 6 Fürstinnen, 10 Gräfinnen, 6 Freiinnen, adliche Frauen und Jungfrauen und zwar diese über 300 an der Zahl. Bei dieser Solennität sind an Personen ordentlich gespeiset worden an die 11000, ohne den Zuschlag, wie es bei solchen Fällen pflegt herzugehen. — Vom Hofe aus ist auf 7000 Pferde Futter gereicht worden. Aus den benachbarten Städten waren auch eine große Menge Bürger hierher berufen und in ihren besten Rüstungen aufzuwarten befohlen. Damit es an Essen und Trinken nicht mangele, waren 4 Küchen und 4 Keller zugerichtet, dazu hatte noch jeder Fürst in seinem Logis 1 Küche und Keller. Zu solcher Ausrichtung, so ganzer 8 Tage gewähret, war dergestalt überflüßig herbeigeschaft, daß von übrig gebliebenen noch eine solche Wirthschaft hätte mögen ausgerichtet werden.*) — Als nach dem Tode seiner

docere, legibus suis id licere, ego permitto; ipsi viderint! So laß ich sie machen. Ego sum liber. Bei de Wette III. S. 231 und 213.

*) Die hohen Gäste alle namentlich in Müller's Annalen S. 78 flgd. Böhme setzt noch hinzu: es sind 1500 Personen der Braut entgegen gezogen bis Delitzsch und haben daselbst allerlei Ritterspiele angerichtet und die Bürger aus der umliegenden Gegend in ihrer Rüstung und Ordnung gestellet mit großen Kerzen und anderm Licht. Welche die Braut angenommen, die sind mit türkischer Kleidung angethan gewesen, mit Trompeten, Pauken und ander wunderlich Kurzweil.

Gemahlin*) Herzog Johann 10 Jahre in Wittwenstande gelebt, hielte er in Torgau sein zweites Beilager 1513 mit Margarethen, Fürst Woldemars zu Anhalt Tochter. Die Copulation geschahe durch den Bischof von Meissen und währete diese Festivität eine ganze Woche durch und wurden viele Rennen und Reigen gehalten. Zugegen sind gewest 8 fürstliche Personen, 3 Bischöfe, 9 Grafen, 8 Aebte und Prälaten, 3 Capitul, Abgeordnete von 2 Universitäten und 22 Städten, 23 gräfliche Weibspersonen und 79 von Adel, welchen das Hofgewand ist zugeschickt worden, so alle bei 2500 Pferde und über 7000 Diener bei sich gehabt.

Im Jahre 1527 hielte Herzog Johann Friedrich mit Fräulein Sybillen, Herzog Johannsen zu Cleve Tochter seine Heimfahrt in Torgau, nachdem die Copulation vorher zu Bergen geschehen.**) Da sind hier gewesen 18 fürstliche Manns- und 5 fürstliche Weibspersonen und an gräflichen und adelichen Frauenzimmern an die 300. Zur Aufwartung bei den beiden Fürstentafeln sind gewesen 10 Grafen, 6 Ritter, 18 von Adel, wie auch Abgeordnete der Universität Wittenberg und der invitirten Städte. Bei diesem fürstlichen Beilager sind auch gewest Herzog Ernst zu Lüneburg und Herzog Ernst zu Mechlenburg. Mit diesen speiste einmal Luther a part. Als nun gedachter Herzog zu Lüneburg sehr heftig über das unmäßige Saufen bei Hofe klagete und meldete, daß gleichwohl bei solcher Völlerei jedermann ein guter Christ sein und heißen wolle, welches ein gar böser Uebelstand wäre, deme man billig fürkommen und wehren sollte, antwortete Luther: da solltet ihr Herren und Fürsten dazuthun! Ja, sagte der Herzog, mein lieber Herr Doctor, wir thun freilich dazu, sonst wär' es längst abgekommen; — als wollte er sagen, wenn die Herren und Fürsten nicht so weidlich zechten, so würde es das Hofgesinde wohl auch bleiben lassen.***)

Die Herren haben des Bräutigams Kleid, nämlich rothe, feine Farbe getragen und auf dem Aermel gestickte Reime: Glück zu mit Freuden! geführet.

*) Sie starb 1503 an der ersten Entbindung. Ihr Schmerzenssohn war der nachherige unglückliche Kurfürst Johann Friedrich, der ein goldgelbes Mahl auf dem Rücken, in Form eines Kreuzes, mit auf die Welt brachte, von welchem Kreuz damals ein alter Priester prophetisch gesagt hat: „dieser Herr werde ein solch Kreuz tragen müssen, davon alle Welt würde zu sagen wissen". Wie diese Worte, wenn man sie für verbürgt halten darf, in Erfüllung gegangen sind, davon wird später die Rede sein. Das schöne Grabdenkmal dieser fürstlichen Mutter ist in unsrer Stadtkirche, wo ihre Asche ruhet, wohl aufbewahrt.

**) Bei Erwähnung dieser jungen Fürstin darf nicht unbemerkt bleiben, daß sie am hiesigen, der Reformation befreundeten Hofe, derselben bald auch zugethan wurde und daß sie nach genugsamer Unterweisung 1528 in der St. Martinskapelle auf Hartenfels zum ersten Male das heilige Abendmal unter beiderlei Gestalt gefeiert hat.

***) Wenn nun aber Böhme in der ausführlichern Beschreibung dieses Beilagers unter anderm noch hinzusetzt, daß 9 Tage lang über 3688 Menschen seien gespeist worden, und mit der Bemerkung schließt: daraus ersiehet man frugalitatem veterum (die Genügsamkeit der Alten) daß man sich billig verwundern muß, wenn man den heutigen Luxus ansiehet: so möchte man vermuthen, er habe gespottet.

Ich übergehe, um nicht in eine ermüdende Breite zu gerathen, die Aufzählung der mancherlei Lustbarkeiten nicht allein bei fürstlichen Vermählungen, sondern auch sonst öfters bei den Besuchen fremder Herrschaften; die Rennen und Stechen, Feuerwerke und Bärenhetzen, Mummereien und Komödien, welche im großen Tafelzimmer des Schlosses aufgeführt wurden, z. B. die standhafte Violanda, die geduldige Chrisilla u. s. w. nebst Balletten und Possen. Die Zurüstungen in den Bürgerhäusern, da das Schloß solche Massen von Menschen und Thieren nicht fassen konnte, das Getümmel überall, welches durch den Zusammenfluß neugieriger Fremden noch vermehrt wurde, und wie Alt und Jung täglich auf den Beinen und Gassen waren, dies und dergleichen mehr möge jeder sich selbst weiter ausmalen.

Aber noch ein Vermählungsfest aus späterer Zeit darf ich hier der Seltenheit wegen nicht unerwähnt lassen. Es ist wohl vielen meiner Leser bekannt, daß der russische Kaiser Peter der Große seinen ausgearteten einzigen Sohn, der ihm in allem zuwider war, auch dadurch zu bessern meinte, wenn er ihn mit einer deutschen Prinzessin vermählte. Eine der edelsten aus dem Hause Braunschweig sollte jenen Unhold besänftigen und wurde das beklagenswürdige Opfer eines wohlgemeinten, aber mißlungenen Plans. Sie war am Hofe des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, Friedrich Augusts, an der Hand seiner vortrefflichen Gemahlin 10 Jahre erzogen worden. Der Czar stand mit August im Bunde gegen die Schweden, also im guten Vernehmen. So geschahe es, daß Peter von Karlsbad kommend, wo er den Sommer über zur Wiederherstellung seiner Gesundheit sich aufgehalten hatte, seinen Weg nach Torgau nahm, um nach vorher mit August genommener Verabredung, hier auf dem Schlosse Hartenfels die Vermählung des hohen Brautpaares zu feiern. Er traf, von mehreren russischen Fürsten begleitet, den 24. October 1711 zu Schiffe hier ein. Die Königin war mit der Prinzessin Braut und deren Mutter und Vater, Ludwig Rudolph, schon den 17. desselben Monats von Pretzsch, wo sich die Königin auf dem dasigen Schlosse zumeist aufzuhalten pflegte, hier angekommen, und fast gleichzeitig von Dresden her, der König mit seinem Hofstaat. Den 19. fand sich auch der alte Herzog von Braunschweig, Anton Ulrich, ein. Der Bräutigam, Großfürst Alexius, hielt, über Freiberg kommend, den 21. seinen Einzug. Die Vermählungsfeierlichkeit fand auf dem Schlosse in dem dazu prächtig eingerichteten Riesensaale statt und wurde durch einen im Gefolge des Czaren befindlichen Popen, nach dem Ritus der griechischen Kirche vollzogen. Es fand aber auch ein evangelischer Gottesdienst dabei statt, bei welchem der hiesige Superintendent Hoffunz die Predigt hielt. Der Czar verehrte der Braut ein Hochzeitsgeschenk von 20,000 Dukaten. Die Chronik erzählt: „den 25. October 1711 hielt der czarische Kronprinz Alexius Petrowitz, ein Herr von 21 Jahren, sein Beilager mit Prinzessin Charlotte Christiane Sophie von Braunschweig, Schwester der Kaiserin. Die Braut war 17 Jahr alt und 10 Jahr von der Königin von Polen, Eberhardine, auferzogen. Die Copulation geschahe von

einem moskovitischen Geistlichen in griechischer Sprache auf dem Riesensaale Während der Ceremonie setzte der Czar dem Prinzen und der Prinzessin die Krone auf, welche nachher der Priester wieder abnahm." Um den Czaren zu sehen, hatte sich auch ein in der gelehrten Welt damals hoch berühmter Mann, der Freiherr Gottfried Wilhelm von Leibnitz, hier eingefunden. Er wurde dem Kaiser vorgestellt und eine Unterredung mit ihm über Verbreitung der Künste und Wissenschaften in Rußland gewann ihm dessen Zuneigung in solchem Grade, daß er ihn zum geheimen Justizrath mit 1000 Rubel Pension ernannte. Vor seiner Abreise machte der Kaiser auch dem hiesigen General-Feldzeugmeister (der Name fehlt in der betreffenden Nachricht) noch einen Besuch, um dessen kostbaren großen Tubus in Augenschein zu nehmen, mit welchem derselbe aus besonderer Liebhaberei von dem am Hause seiner Wohnung (in der Scheffelgasse) befindlichen Thürmchen aus astronomische Beobachtungen anzustellen pflegte.*) Die Abreise des Kaisers erfolgte über Herzberg den 30. October. Ueberdies befindet sich hier noch ein genaues Protokoll von dem glänzenden Hofceremoniel bei dieser Vermählung eines Fürstenpaars, dessen barbarisches Schicksal und tragisches Ende bekanntlich die dunkelste Stelle ist in Peters des Großen glorreicher Geschichte.**)

Und so kehren wir wieder zu der unterbrochenen Zeitfolge zurück. Kaum hatte sich Hof und Stadt von dem Glanz und Jubel der ersten Vermählungsfeier Johann Friedrichs im Jahre 1527 ausgeruht, als Torgau der Schauplatz von einem Einzug fürstlicher Personen wurde, deren Anblick die Gemüther zu stillem Ernst und wehmüthiger Theilnahme stimmte.

§ 10.

Zwei Verstoßene von hohem Range suchen und finden Zuflucht in Torgau.

Ein König war es und eine Kurfürstin. Christian II., König der Dänen und Schweden, hatte sich durch seine Grausamkeiten beiden Völkern so verhaßt gemacht, daß sie ihn entsetzten, vertrieben, und er nun seit 1520 umherirren und suchen mußte, wo sich eine sichere Stätte für ihn fände; ein Schicksal, das in

*) Seit 1850 hat sich hier ein astronomischer Privatverein gebildet, der sein Observatorium dem neuen Schulgebäude gegenüber, in einem 2 Etagen hohen freistehenden Gartenhause (freilich nur Miethlocal) errichtet hat und bereits mehrere recht gute Instrumente besitzt.

**) Bei dieser Vermählungsfeier nahm der Czar Peter der Große seine Wohnung in dem jetzt noch stehenden Canzleigebäude. Es waren für ihn Zimmer auf dem Schlosse eingerichtet; er zog es aber vor, dort abzusteigen. Eine für die in einem schönen Zimmer des Flaschenthurmes im Schlosse Hartenfels zumeist abgehaltenen fürstl. Trinkgelage getroffene bequeme Einrichtung, welche dem Thurme den Namen gegeben, amüsirte den Czaren ganz besonders. (Vergl. Archidiak. Bürger, Schloß Hartenfels, Torgau 1844, S. 52.)

jener Zeit der himmlisch strahlenden Fürstenmajestät weit seltener und auffallender war, als in unseren Tagen, wo das traurige, warnende Schauspiel entthronter und heimathloser Regenten zu dem ordentlichen Lauf der Weltbegebenheiten zu gehören scheint. — Auf seinen Irrfahrten sprach Christian 1523 auch bei dem Kurfürst Johann in Torgau ein und fand, theils als Verwandter, theils als Freund der Reformation, wofür er sich ausgab, freundliche Aufnahme.*) Abwechselnd hielt er sich auch in Berlin, am Hofe des Kurfürsten von Brandenburg, Joachims II., seines Schwagers, auf, den er aber seine Neigung zu der neuen Lehre nicht durfte merken lassen. Denn dieser Herr, sonst einer der Vortrefflichen, war wie Herzog Georg ein harter Gegner der Reformation und hatte auf dem Reichstage zu Worms dem Kaiser gerathen und ihm gebeten, die Ketzer ohne Umstände verbrennen zu lassen. Dennoch versuchte Christian heimlich, seine Schwester für das Lutherthum zu gewinnen, und es gelang ihm. Die religiöse Kurfürstin konnte und wollte ihre besseren Ueberzeugungen auf die Dauer nicht ganz unterdrücken. Sie glaubte es der Wahrheit schuldig zu sein, daß sie auch dem jungen Kronprinzen unvermerkt eine Vorliebe für den evangelischen Glauben einflößte. Um ihrem Herzensbedürfniß Genüge zu thun, traf sie sogar geheime Anstalt zum Genuß des heiligen Abendmals nach unserm Gebrauch. Aber eine Prinzessin, vielleicht unabsichtlich, verrieth dem Vater das heilige Geheimniß. Da schnaubte der Kurfürst, wie Saul, über die unerwartete Entdeckung, daß die verhaßte Ketzerei sogar in seine Familie eingedrungen war. Er überhäufte seine Gemahlin mit den schmählichsten Vorwürfen, sperrte sie ein, soll sogar gedrohet haben, sie lebendig einmauern zu lassen.**) Wohl mochte sie das äußerste zu fürchten haben, da sie das äußerste Mittel ergriff, durch heimliche Flucht der drohenden Gefahr zu entrinnen. Nur von 2 Getreuen, einer Kammerfrau und einem Diener begleitet, erreichte sie die Sächsische Grenze. Hier nahm sie ihr Bruder, der zur Flucht gerathen hatte, in Empfang und brachte sie eilig hierher in Sicherheit. Man sahe sie sammt ihren beiden Begleitern auf einem Bauerwagen armselig in unsere Stadt einziehen.

Der Kurfürst Johann, von ihrem Schicksal gerührt, ließ sie darauf in dem nahen Schlosse zu Lichtenburg anständig wohnen; auch hielt sie sich 3 Monate in Wittenberg auf, und, um dem verehrten Luther ganz nahe zu sein, wohnte sie sogar in seinem Hause.***) Erst 1546, nachdem ihr Sohn, Joachim III., zum

*) Er wurde von unsrer Stadt standesmäßig empfangen. In der Rathsrechnung von 1523 heißt es: XXIII gr. XII Trabanten von Bürgern verzeeret zu Schweinitz, ßo der Rath auf des Kurfürsten Schrift hingefertiget, als der König aus Dänemark do einkommen.

) Hierzu eine Stelle aus Luthers Briefen: **Marchionissa confugit a Berlin auxilio fratris ad nostrum principem, quod Marchio statuerat, eam inmurare, vt dicitur, propter eucharistiam vtriusque speciei. Bei de Wette III. S. 9. Das **inmurare** wird aber durch den Beisatz **vt dicitur** zweideutig, es kann als Entschuldigung des unlateinischen Zeitworts, oder als Andeutung der unverbürgten Sage gelten.

***) Nach Seckendorf erzählt. II. S. 122.

Thron gelangt war und schon seit 1539 der evangelischen Lehre freien Lauf in seinem Lande gelassen hatte, kehrte sie nach Berlin zurück. Wenn eine solche Bekennerin das Schicksal traf, von welchem Jesus sagt: „ihr werdet um meines Namens willen verfolgt werden", so kann es nicht befremden, — daß der Mann, welchen die Verfolger am unversöhnlichsten haßten, in steter Lebensgefahr schwebte. Und von allen Seiten liefen Gerüchte, daß Gift und Dolch auf Luthern laure, da die Ketzergerichte bisher ihn nicht hatten erreichen können.

§ 11.

Luther flüchtet sich vor einem Meuchelmörder nach Torgau 1525.

Es giebt mehrere Berichte von meuchelmörderischen Anschlägen auf Luthers Leben.*) Folgenden, von ihm selbst hinterlassenen **) gebe ich in möglicher Kürze wieder.

Etliche katholische Bischöfe in Polen hatten schon 1520 einem verschlagenen Juden, Franziskus, der als Arzt weit herumgereist war, 2000 Gülden zugesagt, wenn er Luthern mit Gift aus dem Wege räumte. Das blutige Geheimniß wurde aber verrathen. Luthers Freunde in Schlesien gaben ihm davon Nachricht, baten ihn, auf seiner Hut zu sein, und beschrieben mit der Genauigkeit eines Steckbriefes des Vergifters Person. Indessen erfolgt nichts, die Zeit vergeht, Luther hat die Gefahr und Warnung vergessen. Nach 5 Jahren erscheint ein Fremder in Wittenberg, spricht bei Melanchthon ein und weiß sich durch seine Sprachfertigkeiten und astronomischen Kenntnisse, zu welchen dieser eine besondere Vorliebe hatte, so in Gunst zu setzen, daß er ihm Aufenthalt und Bewirthung in seinem Hause anbietet. Eines Tages ladet Melanchthon Luthern zu einem Abendessen, um ihn mit seinem seltsamen Gast bekannt zu machen, und beide finden an seiner angenehmen, lehrreichen Unterhaltung großes Vergnügen. Luther geht nach Hause in stiller Betrachtung über die außerordentlichen Gaben und Geschicklichkeiten des Fremdlings. Da fällt ihm plötzlich ein, als hätte, wie er selbst sagt, ein Engel ihn erinnert, was vor mehreren Jahren die Schlesischen Freunde ihm gemeldet hatten. Alle Merkmale treffen zu. Was noch mehr! beim Abschied hat der Fremde ihn gefragt, ob er Schach spiele; dann werde er ihn morgen auf etliche Partien besuchen. Jetzt zweifelt Luther keinen Augenblick mehr, der Meuchelmörder sei ihm auf den Nacken! Das Gerücht von diesem Menschen, er sei ein Teufelskerl und könne sich unsichtbar machen, vermehrte seine Furcht. Bei

*) Müller's Annalen S. 77: der Sächsische Gesandte zu Nürnberg berichtete an den Kurfürst Friedrich, es sei ein fanatisches Weib aus Rom ankommen, welche ohne Scheu gesaget, sie suche den verfluchten Luther, um ihm ihr Messer im Leibe umzukehren.

**) Luther's Werke X. S. 343.

Tagesanbruch giebt er also seinem Diener Befehl, wenn der Pole komme, solle er ihn nicht einlassen. Darauf reist er in größter Eile nach Torgau. Dennoch wußte sich der Meuchelmörder ins Kloster einzuschleichen, ließ sich Luthers Schlafstätte zeigen, erkundigte sich genau und machte sich noch verdächtiger. Von hier aus zeigte Luther den Vorfall bei den Wittenberger Gerichten an. Der Fremde wurde festgenommen, verhört und sollte endlich durch die Tortur zum Geständniß gebracht werden. So weit aber wollte es der gutmüthige Kläger nicht kommen lassen, sondern durch seine Vermittelung wurde der Mensch über die Grenze gebracht. Ist die Erzählung, woran sich kaum zweifeln läßt, gegründet, so mag sich unsere Stadt rühmen, daß sie dazu ausersehen war, nicht allein Luthern oft gastfreundlich zu bewirthen, sondern ihn auch vor drohender Lebensgefahr schirmend zu bewahren. Die Nachwelt würde es stets haben beklagen müssen, wenn Luther jetzt durch eines Meuchelmörders Hand gefallen wäre, wenn er sobald und gerade zu einer Zeit geendet hätte, wo sein Ansehn und sein Muth am unentbehrlichsten war, bei dem schwierigsten und folgereichsten Unternehmen, zu welchem die evangelischen Fürsten und Stände sich rüsteten.

§ 12.

Vorbereitung in Torgau zur Ablegung des Augsburgischen Bekenntnisses und des Kurfürsten Abreise dahin 1530.

Die Nachsicht, welche die evangelische Partei seit dem Torgauer Bündniß genossen hatte, war zu Ende; der harte Reichstagsbeschluß zu Speier 1529 beschränkte ihre Freiheit so hart, daß sie sich genöthigt sahen, dagegen zu protestiren. Dadurch erwarben sie sich zwar einen neuen Namen, aber kein milderes Schicksal. Von allen Seiten drohete Verderben. Und ob sie wohl in der vereinigten Macht ihres Bundes Schutz genug hatten und es immer noch Zeit war, durch einen raschen Schwertstreich sich aller Noth zu entschlagen, so konnten sie doch auch diesmal sich nicht entschließen, in den Waffen ihr Heil zu suchen. Sie hatten daher alles zu fürchten. Aber gegen alles Erwarten offenbarte der Kaiser Karl eine überaus milde Gesinnung und sprach dieselbe in der billigsten Erklärung aus, daß die bisherigen Religionsirrungen auf einem Reichstage in Augsburg von beiden Seiten nach aller Billigkeit sollten ermittelt und gütlich ausgeglichen werden. Zwei Einladungen dahin, mit des Kaisers Hand unterzeichnet, gelangten nach Torgau an den Kurfürsten.*) Hier galt es nun, die Gesammtkräfte des fürstlichen Ansehns, der Gelehrtenentscheidung, der Volksstimme und der heiligen Schrift

*) Luther's Werke XVI. S. 793 flgd., wo die meisten hier berührten Begebenheiten und Umstände urkundlich und ausführlich erzählt werden.

aufzubieten und durch die Vereinigung aller dieser Hülfsmittel, welche die ganze Christenheit für rechtmäßig anerkennen mußte, ihre gute Sache nicht allein zu vertheidigen, sondern ihr auch womöglich einen der Wahrheit würdigen, d. h. unblutigen Sieg zu erringen. Sie fühlten die ganze Wichtigkeit ihres Vorhabens und urtheilten sehr richtig, daß das göttliche Wort, wie es aus und durch die Bibel für die Reformation und gegen das Papstthum zeugt, vor allen Dingen ins Licht gestellt und den Gegnern vor die Augen gehalten werden müßte. Daher befahl der Kurfürst den Wittenberger Theologen, Luthern, Jonas, Bugenhagen und Melanchthon, auf den Grund des göttlichen Wortes gewisse Artikel der christlichen Lehre und Gebräuche abzufassen, weil, wie es im Ausschreiben heißt, Niemand das besser könne als sie, und dann mit dieser Schrift vor ihm in Torgau zu erscheinen.*) So entstanden die Torgauer Artikel, davon genannt, weil sie hier dem Kurfürsten vorgelegt wurden und dadurch berühmt, daß sie die Grundlage waren, auf welcher nachher Melanchthon die Augsburgische Confession errichtete. Der Kurfürst war entschlossen, selbst nach Augsburg zu kommen, ob es ihm gleich von mehreren Seiten widerrathen wurde, weil ihm bei seiner körperlichen Schwerfälligkeit die weite Reise sehr lästig fallen, und er, als der vornehmste Vertreter der gehaßten Partei, am meisten würde zu fürchten haben. — Daß er sich aber durch beide Bedenken von seinem Entschluß nicht abbringen ließ, dies allein schon gab ihm Anspruch auf den Beinamen des Beständigen, welcher ihn in der Geschichte auszeichnet. Daß er dabei seine persönliche Gefahr wohl erkannte, bewies er dadurch, daß er vor seiner Abreise, auf den Fall eines unglücklichen Ausganges, seinen letzten Willen aufsetzte, wozu er viele angesehene Personen nach Torgau rief.**) Auch ließ er, um sein frommes Vertrauen auf den göttlichen Schutz noch mehr zu stärken, von hier aus den Befehl ergehen, daß in allen Kirchen seines Landes das Volk zur christlichen Fürbitte ermahnt würde.***)

*) Wie Luther auch zu Kurfürst Johann, dem treuen Beschützer und Bekenner der Reformation stand, spricht Dr. Paul Hoffmann in einer 1671 zu Torgau, in Gegenwart 18 Fürstlicher Personen, am Sonntage Jubilate gehaltenen Festpredigt aus: „Dr. Luthern hat der Kurfürst Johannes in hohen Ehren gehalten; ihn öfters nach Torgau gefordert, in wichtigen Händeln sich seines Raths gebraucht; allerlei Irrungen, sonderlich in der Religion durch ihn geschlichtet; und mit ihm öfters daselbst von unterschiedenen hochwichtigen Dingen conferirt und sich vertraulich unterredet."

**) Dieses Testament ist auch in einem ganz andern Geist abgefaßt als das früher erwähnte vom Jahre 1516. Müllers Annalen S. 83. — Dies hier niedergelegte Testament ließ sein Sohn und Nachfolger im August 1531 eröffnen, welches von dem treuen und festen evangelischen Sinne des Testators zeugend, mit der väterlichen Mahnung schloß: „derowegen unser lieber Sohn, Herzog Johann Friedrich, ob Gott will, um keiner Menschen Furcht oder Dräuen, noch einiger Sachen willen, von dem göttlichen Wort lassen wird, und Gott wird sein Lieb behüten, daß sie nicht von teuflischen Räthen verführt werde."

***) Die Chronik bringt noch die Nachricht bei, der Kurfürst habe unterwegs etliche Tage in Weimar verweilt und eine Predigt von Luther gehört über des Heilands Worte: wer mich bekennet vor dem Menschen, den u. s. w.

Und nun — die Reiseanstalten, der Aufbruch, der Zug den 3. April! — Mit dem Kurfürsten Johann Friedrich zogen aus 4 Grafen, 7 Adliche und 3 bürgerliche Räthe, 7 Ritter, 70 von Adel, 5 der berühmtesten Theologen; alle zu Wagen oder zu Pferde; die Sächsischen Ritter und Edelleute in Lederfarbe gekleidet, welche des Hofes Leibfarbe war, mit Rüstung und Gewehr, dazu Marschälle, Trompeter und ein zahlreicher Troß von Dienern. — So zogen sie hin die Glaubenshelden den feindseligsten, furchtbarsten Mächten entgegen. Jeder erwog in der Stille, was ihm in der drohenden Zukunft, noch mehr, was der heiligen Sache, von welcher sie öffentlich zeugen wollten, Gutes oder Böses bevorstehe, alle aber einig und fest in der Zuversicht: eine feste Burg ist unser Gott! — Und als die damaligen Bürger der Stadt diesen Aufzug sahen, wie mochten ihnen die Herzen schlagen von wechselnden Gefühlen der Besorgniß und Hoffnung. Gewiß mit den heißesten Wünschen und vielen Thränen begleiteten und entließen sie die treuen, standhaften Kämpfer, welche Herrschaft, Freiheit und Leben daran wagten, um ihnen das Theuerste, Gewissens- und Glaubensfreiheit, zu bewahren. Luther, der mitgezogen war, ermahnte die Bewohner unserer Stadt auch besonders, ihren theuern Kurfürsten und sein heiliges Werk dem göttlichen Schutze zu befehlen.*) Die weiteren Erfolge auf dem Augsburgischen Reichstage, welche sich im größten Umfange über den Fortgang der Reformation verbreiten, sind kein Gegenstand für uns, sondern gehören der allgemeinen Geschichte an. — Fassen wir aber noch einmal zusammen, wie vor 4 Jahren in Torgau der erste Fürstenbund zur Vertheidigung des evangelischen Glaubens geschlossen, und jetzt wieder der Grund zu jenem muthigen und folgereichen Bekenntnisse gelegt wurde, so kommt uns wieder die Bemerkung entgegen, daß unsere Stadt von der Vorsehung gleichsam zum Zeughaus erkoren war, wo die Waffen des göttlichen Geistes zum Schutz und Gedeihen der Reformation bereitet wurden. Denn alles Folgende war von dem, was dort geschehen war, nur Fortsetzung und Entwickelung. — Wir setzen nur noch hinzu, daß der Kurfürst nach abgelegtem Bekenntniß, auf seiner Rückreise den 10. October in Altenburg anlangte, wo Luther seine glückliche Wiederkunft mit einer Dankpredigt feierte, und daß er den 11. hier in seiner Residenz nach einer Abwesenheit von 6 Monaten und 8 Tagen — mit Freuden empfangen wurde.

§ 13.

Die nächste Absicht der Protestanten bei der Uebergabe ihres Bekenntnisses in Augsburg, alle Nicht- oder Uebelunterrichtete mit dem Inhalte ihrer Lehre und der Rechtmäßigkeit ihres Bestrebens und Verhaltens in richtige Kenntniß zu setzen,

*) Betet, schreibt er an den hiesigen Superintendenten Didymus, mit Eurer Gemeinde für den Fürsten und ganzen Reichstag und wisset, daß solch Gebet nicht vergeblich ist, sondern seine Kraft offenbar und groß erfunden wird. Lateinisch bei de Wette IV. Theil S. 40.

war erreicht; und nur diejenigen, welche die Wahrheit scheueten oder haßten (und das war freilich die zahlreichste und stärkste Partei) konnten noch fortfahren, die Bekenner als gefährliche Ketzer zu verdammen und zu verfolgen. Aber ein viel wichtigeres Ergebniß, das über ihre anfängliche Absicht und Berechnung weit hinausreichte, war dieses, daß sie sich mit dem Augsburgischen Bekenntniß zugleich eine Constitution zu einer neuen Kirchengesellschaft gegeben hatten, die, so lange sie ihren Grundsätzen treu blieb, alle Wiedervereinigung mit dem Papstthum unmöglich machte. Beide Parteien standen von nun an in klarer Einsicht getrennt und feindlich einander gegenüber, die eine immer das Schild vorhaltend, die andere auf Angriffe sinnend; bis die Schwerter gezogen wurden, woran die Protestanten schon die Hand legten, da sie 1531 zu Schmalkalden einen Bund schlossen,*) stärker als der Torgauer, um den befürchteten Anfall abzuschlagen, wie stark auch Luther in seiner Warnung an die lieben Deutschen dagegen eiferte. Die Wirkung von dem allen war, daß nun eine viel leidenschaftlichere und ausgebreitetere Theilnahme für und wider die Reformation sich über unsern ganzen Erdtheil verbreitete. Die dadurch erregte Aufmerksamkeit und Gährung ergriff auch die Staatsmänner, drang in die geheimen Kabinette ein, die Reformation wurde in alle politische Entwürfe der Machthaber hinein gezogen und vermischte sich mit allen Welthändeln, welche auf lange Zeit hinaus die Länder Europens erschütterten.

Daher fließen jetzt die Kirchen- und Staatengeschichte so in- und durcheinander, daß man Mühe hat, jene aus dieser herauszufinden. — Wie wenn es in einer Stadt an zehn Enden brennt, überall herrscht Verwirrung, von allen Seiten hört man Geschrei, die Leute laufen da- und dorthin und keiner weiß, wohin zuerst; solch ein Schauspiel bietet die folgende Reformationsgeschichte dem Beobachter dar. Sie setzt ihn, wenn er ihrem Gange folgen will, in den vollsten Athem. Nicht allein in die entferntesten Städte Deutschlands wird er herum geführt, auch auf ganze Länder unseres Erdtheiles muß er seine Aufmerksamkeit richten, ja selbst den Blick nach Constantinopel wenden. — Dahingegen hört nun Sachsen auf, wie bisher der Hauptschauplatz der großen Begebenheit zu sein; man verliert es sogar oft ganz aus den Augen. Natürlich, daß die Residenz das Schicksal ihres Landes theilte. Torgau verliert seine vorige geschichtliche Bedeutung und zieht sich auf einige Zeit gleichsam in den Privatstand zurück. — Hier bildet sich nun von selbst ein:

*) Die Verbündeten waren: Kurfürst Johann und Herzog Johann Friedrich zu Sachsen, Philipp, Ernst und Franz, Gebrüder und Vettern, Herzöge zu Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolf von Anhalt, die Grafen Gebhard und Albrecht von Mansfeld, sowie die Städte: Straßburg, Ulm, Constanz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Bibrach, Jßny, Lübeck, Magdeburg und Bremen. — Zum Beitritt mit eingeladen, erklärten sich ablehnend: König Friedrich von Dänemark, die Herzöge von Mecklenburg und Pommern, der Markgraf Georg von Brandenburg, sowie die Städte: Nürnberg, Heilbronn, Kempten, Windsheim und Weißenburg. (Hortleder Theil I. Band 8. C. 8.)

Zweiter Abschnitt

unserer Denkwürdigkeiten. Denn was von 1531—45 zu sagen ist, das beschränkt sich mehr auf Einzelheiten der Stadtgeschichte, die aber wegen ihres Zusammenhanges mit der Hauptbegebenheit, und wegen des Interesses, welches man an den handelnden Personen nimmt, wohl Erwähnung verdienen. Eine Auswahl derselben nach der Jahresfolge wird schicklich hier eingereiht.

1531.

Kurfürst Johann bemüht sich den Sächsischen Herzog Heinrich für die Reformation zu gewinnen.

Dieser Herzog, Bruder Georgs, des oft erwähnten Gegners der Reformation, Herr der Städte und Aemter Freiberg mit Wolkenstein, meldete sich einst sammt seiner Gemahlin zum freundlichen Besuch bei Kurfürst Johann. Dieser, beseelt von dem Wunsche, daß sein lieber Vetter nicht länger seine mildere Gesinnung gegen die neue Lehre aus Furcht vor Georgen zurückhalten, sondern sich muthig und öffentlich zu ihr bekennen möchte, bauete auf die gute Gelegenheit jenes Besuchs einen Bekehrungsplan. Er beschied Luthern hierher zu einer Predigt, und gab in seinem Schreiben an ihn deutlich zu erkennen, was er beabsichtige und hoffe. Wer weiß, schreibt er, was Gott der Allmächtige in diesem Falle wirken kann?

Luther predigte in der Schloßkirche so, daß der schwache Glaubensmuth des Herzogs wohl gestärkt werden konnte.*) Und wenn dieser nachher, ohne seines Bruders Zorn und Drohen weiter zu achten, in seinem kleinen Gebiete die Reformation sogleich, und bald darauf, als Georgs Nachfolger, im ganzen Herzogthume einführte, so hat jener Besuch in Torgau und die Eindrücke, welche daselbst auf sein Gemüth gemacht worden, ohne Zweifel auch einigen Antheil an dem glücklichen Erfolge. Auf alle Fälle ging die fromme Ahndung des Kurfürsten in Erfüllung, wiewohl er die Freude nicht hatte, sie zu erleben.

1532.

Kurfürst Johann wurde in seinem Vorhaben, aus unserer Stadt eine Festung zu machen, durch den Tod verhindert.

Die Chroniken sagen: Kurfürst Johannes hat ein sonderlich gnädiges Wohlgefallen an dieser Stadt gehabt, also, daß er auch Anno 1531 durch etliche Festungsbauverständige sie um und um mit Fleiß besichtigen lassen und fürhabens

*) Seckendorf III. S. 1332.

gewesen, wie er auch bereits angefangen, solche ganz und vollkömmlich zu befestigen und eine solche Stadt aus ihr zu machen, wie man im ganzen Lande nicht finden sollte. Wollte er dadurch unserer Stadt aus Vorliebe ein besonderes Ansehn geben, oder war es eine Vorsichts- und Sicherheitsmaßregel bei immer steigender Gefahr eines nahen kriegerischen Ausbruchs? — Wie dem auch sei, der Tod übereilte den Kurfürsten und der Festungsbau unterblieb. Ein Unfall auf der Jagd bei Schweinitz führte sein Ende herbei. Luther besuchte ihn noch einmal in Torgau.*)

1533.

Luther predigt in Torgau, der Pastor Stiefel in Annaburg prophezeiet. Der Eindruck ihrer Vorträge auf die Zuhörer.

In diesem Jahre hatte Luther dreimal in der Martins- oder Schloßkapelle gepredigt.**) Als der fromme und gelehrte Fürst Georg von Anhalt hierher kam, ihn zu hören, da hielt er jene merkwürdige Predigt, worin er die dunkle und unnütze Frage von der Höllenfahrt Jesu völlig bei Seite schaffte, durch das richtige Urtheil, man solle darüber gar nicht disputiren. Dennoch wurde sie von grübelnden und streitsüchtigen Theologen in der Folge zu einer wichtigen Glaubenslehre erhoben und auch in unserer Stadt werden bis auf diesen Tag die Confirmanden sogar unter den Feierlichkeiten eines Eidschwurs***) zu solchem Unverstand verpflichtet.†) Der Fürst von Anhalt aber sprach über den angehörten Vortrag überhaupt das günstige Urtheil: „Dr. Luther hat insonderheit den Artikul von unserm Herrn Jesu Christo in einer herrlichen Predigt zu Torgau 1533 gewaltig gehandelt.“††) Auch sonst haben wir noch eine Menge Zeugnisse von dem tiefen, bleibenden Eindruck, welchen Luthers Predigten in den Herzen seiner Zuhörer zurückließen.†††) Nicht allein das große Ansehn des Mannes, seine leicht faßliche

---

*) Von da aus schrieb er an seine Frau: „pusse (küsse) mir den jungen Hansen von meinetwegen und heiße Hänschen, Lehnchen und die Muhme Lehne für den lieben Fürsten beten.“ Da eben die Zeit des Jahrmarkts in Torgau war, so setzt er noch hinzu: „ich kann in dieser Stadt, wiewohl es Jahrmarkt ist, nichts Sonderliches zu kaufen kriegen für meine Kinder(?). Wenn ich also nichts mitbringen sollte, so schaffe du etwas Vorrath, daß ich ihnen geben möge.“ Bei de Wette IV. S. 342.

**) Die Veranlassung dazu war: der Kurfürst hatte Luthern hierher berufen, daß er ihm rathen möchte, was den päpstlichen und kaiserlichen Gesandten zu antworten wäre, die mit dem verfänglichen Antrag eines allgemeinen Conciliums nach Torgau gekommen waren. Bei de Wette IV. S. 354.

***) Seit 1839 schon nicht mehr.

†) Der Herausgeber der 2. Ausgabe will sich an diesen Worten des Verf. nicht vergreifen.

††) Lingke, Luthers Geschichte und Andenken in Torgau, S. 29.

†††) Hier das Bekenntniß Summers, da er Luthern zum ersten Mal von der Kanzel gehört hatte: De Lutheri voce miratus sum ita, ut mihi non aliter visus sit, ac si Deum ipsum concionantem audivissem. Hujus tanti viri concionem recondor, laetor, laetabor, mirabor in aeternum.

Art des Vortrags und seine dringlichen Rednergaben bewirkten das, auch die Zeitumstände halfen dazu. Damals, wo die wenigsten im Volke lesen konnten, wo es an Erbauungsschriften, womit in unseren Tagen alle Stände bis zum Ueberfluß und Ueberdruß versehen sind, gänzlich mangelte, da war das lebendige Wort von der Kanzel fast die einzige Befriedigung für das gemeine, religiöse Bedürfniß. — Auch dadurch wurden die evangelischen Predigten vorzüglich wichtig und eindringend, weil sie alle gegen des Papstthums Irrlehre und Mißbrauch gerichtet waren; denn eben darüber belehrt zu sein, und des Glaubens an der neuen Lehre gewiß zu werden, lag Jedermann in jenen Tagen einer gewaltigen Glaubenskrisis dringend am Herzen. Hierzu kam die Verwirrung und Gefahr, welche in jener Zeit alle menschliche Verhältnisse und Besitzthümer bedrohete und viele ängstliche Gemüther den Untergang aller Dinge befürchten ließ. Da standen auch, wie in solchen Zeitumständen gewöhnlich, Prediger auf, welche mit ihren strafenden, Unglück und Weltende weissagenden Reden die Gemüther erschütterten und großes Aufsehen machten. Ein solcher war Magister Stiefel, Pastor zu Annaburg. Dieser Mann hatte durch seine Sterndeuterei und träumerische Auslegung das jüngste Gericht, wie er meinte, auf den Tag ausgerechnet und verkündigte den nahen Ausbruch desselben mit allen seinen Schrecken. — Seine Predigten brachten die ganze Gegend in Aufruhr. Auch von Torgau strömten die Leute nach Annaburg, um den neuen Propheten zu hören, und wenn sie nach Hause gekommen waren, erwog Jeder bei sich, was nun wohl noch auf Erden für ihn zu thun sein möchte. Von den Torgauer Zuhörern — berichten unsere Chroniken — liefen einige in die Kirchen und beteten, andere verkrochen sich zaghaft in den Winkeln ihres Hauses, noch andere versoffen, was sie hatten. Eine Bürgersfrau sah man ängstlich mit einem Geldsacke im Hause herumlaufen, indem sie einen Ort suchte, wo sie ihren Schatz sicher verbergen könnte. — Luther hatte sich viel Mühe gegeben, den Annaburger Unglückspropheten, der sein Freund war, — zur Besinnung zu bringen, und ihn aufs Liebreichste*) gebeten, von seiner Schwärmerei abzulassen. Aber Stiefel war nicht zu bessern, bis seine eigene Weissagung ihn zu Schanden machte. Auf den 18. October hatte er des Weltgerichts Anfang gesetzt. Auf dieses Datum fiel eben ein Evangelistenfest. Er predigte im Freien, weil die Zuhörermenge in der Kirche nicht Raum hatte; denn Alle wollten hören und sehen, was zum letzten Termin der Prophezeiung erfolgen würde. Der Tag war nebelich uud schien Unglück zu bringen, die Gemüther schwebten in banger Erwartung, aber es erfolgte nichts.

*) In diesem Ton schreibt er an Stiefeln: **semper dixi, me non dissentire, sed non intelligire: nec puto, te me velle cogere, vt intelligam, quae non intelligo, nec cupio. — Quid igitur te sic excrucias propter eam rem, quae in vtramque partem tuta et sine periculo est? — Quare te oro, vt posita ista commotione ad nos venias et veterem nostram amicitiam non deseras, aut mutes.** Bei de Wette IV. S. 463. Wie human! Warum dachte und handelte er nicht so in seinem Streit mit Zwingli?

Nun erst — denn bis dahin meinte selbst die Regierung, könnte der Mann doch richtig gerechnet haben, gingen den Getäuschten die Augen auf. Stiefel wurde auf kurfürstlichen Befehl seines Amtes entsetzt und etliche Jahre hier in Torgau in anständigem Gewahrsam gehalten, wo er endlich nüchtern wurde, seinen Schwindeleien entsagte, sich mit Luthern aussöhnte und, weil er sonst ein würdiger und gelehrter Mann war, — als Pastor im Städtchen Brück verstarb.

1533 und 35.

Merkwürdige Briefe Luthers an und über die Bürger und den Rath zu Torgau.

Ein Bürger der Stadt, dessen Schwester von einem Betrüger zum Eheversprechen war verleitet worden, die aber nachher ihres Versprechens entbunden sein wollte, wendete sich mit seinem Anliegen an Luther und bat um seine Fürsprache bei dem hiesigen Superintendenten Didymus. An diesen schrieb Luther: wenn dem so ist, möget ihr die Dirne freisprechen, als die betrogen ist; darneben — setzt er hinzu — möget ihr auch eure Torgauer warnen und vermahnen, daß sie in solchen Dingen auch ihr Gewissen (eine Rolle) spielen lassen, und wohl aufsehen, wem sie ihre Kinder geben. — Ein anderer Bürger hatte es Luthern geklagt, daß ihm sein Erbtheil von den Gerichten unrechtmäßig vorenthalten werde. Darauf schreibt dieser an den Amtmann: daß ihr euch seiner erbarmet, wie ich mich über ihn erbarmet habe. Denn die Juristen treiben das Ding zu weit und sehen den elenden Zustand nicht an, worin die Leute stecken und ihr Recht suchen müssen.

Einst hatte der Rath zur Ungebühr den Superintendenten und die Diakonen gerichtlich aufs Rathhaus fordern lassen. Didymus beschwerte sich bei Luthern und dieser schreibt zurück: „Gnade und Friede in Christo! mein lieber M. Gabriel. Es ist mir leid, daß eure Torgauer sich so undankbar gegen das Evangelium stellen, und sich unterstehen, aus eigenem Dunst ihre Pfarrherrn und Kapläne zu Knechten zu machen. Wer hat sie gelehrt, solche Gewalt an sich zu rauben? Wohlan! weil sie sind so vergessen worden, sollt ihr wiederum nichts thun, was sie wollen. Denn wir haben sie mit großer Mühe und Arbeit von des Papstes Tyrannei erlöst, streiten noch täglich für ihre Freiheit, und sie fahren zu, wollen uns mit Füßen treten und ausschmähen? so sei ihr Vorhaben verflucht! Amen. Thuts doch keine andere Stadt ohne einige von Adel. Wollen sie aber einen Pfarrherrn zum Knecht machen, so müssen sie einen bestellen, Nahrung, Nothdurft und Behausung schaffen. Ihr habt ja nichts von ihnen,*) so lassen sie euch keine

*) Nämlich die Besoldung der hiesigen Geistlichkeit floß und fließt aus dem Kirchenärarium, dieses aber wurde erfüllt von den säcularisirten Gütern, die der Landesherr dazu bestimmt und übergeben hatte. Der Kurfürst hatte also die Geistlichen besoldet, und der Rath war und ist blos Verwalter jener Stiftung.

bürgerliche Nahrung und seid ihnen mit nichts verpflichtet. Und ihr sollt gleichwohl, wie ein andrer Bürger und wohl noch mehr gefangen sein? Ich will dazu thun, daß sie die Wahl eines Pfarrers verlieren. Denn es gebühret alles dem Fürsten, der soll einen Storch geben, welcher den groben Fröschen auf den Kopf hacket.*) Können sie nicht leiden die unvernünftigen Gesellen, daß sie allen Kirchendienst umsonst haben und ohne eigenes Zuthun vom Papste frei geworden sind? Ich halte, Leipzig und Dresden**) gäbe wohl groß Geld darum und trüge solche Prediger auf den Händen. Ich muß kommen und der Forchmutter auf der Kanzel die Borsten krauen. So bleibet ihr nun vom Rathhause und menget nicht beide Regimenter untereinander und lasset sie auch nicht mengen. Denn es möchte dem gemeinen Manne ärgerlich und dem Fürsten unleidlich sein, daß man seine Diener zu Knechten fremder Herren mache. Sind sie grob, stolz und unvernünftig geworden, so müssen wir ihnen nicht folgen noch bewilligen. Hiermit Gott befohlen! Martin Luther.

N. S. Diese Schrift ist gegeben Wittenberg zwischen 6 und 7 vormittags 1533 und hat Luther gesagt: man mag sie Fürsten und Herren weisen.***)

Der Superintendent Gabriel Didymus mochte wohl bei dem Stadtrathe nicht beliebt sein, weil er ein unruhiger störrischer Geist war, voll stürmischen Eifers, vielleicht auch im Vertrauen auf Luther sich zuviel anmaßte. Und die Diaconen, welche mit ihm ganz einig waren und auf seiner Seite standen,†) machten sich eben dadurch mißfällig. Nur so kann man es sich erklären, daß der Rath und die Bürgerschaft auf den unbesonnenen Einfall kamen, den Kurfürsten sogar zu bitten, er möchte ihnen ihre Prediger abnehmen und andere an ihre Stelle setzen. — Zum Vorwand stellten sie vor, man könne ihre schwache Stimme in der Kirche nicht vernehmen.††) Der wahre Grund aber, den sie verschwiegen, war, weil sie einen gewissen Magister Fues, der ihrem Geschmack mehr zusagte, als Superintendent angestellt wünschten. Diesen besondern Vorfall erfährt man nur aus einem lateinischen Brief Luthers an den Hofprediger und geheimen Secretär des

*) Anspielung auf eine bekannte Fabel des Phädrus.

**) In diesen Städten des Herzoglichen Gebietes wurde die Reformation gewünscht, aber von Georg noch zurückgehalten.

***) Diese nachträgliche Bemerkung ist von Luthers Schreiber Wizelius.

†) Summer schildert das collegialische Verhältniß jener ersten evangelischen Geistlichen in Torgau: inter illos summa concordia fuit, nullum dissidium inter eos vnquam auditum; alter alterum ferebat et alter alteri obtemperabat.

††) Des Didymus schwache Stimme war auch Ursach, daß man ihn in Altenburg, wo Luther ihn früher empfohlen, nicht annehmen wollte und, als er einst in Zwickau predigte, drängten sich die Zuhörer, um ihn zu verstehen, in die Nähe der Kanzel. N. XII. Lingke's Nachrichten von den hiesigen Superintendenten. Nur ist nicht wahrscheinlich, daß unter 3 Predigern nicht einer habe laut reden können.

Kurfürsten, Spalatin. Darin zeigt er jenes Ungebührniß an, bittet, er möchte dasselbe ja nicht unterstützen, meldet ihm die wahre Ursache, zeigt, was daraus entstehen müßte, wenn es Patronen und Gemeinden verstattet würde, ihre alten und schwachen Prediger, oder wenn sie sonst derselben überdrüssig wären, mit anderen beliebigen zu vertauschen, sagt endlich zum Ruhme der verordneten Geistlichkeit in Torgau, daß sie viel würdiger sei, als der Schreier Fues, der die Ohren der Zuhörer füllete, aber ihre Herzen leer ließe.*) Diese Einsprache Luthers hatte auch die gute Wirkung, daß auf das verkehrte Ansinnen des Raths keine Rücksicht genommen wurde, sondern die Prediger ungestört in ihren Aemtern blieben.

Den Schluß mache ein Brief Luthers, worin er die Torgauer wegen ihrer eingebildeten Furcht vor der Pest in Wittenberg verlacht. Es hatte sich hierher die Schreckensnachricht verbreitet, daß dort die verheerende Seuche herrsche. In Torgau wurden die Thore gesperrt und keiner eingelassen, der von Wittenberg herkam. Indeß die Nachricht war ein leeres Gerücht und die Sperre unnöthig. In dieser Beziehung schrieb Luther an den Superintendenten Gabriel Didymus:

Gnade und Friede mein lieber Pfarrherr! Ich wollt zum wenigsten, unser Brief möchte gen Torgau kommen, weil eure Stadt sich so hart gegen uns Wittenberger hält. Und ist fürwahr eure Furcht billig. Denn gestern ist hier ein ganzes Kind gestorben, daß nicht ein Haar daran lebendig geblieben ist, dagegen sind — vier Kinder geboren worden. — Am Schluß heißt es: laß mich wissen, ob ich auch einkommen kann, wo ich zu euch spazieren wollte. Denn man sagt hier Wunder, wie streng ihr Herren in Torgau seid. Gott wolle, daß nicht vielleicht mehr bei euch sterben, denn bei uns! Martin Luther D.

Bei dieser Gelegenheit sei mir eine kurze Bemerkung erlaubt über die häufigen Pestnachrichten, womit die alten Chroniken und auch die unsrigen angefüllt sind. Gewöhnlich erklärt man diese auffallende Erscheinung so: die damalige Unwissen=

---

*) Sprachkundige werden lieber den Brief selbst lesen. G. et P. Intelligimus ex tuis ad Jonam literis optime Spalatine, sollicitari apud te et episcopos translationem et pastoris et ministrorum ecclesiae Torgaviensis, ea scilicet causa, quod eorum voces non exaudiantur in concionibus. Certe nobis eandem cantilenam cecinerunt, praesertim cum audivissent Mag. Wolfgang Fues in voce sermonum ejus. Sed tu, crede mi Spalatine, ne persuaderi tibi sinas hanc vnicam vocis commendationem, ad tentandam istam periculosam mutationem, quae non modo scandalis plenissima erit gravissimis, sed nos quoque offendet maxime. Si enim hoc vulgo concedetur, vt pastores pro fastidio mutare possint, quam diu tandem habebimus pastores? Te ipsum pone exemplum! An ferre possis, si te velint vel vocis, vel valetudinis causa transferre? Tot sunt aliae in Gabriele et ministris Torgensibus virtutes, vt non solum Wolfgangi vocem debeant obscurare, sed etiam virtutes ejus coarguere. Nec sunt tam vulgo reperibiles (?), quales sunt isti Torgenses, et nobis turpe fuerit, ob vocis tantum dissimilitudinem optimos pro pessimo commutare, quum et illi satis audiri possint docentes et legentes, et hic clamore suo tantum prurientibus vulgi auribus prosit, re autem ipsa vel paucis, vel sibi soli. Dominus tecum!

Mart. Luther.

heit in der Heilkunde, Unsauberkeit in Kleidung und Wohnung, gänzlicher Mangel an Gesundheitspolizei, Noth und Mangel in Kriegszeiten — das waren die Quellen jener häufigen epidemischen Krankheiten und der ungewöhnlichen Verwüstungen im Menschenleben, welche die Chroniken ohne Unterschied als Pest aufführen.*) Indessen, mag auch diese Benennung nicht genau unterscheidend sein, die Wirkungen waren überall dieselben, verheerend, fürchterlich, und Luther hätte die Torgauer wegen ihrer Furcht und Vorsicht nicht verspotten sollen. Denn sie waren oft genug von jener Landplage schwer heimgesucht worden.**)

1536.

Luthers Unfall bei einer fürstlichen Trauung.

Des Kurfürsten Johann Schwester, Marie, wurde mit einem Herzog von Pommern vermählt. Luther verrichtete hier die Trauung. Indem das Brautpaar die Ringe wechselt, fällt einer zur Erde. Die Anwesenden erschrecken über das Unglück weissagende Vorzeichen. Luther, selbst bestürzt, fängt an in der Rede zu stocken, faßt sich aber schnell, und getrost umherschauend, ruft er laut: hörst du Teufel? Es geht dich nicht an! Du wirst nichts ausrichten! Nachdem er durch diesen Bannspruch auch die andern Gemüther wieder beruhigt hatte, wendete er sich an das Brautpaar mit den Segensworten: wachset — und euer Same müsse nicht untergehen!***)

*) Engelhardt, Geschichte der Kur- und Herzoglich Sächs. Lande mit Rücksicht auf ihre Kultur II. S. 103.

**) Am verheerendsten war für unsere Stadt und Umgegend die Pest in den Jahren 1459 bis 62, wo man nach dreijähriger Verheerung für ein hausbacken Brod ein Bauergut eintauschen konnte; ferner 1533—38—39, wo 2200 Todte in einem Jahre angegeben werden; endlich 1631 bis 33, wo die Seuche hier 3000 hinraffte und kaum 10 Kinder die Schule besuchten. In dieser gefährlichen Zeit wurde auch an der Hospital- oder Begräbnißkirche von außen eine besondere Kanzel angebracht, Pestkanzel genannt, von wo aus der Leichenprediger zu dem unter freien Himmel versammelten Volk und nahe liegenden Kranken reden konnte. Während des 7jährigen Krieges starben im Jahre 1760 gegen 835 Personen. — Am gräßlichsten aber hauste hier Pest und Tod während der Belagerung 1813. Da starben mehrere Häuser ganz aus, das Kirchenregister zählt über 20000 Todte. Die meisten Opfer fielen unter der französischen zahlreichen Besatzung, die ohne alle Hülfe ihrem Schicksal preisgegeben war. Täglich rollten dumpf offene Wagen durch die Straßen, mit nackten Leichnamen angefüllt. Sie wurden theils in die Elbe gestürzt, theils in große Gruben verscharrt. Zuletzt hörte man gar auf, die Todtenliste fortzuführen; auch die in den Außenwerken der Festung gestorben waren, kannte man nicht und wurden nicht mitgezählt. Vergl. Bürger, Torgaus Blokade und Belagerung 1813, S. 110 und 160.

***) In Müllers Annalen S. 90; sonst nirgends, weder in den handschriftlichen Nachrichten, noch sonst, so viel ich weiß, erwähnt. Auf alle Fälle aber ist der Vorfall bei Trauhandlungen nicht ganz ungewöhnlich und Luthers Verhalten dabei ächt Lutherisch.

1540.
Dr. Schenk in Torgau.

Damals machte ein gewisser Dr. J. Schenk in Torgau großes Aufsehen. Er war ein Anhänger des berüchtigten Dr. Agricola. Von beiden ist in Luthers Schriften viel Redens. Er nennet spottweise und gewöhnlich den ersten Jäkel, den andern Grikel. Beide gehörten zu den Widersprechern des Reformators und waren demnach — Ketzer. Unvorsichtig allerdings predigten sie: Sünde, Sünde — ist nichts! Gott will Sünder haben; — eine einseitige, übertriebene und gefährliche Rede, die man auch jetzt wieder hier und da hört. Mehr Aufsehen und Verwirrung aber erregte ihr heftiges, zänkisches Gemüth und ihr Streben nach Ansehn und Einfluß. — Schenk, herzogl. Hofprediger in Freiberg, kam von da, wo man ihn nicht mehr leiden wollte, hierher an den kurfürstlichen Hof.*) Die Heftigkeit und das Ungewöhnliche seiner Kanzelvorträge, wie seine Umgangskünste, erwarben ihm, was er suchte, Beifall am Hofe und folglich auch in der Stadt. Er nannte sich Hofprediger und erhob sich mit beleidigendem Stolz über die Stadtprediger. Der Superintendent Gabriel beklagte sich über den Irrlehrer bei Luthern, dieser bei dem Kurfürsten, aber lange vergebens. — Endlich verlor Schenk das Vertrauen; man wurde seiner überdrüssig, er mußte Torgau verlassen, und starb — wie es heißt — auf einem Dorfe bei Leipzig, Engelsdorf, den Tod eines Verzweifelten, den freiwilligen Hungertod. Denn so sagen folgende plattdeutsche Reime:

De Jeckel waß ghar ungeschlacht
He hefft sick sülwest umbt Levend gebracht
He wollt sick sülwest ene Spyß nicht geben
Un bracht sick bößlich ume syn Leven.

So viel aus Krudthofs weitläufigem Bericht über jenen Mann, der Luthern und den hiesigen Predigern viel Noth machte. N. XXVIII. S. 395.

1542.
Heldenthat der Torgauer Bürger. Luthers Grobheit.

Die benachbarte Stadt Wurzen, damals eine geistliche Besitzung des Bischofs in Meißen, stand unter dem gemeinschaftlichen Schutz des Kurfürsten Johann

*) Schenk war dem Herzog Heinrich, als sich derselbe für die Reformation entschied, von dem Kurfürsten zu Sachsen empfohlen und zugewiesen worden, als ein Mann der für das Reformationswerk eifrig und thätig war und vereint mit Spalatin und Anton von Schönberg derselben in Freiberg, der Residenz Heinrichs, in kurzer Zeit vollen Eingang verschaffte. Er überhob sich aber bald seines Ansehens und verfiel auf Lehren, die ihn von Luther trennten. Des Kurfürsten frühere Empfehlung und weil er Schenks Verirrung noch nicht durchschauete, mochten wohl Ursache sein, daß er ihm nach seiner Vertreibung von Freiberg hier eine Zeit lang Schutz und Aufenthalt gewährte.

Friedrich und des Herzogs in Sachsen. Dieser, Moritz, war neulich zur Regierung gelangt. Der Kurfürst im Vertrauen auf sein Ansehn und Alter hatte von der Stadt Wurzen Hülfsgelder zum Türkenkrieg gefordert, ohne seinem jungen Vetter, als zweiten Schutzherrn, darum zu befragen. Da die bischöflichen Unterthanen sich der Zahlung weigerten, so entbot der Kurfürst die Torgauer Defensioner, sich zu wappnen gegen die widerspenstigen Nachbarn und sie zum Gehorsam zu zwingen. Da zogen die Tapfern aus und nahmen die Stadt am Sonntage Palmarum gedachten Jahres ein.*) — Aber dem jungen Herzog verdroß seine Zurücksetzung, und das eigenmächtige Verfahren des Kurfürsten. Er glaubte von Rechtswegen den Bischof und die bischöfliche Stadt schützen zu müssen und stand mit seinem Heere schon bei Oschatz. Auch der Kurfürst war gerüstet und schlagfertig. Aber Philipp, der Landgraf von Hessen und des Herzogs Moritz Schwiegervater, trat kräftig versöhnend zwischen Beide und wehrte dem Ausbruche eines unnatürlichen Krieges engverbrüderter Fürsten und Völker. Auch Luther donnerte drein und gebot Friede. Aber er konnte es nicht lassen, wie oben gegen den Rath in Torgau, so hier in dem Schreiben an jene Fürsten sein Grobdeutsch zu reden. „Ist doch, sagt er, das Städtlein Wurzen nicht werth der Unkost, so bereits drauf gegangen; schweige solch großen Zorns so großer Fürsten, und würde bei vernünftigen Leuten nicht anders angesehen, als wenn 2 volle Bauern sich schlügen im Kretzschmar (Schenke) um ein zubrochenes Glas, oder 2 Narren um ein Stück Brod!“ **) Mögen andere diese Sprache edle Freimüthigkeit nennen, uns dünkt sie, bei aller Achtung gegen den großen Mann, Grobheit.

*) Von dieser Zeit an wurde es Gebrauch, daß die mannhaften Bürger von Torgau mit kurfürstlicher Bewilligung alljährlich an diesem Tage, um dieser Waffenthat willen, ein Erinnerungsfest feierten und in ihren Harnischen und den entsprechenden Waffen vor die Stadt ins Freie zogen, hier in den Waffen sich übten und sich belustigten. Ja, es wurden ihnen dazu die Harnische für immer überlassen. Es hat sich dies Fest bis auf die Gegenwart erhalten und wird immer nach 2 Jahren, wenn auch nicht mehr an jenem Tage, sondern passender nach dem Pfingstfeste gefeiert. Wie aber von jenen alterthümlichen Harnischen und Rüstungen nur noch ein kleiner Theil sich erhalten hat, so hat sich auch die Zahl der sie Tragenden nach und nach so vermindert, daß sich jetzt die Wurzener vor einem Ueberfall derselben nicht mehr zu fürchten brauchten. Im Jahre 1842 feierten diese Geharnischten bei ihrem Auszuge das 300jährige Jubelfest ihres Bestehens, wobei der Bürgermeister der Stadt, Bärwinkel, in einer öffentlichen Ansprache darauf hinwies, wie in dem Gedanken, daß sich das Andenken an jene Begebenheit unter allen Wechselfällen dreier Jahrhunderte auf solche Weise erhalten habe, für die Bürger der Stadt etwas Erhebendes und Ehrwürdiges liegen müsse, sofern es auf den kühnen, mannhaften Sinn ihrer Altvorderen, aber auch auf den Gehorsam gegen ihren Landesherrn und auf deren aufopfernde Hingabe für denselben zurückweise, wie also auch das jetzige Torgau sich seiner Vorfahren durch gleichen Bürgersinn der Anhänglichkeit, der Treue und Hingebung gegen den Landesherrn würdig zeigen möge. Diese Ansprache, welche im Torgauer Kreisblatte vom Jahre 1842 Nr. 21 S. 162 wörtlich abgedruckt stehet, schloß mit einem dreimaligen, kräftig wiedertönenden „Hoch“ auf Se. Majestät, König Friedrich Wilhelm IV.

**) Luthers Werke XVII. S. 1808.

1544.

Die erste neuerbauete evangelische Kirche von Luther geweiht.

Wo die Reformation Eingang fand, da war überall kein Bedürfniß vorhanden, neue Kirchengebäude aufzuführen. Nur in Besitz nehmen und einrichten durfte man die vielen, welche die Katholiken ihnen hatten überlassen müssen.*) Das geschahe auch; nur daß dabei, aus blindem Eifer, wie nach der Zeit Constantins des Großen bei der Uebernahme der Heidentempel, manches unschuldige, schöne Denkmal der Kunst zerstört wurde. Aber der Kurfürst Johann Friedrich, welcher von seiner Liebe zum reformirten Glauben ein bleibendes Denkmal aufrichten wollte, ließ die alte Martinskapelle im Schlosse verbauen, verschwinden und an deren Stelle einen neuen evangelischen Tempel von Grund aus errichten. — Nachdem der Bau vollendet war, ziemte es sich, das neue Heiligthum auf die würdigste und feierlichste Art einzuweihen. Das mußte durch den Reformator selbst geschehen und geschahe am 17. Sonntage nach dem Trinitatisfeste 1544. Luther bestieg nun zum ersten Mal eine ursprünglich evangelische Kanzel und predigte über das herkömmliche Sonntags-Evangelium, nach seiner Weise, einfach, kurz, zweckmäßig, freimüthig, ohne alle Rücksicht auf Fürstengegenwart und Fürstengunst, wozu ihm doch die Veranlassung und Versuchung sehr nahe lag; kurz, ein merkwürdiges Gegenstück zu den Schmeichelreden mancher Hofprediger der neueren und neuesten Zeit. Ein kurzer Auszug stehe zur Probe hier. — Meine lieben Freunde in Christo! — wir sollen jetzt dies neue Haus einsegnen und weihen unserm Herrn, welches nicht allein mir zusteht, sondern auch ihr sollet an den Sprengel und Räuchwerk greifen,**) daß dies Haus darin eingerichtet werde und nichts anderes darin geschehe, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wieder mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang. Darum, damit es recht und geistlich eingerichtet werde, nicht wie die

*) Die Worte: „überlassen müssen", können leicht mißverstanden werden, als sei damit eine gewaltsame, unrechtmäßige Inbesitznahme der Kirchengebäude gemeint. So ist wenigstens von anderer Seite her der damalige bloße Wechsel ihrer Bestimmung oft genannt worden und wohl heute noch ist es nichts Seltenes, ein Gleiches hören zu müssen. Die früher katholischen Gemeinden wurden aus den ihnen eigenthümlich gehörenden Kirchen in der Reformationszeit nicht vertrieben. Sie behielten was ihnen gehörte. Nur das Bekenntniß, nicht der rechtmäßige Besitz wechselte, und nur die Einzelnen hatten ihre Ansprüche daran aufzugeben, die von der römischen Kirche nicht lassen wollten.

**) Diese seinen Zuhörern bekannten Stücke des vorigen papistischen Gottesdienstes deutet er in der Predigt nach evangelischem Sinn. Der Sprengel, Weihwedel ist das Predigtamt, daran wir alle sollen zugreifen, uns und andere damit zu segnen; zum andern, so wir die Predigt und Gottes Wort gehört haben, daß wir ein angenehmes Räuchwerk zu ihm hinauf bringen, nämlich daß wir Gott anrufen, beten, loben und danken für alle Wunder und Wohlthaten, die er an seiner Kirche thut.

Papisten mit ihrem Bischofschrysam, sondern nach Gottes Befehl und Willen, so wollen wir anfahen Gottes Wort zu handeln und ein andächtiges V. U. sprechen.

Nun handelt er von der rechten Sabbathsfeier, weil die Pharisäer dem Heilande vorgeworfen hatten, seine Krankenheilung sei eine Entweihung des heiligen Tages. Nachdem er die falsche Gewissenhaftigkeit der Juden und Papisten bei der Beobachtung ihrer Festtage gerügt hat, erklärt er sich über diesen Punkt mit Freimüthigkeit. — „Wir sind nicht an solche äußerliche Haltung gebunden, sondern, so uns der Sonntag nicht gefällt, mögen wir den Montag nehmen und einen Sonntag daraus machen, doch also, daß es auch ordentlich zugehe.“ — „Also soll das Haus geordnet sein für die, so allhier im Schlosse und am Hofe sind. Nicht, daß man daraus eine sonderliche Kirche mache, als wäre sie besser denn andere, wo man Gottes Wort predigt. Denn fiele die Noth vor, daß man hier nicht könnte zusammen kommen, so möchte man wohl draußen bei dem Brunnen *) oder sonst wo predigen. Nur muß der Haufe einen Raum haben, da er ordentlich zusammen kommt und ist der Vortheil dabei, daß das Gebet noch eins so stark geht, wenn der ganze Haufe einträchtiglich betet.“ „Zum andern, wie man am Sabbath des Nächsten Nothdurft und Werke der Liebe nicht vergessen soll, da Jesus die Juden beschämt durch das Gleichniß von Ochs und Esel, die am Sabbath in Brunnen gefallen und von ihnen herausgezogen worden.“ Hier eifert er wieder gegen Juden und Papisten, „wollte gern auf Grobdeutsch mit euch reden und sagen: ihr seid selbst Ochsen und Esel und gröber denn sie, da ihr einem Menschen verbietet zu helfen in seiner Noth. — Von da springt er über zu dem andern Abschnitt des Textes, da Jesus die ehrsüchtigen Gäste tadelt, und wendet ihn auf die Päpste und Bischöfe an, wie sie auch wählen, obenan zu sitzen. Wie räumen sich denn diese zwei, obenan sitzen soll nicht recht sein und soll doch auch recht sein, denn es heißt: rücke hinauf! Antwort: hier ruhet es auf dem Worte erwählen. Es muß der Unterschied sein, von Gott geordnet, daß, der im höhern Stande ist, auch höher sitzet, und soll ja nicht sein, daß sich der Graf über den Fürsten, der Knecht über den Herrn setze. Aber da liegt es an, daß du das Wort erwählen recht verstehest und wissest, daß du unter dich fahrest und deinen Nächsten dienst, nicht aber, daß du erwählest empor zu fahren über Jedermann, als seist du darum besser denn andere, denn Gott hat nicht allein Fürsten, Grafen und Edelleute geschaffen und zu seinem Reiche eingeladen und ist ihm einer so gut, wie der andere, so er ein Christ ist. — Summa! Du sitzest oben, oder in der Mitte, oder unten, so machet es der Glaube alles gleich, der da saget: wir glauben alle an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde u. s. w. Welch ein unchristlich Ding ist's also, daß einer den andern verachtet, weil er ihn siehet in einem andern Stande und etwas anders thun, als

*) Mit Hindeutung auf den Brunnen im Schloßhof, damals kunstreicher noch als jetzt.

er ist und thut. Wie jetzt unter den Junkern oft einer den andern um liederlicher Ursach willen übergiebt, heißt einer den andern einen Schreiber*) und dürfen darob einer dem andern ermorden." Am Schlusse heißt es: das sei jetzt genug gesagt zur Einweihung des Hauses. Und nun ihr es habt helfen besprengen, lieben Freunde, mit dem Worte Gottes, so greifet nun zum Gebet und lasset uns Gott anrufen, erstlich für seine heil. Kirche, daß er sein Wort unter uns wolle erhalten und ausbreiten, auch dieses Haus rein erhalten, wie es jetzt eingerichtet ist; darnach für alle Regimenter und Frieden im deutschen Lande, daß Gott auch denselben stärken und erhalten wolle, auch dem Teufel, Papisten und Türken wehren, wie denn in dieser Zeit eines noth ist. Zuletzt noch für unsere liebe Obrigkeit, den Landesfürsten, ganze Herrschaft und alle Stände, daß sie alle Gottes Wort ehren, ihm dafür danken, ihrem Amte wohl fürstehen, treu und gehorsam sein und gegen den Nächsten christliche Liebe erzeigen. Denn solches alles will Gott von uns haben, daß man für diese Noth ernstlich bitte. Amen.**)

Die kirchliche Feierlichkeit wurde erhöhet durch die Kunst des berühmten Johann Blankenmüllers aus Thüringen, bekannter unter dem Namen Walther. Dieser, erst Kantor an der Schule, dann kurfürstlicher Kapellmeister und Freund Luthers, führte dabei einen Weihgesang auf,***) dessen Text der Anfang des 109. Psalms war und eine lateinische Fuge, welche ein hiesiger Superint. Dr. Hofmann in folgende deutsche Reime gezwungen hat:

> Es lebe Lutherus, Melanchthon ingleichen!
> Sie müssen des Nestoris Jahre erreichen!

---

*) Schreiber (Schriftsteller, Gelehrter) zu heißen, war dem unwissenden, rohen Adel ein Schimpf, auf welchen einer den andern zum Zweikampf forderte. Zur Erläuterung diene Folgendes. Es lebte am Sächs. Hofe ein gewisser Magister Burchhard, der wurde einst von dem Kurfürsten mit gewissen Aufträgen an den König von England gesendet und hatte sich durch seine Geschicklichkeit bei dieser Sendung die Gunst beider Herren in so hohem Grade erworben, daß der König ihn zum Ritter schlug und der Kurfürst zum Vicekanzler ernannte. Einst begleitete dieser Burchhard Luthern mit Melanchthon auf ihrer Heimfahrt von Torgau nach Wittenberg und ritt samt 2 Dienern auf staatlichen, englischen Rossen neben dem Wagen her. Da lachte Luther und sagte: dieses Mannes Glück wird ihm am Sächsischen Hof viel Neid und Haß erwecken, wenn sie sehen, daß der gemalte Christoph zu einem lebendigen Ritter Georgen wird. Denn also nennen sie es, wenn die Schreiber (Gelehrten) Reisige (Ritter) werden. Luthers Tischreden S. 767.

**) Die Predigt vollständig in Luthers Werke XII. Theil S. 2481. Summer hörte sie als 10jähriger Jüngling und sie war es, die den oben von ihm beschriebenen Eindruck auf sein Gemüth machte, daß er meinte, Gott selbst stünde auf der Kanzel. — Diese Luther-Predigt wurde hier bei Gelegenheit der 300jährigen, am 17. Sonntage nach dem Trinitatisfeste 1844 begangenen Jubelfeier, (von welcher in den neuen Anhängen die Rede sein wird), dieses ersten neu erbaueten evangel. Gotteshauses neu abgedruckt (Torgau bei W. Wideburg).

***) Diesen Tonkünstler hat auch Melanchthon gepriesen:

> Non tam dulce melos caneres Walthere magister,
> Ni tecum caneret simul et spirabile numen.

Ihr brennenden Lichter des sächsischen Landes,
Ihr edelsten Zierden des geistlichen Standes.
Durch eure Bemühungen können wir hören
In unsern Kirchen die göttlichen Lehren.
Ihr habt die finstern Wolken vertrieben,
Die Menschengebote, sie müssen zerstieben.
Die Lehre, durch die wir den Himmel erlangen,
Sie ist durch euch lieblich und herrlich aufgangen.
Es lebe Lutherus, Melanchthon ingleichen!
Sie müssen des Nestoris Jahre erreichen!*)

Mit dem Redner und Dichter vereinigte sich ein Bildner in Erz aus Freiberg, um jene Kirchweihe durch ein dauerndes Denkmal zu verewigen. Diese Kirche bleibt ihrer Gründung wegen immer ein merkwürdiges Denkmal aus den Zeiten der Reformation, und wenn man eine Geschichte der christlichen Kirchengebäude schreiben wollte, so müßte sie darin eine Epoche bilden. Auch wurde sie, als die Kurfürsten schon Dresden zur Residenz erwählt hatten, von diesen noch lange Zeit in werthem Andenken gehalten. Bei Landtagsversammlungen feierten sie hier mit den Ständen ihre Andacht, und Oberhofprediger von Dresden, Dr. Geyer, Weller, Leyser, hielten auf der Lutherkanzel ihre Vorträge. Außerdem öfters, bei gelegentlichem Aufenthalt fürstlicher Personen auf dem hiesigen Schlosse, war da Gottesdienst und die hiesigen Geistlichen verwalteten ihn. Der Kurfürst Johann Georg II. that noch manches zur Verschönerung des innern Gebäudes hinzu. Er verpflanzte an die Stelle des ersten Altars einen andern von Alabaster hierher, der früher die Schloßkirche in Dresden geziert hatte und noch hier steht. Die Brustbilder der Reformatoren zu beiden Seiten der Kanzel,**) die Opferprobe des Elias mit den Baalspfaffen u. a., alle von Kranachs Meisterhand, waren Geschenke von ihm. Aber wie würde dem lutherisch frommen Kurfürsten Johann und Luthern selbst die Freude, ein ächt evangelisches Heiligthum gegründet zu haben, verleidet worden sein, wenn sie hätten ahnden können, welche Entweihungen dasselbe einst würde erleiden müssen! Im Jahre 1726 wurde der letzte Hof-Gottesdienst in dieser Kirche gehalten und ihre Thüren einstweilen verschlossen.

---

*) Vive Luthere, vive Melanchthon!
Vivite nostrae lumina terrae
Charaque Christi pectora! per vos
Inclyta nobis dogmata Christi
Reddita, vestro munere, pulsis
Nubibus atris, prodiit ore
Candidiore dogma salutis
Vivite longos Nestoris annos!

Ueber die Art der musikalischen Composition erklärt sich Böhme so: Walther hat ein Stück componiret also, daß, da einige Stimmen den Anfang des 119. Psalms gesungen, die andern per fugas jene lateinischen Verse gebrauchet.

**) Sind während des Sächsischen Festungsbaues abhanden gekommen.

Kein evangelischer Fürst hat fortan darinnen gebetet. Die folgenden Regenten katholischer Confession kamen selten und nur wenn sie jagten, auf kurze Zeit nach Torgau. Friedrich August II., König von Polen, hörte bei solcher Gelegenheit in dieser Kirche zwei Frühmessen. Als der Meßpriester Abends vorher die Vorbereitung zu diesem fremden Ritus traf, sah er jenes Gemälde, die Opferprobe, dessen leicht zu deutende gehässige Beziehung, noch mehr seine starken, antipapistischen Reime*) allzubeleidigend in die Augen fielen. — Das Gemälde verschwand und wurde mit einem andern, Johann des Bekenners, wie eine Chronik sagt, im Triumph nach Dresden geführt. — Im 7jährigen Kriege, wo der alte Glanz des hiesigen Schlosses ganz und gar verblich, indem das Kriegsdirectorium, die Magazine und das Lazareth hinein verlegt wurden, da blieb doch die Kirche unentweiht.**) Das Schloß wurde unter Friedrich August III. 1771 dem damals gegründeten Zucht- und Arbeitshause überlassen, und — trauriger Wechsel der Dinge! — in der Kirche, wo ehemals die Herren des Landes in fürstlichem Schmuck angebetet hatten, da saßen jetzt die Verbrecher des Landes und klirrten mit ihren Ketten. Im Jahre 1812, wo die Strafanstalt nach Lichtenburg verlegt wurde, standen Schloß und Kirche abermals leer.***) Während der französischen Besatzung in den nächstfolgenden Jahren erfuhr auch die letztere alle Schmach, welche den anderen Kirchen der Stadt damals angethan ward. Die Preußische Regierung brachte sie endlich wieder zu Ehren. Verneuert und verschönert, dient sie jetzt der Militairbesatzung zur heiligen Versammlung, abwechselnd nach römischem und evangelischem Gebrauch, in Eintracht, wie sich's gebührt.†)

1545 — 46.

Des Kurfürsten Johann Friedrichs Entwürfe und Aussichten kurz vor seinem Fall.

In einem zu Torgau vom 24. August 1545 erlassenen Patent machte er seinem Lande folgenden edlen Entschluß bekannt: weil durch des Höchsten Güte

*) Hier nur den Anfang:

Dies Haus jetzt neu erbauet ist	So unbeschmeißt erfunden wär
Zu Lob des Herren Jesu Christ	Vom Papst und seiner Gräuel Gift,
Desgleichen nie gewest bisher,	Die er in allen hat gestift u. s. w.

**) Damals soll Friedrich der Große von der schönen Thurm- und Schneckentreppe gesagt haben: ich würde sie mitnehmen, wenn ich sie einstecken könnte.

***) Mehreres in den Anmerkungen zu meiner Predigt den 10. April in der Schloßkirche gehalten, als die Sträflinge zum letzten Mal daselbst versammelt waren. Torgau 1812. — Sollte Jemand unter den Bewohnern unserer Stadt diese Grulich'sche Predigt noch besitzen, so würde sich der Herausgeber der 2. Ausgabe dieser „Denkwürdigkeiten" zu großem Dank verpflichtet fühlen, wenn sie ihm auf 1 oder 2 Tage geliehen würde.

†) Seitdem die hiesige katholische Gemeinde ihre eigene Kirche hat, wie später zur Erwähnung kommen wird, wird dort kein katholischer Gottesdienst mehr abgehalten.

das allein seligmachende Wort Gottes in dem Kurfürstenthum Sachsen gnädiglich wieder an den Tag gekommen und dadurch die gestifteten Klöster ledig werden, habe ich hingegen zur Erhaltung der reinen, göttlichen Lehre etzliche Stipendia dergestallt legiret, daß 150 Personen, arme von Adel, Pfarrer- und Bürgerskinder auf der Universität Wittenberg, Eisenach und Gotha sollen unterhalten werden. Hierauf folgt ein Verzeichniß der Kreise und Städte, welche und wieviel jede an der Stiftung Theil haben sollen. Ferner — so heißt es im Patent weiter — denen Unvermögenden von adelichen Töchtern, so ehedem das Klosterleben zu wählen veranlaßt worden, jährlich 1600 fl. verordnet, und ist allen Amtleuten und Schössern dieser Auszahlung halber Befehl ergangen. Das Kapital war 112,400 fl., die Zinsen 5620 fl.*) Wir entnehmen aus dieser Nachricht ein Zeugniß von dem Reichthum der katholischen Stifter, aber auch einen Beweis gegen den abgenutzten Vorwurf, als hätten die Fürsten die Reformation nur begünstigt, um die eingezogenen geistlichen Güter in ihre Staats- oder Privatkassen herüber zu leiten. Aber der edle, in Torgau gereifte Entwurf, der, wenn er unter günstigern Umständen wäre gefaßt worden, eine der segensreichsten Fürstenhandlungen ins Leben gerufen hätte, kam leider nicht zur Ausführung. Der bis jetzt kaum zurückgehaltene blutige Kampf näherte sich seinem unvermeidlichen Ausbruch und seiner unglücklichen Entscheidung. Dringendere Sorgen beschäftigten jetzt den Kurfürsten und die Kriegsrüstungen nahmen alle Kassen seines Landes in Anspruch. — Zu diesen Rüstungen gehörte auch der schon früher gefaßte Beschluß des schmalkaldischen Bundes, daß, im Fall es zum Krieg kommen sollte, Johann Friedrich, des Bundes Oberhaupt, seine und die erforderlichen Contributionen seiner Verbündeten nach Torgau und Kassel abgeliefert und an beiden Orten die Kriegs-Kassen verwahrt sein sollten. Dazu war ein fester Platz erforderlich. Der Kurfürst nahm also den Plan wieder auf, an dessen Ausführung, wie wir gehört haben, sein Vorfahre durch den Tod war verhindert worden, unsere Stadt stärker zu befestigen. Es wurden in dieser Absicht aufs neue Besichtigungen angestellt und Anschläge gefertigt. Der Kurfürst, sagt die Chronik, wollte eine solche Stadt machen, dergleichen in seinem Lande nicht zu finden sei. Aber aus Mangel an Einheit und Entschlossenheit der Bundesglieder blieb auch diesmal eine kluge Maßregel, wie so viele andere, die man genommen hatte, oder hätte nehmen sollen, unvollendet. Und jetzt brach die feindliche Macht so schnell heran, daß er an ein solches Unternehmen nicht mehr denken konnte. Unserer Zeit blieb es vorbehalten, Torgau zu einer Landesfeste umzuschaffen, und diesem Orte eine Auszeichnung zu geben, die ihm schon vor 300 Jahren zwei Mal zugedacht war. — Thun wir noch einen Blick in das Familienleben dieses letzten Kurfürsten aus dem Ernestinischen Stamme! Er sahe zwei Prinzen, einen von 13, den andern von 12 Jahren, Johann Friedrich und Johann Wilhelm, an seiner Seite aufblühen, sahe in ihnen die

*) Müllers Annalen S. 102.

Religion, die Erbfolge, die Ehre und den Glanz seines Fürstenstammes auf eine weite Zukunft hinaus gesichert. Er hatte sie auf dem hiesigen Schlosse durch Privatunterricht von Dr. Basilius Monnerus bilden lassen und freuete sich ihrer Fortschritte in fürstlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten. — Dazu gehörte auch damals, daß ein Regent seine Staatsreden erforderlichen Falls selbst ausarbeiten und halten konnte, und zwar in lateinischer Sprache, welche die diplomatische war. An einem festlichen Tage traten beide Prinzen in Gegenwart mehrerer fremden Fürsten und des Hofes als Redner auf. Der Kronprinz sprach lateinisch von der Pflicht eines Regenten, das Ansehn der Gesetze aufrecht zu halten. Dann gab er über gewisse, ihm vorgelegte Fragen Entscheidungen. Der jüngere erzählte deutsch die Thaten des Ritters St. Georg. — Beide studirten nach vollendetem Privatunterricht in Wittenberg und trugen, wie die Chronik versichert, hier großen Ruhm davon. Der Kurfürst aber ahndete nicht, daß seine Vaterfreuden und seines Thrones Feste der Zerstörung und dem Untergange so nahe waren. — In jene verhängnißvollen Jahre fallen noch folgende Begebenheiten:

Die Weiber und Kinder der Torgauer Diakonen richten den gesunkenen Muth der Reformatoren wieder auf; Luther zum letzten Mal in Torgau; sein Tod.

Ungern und zögernd griff der Kurfürst zu den Waffen. Immer noch hoffte und versuchte er, durch friedliche Unterhandlungen die feindliche Partei zu beruhigen. In dieser Absicht hatte er auch einmal Luther, Melanchthon und noch andere hierher berufen, daß sie mit ihm überlegen möchten, wie etwa noch ohne Blutvergießen ihre Lehr- und Gewissensfreiheit zu retten wäre. Sie waren in der Superintendentenwohnung bei Didymus versammelt und die drohende Gefahr ging ihnen tief zu Herzen. — Doch — in der Sprache der Chronik liest man vielleicht die Erzählung lieber. Da sie nun, heißt es, in des Pfarrers Hause beisammen waren, zu berathschlagen, wie ihm doch zu thun sei, weil die Papisten so greulich wütheten und immer eine practica über die andere vornahmen: wird Philippus, der etwas müde und traurig über die Sachen geworden, hinaus gefordert, einen Boten abzufertigen. Da solches geschehen, gehet er durch einen Gang in des Pfarrers Stube, darinnen des Pfarrers und zween Diakoni Weiber mit kleinen Kindern gesessen, deren etliche den Müttern an den Brüsten lagen und gestillet wurden, etliche lerneten oder beteten. Solches siehet und höret der fromme Herr Philippus und ward fröhlicher darüber, denn zuvor. Sonderlich bewegte und erfreuete ihn das eine Weib der Diakonen, die das Kind stillete und zugleich ihrem Herrn, der predigen sollte, Frühmahlzeit zurichtete und Möhren einschneid und hörete den andern Sohn beten, der für ihr stund und den Katechismus hersagete. O, wie heilige Erbeiter sind diese drei! spricht Philippus — daran Gott einen

Wohlgefallen hat. Bald darauf gehet er wieder in die Stube, ist guter Dinge und lachet. Lutherus empfähet ihn und verwundert sich, daß er so fröhlich ist; was bedeut das, Herr Philippe, daß ihr so traurig von uns gangen und so fröhlich wiederkehret? Da antwortete Er: laßt uns nicht kleinmüthig sein, denn ich habe jetzt die Helden gesehen, die uns gegen alle Gefahr und Noth schützen, daß wir wohl bleiben und unüberwindlich sein wollen. Da fragte Luther, wer die Helden, Hauptleute und Herzöge wären? Da spricht Philippus: es sind unsere Pfarrers- und Diakoniweiber und kleine Kinder, welcher Gebet, so ich jetzt gehöret, Gott fürwahr nicht verschmähen wird, wie er denn noch nicht gethan hat, und so wir ihm vertrauen, wird er es hinfüro auch thun. Diese Rede ist von allen als ein omen und gutes Zeichen aufgenommen worden, und sind die Herren fröhlich und muthig darüber worden.*)

Wenn aber sich auch für den Augenblick eine heitere Stimmung über jene Männer verbreitete: Luther insonderheit, der muthige Glaubensheld, ließ sich zuletzt von Trübsinn und Zaghaftigkeit so übermannen, daß man Mühe hat, die Ehre seines Characters zu retten. — Denn er entwich sogar im Sommer 1545, unter dem Vorwand, einige Freunde zu besuchen, aus Wittenberg, meldete dann seiner Frau in einem Schreiben voll Bitterkeit und Unmuth, er werde in diesen ihm verhaßt gewordenen Ort nie wieder zurückkehren und sie selbst solle ihm auf sein Landgut in Zeilsdorf bei Grimma nachfolgen. Hier also wollte er den Ueberrest seines stürmischen Lebens vertrauern oder verschmollen. Er hoffe, schrieb er seiner Frau weiter, der Kurfürst werde ihm den Dienst erlassen und die noch wenige Zeit seines Lebens ihm sein Salarium reichen, dagegen er sein groß Haus (ein Theil vom vormaligen Augustinerkloster) so ihm ehedessen verehret worden, dem Kurfürsten ohne Entgeld überlassen wolle. Wenn sie wolle, so solle sie dieses Pomerano und Melanchthon sagen, jenen aber bitten, in seinem Namen das Volk zu segnen; er habe den Unwillen und Verdruß nicht länger ertragen können. — Man führt an: die heimlichen Ehegelöbnisse, welche von den Juristen erlaubt wurden, daher er gegen diese durchaus erbittert war, ferner die Bemerkung, daß Zwingli's Lehre immer mehr Anhänger fand, und Melanchthon's Ansehn das seinige zu überwachsen schien, die Sittenlosigkeit der Studenten und der Mädchen in Wittenberg, endlich die Geringachtung der reinen Lehre unter den Bürgern — dies alles habe beigetragen, seinen Muth zu beugen und ihm ein mürrisches, trübes Alter zu bereiten.**) Kurz! er war lebenssatt, Welt und Menschen, die er nicht von der besten Seite hatte kennen gelernt, waren ihm zuwider geworden, er

*) Windsheim, ein Zeitgenosse und vielleicht einer der Mitrathenden, ist der unverdächtige Urheber dieser Erzählung. Sie steht auch in Declamationum Melanchthonis tom. V. S. 280 f.

**) Schröckh I. S. 145. Er war aber mit den Wittenbergern nie sonderlich zufrieden. Früher schon nennt er sie in einem Briefe an Agricola: in evangelio frigidos ac paene saturos. Bei de Wette S. 145.

meinte sich überlebt zu haben. Diese Verstimmung, oft das Schicksal der edelsten und verdientesten Männer in späteren Jahren,*) mußte bei Luther desto stärker eintreten, da er stets einen Hang zu Schwermuth hatte und seine krankhaften Zufälle zuletzt immer häufiger wiederkehrten. Wollte man diese Erklärung nicht genügend finden, so müßte man auf den Verdacht gerathen, er habe, wie manche große Männer, mit seiner heimlichen Entweichung eine Probe machen und erfahren wollen, was er den Seinen werth sei und ob man ihn vermissen werde. Dann hätte er wohl Ursache gehabt mit dem Erfolg zufrieden zu sein. Denn die Universität und Stadt erschrak über Luthers Vorhaben, es erging ein dringendes Bittschreiben an den Kurfürsten, landesväterlich zu helfen, daß ihr theurer Vater ihnen wieder geneigt würde und zurückkehrte. Dieser Herr, durch die unerwartete Nachricht eben so erschrocken und betrübt, sendet mit der zärtlichsten Sorgfalt und in Eile seinen Leibarzt Ratzenberger mit einem Gefolge nach Zeitz, wo der Flüchtling sich aufhielt, um ihn hieher zu führen. Ungern übergehe ich den herrlichen, aber ziemlich langen Brief, welchen der Kurfürst mit absandte.**) — Luther, tief

*) Treffend weist hier Seckendorf auf eine Stelle in Ciceros Briefen: amariorem me senectus fecit, stomachor omnia.

**) Bei dem Erscheinen der 2. Ausgabe der „Denkwürdigkeiten" können wir es uns nicht versagen, diesen Brief einzuschalten. Er lautet also:

„Unsern gnädigen Gruß zuvor. Ehrwürdiger, Achtbarer und Hochgelahrter lieber Andächtiger. Uns gelangt glaublich an, daß ihr Euch vor etlichen Tagen gen Zeitz zu dem Ehrwürdigen, unsern lieben andächtigen Nicolausen, Bischof zu Naumburg begeben, welches wir eures Leibes Gesundheit und Recreation halber ganz gerne gehöret; wiewol wir uns zu Euch ganz gnädiglich versehen hätten, ihr solltet uns solche fürhabende Reise vor eurem Auffein zu erkennen gegeben haben, auf daß wir euch mit lebendigem Geleit, auch Zehrung hätten versehen mögen, bis vorberührten Ort desto sicherer zu ziehen und durchzukommen, denn ihr wisset, daß wir es hiervor eurenthalben ja nicht gerne daran haben erwinden lassen, auch vor nutz und gut angesehen, aus dem, wie ihr selbst wisset, daß Julius Pflug nicht nachläßet, nach dem Stift Naumburg zu trachten und allerlei seltsame Practiken und Unterbauungen bei seinen Vettern und Freunden, der Enden gesessen, derowegen zu thun. Und wiewol wir auch nicht zweifeln, der Allmächtige lasse auf eurer und der Kirche Gebet seine heil. Engel auf euch warten und euch in euren Wagen geleiten, so erkennen wir uns doch schuldig, mit unserm fürstlichen und menschlichen Zuthun für euch daneben sorgfältig zu sein; darum wir gnädiglich und wohl hätten leiden mögen, ihr hättet uns euer Abreisen zuvor zu erkennen gegeben, als wir auch ganz gnädiglich begehren, daß ihr uns euer Wiederabreisen von Zeitz wollet zu erkennen geben, damit wir etliche der unsern euch zuordnen, auch sonst bequeme Bestellung möget thun lassen. Dieweil uns aber gestern, als wir zu unserm wesentlichen Hoflager gen Torgau kommen, anlangt, als sollte euch zu Wittenberg allerlei beschweren, darum ihr daselbst hinfort nicht gern solltet sein wollen, so mögen wir euch in ganz gnädiger Meinung nicht bergen, daß wir solches in Wahrheit mit rechter Bekümmerniß und Mitleiden vernehmen; denn hätten wir die Ursachen eurer Beschwerung in dem sollen vermerken, so wollten wir ja nicht unterlassen haben, für uns selbst das Einsehen und Verschaffung zu thun, so viel uns durch Gottes Hülfe immer möglich gewesen, damit wir es hätten abwenden mögen. Nun haben wir dieselbe eure Beschwerung

gerührt und beschämt, gab sein trotziges Vorhaben auf, kam nach Torgau zur Unterredung mit seinem Herrn und kehrte, mehr gehorsam als zufrieden, nach Wittenberg zurück. Bei dieser Gelegenheit sah unsere Stadt den Mann zum letzten Male.*) Bald darauf, 1546 den 18. Februar, starb er. Ihn ließ der Herr in Frieden fahren, aber seinem frommen Fürsten war noch ein hartes Loos beschieden, damit er im Kampfe mit dem widrigsten Geschick den Ehrennamen des Großmüthigen, Hochherzigen, sich erwerben möchte.

1547.

Der Sächsische Herzog Moritz nimmt dem Kurfürsten sein Land und Torgau ergiebt sich ihm. Vermählungsfeier, Mühlberger Schlacht.

Im Junius 1546 begab sich Johann Friedrich mit seinem ganzen Hofstaate von hier nach Weimar, um weiter gegen den Kaiser auszuziehen, welcher mit seinem Heer von Italien aus im Anzug war, und — Torgau sah ihn nicht wieder. — Während er im Baierlande gerüstet gegen den Kaiser stand, wurde die Reichsacht über ihn ausgesprochen und dem Herzoge Moritz, der sich an Karl angeschlossen hatte, der Auftrag gegeben, dieselbe zu vollziehen. Er nahm also hinter dem Rücken des Kurfürsten dessen Länder in Besitz; eine That, welche diesem als abscheuliche Treulosigkeit erscheinen mußte, zumal da Moritz als Prinz an seinem Hofe war erzogen worden — und er einen guten Vetter an ihm zu haben meinte.**) Was nun weiter geschahe, mag uns wieder die Chronik, im

„bisher nicht vernommen, derowegen wir auch keine Verschaffung derohalben, wie ihr als ein „Verständiger erachten könnet, haben zu thun wissen. Dieweil aber, wie wir vermerken, davon ein „Gerücht und weite Ausbreitung, beide auf jetzigem Kaiserl. Majestät Reichstage zu Worms, auch „sonst, zuvörderst bei des göttlichen Wortes Widerwärtigen und Feinden zu großer ihrer „Frohlockung davon entstehen wird, wo solch Gerücht nach- und voll-drucken sollte, so haben „wir nicht unterlassen mögen, den Hochgelahrten unsern lieben Getreuen, Mathias Ratzenbergern, der Arznei Doctoren und unsern Leibarzt, mit dieser unserer Schrift auch Nebenwerbung zu euch zu verordnen. Und begehren wir von euch ganz gnädiglich, ihm gleich uns „selbst, seiner Anzeigung gänzlichen und vollständigen Glauben zu geben, auch euch darauf „willfährig zu erzeigen, wie wir uns dann dessen und alles guten Willens zu euch ganz „gnädiglich versehen. Daran thut ihr uns ein besonderes gnädiges Wohlgefallen und sind euch „mit Gnaden und allem Guten geneigt.

Datum Torgau, den 5. August 1545.

(Dr. Ph. Marheineke's Geschichte der deutschen Reformation.)

*) Nach Lingke's Rechnung ist Luther 40 Mal in Torgau gewesen.

**) Es wäre ein großer Beweis von Luthers Gabe, die Geister zu prüfen, wenn man der Erzählung trauen darf, daß einst der Kurfürst ihn, da er hier zum Besuch war, gefragt: was er von seinem jungen Vetter Moritz halte? und der Reformator ihm geantwortet habe: er möge wohl zusehen, daß er nicht einen jungen Löwen aufziehe. Mencken Script. rer. Germ. in vita Mauritii. II. S. 1158.

Auszuge und mit Uebergehung unwichtiger Nebendinge, erzählen. — „Den 19. November erließ Moritz von Wurzen aus eine Aufforderung an unsere Stadt, sie solle ihm, als ihrem neuen Landesherrn huldigen, mit dem Erbieten, er wolle die Bürger bei der wahren, christlichen Religion, Leib, Hab und Gut, aller Freiheit und Herkommen schützen. Um dieser Aufforderung mehr Nachdruck zu geben, erschien er selbst mit 400 Kriegsleuten vor unsern Mauern. Da sind nun vom Rathe und der Gemeinde etliche abgesendet worden, dem Herzoge die Huldigung zu thun — mit nachfolgender schriftlicher Vollmacht: wir übergeben uns, dem Durchlauchtigsten Herrn allen Gehorsam zu leisten — bitten aber sämmtlich um Gottes Barmherzigkeit, der gnädige Herr wolle uns bei Gottes Wort nach der Augsburg'schen Confession bleiben und darin nichts ändern lassen, auch unsere Lehrer und Prediger schützen und handhaben; — zum andern unsere Stadt bei ihren Statuten und Rechten lassen; — zum dritten unsere Weiber und Kinder gegen fremde Kriegsvölker und der Husaren Schmach vertheidigen; — zum vierten unsern Bürgern, so im Felde und Besatzung sind, oder auch aus Furcht geflohen, gnädige Sicherung geben, daß sie wieder heimfahren mögen." — Nämlich 700 wehrhafte Bürger waren früher von dem Kurfürsten nach Wittenberg entsendet worden, um diese für unüberwindlich gehaltene Festung gegen den Kaiser vertheidigen zu helfen. Diese hieß Moritz unter ernstlicher Bedrohung zurückfordern. Aber die Treuen wollten nicht, und weil man sie festhielt, konnten sie auch nicht kommen.

Als der Kurfürst Johann Friedrich vernommen, daß Moritz sein Land erobert habe, eilte er aus dem Reiche und Baierlande zurück, um es wieder einzunehmen. — Nach Torgau schickte er etliche Befehlshaber, nachdem sich Moritz davon entfernt hatte. Und da die Bürger ihrem alten Herrn anhingen, so haben sie beschlossen, sich zur Wehre zu setzen; da ihnen auch eingebildet wurde, daß dieser Krieg allein das Wort Gottes zu tilgen angefangen wäre. — Um diese Zeit offenbarte sich die Erbitterung gegen das Papstthum durch eine blutige Greuelthat, die von Torgauern verübt wurde. Es war nämlich von Rom eine ansehnliche, päpstliche Gesandtschaft mit Geld und Briefen hierher gekommen, wo sie den Kaiser zu finden hoffte, der aber bereits bis Wittenberg vorgedrungen war. Demnach erbaten sich die Gesandten vom hiesigen Rathe etliche Elbkähne, um ihre Reise sicherer fortsetzen zu können. Denn auf den Landstraßen zu beiden Seiten des Flusses schwärmten und raubten die Nachzügler der Heere. Zugleich waren jene 700 Defensioner aus Torgau im Begriff, wieder heimzukehren, und da sie von der päpstlichen Gesandtschaft gehört hatten, trennten sich etliche von dem Haufen und waren in dem verwegenen Entschluß einig, den Reisenden aufzulauern. Bei Großtreben legten sie sich im Hinterhalt. Als die Kähne in ihre Nähe gekommen waren, brachen sie hervor, bemächtigten sich derselben, ermordeten alle, die zur Gesandtschaft gehörten, — die Schiffer entflohen — dann theilten sie das Geld unter sich, zerrissen die päpstlichen Briefschaften und warfen sie in's Wasser. —

Es heißt, der Papst habe darin versprochen, den Kaiser mit Geld weiter zu unterstützen, er solle nur die Ketzer ausrotten. — Dieser erfuhr die Mordgeschichte, als er sich schon in Halle befand, und wurde darüber so sehr entrüstet, daß er drohete, Torgau von Grund aus zu zerstören. Der Herzog Moritz aber besänftigte des Kaisers Zorn und wendete das Unglück ab. Doch wurde eine große Zahl von Reiterei abgeschickt, die an beiden Ufern der Elbe die Uebelthäter aufsuchen und greifen sollten. Sie brachten nur einige Torgauer Fischer in's kaiserliche Lager, die man aber, weil ihre Unschuld klar war, sofort wieder entließ. Nur ein Thäter mußte für alle büßen. Des alten Kurfürsten Büchsenmeister, Melchior, war entdeckt und der Theilnahme an jenem Raubmord schuldig befunden. Er wurde mit glühenden Zangen gebrannt und ihm die Arme und Beine vom lebendigen Leibe gehauen. — Die übrigen von der Wittenberger Besatzung, welche an jener Meuterei keinen Theil genommen hatten, waren in Torgau angekommen, wo sie sich sogleich an ihre Mitbürger anschlossen, welche sie zur Vertheidigung ihres Kurfürsten eifrig beschäftigt fanden. Man brachte 12 Fähnlein auf, die zu seinem Dienst in's Feld rücken sollten; man brach die Hauben von den Thorthürmen ab, welche hohe Spitzen hatte, man pflanzte Falconets darauf, um in die Ferne schießen zu können.*) — Aber diese Anhänglichkeit und Liebe der Torgauer zu ihrem alten Regenten konnte das Unglück nicht von ihm wenden — denn 1547 den 24. April geschah die entscheidende Schlacht bei Mühlberg — deren Hergang und Folgen schon bekannt, oder anderswo zu erkundigen sind.

Der Kaiser, nachdem der Kurfürst sein Gefangener geworden war, dachte zunächst an dessen Residenz, und sandte von Mühlberg aus einen eigenhändigen Gnadenbrief hierher, worin er Torgau eine ihm und dem Reiche getreue Stadt nennet, mit ihrem Zubehör von aller Furcht vor Plünderung befreiet, indem er ihr die Macht giebt, den kaiserlichen Adler und das östreichische Wappen aller Orten anzuschlagen, und nach alle dem ihr, wie auch ihrem neuen Kurfürsten Moritz, seine Gnade versichert.

Dagegen waren seine Generale und Soldaten gegen den Sitz des vornehmsten Ketzerfürsten sehr böslich gesinnt. Einige Plünderer des vorüberziehenden Heeres überfielen die Vorstadt, fanden sie aber leer, weil sich die Bewohner mit ihrer

*) Solcher Thürme, welche sehr hoch, von einem ihrer Höhe entsprechenden Umfange und starkem Mauerwerk waren, hatte das alte Torgau drei, am Bäcker-, Spital- und Leipzigerthore (vergl. die beigegebenen Lithographien). Sie standen noch, der Zeit trotzend, mit den alten Thoren und den Resten der alten Stadtmauer, nebst Wall und Graben, bis zum Jahr 1811, wo sie bei Anlegung der neuen Festungswerke abgetragen und wegen ihrer Festigkeit größtentheils mit Pulver gesprengt wurden. Der Bäckerthorthurm erhielt sich noch, von da an seiner nächsten Umgebungen beraubt und isolirt stehend, bis zum Jahr 1824, weil man ihn fortificatorisch zu benutzen beabsichtigte. Als sich die Ansichten darüber geändert, fiel auch er. — Diese 3 Thürme, eine Zierde der Stadt, sollen vom Herzog Siegmund zu Sachsen, gewesenen Bischof von Würzburg, erbauet worden sein.



Das Spital Thor
bis zum Jahre 1811.

Das Bäcker Thor
bis zum Jahre 1811.

Das Leipziger Thor
bis zum Jahre 1811.

besten Habe in die Stadt geflüchtet hatten. Eine andere Heeresabtheilung war im Begriff, unsere Mauern zu erstürmen, doch Moritzens kräftige Vermittelung wehrte dem Unglück.*) Die Thore wurden fest versperrt, und den kaiserlichen Truppen der Durchzug durch die Stadt nicht gestattet. Nur der Erzherzog Ferdinand, des Kaisers Bruder, ließ sich mit seinen Söhnen, Maximilian und Ferdinand, nebst mehreren fremden Fürsten in das Schloß führen, um zu sehen, ob wirklich, wie man schimpflich ausgesprengt hatte, allerlei Schand- und Spottbilder vom Kaiser und Papst in den herrschaftlichen Zimmern aufgehangen wären. Aber man fand keines. Bei dieser Gelegenheit sollen einige der fremden Herren die Größe und Pracht des hiesigen Schlosses bewundert und unter andern der Herzog von Braunschweig (nach andern Nachrichten der aus seiner Gefangenschaft wieder befreiete Markgraf Albrecht von Brandenburg) zu Moritz gesagt haben: Herr Ohm, es möchte wohl einer einen Krieg führen, wenn er ein solches Schloß gewinnen könnte.**) In diesen Worten, obgleich im Scherz gesprochen, liegt etwas den damaligen Despotensinn der Herrscher Bezeichnendes, was gegen unser freieres Rechtsgefühl beleidigend anstößt; als ob es kein Kriegsrecht gäbe, außer ihrer Willkühr und sie nur ein Gelüste haben dürften, um ihre Völker zur Befriedigung desselben auf die Schlachtbank zu führen. — Doch, es waren Worte im Sinne und in der Sprache der Zeit. Aber meine Leser werden erstaunen, wenn sie hören, daß, während unsere Stadt und das ganze Land mit tiefer Trauer und Schmerz erfüllet war, der Hof auf dem hiesigen Schlosse ein Vermählungsfest — mit allen uns schon bekannten Lustbarkeiten feierte.

Der neue Kurfürst Moritz hatte keine männlichen Nachkommen, aber sein Bruder und Nachfolger August wurde der fruchtbare Stamm eines blühenden Geschlechts. Im Jahre 1547 den 8. October,***) erzählt die Chronik, ist Herzog August zu Sachsen mit der Königl. Prinzessin Anna von Dänemark in unserer Liebfrauenkirche getrauet worden vom Fürst Georg von Anhalt, Thumpropst zu Magdeburg und Meißen und Coadjutor zu Merseburg, welcher vor dem Altar stehend, eine herrliche Predigt gehalten über den 128. Psalm. Dabei sind gewest der Kurfürst Moritz, die Mutter der Braut, welche mit einem großen Gefolge von Dänischem Adel einzog, der Markgraf Johann von Küstrin, der Markgraf Albrecht von Anspach, der Herzog von Lüneburg, eine Gesandtschaft des Königs von Dänemark und 12 Dänische Ritter in ihrem Landesschmuck, und sonst mehrere

*) Auch Kurfürst Moritz war gegen die Stadt, trotz der ihm bewiesenen Untreue, sehr gnädig gesinnt. Er führte 2000 Mann von seinen Truppen hierher zur Besatzung und ließ der Stadt nicht nur allen Schutz angedeihen, sondern drohete sogar, daß er sich für des Kaisers Feind erklären würde, sobald ihr durch die kaiserlichen Truppen Leides geschähe.

**) Aehnlich soll auch der Kaiser im Vorüberziehen beim Anblick des Schlosses sich geäußert haben: „es sei eine recht kaiserliche Burg."

***) Dr. v. Langenn, Moritz, Herzog und Kurfürst von Sachsen, Th. II., nennt das Jahr 1548.

Fürsten, Grafen und Herren und vornehme Frauenzimmer, „in Sammet und goldene Ketten prächtig gekleidet". Sie sind auf einer bretternen Bühne vom Schlosse in die Kirche gegangen unter Paukenschall. Man hat auch Turniere gehalten, gerannt, gestochen, gestürmt zu Wasser und zu Land und allerlei Spiel gehalten. Die Kurfürstliche Kantorei hat der Kapelmeister Walther bestellet und unten in der Kirche, daß man es besser hören könne, die Brautmesse gesungen. Dazu hat auch der Rector Cruziger zu Wittenberg öffentlich angeschlagen: so sich jemand von denen studiosis in Choro musico wolle brauchen lassen, der solle sich angeben. Den andern ist verboten worden mit nach Torgau zu ziehen, denn sie nicht ohne Gefahr unter den Räubern sein könnten." — An den Rath zu Dresden erließ Moritz den Befehl, die Stadt solle zu seines Bruders Beilager, „Sonntag nach Francisci, 4 ansehnliche Bürger erkiesen, zu Dienst und warttunge, ingleichen 8 Trabanten, welche ir unns zu Erenn mit Kleidung Inn unsere Hoffarbe, beiliegendem Muster nach, abfertigen wollet, daß sie den 15. October vormittags gewis da sind." — Was die Voranstalten zu dieser, mit verschwenderischer, fürstlicher Pracht vollzogenen Vermählungsfeier betrifft, so ist noch zu bemerken, daß Moritz letztere gleich anfänglich in Torgau gehalten wissen wollte, sein Rath, Georg von Carlowitz aber, der wohl wußte, wie die Stimmung der Stadt gegen den aufgedrungenen Regenten war, solches widerrieth, denn: „in Torgau sei man übel staffirt, habe nie gern fremd Volk da gehabt, es seien böse Herbergen, man müsse gut Aufsehens des Feuers wegen haben. Es ist auch, schrieb Carlowitz weiter, ehrlicher, daß ihr es in euren Städten macht, die ihr zuvor gehabt, daß sie sehen, daß ihr zuvor auch Lande gehabt, ehe denn ihr die bekommen." *) Moritz setzte sich indeß über solche Bedenklichkeiten hinweg und entschied sich für Torgau. — Ein so glänzendes Fest ist hier nicht wieder gefeiert worden. Ueberhaupt wurde es nach Moritzens Tode auf dem Schlosse Hartenfels stiller, da seine Nachfolger ihre Residenz in Dresden nahmen und nur von Zeit zu Zeit hier abstiegen.

Der eben erzählte Hofjubel bei der damaligen allgemeinen Landesbekümmerniß zeigt übrigens, wie die Großen es nicht der Mühe werth achteten, die Stimmung des Volkes zu schonen. Mit welchen bitteren Empfindungen mögen die Bewohner von Torgau jene Lustbarkeiten angesehen haben! Denn sie theilten mit ihrem ganzen Volke den sehr verzeihlichen Verdacht, daß ihr neuer Kurfürst ein Mann ohne Treu und Glauben, und ihre Glaubensfreiheit durch ihn preisgegeben sei. Dahingegen hing ihr Herz mit der den Sachsen eigenthümlichen Treue an ihren frommen Fürsten von altem Stamme, und das persönliche Unglück des letzten steigerte ihren Schmerz aufs Höchste. Der alte Superintendent Gabriel erzählte seiner Gemeinde von der Kanzel mit Thränen die Gefangenschaft ihres alten

*) Dr. v. Langenn a. a. O.

Herrn, und der damalige Bürgermeister Dr. Horst fiel über diese Schreckensnachricht, vom Schlage getroffen, todt zur Erde.

Dritter Abschnitt.

Von nun an tritt das Reformationswerk in Sachsen ausgezeichnet wieder hervor, und Torgau wird durch die folgenden Ereignisse auf's Neue merkwürdig und berühmt. Unsere Erzählung muß daher, wie früher, das Große der Begebenheit mehr berücksichtigen, und erfordert eine ausführlichere, zusammenhängende Darstellung, welche als der dritte Theil unserer Denkwürdigkeiten angesehen werden kann.

§ 14.

Abfall von der Augsburgischen Confession, Landtag und Unruhen deswegen in Torgau.

Nach dem Siege bei Mühlberg hatte es der Kaiser Karl in seiner Hand, das zerrissene Gebäude der evangelischen Kirche von Grund aus zu zerstören. Aber es genügte dem klugen Herrscher, auf der einen Seite sein kaiserliches Ansehn gegen den mächtigen Schmalkaldischen Bund behauptet zu haben, auf der andern wollte er die Reformation noch insoweit fortbestehen lassen, als sie ihm zur Beschränkung des ihm nachgerade unbequem werdenden päpstlichen Uebermuths behülflich sein konnte. Er übernahm daher selbst, zum großen Verdruß des geistlichen Oberhauptes, die höchste Leitung der Religionsangelegenheit, und legte auf einem Reichstage zu Augsburg 1548 den versammelten evangelischen Ständen eine von katholischen Geistlichen aufgesetzte Glaubensschrift vor. Dabei sollte es bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung sein Bewenden haben, dazu sollten sich alle einstweilen bekennen. Daher hieß jene Schrift das kaiserliche Interim, oder Zwischenvergleich. Aber sie war von dem ersten Augsburgischen Bekenntniß ganz verschieden, und die Evangelischen erkannten wohl, daß es darauf abgesehen sei, ihnen den Papismus wieder unterzuschieben. Gleichwohl drang Karl streng auf die Annahme seiner Glaubensvorschrift und die meisten protestantischen Fürsten und Stände fügten sich in die traurige Nothwendigkeit. Niemand aber befand sich bei jenem eifrigen und gewaltsamen Zudringen des Kaisers in größerer Verlegenheit als der Kurfürst Moritz, den der Kaiser wiederholt, persönlich und durch Mittelspersonen anging, das Interim in seinen Landen einzuführen. Theils dünkte es ihm unedel, seinem

Wohlthäter, dem er die eben empfangene Kurwürde zu verdanken hatte, durch geraden Widerspruch zu beleidigen, theils erschien es ihm schimpflich, gegen seine eigene bessere Ueberzeugung zu handeln und an dem Glauben seines Volks zum Verräther zu werden. — Er half sich daher mit der ausweichenden Erklärung, daß, weil er die theologischen Sachen nicht verstehe, der Kaiser ihm einige Bedenkzeit vergönnen möge, um sich vorher mit den Ständen und Lehrern seines Landes darüber zu berathen. Damit verließ er am 18. Mai den Reichstag und ergriff nun die halbe Maßregel, das Augsburgische Interim, wenn auch nicht durchaus, doch in manchen Stücken gelten zu lassen. Was aber und wieviel, der Wahrheit und dem Gewissen unbeschadet, den Katholischen nachgegeben werden könne, das war die schwierige Aufgabe, welche durch gemeinschaftliche Berathung mit den Ständen und Theologen seines Landes gelöst werden sollte. Die von ihm veranlaßten Provinzialversammlungen in Zwickau, Meißen, Pegau, Jüterbogk, Zeitz, Klosterzelle und den 18. October 1548 auch in Torgau, führten zu keiner Entscheidung, und endeten zumeist mit Verwerfung oder doch mit Widerrathung des Interims. Von den hiesigen Unterhandlungen berichtet die Chronik: es haben die geistlichen und weltlichen Stände nur immer gebeten, daß sie des Kaisers und des Kurfürsten Versprechen gemäß bei der Augsburgischen Confession möchten geschützt und erhalten werden. — Endlich des Zögerns müde, legte Moritz auf einem im December desselben Jahres in Leipzig zusammenberufenen Landtage seinen Ständen ein anderes vor, welches der nachgiebige Melanchthon*) mit anderen ihm gleichgesinnten Theologen aufgesetzt hatte, das Leipziger Interim genannt. Zwar war es nicht so grob papistisch, wie jenes kaiserliche, aber doch wich es in mehreren Punkten von der Augsburgischen Confession merklich ab. Solche Abweichung erschien allen strengen Verehrern Luthers, die seine Lehre und Gottes Wort für Eins hielten, als eine unverzeihliche Glaubensuntreue, und der Gedanke, daß ihr vornehmster protestantischer Fürst und ihr angesehenster protestantischer Lehrer diese Untreue selbst begangen hatten und sie allen Protestanten zumutheten, erfüllte die Gemüther mit Abscheu und Entsetzen. Von allen Seiten hörte man Vorwürfe und Klagen. Der Kurfürst Moritz befand sich nun in einer peinlichen Lage. Entweder mußte er den geheimen Plan, den er zur Rettung der evangelischen Freiheit in seiner großen Seele trug, aufgeben, oder für jetzt wenigstens in offenbarem Widerspruch mit sich selbst handeln. Er wählte das Letztere. — Hatte er seinen neuen Unterthanen das Versprechen gegeben, sie bei ihren Lehren und Gebräuchen nach dem unveränderten Augsburgischen Bekenntniß zu schützen, so erlaubte er sich jetzt, dem entgegen ein gleiches Verfahren, wie der Kaiser, und versuchte, wo die Güte nichts ausrichtete, mit aller Strenge seine neue Lehrform

*) Er sprach seinen Grundsatz, welcher, nach Luthers Tode seine Unternehmungen leitete, in diesen furchtsamen Worten aus: qualemcunque servitutem ferendam, tamen sine impietate.

und Kirchenordnung im Lande einzuführen, und zunächst den Predigern aufzunöthigen. Bei dieser Gelegenheit sei mir vergönnt, etwas über den Character eines Fürsten zu bemerken, der in der ganzen Reihe der Sächsischen Regenten hoch hervorragt, aber, wie man mit Recht behauptet, noch nicht ganz nach der Wahrheit befriedigend dargestellt worden ist, auch schwerlich ganz unfehlbar gewürdiget werden kann. — Soviel ist aus dem Obigen gewiß: während der Einführung jenes Interims hatte sich seine wahre Gesinnung und sein öffentliches Verhalten in einen offenbaren Widerspruch gesetzt. In solcher unnatürlichen Gemüthslage wird aber der Mensch, zumal ein solcher, wie Moritz war, von sonst edlem und lebhaftem Geiste, leicht sich selbst unähnlich, verschlossen, ärgerlich, auffahrend, unfreundlich und hart. Daraus erkläre ich mir mehrere inhumane Handlungen, die sich der vortreffliche Herr während jener zweideutigen Haltung seines Characters zu Schulden kommen ließ. Zu jenem großen Beispiel, da er gewaltsam in die Gewissensfreiheit seiner Unterthanen eingriff, liefere ich aus meinen Quellen noch eine kleine Nachlese. — Nachdem er Torgau in Besitz genommen hatte, erhob er von dem Stadtrath einen Geldvorschuß von 24000 fl. in einem geheimen Vertrag und mit dem Versprechen, daß er diese Summe von den Bürgern wieder eintreiben und dann zurückzahlen wolle. Als er aber zur Execution schritt, entstand ein gefährlicher Aufruhr in der Stadt, wobei mehrere angesehene Bürger des Nachts überfallen, gebunden und nach Dresden zu harter gefänglicher Haft abgeführt, einer sogar von einem Reiter niedergehauen wurde. Von dieser Zeit an faßten die Bürger einen bittern, nicht ungegründeten Haß gegen den hiesigen Rath, der erst 5 Jahre nachher, unter August's Regierung, ausgesöhnt wurde. Damals, heißt es, seien auch die Viertelsmeister entstanden und dem Rathe beigesetzt worden, um alles heimliche und eigenmächtige Verfahren desselben ferner zu verhüten. — Sieben Magdeburger Einwohner hatten einen reichen Juden ergriffen, um ihn als Geißel in ihre Stadt zu führen, welche von Moritz eingeschlossen war. Sie fielen aber in die Hände seiner Soldaten und wurden vor Moritz gebracht. Dieser ließ sie nach Torgau abführen und daselbst, ohne weitere Untersuchung und ungeachtet der dringendsten Fürbitten, enthaupten. — Ein Bedienter, der in den Verdacht kam, der kurfürstlichen Mutter einen silbernen Becher entwendet zu haben, wurde auf Moritzens voreiligen Befehl unschuldig enthauptet; denn bald nachher fand sich der Becher wieder. — Auf seinem Zuge nach Magdeburg*) durch Wittenberg drängten sich viele Studenten herzu, um ihn und sein Heer zu sehen. Er befahl den Neugierigen, sich zu entfernen, und als sie nicht gehorchten, ließ er seine Reiter einhauen und hieb selbst mit, wobei mehrere gefährlich verletzt wurden und einer

*) Magdeburg war nämlich, weil es mit in dem Schmalkaldischen Bunde gestanden und jetzt das Interim anzunehmen hartnäckig sich weigerte, in die Reichsacht erklärt und dem Kurfürsten Moritz das Commando über die Reichsexecutions-Armee vom Kaiser übertragen worden.

an seinen Wunden starb.*) Nach dieser Abschweifung kehren wir zur Geschichte des Leipziger Interims zurück. Etliche Prediger freiwillig, oder noch mehr aus Furcht, und der Gewalt nachgebend, nahmen es an und unterschrieben; mehrere widersprachen und weigerten sich; die Prediger in Niedersachsen und die Theologen im Herzogthum Sachsen erhoben ein wahres Zetergeschrei. Im Kurfürstenthum selbst bewiesen sich am hartnäckigsten und widerstanden mit Verachtung jeder Gefahr, und trotzten Moritz gleichsam in's Angesicht — die Geistlichen in Torgau. Hier lebte noch der alte echt lutherische erste Superintendent Gabriel Didymus. Dieser gab den Ton an in einer gedruckten Schrift: „Kurzer Bericht und Antwort auf die neue Kirchenordnung". Darin erklärte er sich heftig gegen die Neuerungen und nannte alles, was im Interim für unschuldig und erlaubt war erklärt worden, Abgötterei. Der eine Diakonus, Schulz, ließ dem Kurfürsten sagen, er werde nicht aufhören, gegen seine papistischen Kircheneinrichtungen zu predigen! Der andere, Schmindus, mochte noch beleidigender geworden sein, denn er mußte binnen acht Tagen die Stadt räumen, und von seinem fernern Schicksal ist nichts bekannt. Jene beiden aber wurden auf des Kurfürsten Befehl als Unruhstifter von dem hiesigen Schösser nach Wittenberg abgeführt, und zugleich dem dortigen Amtmann befohlen, diese Gefangenen wohl zu verwahren und Niemanden zu ihnen zu lassen, als die Theologen der Universität. Denn Moritz hoffte, durch gründliche Belehrung dieser Männer würden sich die Torgauer Prediger eines andern überzeugen und zum Nachgeben bewegen lassen. Aber diese blieben ihrem Gegensatze unerschütterlich getreu und die Professoren, ihrer fruchtlosen Bekehrungsversuche müde, berichteten an den Kurfürsten, daß sie mit den Hartnäckigen nichts ausrichten könnten. Nun erfolgte der landesherrliche Bescheid: beide sollten ihrer Aemter entsetzt sein, und Schulz, wenn er sich nach einer Frist von 14 Tagen nicht unterwerfen würde, Stadt und Land meiden. Er unterwarf sich nicht, sondern zog mit Weib und Kind nach Thüringen und nahm seine Zuflucht zu Johann Friedrich, dem abgesetzten Kurfürsten und nunmehrigen Herzog von Sachsen. Dieser hatte an Moritz, seinem Kronräuber, noch mehr vielleicht an seinem Abfall von der Augsburgischen Confession, einen Gräuel. Er nahm daher den Vertriebenen, als einen Märtyrer der Wahrheit, mitleidig auf und entschädigte ihn mit einer einträglichen Stelle in der Stadt Kreuzberg. Dem Superintendenten wurde, mit Rücksicht auf seine hohen Jahre und sonstigen Verdienste, die Erlaubniß gegeben, nach Torgau zurückzukehren. Der Kurfürst schickte sogar, um den alten Freund Luthers**) womöglich

*) Summer, der damals Student war, und diesen Vorfall erzählt, setzt selbstgefällig hinzu: ego autem domi remansi.

**) Luthers Freund wurde er schon bei Beginn der Reformation. Denn Didymus war Augustinermönch in Wittenberg und einer der ersten Studenten auf der 1503 daselbst errichteten Universität, hörte fleißig Dr. Luthern und war wiederum einer der ersten, welcher nach dem 1521 gehaltenen Convente seines Ordens das Kloster verließ und in Luthers Geiste die reine Lehre öffentlich

bei Amt und Ehre zu erhalten, seine Räthe zu ihm, ob diese vielleicht ihn noch begütigen und gewinnen möchten. Aber auch der letzte Sühnversuch war vergebens. Nun hatte des Kurfürsten Langmuth ein Ende. Didymus blieb abgesetzt und fand keine andere Gnade, als daß er sein eigenes Haus in der Stadt bewohnen durfte.*) Doch ward dem Vielgekränkten in den letzten Tagen seines Privatlebens noch die Genugthuung zu Theil, daß zwei Fürstinnen, die, wie er, festlutherisch, dem veränderten Kirchenwesen abhold waren, ihn wegen seiner Glaubenstreue nur desto höher achteten und ihn als ihren Seelsorger beibehielten, was Moritz füglich nicht hindern konnte. Denn seine eigene Gemahlin und seine Mutter, die ihren Wittwensitz in einem Hause auf der Rittergasse hatte, waren die hohen Beschützerinnen des abgesetzten Didymus. In ihrer Hauskapelle hörten sie nur ihn und kurz vor seinem Tode, der bald (1558) erfolgte, hatte er noch 7 Vorträge über die Auferweckung des Lazarus gehalten. — Oeffentlich aber verfolgte ihn sogar nach seinem Tode unverdiente Schmach. Bei seiner Beerdigung wurde nur eine Glocke geläutet und kein Geistlicher folgte seinem Sarge. — Freilich waren Didymus und seine Diakonen schlechte Hoftheologen. Aber wenn sie aus beschränkter Einsicht unklug handelten, und in ihrer peinlichen Gewissenhaftigkeit so weit gingen, daß sie sogar die weißen Chorhemden, welche sie nach der neuen Kirchenordnung

---

hier und da verkündigte, und namentlich öfters in der Schloßkirche zu Wittenberg mit Beifall von Luther predigte. Sein stürmischer Geist riß ihn aber sehr oft zu weit fort; so bei der Bilderstürmerei in Wittenberg, woran er Theil nahm und später als Prediger zu Altenburg, durch zu heftige Angriffe in seinen Predigten auf das Papstthum, sodaß ihn der Kurfürst, drohender Unruhen wegen, von dort wegnehmen mußte. Durch Luthers Empfehlung, der da immer vermittelnd eintrat und sein Ungestüm im Zaume hielt, kam er damals nach Torgau als Pfarrer an die Marienkirche und wurde bald darauf, wie schon früher erwähnt, der erste Superintendent allhier. Auch in diesem Amte mußte Luther, wegen seiner Heftigkeit, zu welcher ihn sein Amtseifer hinriß, zum öftern vermittelnd eintreten; schätzte und schützte ihn aber um seiner Tüchtigkeit willen allezeit. Er schrieb viele Male an ihn von Wittenberg aus, besuchte ihn zu wiederholten Malen, wurde sein Gevatter, vertheidigte ihn bei dem Kurfürsten und dem Rathe, wenn und wo es nöthig war, tröstete und ermuthigte ihn auch in mancherlei widrigen Vorfällen, besonders auch bei den Kränkungen und Leiden, welche der hochfahrende, von Freiberg vertriebene Hofprediger Schenk (von welchem schon vorher die Rede gewesen), als derselbe am hiesigen Hofe Schutz und Aufnahme fand, ihm bereitete. Hätte Luther jetzt noch gelebt, es würde mit Didymus gewiß nicht so weit gekommen sein. (Krudthof, Evangel. Torgau.)

*) Die Chronik sagt: „E. E. Rath und gute Herzen suchten seine Bedürfnisse zu besorgen". Das ihm eigenthümlich gehörende Haus, welches er nach seiner Amtsentsetzung bezog, hatte er früher durch Luthers Fürsprache bei dem hiesigen Rathe um den billigsten Preis erhalten und wurde ihm später auch noch von der darauf verbliebenen Schuld ein gut Theil, zum Beweis der ihm geschenkten Gunst und Gewogenheit, erlassen. So hatte er auch aus gleichem Grunde während seiner Amtsführung, ebenfalls auf Luthers Verwendung, zu verschiedener Zeit 2 Freibiere geschenkt bekommen. Wie Luther, so schätzten ihn Rath und Bürgerschaft, sagt die Chronik, weil er über die Reinigkeit der Lehre hielt und mit Eifer das Amt eines evangelischen Predigers trieb. (Krudthof, Evangel. Torgau.)

des Interim umhängen sollten, als eine papistische Gottlosigkeit verabscheueten: so lernen wir nun dagegen die neuen Torgauer Geistlichen als Männer kennen, die sich über jede Bedenklichkeit allzuleicht hinwegsetzten — und gar keine Ueberzeugung und keinen Character zeigten. Jene werden wir wegen der Freimüthigkeit, womit sie ihren Glauben erklärten, und wegen der Standhaftigkeit, womit sie ihn festhielten, immer noch achten müssen; diese aber, die kriechend und geizend nach Fürstengunst und Belohnung, sich und ihr Amt in fremde Knechtschaft begaben, verdienen unsere ganze Verachtung. Ein solcher war vor allen Gabriels Nachfolger, der zweite evangelische Superintendent unserer Stadt, M. Georg Mohr.

§ 15.
Verwirrung und Verfall des Kirchenwesens in Torgau unter dem Kurfürst Moritz durch den neuen Superintendenten Mohr.

Dieser Magister Mohr wurde, nachdem er auf Luthers Empfehlung an mehreren Orten Predigtämter verwaltet hatte, zuletzt als Pastor an der Thomaskirche in Leipzig, hierher an Didymus Stelle berufen.*) Sobald er sein Amt angetreten hatte, suchte er sich auf Kosten der vorigen Prediger geltend zu machen, und schalt sie von der Kanzel herab Rebellen**) zum Verdruß und Aergerniß der Gemeinde. Auch ruhete er nicht, bis er den Senior der hiesigen Predigerschaft, Magister Arnold, Prediger an der Nicolaikirche, von Amt und Brot gebracht hatte. Dieser war zwar der neuen Kirchenordnung im Herzen ebenso abgeneigt wie seine vertriebenen Amtsgenossen, aber er meinte doch ein Mittel gefunden zu haben, wie er seinem Gewissen und dem Interim zugleich Genüge leisten könnte. Er fügte sich Anfangs der neuen Ordnung insoweit, daß er das weiße Chorhemd, woran die Lutheraner den meisten Anstoß nahmen, bei seinen Amtsverrichtungen anlegte. So entging er der Verfolgung, welche die anderen traf. Nach einiger Zeit aber legte er das verhaßte Gewand wieder ab und als man ihn darüber zur Rede stellte, so gab er die schlaue Antwort: solche Dinge habe Melanchthon in dem Interim Adiaphora (gleichgültige) genannt, und somit jedem freigelassen, dieselben anzunehmen oder abzulegen. Aber diese Klugheit schützte ihn nicht. Denn Mohr, einstimmig mit seinem Schwiegersohn, den er an die Stelle des vertriebenen Diakonus Schulz (Schultes) eingeschoben hatte, erhob Geschrei in der Stadt und Klage bei dem Rathe: Arnold sei ein Aufrührer und dürfe ferner nicht predigen! Der Stadtrath, aus Furcht vor dem begünstigten und gefährlichen Superintendenten, nöthigte wirklich den alten Mann, mit Bedauern der Gemeinde, seinem Amte zu entsagen. An seiner Stelle wußte Mohr sogleich einen gewissen Sixtus, einen

*) Mehr von ihm in Reichards Abhandlung „de antistibus Torgav." S. 16.

**) Summer: publice in concione taxat ministros eosque falsos et seditiosos praedicatores nominat, quum sint placidissimi et fidelissimi, quod valde offendit cives et auditores.

Mann seines Schlages, anzubringen, so daß nun die gesammte hiesige Geistlichkeit, in dem damaligen Sinne, interimistisch war und der neuen Kirchenordnung huldigte. — Uebrigens mochte Mohr in der Kanzelberedsamkeit seinem alten, körperschwachen Vorgänger wohl weit überlegen sein, und da er mit seiner Gabe und Kunst, kräftig zu reden, den politischen Plänen des Kurfürsten diente, so war ihm dessen Gunst gewiß. Einst ermahnte er seine Zuhörer zum Gehorsam gegen die Obrigkeit mit folgenden Worten: die Obrigkeiten sind Götter! hast du zwei Kühe, so gieb ihr eine; hast du einen Pfennig, so brich ihn entzwei, und gieb ihr die Hälfte; hast du nichts zu geben, so haue deine Hand ab, und gieb sie ihr! Auch die Engel im Himmel fürchten die Obrigkeit, denn sie sind Götter!*) Als der Kurfürst vom Kaiser beauftragt war, die geächtete Stadt Magdeburg zu bekriegen und zu strafen, weil sie sich beharrlich weigerte, das kaiserliche Interim anzunehmen, so waren zu diesem Angriff gegen die feste Stadt starke Rüstungen nöthig und er trieb seine Forderungen an das Land zu Kriegsbeiträgen desto höher, weil er gern noch mehr Streitkräfte sammeln wollte, als zur Belagerung Magdeburgs nöthig waren, um zu seiner Zeit einen andern wichtigern Schlag zur Rettung der evangelischen Freiheit damit auszuführen. Da berief er in dieser Absicht 1551 eine Ständeversammlung nach Torgau und Mohr mußte vorher in der Landtagspredigt seine ganze Redekunst aufbieten, um die Abgeordneten zur Bewilligung der verlangten Kriegssteuer geneigt zu machen. Bei dieser Predigt fuhr Wallensteins und Mahomeds Geist in ihn. Magdeburg, schrie er, muß herab und wenn's gleich mit eisernen Ketten an den Wolken hinge, und wer wider die Stadt auszieht, ob er auch umkäme, der fährt gleich vom Munde weg gen Himmel! — Ob nun wohl weder des Fürsten Wille, noch des Hofpredigers Donner die Stände zur Einwilligung bewegen konnte — denn Niemand kannte die in Moritzens Brust verschlossenen Gedanken der Rettung — so blieb dennoch Mohr bei seinem unverschämten Trotz und freuete sich des schimpflichen Lohnes, womit sein knechtischer Diensteifer vergolten wurde. „Da die Predigt verrichtet war — erzählt Böhme — begegnete ihm der Bürgermeister aus Leipzig, Dr. Schössel. Herr! spricht dieser, ihr habt's gemacht, daß die Landstände übel zufrieden sind. Wir sind allhie, daß wir den Herrn abhalten, auf daß er nicht gen Magdebung ziehe, so hetzet ihr ihn auf. Spricht Mohr: du bist ein Bube, wie die andern! Diese Pille mußte Dr. Schössel hinunterschlucken und schweigen. Bald bekömmt Mohr 300 Gülden vom Kurfürst Moritz." — Die allgemeine Geschichte beschreibt und erklärt die traurigen Folgen der Gewissensbeschwerung, der Glaubensirrung und des Kirchenverfalls, welchen das Leipziger Interim im Kurfürstenthum Sachsen nach sich zog, und wie von allen Seiten Fluch und Spott der neuen Kirchenordnung feindlich entgegen trat. Vielleicht aber verfuhr man bei ihrer Einführung an keinem Orte so

*) Salig's Geschichte der Augsburgischen Confession 1. Theil S. 63.

hart und schonungslos, als in Torgau. Dazu kam, daß die neuen Prediger des Orts durch ihre persönliche Unwürdigkeit die böse Sache noch böser machten. Man muß es daher wohl glauben, was ein Zeitgenosse von dem damaligen beklagenswerthen Zustand des kirchlichen Lebens in unserer Stadt sagt: das Volk wurde verwirrt, der Predigerstand kam in Verachtung, die Kirchen standen leer.*) Auch folgendes Gedicht, dessen Verfasser Gabriel gewesen sein soll, zeugt von der Erbitterung gegen die kirchliche Neuerung dieser Zeit.

Interim.

Ein neues, in heiliger Schrift wohlgegründetes Lied, wider das schöne, heuchlerische, glattstreichende Kätzlein, genannt Interim, auf die Weise: Christ, unser Herr, zum Jordan kam u. s. w.

Christus mein Zeug sei durch sein Wort,
Daß ichs von Herzen meyne
Und bit all fromme Christen fort:
Halt' vest an Gotts Wort reine!
Laß auch die Sach kein'n Schimpf jetzt sein
Die bäbstisch Grevel schleicht wieder ein.
So laßt euch, Gott zu Ehren,
Sein Wort mit nichts verkehren!
Gott wird doch Gnad' bescheren.

Ja wenn ein Engel Gottes Kähm
Auß's hohen Himmels Throne
Der eine andre Lehr fürnähm
Von Evangelione,
Denn wir bisher gelernet han,
Verflucht sei der von jedermann.
Ja, wenn noch einer Kähme
Der andere Lehr fürnähme,
Der sei straks Anatheme.

Recht listig grifs der Teufel an,
Meint uns zu überreden,
Ein Pflug und auch ein Ackerman,
Und neben diese beeden,
Ein Weihbischof, der heißt nicht Heinz
Mich dünkt, der Esel sei von Maintz **)

*) Haec res magnas turbationes et offensiones in ecclesia peperit. Templum devastatur, religio negligitur, ministerium et ipsi ministri contemnuntur. Accessit ad haec etiam levitas duorum novorum ministrorum, quorum alter Mohri gener lubenter convivabatur, alter Silesius leviter de ministerio loquebatur, nec diu cum Mohro convenire poterat, inde, iterum pulsus, postea concionator ecclesiae Winariensis factus est. Summer p. 11.

**) Anspielung auf die Verfasser des Interim, Julius Pflug, Agricola von Eisleben und Mich. Sidonius, Bischof. N. XXVIII. S. 458.

Die habn ein Buch gespeiet
Das sei vermaledeiet
Sammt den'n, die es geweihet.

Interim gar schöne ist sein Nam
Scheint forn ganz englischer Weise
Hinkt mitten und ist hinten Lam,
Ja wer's durchliest mit Fleiße,
Dem mächt' erkalten mut und Herz.
Sie halten Gottes Wort für Scherz
Und wollen in Gottes Sachen
All Ding viel besser machen
Gott wird inmal aufwachen — u. s. w.

In diesem Tone zieht sich das Spottlied noch durch 12 Verse. Doch — wir eilen zur unerwartet glücklichen Befreiung aus der Angst, worin der Kurfürst Moritz seine evangelischen Glaubensgenossen auf kurze Zeit versetzt hatte.

§ 16.

Kurfürst Moritz erscheint in seiner wahren, herrlichen Gestalt, die Universität Wittenberg flüchtet sich nach Torgau, Luthers Gemahlin stirbt.

Als Moritz nach und nach seine Streitkräfte vermehrt hatte, da wendete er sie plötzlich von Magdeburg weg gegen den Kaiser und nöthigte ihn durch einen schnellen siegreichen Ueberfall zum Religionsfrieden 1552—55, wodurch der stets schwankende Zustand der Protestanten zuerst eine politische feste Grundlage erhielt.*) Nun hatte der lang Verkannte die Maske, die ihm gewiß je länger, je unerträglicher wurde, weggeworfen, nun erkannte ihn die Welt, wie er wirklich war, als einen redlichen Protestanten, als einen heldenmüthigen Retter der deutschen Freiheit und der evangelischen Kirche, nun hatte er alles wieder gut gemacht und die geängsteten Protestanten blickten freiathmend und dankend zu ihm und dem Himmel auf. Nur daß er dem alten Kurfürsten Land und Leute genommen hatte, konnten die Sachsen nach ihrer treuen Sinnesart, womit sie immer noch ihrem angestammten Landesvater anhingen, nicht vergessen. Und, nachdem er bei Sievershausen, in einer Fehde gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, am 9. Juli 1553, von einer, wie man annahm, meuchelmörderischen Kugel tödtlich verwundet, geblieben war,**) lebte in den hiesigen Bürgern die Hoffnung auf,

*) Die Chronik sagt: Moritz habe von Insbruck an seine Gemahlin nach Torgau einen Eilboten geschickt und geschrieben, sie möge bei seiner baldigen Rückkehr für „gut torgis Bier" sorgen, und wäre solches nicht in der hiesigen Hofkellerei, so könne man es wohl beim Dresdner Rath, oder dasigen Bürgern und Edelleuten auftreiben.

**) Magno illa victoria constitit. Nam dux Mauritius ab incerto auctore lethaliter vulneratus est. quem quidem ajunt fuisse filium nobilis a Kotteritz, quem Torgae inter septem illos (S. § 44) capite damnaverat. Summer.

Johann Friedrich, der unterdessen aus der kaiserlichen Haft befreit, sein Herzogthum in Besitz genommen hatte, werde bald von Gotha kommen und sich den Kurhut wieder aufsetzen.*) — Uebrigens befand sich Moritz während seiner kurzen Regierungszeit, die er meist in Feldzügen zubrachte, nur selten in Torgau. Aber seine Gemahlin und sein Hof hatten hier ihren beständigen Sitz.

Anstatt des alten Kurfürsten erhielt Torgau unvermuthet einen andern ehrenwerthen und zahlreichen Besuch. Schon früher, 1527, hatte sich die Universität zu Wittenberg, weil die Pest in dieser Stadt wüthete, nach Jena gerettet. Von demselben Uebel verscheucht, nahm sie, Melanchthon und Paul Eber an ihrer Spitze, mit Anfang des Sommers 1552 ihre Zuflucht nach Torgau.**) Und ob es wohl bedenklich war, aus einem verpesteten Ort zahlreichen Besuch anzunehmen, so fanden doch die Ausgewanderten nicht allein gastfreundliche Aufnahme, sondern es wurden auch sogleich Anstalten getroffen, daß die Professoren ihre Vorlesungen anfangen konnten. In dem Seitengebäude des Franziskanerklosters hatten Melanchthon und Eber ihre Wohnungen; andere Plätze wurden zu Hörsälen und der geräumigste Saal zu Promotionen und akademischen Feierlichkeiten eingerichtet; in einem untern Raume hielt das Consistorium seine Sitzungen, woran auch der Superintendent Mohr ehrenhalber Antheil nehmen konnte u. s. w. Wären der Studirenden noch so viele gewesen, wie in jenen glücklichen Tagen, wo unter der Friedensregierung Friedrichs des Weisen, und angezogen von dem ausgebreiteten Ruf der Reformatoren, Jünglinge und Männer aus den entferntesten Gegenden herbeiströmten; dann würde das winkliche, finstere Klostergebäude, wo später unsere Schüler kaum Licht und Raum fanden, die Menge nicht haben fassen können. Aber der gegenwärtige, zerrüttete Zustand in Deutschland seit dem Schmalkaldischen Kriege, die Verwirrung in Lehre und Glauben, die Bedrängnisse der Kirchenverfassung und der bürgerlichen Gesellschaft, dies alles hatte nicht allein den alten Glanz der Universität verdunkelt, sondern sogar ihren guten Ruf befleckt. Die alte Frequenz war nicht mehr, und leicht konnte das noch übrige Häuflein der akademischen Musen in Torgau Raum und Unterkommen finden.***) Schon aus dem Verzeichniß der hier gehaltenen Vorlesungen ersieht man, wie wenig von dem geleistet werden konnte, was eine Universität leisten soll.†) Doch dauerte dieser bedrängte

*) Tota aula et conjux Mauritii Torgae tunc erat in magno luctu, sed cives quidam laetabantur, existimantes Johannem Fridericum reversurum. Summer.

**) Böhme sagt: principis voluntate et civibus nostris amanter officia offerentibus. — Unter den mit hierher gekommenen akademischen Lehrern befanden sich, außer Obengenannten: Theodericus, Thielemann, Heshusius, Denzer u. a. m. — M. Grulich (annales theologico-ecclesiastici, 1734) sagt darüber, es sei damals sprichwörtlich geworden: „ubi Melanchton ibi Academia."

***) In der Wittenberger Universitätsmatrikel heißt es: pars agminis scholastici secuta est.

†) In der angeführten Matrikel: lectores in docendo assiduitatem non praestiterunt. Der

Zustand der Ausgewanderten nur kurze Zeit, vom August 1552 bis zu Ende des Januar 1553. Denn in Wittenberg war unterdessen die größte Gefahr vorüber gegangen, dagegen drohete die Pest hier auszubrechen.*) Sie eilten in ihre Heimath zurück, vergaßen aber nicht, mit dankbarem Gemüth die freundliche Aufnahme, welche sie in Torgau gefunden hatten, zu preisen. Melanchthon hinterließ mehrere Lobgedichte auf unsere Stadt, und in einem derselben — was man von dem ernsten, gelehrten Manne nicht erwartet hätte — sagte er sogar den Töchtern unserer Stadt etwas Schmeichelhaftes. Wie die strahlende Sonne — beginnt das Lobgedicht — die anderen Gestirne an Glanz, so übertrifft das Torgauer Mädchen die benachbarten alle an Schönheit.**) Ein anderer Professor, Paul Eber, veranstaltete noch vor ihrem Abzug dem Rathe und der Bürgerschaft ein ergötzliches Schauspiel auf dem akademischen Saal im Kloster. Auch die Beschreibung desselben ist noch ergötzlich. Der Vicerector M. Paulus Eberus hat dem Bürgermeister sammt allen Rathspersonen lassen vermelden, daß sie zur Dankbarkeit, weil die Universität ihr Hospitium allhier eine Zeitlang gehabt und dem Rathe zu Ehren die comedia Plauti, Captivos genannt, im Auditorio Juridico exhibiren wollte, daß der Rath, neben andern Herren auditores und spectatores sein wollten. Welches also geschehen ist und ehe denn die Comödie ist angefangen, zu agiren, sind zuvor Personen in weiblichem Habit mit ihren Kindern kommen, deren eine die Stadt Torgau repräsentiret. Haben allda erstlich ihre Widerwärtigkeiten geklaget, daß sie der vergangenen Kriegesläuffe halber und hernach von wegen der Sterbensläuffe an der education und institution der Jugend treffentlich seien verhindert worden. Solches haben sie, da ihr alter Vater Albis genannt, mit seinen 4 Söhnen, die beiden Elstern und Mulden hinzugekommen, wiederholet und einander getröstet. Darauf

berühmte Geschichtsforscher Prof. Ritter in Wittenberg schreibt in einem Briefe an den hiesigen Superintendenten Lingke: vermuthlich hat jeder nur wenige Bücher mitgenommen und die Collegia sind entweder continuirt oder repetirt worden, oder man hat kurze Materien abgehandelt, indem man die adminicula nicht bei der Hand hatte. N. VIII. Hier findet man auch, wieviel Studirende in Torgau sind immatriculirt, worüber Vorlesungen sind gehalten worden und dergleichen.

*) Summer: dum lectiones diligenter proponuntur, semina quaedam pestis Wittebergenses afferunt et sparsim in singulis plateis una vel plures aedes inficiebantur. Scholastici autem erant securi et laeti.

**) Vt reliquas stellas fulgenti lumine vincit
Vnus et adducit sol revehitque diem,
Sic superant formae vicinas luce puellas,
Quas vrbs de Phoebi lumine dicta parit etc.

Nämlich er nannte unsere Stadt mit einem griechischen Namen Argelia von Helios, Sonnengott, abgeleitet. In einem längern Gedichte, bei Böhm S. 46, rühmt er die Merkwürdigkeiten und Verdienste unserer Stadt um die Reformation. Davon heißt es in der Kämmereirechnung: 3 Aßo vor ein Kuffen Bier dem M. Philippo Melanchthoni geschanket, welcher, dem Rathe zu Ehren, die Stadt Torgau carminibus celebriret und gelobet hat. N. XVIII.

ist die Comoedia angefangen und hat der Rath denen actoribus ein Eimer Kotzschberger Wein geschenket. Rathsprotokoll von 1553.

Aber die Universität mußte kurz vor dem Abgange hier noch einen Trauertag feiern. Luthers Gemahlin war den 20. December 1552 verschieden. Auch sie hatte sich mit ihren beiden kleinsten Kindern nach Torgau gewendet. Schon einmal, als die kaiserliche Armee gegen Wittenberg anzog, hatte sie ihre Besitzungen daselbst verkauft und bei ihres Mannes alten Freunden eine Zuflucht gesucht, aber nicht gefunden.*) Nachdem die Kriegsgefahr sich verzogen hatte, kehrte sie wieder dahin zurück, um an dem Orte zu sterben, wo ihres theuren Luthers Asche ruhete. Aber die allgemeine Furcht vor der Pest trieb sie abermals von dannen. Sie schloß sich an dem Zuge der Universität an, unterwegs wurden die Pferde scheu, sie sprang aus dem Wagen. Von den Folgen eines übeln Falles und des Schreckens wurde sie bald nach ihrer Ankunft bettlägerig und starb an einer abzehrenden Krankheit 53 Jahr alt. Daß sie in Torgau ein eigenes Haus besessen habe, ist eine ungegründete Sage, sondern, wie früher, nach ihrer Flucht aus dem Kloster, so auch jetzt, wohnte sie bei ihrem Pflegevater, dem hiesigen Stadtrichter Reichenbach, und wo einst die Jungfrau ihre Verlobung gefeiert hatte, da beschloß jetzt die Wittwe ihre letzten, kummervollen Tage.**) Der Rector Eber kündigte ihren Tod durch ein besonderes lateinisches Programm an,***) und eine zahlreiche Versammlung

*) Subsecuto bello cum orphanis liberis circum erravit in exilio, maximis cum difficultatibus et periculis, et praeter viduitatis incommoda, quae sunt maxima, etiam experta est ingratitudinem multorum, a quibus sperans beneficia propter mariti sui ingentia merita in ecclesiam, turpiter frustrata est, betrübende Worte Dr. Ebers in ihrer Todesanzeige, Torgau 1552, abgedruckt in Mayeri Diss. de Catharina Luth. conjuge. p. 62.

) Wir stoßen hier bei Bearbeitung der 2. Ausgabe dieser „Denkwürdigkeiten" auf denselben entschiedenen Irrthum des Verfassers, dessen schon vorgehends bei § 6 gedacht worden ist. Reichenbach war nicht in Torgau, sondern in Wittenberg Stadtrichter, in dessen Hause sie allerdings ihre Verlobung gefeiert hat, aber eben deshalb nicht in Torgau, sondern in Wittenberg. In welchem Hause sie aber bei ihrem letzten Verweilen in Torgau gewohnt hat und gestorben ist, darüber findet sich merkwürdiger Weise in den alten Torgauer Nachrichten, die sonst doch viel unbedeutendere Sachen mittheilen, durchaus keine Nachweisung, noch weniger darüber, daß sie eigenthümlich ein Haus hier besessen habe. Man nennt zwar heute noch das große, ein hohes Alter verrathende Haus im Karniergäßchen das „Lutherhaus", aber ohne allen Beweis. Es wäre zu wünschen, daß sich ein solcher auffinden ließe. Merkwürdig bleibt es immer, daß sich diese Sage durch 3 Jahrhunderte erhalten hat. Hat sie vielleicht in diesem Hause nach ihrer Flucht von Wittenberg gewohnt? Wäre das auch anzunehmen, so scheint das Haus, in welchem sie zuletzt lebte und starb, nicht ihr Eigenthum gewesen zu sein, da in der nachfolgenden Note unter *) von „ihrer Wirthin" die Rede ist. Jener Annahme entgegen heißt es überdies in N. XXVII.: „sie hat ein Viertel Jahr zu Bette gelegen, bis sie im Elende jämmerlich verdorret und gestorben, in der Schloßgasse, nahe beim Kloster." Das erwähnte Haus stehet aber weder in der Schloßgasse, noch ist es dem Kloster so gar nahe.

***) Aus dieser schönen und rührenden Denkschrift geht hervor, daß die gute Frau zuletzt wirklich in eine hülfsbedürftige Lage gekommen sei. Sie hatte ohne Zweifel in der kriegerischen Zeit

folgte ihrem Sarge.*) Ein wohlerhaltenes Denkmal in unserer Stadtkirche von Sandstein, ihr Bild, wie sie im Sarge gelegen, vorstellend, bezeichnet ihre Ruhestätte.**) Wer es hat errichten lassen ist nicht bekannt. Gern möchte ich dieses Verdienst unserer Stadt oder einem aus ihrer Mitte zuschreiben, aber leider findet sich keine Spur, die auf eine solche Vermuthung führen könnte. Uebrigens kann ich entfernten Lesern die Versicherung geben, daß von drei verschiedenen Abbildungen jenes Denkmals keine so treu und ähnlich ist als die, welche hier gezeichnet und dem Werke beigefügt worden ist.

§ 17.

Neue Irrungen und Störungen im sächsischen Kirchenwesen und Anstalten dagegen in Torgau.

Der neue Kurfürst August hielt den 5. August 1553 seinen Einzug in Torgau.***) Familienangelegenheiten und kirchliche Verhandlungen machten seine öftere Gegenwart daselbst nöthig. Seine Mutter, Catharine, verwittwete Herzogin von Sachsen, starb den 7. Juni 1561 zu Torgau, wo sie 20 Jahre gewohnt hatte.†)

---

große Verluste erlitten. Unter den vielen hohen Gönnern des sel. Luthers dachte keiner an seine verlassene Wittwe. Nur der König von Dänemark ließ ihr durch Melanchthon 50 Thaler jährlich zustellen. In den letzten Jahren ihres Wittwenstandes blieben diese aber auch aus. Im Anfange erhielt sie euch für sich und ihre Kinder reichliche Unterstützungen vom Kurfürsten und von den Grafen zu Mansfeld, die dauernd waren. Die Kriegszeiten drückten aber diese arme Wittwe zu schwer. — Wie vorgehend Paul Eber, schreibt auch M. Grulich in seinen annalibus etc., 1734, S. 176 von ihrem gedrückten Wittwenstande: Sie hat vor ihrem Tode manche Noth wegen Armuth ausstehen müssen, da ihr nicht so, wie ihr Mann verdient hatte, unter die Arme gegriffen ward. Einige ihrer Sachen, fährt er fort, vermachte sie zur Dankbarkeit ihrer Wirthin (die aber nicht genannt ist) von welcher dieselben auch zum steten Andenken in der Familie fortgepflanzt worden und da dieselbe endlich ausstirbt, kommen sie an Herrn Dr. Gleichen, damal. Prediger zu Torgau, welcher von der letzten Wittwe derselbigen Familie Beichtvater gewesen.

*) Summer: Illud funus multi comitabantur, et magno comitatu secuti sunt studiosi.

**) Auch diese Angabe muß der Herausgeber der 2. Ausgabe als eine irrthümliche bezeichnen, da es in mehreren alten Torg. Nachrichten heißt, es habe dies Denkmal ehemals „unter dem Schülerchore" gestanden. - J. B. Bielers Chronik, S. 37. Da, wo das Denkmal jetzt steht, kann also ihre Ruhestätte nicht sein. Als solche wird einmal in den erwähnten Nachrichten der Platz zwischen Kanzel und Sacristei angegeben.

***) Er hatte seinen Sitz auf dem Schlosse in Weißenfels, befand sich aber damals eben in Dänemark bei dem Könige, seinem Schwiegervater. Nach seines Bruders Tode eilte er hierher und kam, wie Summer sagt, in rheda absque comitatu in Torgau an. Sein plötzliches Erscheinen stillte einen gefährlichen Tumult in unserer Stadt. Denn bei den Bürgern regte sich jetzt wieder das Verlangen, ihren alten Kurfürst Johann Friedrich zu haben, darüber geriethen sie mit Moritzens Soldaten in blutiges Handgemenge, wo ein Reiter erschlagen und mehrere verwundet wurden.

†) Auf ihrem Sterbebette sprach sie die Glaubensworte: ich will an meinen Herrn Christus kleben bleiben, wie die Klette am Kleide. Dieser Ausspruch wurde nachher

Der fromme Sohn ließ im Beisein vieler fürstlicher Personen hier ein prachtvolles Todtenamt feiern und dann den Leichnam in die Erbgruft nach Freiberg abführen. Diesem Trauerfeste folgte in kurzer Zeit ein Freudenfest, ein glänzendes Beilager, als die Prinzessin Mar. Anna, Moritzens Tochter, mit einem Prinzen von Nassau Oranien am 7. August desselben Jahres vermählt wurde, wobei auch Friedrich II., König von Dänemark, erschien. Doch das waren nur vorübergehende Veranlassungen für den Kurfürst August, Dresden, wo er sich aufhielt, manchmal zu verlassen und Torgau zu besuchen. Aber es schien, als ob unsere Stadt ein altes Erbrecht gehabt hätte, daß nicht nur daselbst alle fürstliche Vermählungen gefeiert, sondern auch die wichtigsten Landtage (in den Jahren 1565, 1566, 1570, 1574, 1579 und 1582) abgehalten und kirchliche Angelegenheiten verhandelt wurden; ein Vorzug, den Torgau lange noch behielt. Und sobald August anfing, sich mit den letzteren zu beschäftigen und den gestörten Kirchenfrieden und das verfälschte Lutherthum wieder herzustellen, woran er in der langen Zeit seiner Regierung eifrigst arbeitete, verließ er Torgau nur selten.*) Als er seine Regierung antrat, war das Ansehn des Augsburgischen Interims, womit der Kaiser alle Protestanten, und des Leipziger, womit der Kurfürst in Sachsen seine Unterthanen geängstiget hatte, bereits verfallen. Jenes konnte Karl, da seine eigene Macht gebrochen war, nicht mehr halten und dieses ließ Moritz freiwillig fallen, weil es seine Dienste gethan hatte. Schon 1552 machten die protestantischen Fürsten und Stände, im Gefühl ihrer wieder erlangten Selbstständigkeit, folgenden Beschluß bekannt: „nachdem die interimistischen Prädikanten, so anstatt der Vertriebenen gebraucht, so ärgerlich befunden worden, daß sie neben den christlichen Prädikanten nicht können geduldet werden, so begehren und gebieten wir mit Ernst, solche Prediger, die vom Gegentheil bestellet worden, alsbald abzuschaffen.“ Das war für alle dem Interim günstige und von ihm begünstigte Prediger ein Donnerschlag; am meisten für unsern übel berüchtigten Superintendenten Mohr. Denn, wie wir eben gehört, hatte wohl kein

am Hofe und im Lande berühmt. Ein Rector am Zittauer Gymnasium, Keimann, verwebte die Worte in dem Liede: meinen Jesum laß ich nicht. — Neuere Umarbeiter dieses Liedes, unbekannt mit seiner Geschichte und aus unzeitiger Furcht, unsern Geschmack zu beleidigen, haben die Kletten daraus verschwinden lassen. — Als man dem Kurfürsten jene Worte seiner Mutter hinterbrachte, hat er geantwortet: „Gott helfe mir auch also an meinem letzten Ende. Ich will auch durch seine Gnade an ihm kleben bleiben und meinen Herrn Jesum bekennen. Er lasse mich im ewigen Leben nur sein Schuhleder sein, so habe ich genug.“

*) Daß er sich der kirchlichen Angelegenheit so angenommen, wie er es gethan, war ihm wahrhaft Herzenssache. Er war ein frommer Fürst und hielt auf das Wort Gottes, wie nur einer. So wird von ihm gemeldet, daß er in seinem letzten Lebensjahre die ganze heilige Schrift in 30 Tagen und Luthers sämmtliche Schriften in 30 Wochen durchgelesen hat. — Zu einem seiner Diener, der ihm öfters daraus vorlesen mußte, soll er einmal gesagt haben: „entweder Du mußt mich, oder ich will Dich todt lesen.“ In der hiesigen Schloßkirche legte er eigenhändig eine lutherische Bibel auf dem Altar nieder.



Verlag der Wienbrack'schen Buchhandlung (Friedr. Jacob) in Torgau

Geistlicher unter dem Schutze des Interim solchen Uebermuth und Frevel geübt. Er sahe voraus, was ihm bevorstand, und kam seiner förmlichen Absetzung dadurch zuvor, daß er sein Amt freiwillig, und wie die Chronik sagt, mit gutem Willen und zur Freude der ganzen Bürgerschaft, niederlegte. — Bald darauf starb der Brot- und Ehrlose auf einer Reise.*) Der alte abgesetzte Arnold aber (vergl. § 15) kam sogleich wieder an seine Stelle, und da der folgende Superintendent, Heidenreich, noch nicht eingesetzt war, hatte er die Ehre, den neuen Landesherrn bei seinem Einzuge in Torgau von der Kanzel zu bewillkommnen. — Doch eine noch größere Zerrüttung, als der Zwang, den das papistische Interim angerichtet hatte, brach jetzt aus dem Innern der protestantischen Kirche selbst verderblich hervor. Die Männer der Wahrheit und des Friedens — die Theologen selbst stifteten das Unheil. Sie hatten zwar den Glaubenszwang der römischen Kirche abgeworfen und bedienten sich des wohlerworbenen Rechts in Glaubenssachen frei zu forschen; aber den papistischen Geist der Unduldsamkeit und der Verfolgungssucht hatten sie in seiner ganzen Unvernunft und Unbarmherzigkeit beibehalten. So wurden ihre Streitigkeiten über verschiedene Lehrmeinungen mit unglaublicher Hartnäckigkeit und Erbitterung geführt, keiner duldete den anders Denkenden, und jeder meinte für die Sache Gottes, für die Kirche Christi, für das Heil der Seelen zu kämpfen. Die Kirchengeschichte giebt darüber weitere Auskunft. Hier reicht zur Verständigung des Folgenden schon dies wenige hin. Vom Anfange der Reformation an waren die verschiedenen Erklärungen und Meinungen der Theologen über die Einsetzungsworte im Abendmal ein schwieriger Punkt gewesen und alle friedliche Vereinigungsversuche durch Luthers unverzeihlichen Starrsinn ohne Erfolg geblieben. Um eben diesen Punkt, dem eigentlichen Sitz des Lutherthums, drehete sich zunächst der Kampf und es entwickelten sich daraus wieder neue Streitfragen, so daß des Zankes und der Verwirrung immer mehr wurde. Luther, Zwingli, Calvin, jeder dieser Häupter hatte eine eigene Erklärung jener Worte aufgestellt, und Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten hießen ihre Anhänger und Nachbeter. Philipp Melanchthon — nach Luthers Tode noch mehr geltend — neigte sich zu den beiden letzteren und alle seine Schüler hießen Philippisten. Die nun Partei nahmen, wenige ausgenommen, haßten, verklagten und verfolgten sich untereinander ohne Gnade, das Volk nahm an ihren Händeln Theil, die Gelehrten aus jedem Fach schlugen sich auf die eine oder die andere Seite, die Fürsten wurden mit hinein verwickelt, alle Bande des Friedens und der Eintracht lösten sich und es war zu fürchten, daß das ganze Gebäude der evangelischen Kirche in sich selbst zerfallen

*) Summer: Quum hoc anno Mohrus, pastor Torgaviensis, civibus pro concione valedixisset et Zeitzam hinc abiisset, quod cives ei libenter cencedebant, repentina morte in intinere obiit. — Krudthof, Evangel. Torgau, fügt dieser Nachricht hinzu: „Mohr sei auf dieser Reise nach Schul-Pforte gekommen, um seine dort studirenden Söhne zu besuchen und sei daselbst, vom Schlage auf dem Kirchhofe getroffen, plötzlich gestorben.

möchte. Diese Gefahr nahmen wohl wenige so tief zu Herzen, als der Kurfürst August. Er, ein eifriger, strenger Lutheraner, machte es zur höchsten Aufgabe seiner Regentensorgen, diesem Unheil zu wehren und die entflohene Eintracht in die Kirche zurückzurufen. Für's Erste brachte er es vorzüglich dahin, daß auf dem berühmten Fürstentage in Naumburg 1561 die Augsburgische Confession von gewissen eingeschlichenen Veränderungen gereinigt, unterschrieben und so die Grundlage der Reformation auf's Neue festgestellt wurde.*) Nun glaubte der gutmüthige Herr die heiligen Männer des geistlichen Standes, die er fast abgöttisch ehrte, würden, durch friedliche Unterhandlungen leicht bewogen, sich die Hände zur Versöhnung bieten und aufhören, über unnütze, theologische Spitzfindigkeiten zu hadern. — Er berief in dieser Absicht zwei Mal, 1565 und 66, weltliche Stände, Herren von Adel, Städteverordnete, Professoren von Leipzig und Wittenberg, und mehrere angesehene Prediger hier in Torgau zusammen, wo hauptsächlich über religiöse und kirchliche Gegenstände verhandelt wurde, aber man ging nach monatlichen Hin- und Herreden wieder auseinander, ohne eine bestimmte Erklärung und Entscheidung zur gewünschten Eintracht. Zum dritten Sühnversuch trug er mehreren berühmten Theologen auf, in Dresden 1571 ein wiederholtes Bekenntniß von der Abendmalslehre abzufassen, welchem alle beistimmen sollten. Es wurde unter dem Titel: „Consensus Dresdensis“ öffentlich bekannt gemacht, aber die allgemeine Beistimmung erfolgte nicht. Der Kurfürst stand unter seinen Theologen wie bezaubert. Er war sich bewußt, wie heilsam und höchstnöthig sein Werk sei, und doch wurde es von den Männern, die es am eifrigsten fördern sollten, zu seinem Erstaunen nur mehr hingehalten und gestört. Was noch mehr: er hatte den redlichsten Willen, das ächte, buchstäbliche Lutherthum wieder aufzurichten und ohne es zu wissen, begünstigte er die freisinnige Gegenpartei, welche er ausrotten wollte. — Denn groß war die Anzahl ausgezeichneter, brauchbarer Männer des geistlichen und weltlichen Standes aus Melanchthons Schule, die mit eben so viel Schlauheit als Eifer daran arbeiteten, ihre Meinung geltend zu machen und das knechtische Festhalten an Luthers Wort aus der protestantischen Kirche zu verbannen. Der Kurfürst, der nichts Arges ahndete, ihre künstlich verborgenen Pläne nicht durchschauete, dazu von der theologischen Wortkrämerei nichts verstand,

*) In demselben Jahre, 1561 — bemerkt die Chronik — fing der Kurfürst an, in Torgau Hof zu halten, damit er nämlich bei den folgenden Religionsverhandlungen selbst gegenwärtig wäre; so sehr lagen sie ihm am Herzen! — Dr. Hofmann, Anhang zu seiner Denk- und Dankpredigt 1676, schreibt über diesen Convent: „Kurfürst August setzte sich sampt etlichen andern eifrigen Chur- und Fürsten, in eigener Person, neben die Theologos nieder und half mit allem Fleiß ohne Verdruß die Exemplaria der Augsburgischen Confession selbst durchlesen und collationiren, verglich sich auch mit den anwesenden Fürsten und Gesandten dahin, daß das Exemplar, das anno 31 zu Wittenberg, bald nach Endung des Reichstages gedruckt worden, für das rechte und ächte zu haben und zu behalten sei, welches auch der gottselige Herr mit eigenen Händen unterschrieben, sein Kurfürstl. Siegel darauf gedrückt und Kaiser Ferdinando zugeschickt habe.“

ließ in gutem Vertrauen geschehen, was sie betrieben, und meinte, es sei alles gut lutherisch. Schon war es ihnen gelungen, viele Lehrer und Prediger von ihrer Partei auf Katheder und Kanzel zu stellen. Sogar der Hofprediger, der Beichtvater, der Leibarzt des Kurfürsten, Dr. Kaspar Peucer, der sein ganzes Vertrauen besaß, waren geheime Calvinisten. Durch den glücklichen Fortgang ihrer Umtriebe ermuthigt, wurden sie dreister, traten in ihren Schriften dem alten Bekenntniß immer schroffer entgegen und wagten es zuletzt, die lutherischen Prediger ihrer Aemter zu entsetzen und aus dem Lande zu treiben. Sogar über das Herzogthum Sachsen, wo Luthers Lehre noch im höchsten Ansehn stand, verbreiteten sie ihre Umtriebe und Verfolgungen.*) Endlich schöpfte der Kurfürst Verdacht, wiederholte Warnungen und Anzeigen von anderen protestantischen Fürsten machten ihn aufmerksam und er kam bald zu der Ueberzeugung, daß die Verfälscher des alten Glaubens ihn zum Werkzeug ihrer verwerflichen Absichten gemißbraucht hätten. Diese Entdeckung beschämte, erschreckte und empörte zugleich den enttäuschten Fürsten. Er beschloß nun, gegen den eingeschlichenen Calvinismus mit aller Strenge zu verfahren. Um für's Erste die ächten Lutheraner von den verkappten zu unterscheiden, mußten 5 angesehene Geistliche, die im Rufe der Rechtgläubigkeit standen, meist Superintendenten des Landes, auch unser Dr. Heidenreich hier, gewisse Artikel über die streitigen Punkte aufsetzen, so daß jeder,**) dem sie vorgelegt würden, bei Ja oder Nein genöthigt würde, sich bestimmt zu erklären und kein Verstecken weiter möglich wäre. So entstanden 1571 die zweiten berüchtigten Torgschen Artikel; wohl zu unterscheiden von den ersten (§ 12). Diese waren die Grundlage zur Augsburgischen Confession, jene eine Anweisung und Vollmacht zu einem Ketzergericht. Und nun, nach sorgfältigen Ueberlegungen mit seinen weltlichen Räthen, schrieb der Kurfürst 1574 einen Landtag in Torgau aus, wohin Professoren von beiden Universitäten, Geistliche und Gelehrte, alle die des Calvinismus verdächtig waren, vorgeladen wurden, um sich über jene Artikel vernehmen zu lassen und sie zu unterschreiben.***) Jetzt sahe man in unserer Stadt zum

*) Sie mißbrauchten dazu das Ansehn des Kurfürsten, welcher damals die vormundschaftliche Regierung über das Herzogthum führte. Müllers Annalen S. 165. Im Weimarischen wurden 4 Superintendenten und 70 Pfarrer abgedankt und Philippisten an ihre Stellen gesetzt.

**) M. Grulich, annales theologico-ecclesiastici, pag. 303, nennt nur 3 Superintendenten, die dazu berufen waren: Gräser in Dresden, Eberhard in Meißen und Heydenreich in Torgau. Die von ihnen abgefaßte Schrift erschien unter dem Titel: Confessio comprobata in synodo Torgensi. 8. Wittenberg. und enthielt 30 Artikel. C. c. stehet dabei: „Ob nun zwar die ehrlichen Männer sich gern lutherisch erklären wollten, so konnten sie doch, wegen verdorbener Lehr-Art solches keinesweges bewerkstelligen.“

***) Damals — heißt es in der Chronik — waren die Bürgerhäuser mit fremden Gelehrten so angefüllt, daß zwei auf einer Stube wohnen mußten. Die Kurfürstl. Commissarien waren: Hans Löser von Pretzsch, Wolf von Schönberg, Haubold von Einsiedel, Hieronymus Rauscher und Gregor Matthäus, die Bürgermeister zu Leipzig und Wittenberg. Der Theologen, so der Kur-

ersten Male das unerfreuliche Schauspiel einer protestantischen Glaubensinquisition. Mehrere Tage lang wurden die Angeschuldigten nach einander jeder einzeln vorgeführt, verhört, ihnen die Erklärungen abgefordert und die Artikel zur Unterschrift vorgelegt. Viele ließen sich dazu bewegen, mehrere machten Ausflüchte, andere weigerten sich standhaft. Diese bekamen zuerst Hausarrest.*) Nach einiger Zeit wurden sie noch einmal vorgeladen und von den weltlichen Räthen glimpflich ermahnt, sich der Unterschrift nicht zu entziehen. Die auch jetzt noch bei ihrer Weigerung beharreten, wurden auf zwei Wagen mit 50 Mann Bedeckung nach Leipzig abgeführt und in die Pleißenburg gesperrt. Einige, durch ihr hartes Schicksal gebeugt, erklärten sich noch zur Unterschrift willig und wurden freigelassen; die Stärksten blieben bei dem Entschluß, das Schlimmste zu ertragen und Märtyrer ihrer Ueberzeugung zu werden. Das herbste Loos einer lebenslänglichen Einkerkerung sollte Dr. Peucer treffen; und allerdings hatte dieser das Vertrauen, womit ihn der Kurfürst vor allen beehrt, am schmerzlichsten getäuscht.**) Zuletzt erging von hier aus an alle akademische und kirchliche Lehrer ein strenger Befehl, sich alles Schimpfens und Polterns auf Kathedern und Kanzeln zu enthalten.***) So hoffte der Kurfürst für die Unterdrückung der calvinischen Irrlehre und für die Wiederherstellung des Kirchenfriedens genug gethan zu haben. Aber er bemerkte bald mit Leidwesen, daß er weder durch Nachsicht, noch durch Strenge seinen Wunsch erreicht hatte. Die geheimen Calvinisten zogen sich nur schüchtern zurück,

fürst anfänglich hierzu nach Torgau gefordert, waren 16. Als diese die Torgauer Artikel unterschrieben, wurden 14 andere Theologen von Leipzig, Wittenberg und andern Orten berufen und von ihnen ein Gleiches gefordert. Vier davon weigerten sich des und wurden deshalb in Gewahrsam gebracht. Hierauf wurden 91 andere, Superintendenten und Pastoren citirt, und wer nicht unterschreiben wollte, des Amtes entsetzt. Ebenso wurden jene Artikel allen Stipendiaten beider Universitäten zur Unterschrift vorgelegt und den Renitenten die beneficia entzogen. M. Grulich l. c. — Da war die Zeit, wo es hieß: „schreibt lieber Herre schreibt, damit ihr bei der Pfarre bleibt." Und ob nicht mancher deshalb unterschrieben haben mag?

*) Sie mußten die Wohnungen beziehen, welche ihnen der Rath anwies, durften mit Niemand reden, als mit ihrem Wirth, Niemand um sich haben, als ihren Bedienten, an Niemand schreiben u. s. w. N. XXVIII. S. 587.

**) Auch sein gleichgesinnter Bruder, M. Georg Peucer, Schulrector in Torgau von 1573 bis 1576, mußte sein Amt verlassen. Er resignirte förmlich auf der Superintendentur im Beisein des Stadtraths und starb als — Stadtschreiber in Cotbus. N. XXVIII. S. 93. Desgleichen wurde einem hiesigen Diakonus, Femelius, der des Irrglaubens verdächtig war, das Predigen verboten. N. XI. S. 9.

***) Um die bisher zurückgesetzten und unterdrückten Lutheraner, welche sich nun ihres Sieges unwürdig rühmten, und ihrem Hasse gegen die Calvinisten Luft machten, zu dämpfen. Aber vergeblich! Wie unbändig der blinde Eifer damals ihre Reden und Schriften mit Gift und Galle erfüllt habe, davon zeigt ein starker Quartband unter den hiesigen Sammlungen, welcher lauter Spott- und Schmähschriften auf die Calvinisten enthält. Einige sind witzig, die meisten plump, alle giftig.

um bei günstiger Gelegenheit wieder hervorzutreten, wie auch in Kurzem geschahe. Die sich aber zur Unterschrift der Friedensartikel vereinigt hatten, trennten sich auf's Neue in ihren Meinungen; außerhalb Sachsen mischten sich gewaltige Schreier in den Kampf, der nun mit gleicher Heftigkeit wieder ausbrach. Bei solchen bitteren Erfahrungen dürfte man sich nicht wundern, wenn der eifrige August erkaltet und, verzweifelt an allem Gelingen seiner wohlgemeinten Unternehmungen, nichts weiter gethan und die Kirche ihrem Schicksale überlassen hätte. Aber obgleich seine Ehrfurcht vor den Theologen sehr gesunken war, seine Geduld und sein Eifer, für die heilige Sache alles noch Mögliche zu versuchen, blieb ungeschwächt.*)

§ 18.

Die Eintrachtsformel wird in Torgau vorbereitet.

August, in der Ueberzeugung, daß er allein nicht vermöge, den bösen Dämon des Hasses und Streites zu bezwingen, schickte an alle protestantischen Stände Deutschlands Abgesandte und Einladungsschreiben, sie möchten sich doch zur Aufrechthaltung der reinen Lehre nach dem Augsburgischen Bekenntniß und zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens mit ihm vereinigen. Nachdem von allen Seiten beifällige Zusagen eingegangen waren, und eine berathende Vorversammlung von 12 Theologen (wovon 9 schon 2 Jahre vorher in Torgau beisammen waren) auf Veranstaltung des Kurfürsten im Februar 1576 in Lichtenburg stattgefunden hatte, wurden 17 der geachtetsten lutherischen Theologen im Mai desselben Jahres nach Torgau berufen, 12 aus Sachsen, auch der hiesige Superintendent Heidenreich, die anderen aus weiter Ferne von Frankfurt an der Oder, Braunschweig und Rostock. Ihre Versammlungen wurden auf dem Schlosse Hartenfels gehalten. Diesen wurde aufgegeben, die bisherigen Meinungsstreitigkeiten nach der heiligen Schrift zu prüfen und eine so berichtigte, mit dem Augsburgischen Bekenntniß übereinstimmende Regel des Glaubens und der Lehre festzusetzen, welche in allen protestantischen Ländern fortan unabänderlich gelten sollte.**) Nach einer ange-

*) Obwohl billig — schrieb er an seine geheimen Räthe — eine jede christliche Oberkeit Scheu tragen sollt, „sich unter die verwirrten Gemüther der Theologen zu mengen, so habe ich doch bei mir Vorsorge, da von allen Theilen (weil kein Papst unter uns ist) die Obrigkeit nicht selbst bei Zeiten drein greift, es würde keine Besserung, sondern mehr Schaden, so unsere Nachkommen mit Schmerzen erfahren würden, daraus zu erwarten sein." — So meinte er es gut und irrte doch sehr!

**) Die von dem Kurfürsten selbst niedergeschriebene und in seiner Gegenwart den Versammelten vorgelesene Proposition lautete also: „K. G. lasse sie ermahnen, ja bitten, sie wolleten in wahrer Gottesfurcht alle und jede streitige Artikel der Augsburgischen Confession wohl erwägen und nach der Richtschnur göttlichen Wortes entscheiden und in diesem allen auf keinen Menschen, weder lebendig noch todt, auch nicht auf Sr. Kurfürstl. Gnaden eigene Person, sondern einzig und allein auf Gottes Ehre und die Wahrheit sehen." — Dr. Hofmann l. c.

strengten Arbeit von anderthalb Monaten übergaben sie feierlich*) dem Kurfürsten die in der Reformationsgeschichte merkwürdige Schrift; die dritte, welche von Torgau ausging, und daher das Torgsche Buch genannt. Sie wurde nun den übrigen Ständen zur Ansicht und Prüfung vorgelegt. Nachdem sie ein Jahr lang alle protestantischen Länder durchwandert und mit den prüfenden Bemerkungen auswärtiger Theologen hierher zurückgekehrt war, so wurde die letzte Hand an's Werk gelegt. Sechs der bewährtesten Theologen**) hatten nun noch das schwere Geschäft, mit möglicher Berücksichtigung der eingegangenen Censuren die neue Bekenntnißschrift zu durchläutern. Man wies ihnen in Klosterbergen bei Magdeburg einen Aufenthalt an, wo sie in abgeschiedener Ruhe und ungestört von fremdem Einfluß die sogenannte Eintrachtsformel bis zum 14. März 1577 zu Stande brachten. — Durch die Unterschriften von 3 Kurfürsten, 22 Fürsten, 122 Grafen, 35 Reichsstädter, 8237 Theologen, wurde diese Formel zum letzten symbolischen Buche unserer Kirche gestempelt und 1580 publicirt. Um über den Werth und die Wichtigkeit dieses Buches richtig zu urtheilen, kommt es nicht darauf an, was wir über den Inhalt desselben meinen, sondern von der Geschichte muß man sich belehren lassen, daß die protestantische Kirche, welche auf dem Wege war, zu Grunde zu gehen, durch die Eintrachtsformel vom Untergang gerettet wurde.***) Dieses große Verdienst erwarb sich der Kurfürst August um seine Zeit- und Glaubensgenossen mit unglaublicher Geduld, unverdrossenem Eifer und großem Kostenaufwand.†) Es gebührte sich daher wohl, daß nach 100 Jahren der Kurfürst Johann Georg II. am 7. Junius, wo die Eintrachtsformel in Torgau war übergeben worden, in unserer Stadt ein überaus glänzendes Jubelfest feierte.††)

*) Nachdem die Doctores Theologiae, so in Torgau beisammen waren, concertiret, alles zu Papiere gebracht, vorgelesen und publiciret hatten, da ließ der Kurfürst in seiner Gegenwart durch Dr. Lindemann eine ernste Vermahnung thun. Müllers Annalen S. 171.

**) Diese waren: Dr. Andreä, Musculus, Corneruß, Selneccerus, Chemnitius und Chyträus. — Dr. Hofmann l. c.

***) So urtheilt auch der freimüthige Henke K. Geschichte 3. Theil S. 341.

†) Ihm allein kostete das Unternehmen 80,000 Thaler. Walch, Introductio in libros Symb. p. 732.

††) Die kirchlichen Feierlichkeiten sind in der Vorrede zu dem Buche eines hiesigen Conrectors Jahn, Vita Johannis constantis, beschrieben. Vergl. N. XVII. Ein überaus merkwürdiges Denkmal der damaligen dramatischen Kunst ist ein großes sinnbildliches Schauspiel von 5 Akten, womit die Festfeier beschlossen wurde. Nach der ausführlichen Beschreibung N. XXVIII. S. 618 flgd. gab dieses Stück an Teufelsspuk der Oper Freischütz nichts nach, übertraf diese aber dadurch, daß es mit himmlischen Erscheinungen die Gemüther sanft berührte. Die Scenerie und Garderobe muß viel gekostet haben. Gern theilte ich es mit, wenn dazu Raum wäre. — Die Festpredigt bei dieser Jubelfeier hielt der damalige hiesige Superintendent Dr. Paul Hofmann (gedruckt Torgau vom Kurfürstl. Sächs. Hofbuchdrucker Johann Zachar. Hempe) über Philipper 2, 1. 2. Die Predigt ist mit geschichtlichen Notizen, die sich auf den Gegenstand des Jubelfestes beziehen,

Uebrigens wurde unter Augusts Regierung nicht allein durch scharfe Kirchen- und Schulvisitationen im Lande über die sogenannte reine Lehre streng gewacht, sondern auch eine scharfe Kirchenzucht gehandhabt.*) Zum Beweis der schwachen Gutmüthigkeit dieses sonst ehrwürdigen Fürsten führen wir noch an, daß er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, der wirthschaftlichen Mutter Anne, mit welcher er 23 Kinder gezeugt hatte, sich noch zu der Thorheit verleiten ließ, eine zweite Vermählung einzugehen; er, ein Greis von 70 Jahren, mit einer kaum vierzehnjährigen Prinzessin, Agnes Hedwig, Tochter des Herzog Joachim Ernst von Anhalt.**) Noch waren nicht völlig 3 Monate seines Wittwenstandes verflossen, als er hier seine Verlobung feierte, dann mit einem staatlichen Gefolge auf drei prächtig geschmückten Elbkähnen nach Dessau zur Vermählung abfuhr, und im nächsten Monat darauf am Schlagfluß mit versöhntem Herzen starb; denn seine junge Gemahlin erlangte noch von ihm, was er früher oft abgeschlagen hatte, daß er zur Befreiung des unglücklichen, schon 12 Jahre eingekerkerten Peucers Befehl gab.

§ 19.

Noch einmal hebt der Calvinismus sein Haupt empor.

Der Kurfürst August erlebte noch vor seinem Ende den Verdruß, daß die Eintrachtsformel nicht in allen protestantischen Ländern angenommen wurde, und wenn er mit der Beruhigung starb, in Sachsen wenigstens seine Absicht erreicht zu haben, so war auch das nur ein süßer Traum. Denn die Geschichte sagt — was sich kaum erklären läßt und wirklich in Erstaunen setzt — daß der nachfolgende Kurfürst, Christian I., Augusts Sohn, ganz auf dieselbe Art von den Calvinisten geblendet, dieselben Mißgriffe und Gewaltschritte gethan und ohne Wissen und Willen dasselbe Unheil in der Kirche angerichtet habe, wie sein Vater.

reich durchwebt, weshalb sie noch heute ihren großen Werth hat. Dasselbe gilt von dem besondern geschichtlichen Anhange. Aus dem letzeren finde noch ein treffendes Wort hier Raum. Es heißt dort sehr wahr § 2: „Am Tage Concordiae (18. Februar) ist der theure Mann Gottes, Luther seliglich im Herrn entschlaffen, mit ihm ist auch die Concordia im geistlichen und weltlichen Regiment zu Bette gegangen.“ — Vergl. Nachträge § 23 d.

*) Die Chronik erzählt folgendes Beispiel: L. und B. haben 1562 den 10. October mit einem weißen Stäblein für der Klosterkirchen gestanden Ehebruchs halber, und den andern Sonntag für der andern Kirchthüre. Den 1. November, Sonntag Allerheiligen, haben beide, doch an unterschiedlichen Thüren, gestanden für der Pfarrkirche, bis alles ist ausgewesen. Den 8. November ist die halbe Predigt von ihnen gehört worden, sind dann aus dem Bann erlöset und für den Altar absolviret worden und haben das Sacrament gebraucht.

**) Sie ward ihm von dem Kurfürst von Brandenburg und dem Fürsten von Dessau aufgeschwatzt. Ueber die Eilfertigkeit, womit man die Vermählung trieb, bemerkt der sächsische Annalist: daß Anfangs der Kurfürst einiger Nachrede halber, weilen derselbe noch in hoher Trauerstunde, Bedenken truge, endlich aber darein willigte.

Die nur zurückgedrängten Calvinisten oder Philippisten standen immer noch im Gleichgewicht, wo nicht im Uebergewicht gegen die Lutheraner. Christian hatte seinem Kanzler, wie August seinem Leibarzt, volles Vertrauen geschenkt. Dr. Crell, des jungen Fürsten Erzieher und nachher oberster Staatsbeamter, ein eifriger und betriebsamer Beförderer der liberalern, theologischen Partei, hatte den schwachen Geist des Regenten und somit die Landesregierung in seinen Händen. — Auf seine Gunst und seinen Einfluß gestützt, erhoben sich die bisher Unterdrückten dreister, als zuvor, und unterließen nicht, an den Lutheranern das Vergeltungsrecht, oder vielmehr Unrecht zu üben. Ich übergehe die Ränke und Gewaltstreiche, welche sie gegen die Altgläubigen brauchten, die Verwirrungen und Klagen, womit sie das ganze Land erfüllten. Die Ultras, wie überall, trieben ihren Haß gegen Luther und seine Anhänger bis zur unsinnigen, lächerlichen Wuth,*) und eiferten besonders gegen gewisse Aeußerlichkeiten des Gottesdienstes, die der Reformator aus Schonung der Schwachen noch beibehalten hatte.**) Auch in Torgau drängte sich der Calvinismus ein. Der Befehl, daß die alte Gewohnheit, bei der Kindertaufe den Teufel zu beschwören, unterbleiben sollte, wurde zwar auch hier von der Kanzel verlesen, doch erregte diese Neuerung keinen Volksaufstand, wie an anderen Orten. Die hiesige Gemeinde war so vernünftig, jenen Mißbrauch ohne Widerrede fallen zu lassen. Aber schändlich war es, daß man gegen den altgläubigen, ehrwürdigen Superintendenten Heidenreich die giftigsten Verläumdungen ausstreuete, wobei sich besonders einige calvinistische Prediger seiner Diöces geschäftig bewiesen, in der Absicht, ihn seines Amtes zu entsetzen.***) Aber sein Tod kam

*) Sie nannten Luther den deutschen Märten. Ein Wittenberger Professor Sallmuth soll gar einem Bilde desselben die Augen ausgekratzt und ein Glas Bier ins Angesicht gegossen haben. Hutter, Concord. concors p. 1247. Ein Superintendent, Engelbrecht in Herzberg, wollte nicht leiden, daß die Männer in der Kirche bei dem Namen Jesus ihre Häupter entblößten, und, da sie es dennoch thaten, rief er ihnen einmal von der Kanzel zu: macht ihr den Läusen schon wieder Luft! — Kaum glaublich!

**) Die blinden Eiferer beider Parteien standen in diesem Punkte tief unter dem erleuchteten Luther. Es möchten doch Manche heute noch bedenken, welche freie und richtige Ansicht dieser große Mann von Lyturgie hatte. Salva illa similitudine principali, quae est doctrinae, facilis erit consensus in dissimilibus ceremoniarum externarum, sicuti si fuerit eadem sanitas capitis et corporis, diversitas operum in diversis membris nullum faciet dissensum, imo pulchrum consensum ex diversis, vocibus, vt in musica. Bei de Wette V. p. 539.

***) Wie beschwerend die verläumderischen Anschuldigungen müssen gewesen sein, ergiebt sich aus einer Anzeige des Rectors Böhme, der selbst Heidenreichs Sarge folgte, in Lucrubat. de Alberto animoso p. 139 decessit ita deformatus, vt dignus fuisset, quem vivum concremarent. Näheres über diese Schlechtheit ist nicht bekannt. — Sein heftigster Gegner scheint ein hiesiger Diakonus Femel (dessen jedoch in der Reihe der Diakonen nicht gedacht wird und nur ein einziges Mal zur Erwähnung kommt), den man für Superintendent Mohr's Schwiegersohn hält (vergl. § 15), gewesen zu sein. Er soll auf Superintendent Heidenreich's Anzeige und Antrag 1576 seines Amtes entsetzt und aus der Stadt verwiesen worden sein. Wohl möglich, daß er, wenn dem so war, Rachepläne gegen Heidenreich schmiedete.

den Ränken seiner Feinde zuvor und rettete ihn aus der drohenden Schmach. Das Amt blieb nun 14 Monate unbesetzt, weil sich eben kein tüchtiger Mann von der Calvinistenpartei dazu finden ließ. Endlich erschien ein Fremdling — denn fremd war seine Herkunft und sein Name — Mento Gogref. Dieser, der sich lange Zeit in Schul- und Predigtämtern umhergetrieben hatte, wurde Superintendent. Es zeigte sich bald, daß er den Neuerern angehörte, ihnen aber wenig Ehre machte. Sein erstes Probestück war, daß er die Wachskerzen von dem Altar wegnehmen ließ.*) Der Gemeinde war dieser Kerzenraub höchst anstößig, man fürchtete Aufruhr und es entspann sich darüber ein Streit zwischen Mento und dem Stadtrath, den der General-Superintendent von Wittenberg hier auf dem Rathhause nach dreitägiger Untersuchung dahin entschied, daß jener eine Zeit lang seines Amtes entsetzt sein sollte. Aber seine mächtigen Gönner in Dresden setzten ihn wieder ein. Nachher gab er seiner Gemeinde das Aergerniß, daß seine Braut, ein Fräulein aus Kunzwerda, vor der Zeit entbunden wurde. Als er auch darüber in Untersuchung gekommen und schuldig war befunden worden, da vermochte selbst Crell ihn nicht mehr zu schützen. Mit einmal verschwand er aus Torgau — unbekannt wohin — und wurde nun förmlich für unwürdig und abgesetzt erklärt.**) So fuhren Crell und seine Anhänger mit immer steigender Kühnheit fort, die vom Kurfürst August eingeführte kirchliche Lehre und Ordnung umzukehren und Luthers Andenken und Ansehn zu verkleinern. Schon glaubten sie am Ziele zu sein, als Christian I. plötzlich starb (1591). Und weil der Erbprinz noch unmündig war, so übernahm Friedrich Wilhelm, Herzog von Altenburg, die vormundschaftliche Regierung.

§ 20.

Die starren Lutheraner erhalten in Sachsen einen vollständigen Sieg.

Christian I. war während seiner kurzen Regierung nur 2 Mal in Torgau gewesen. Einmal bei seiner Huldigung und wieder bei einem Landtage.***) Dagegen

*) Dabei schmähete er auf der Kanzel, sprach von Torgschen Sitten und Bräuchen u. dergl., als ob kein gottloseres Volk in der Welt wäre, als hier; drohete, wer die Lichter wieder anzündete, dem solle die Hand verdorren und sie würden ihm in der Sterbestunde auf der Seele brennen; verlas in der Kirche einen langen Bogen, worin er gegen die Altarbeleuchtung protestirte, mit der Erklärung, er werde dieselbe nicht zulassen, wenn auch das Consistorium es befehlen sollte. Siehe das Rathsprotocoll darüber N. IX. S. 42.

**) Reinhard's angef. Programm S. 22. Mento's scandalöse Geschichte und die Verhandlungen bei seiner Absetzung ausführlich in N. XIII. und N. XXXI.

***) Da hielt er auf der Loswiger Wiese Heerschau über eine bedeutende Kriegsmannschaft 18,000 stark, die hier verpflegt wurde. Er ging nämlich damit um, dem König von Frankreich, Heinrich IV., und den bedrängten Reformirten ein Hülfsheer gegen die katholische Partei zu senden. In dieser Absicht wurde hier 1591 ein großer Fürstenconvent gehalten, wozu auch Abgesandte von England und Frankreich sich einfanden.

hatte der Administrator Wilhelm während der ganzen Vormundschaft, 10 Jahre lang, hier seinen beständigen Aufenthalt. Vermuthlich war es ihm, als einem strengen Lutheraner, widerlich, in Dresden, dem Sitz des verhaßten Calvinismus, zu wohnen. Desto werther mußte ihm Torgau sein, wo die ersten Beschützer und Beförderer der Reformation, die berühmten Ahnherren seines Regentenstammes, Hof gehalten hatten.*) Durch diesen Fürsten wird unsere Stadt wieder der Mittelpunkt und Schauplatz wichtiger, kirchlicher Unternehmungen und Auftritte. Seine erste Sorge, sobald er angekommen war,**) beschäftigte sich mit der Ausrottung der Calvinisten. Christians Leichnam war noch nicht unter der Erde, als der Kanzler und einige andere Häuptlinge gefangen gesetzt, andere begünstigte Professoren, Superintendenten und Pfarrer entfernt und die vorher verjagten Lutheraner wieder zurück berufen wurden. Aber die Erfahrung hatte gelehrt, daß solche vorübergehende Stürme den verborgenen ketzerischen Samen wohl eine Zeit lang dämpften, daß aber, um ihn vom Grunde auszurotten, nachhaltigere Reinigungsmittel angewendet werden müßten. Demnach wurde 1592 ein großer Landtag in Torgau ausgeschrieben, bei dessen Berathung meist religiöse und kirchliche Gegenstände zur Sprache kamen.***) Hier wurde der Beschluß gefaßt, daß auch kein Hof- und Staatsdiener angestellt werden sollte, der nicht neben der Amtstreue auch seine Rechtgläubigkeit beschworen hätte. Um diese Gewissensfreiheit noch mehr zu beschränken, als schon durch die Eintrachtsformel geschehen war, kam eine schärfere Lehr- und Glaubensregel von 4 lutherfesten Theologen an's Licht, als Nachtrag und Vollendung von jener, bekannt unter dem Namen Torgauer Visitationsartikel.†) Nun erfolgte eine General-Visitation; Marschälle, Edelleute, angesehene Juristen und Theologen durchreisten wiederholt das Land, riefen in den vorzüglichsten Städten Beamte des geistlichen und weltlichen Standes zusammen nnd legten jene Artikel zur Unterschrift vor. Wer sich

*) Reinhard in einem Programm de typographia Torgav. illustri p. 1. setzt noch hinzu: quoniam haec vrbs erat totius Saxoniae fere media — vel etiam loci amoenitate invitatus. (Da hätte er wohl in Dresden bleiben müssen!)

**) Der Torgauer Rath empfing ihn mit Ehrengeschenken von einem halben Fuder Rheinwein, 2 Faß jungen und 1 Faß alten Biers und etlichen Zobern Fische. Merkwürdig ist noch: als die Nachricht von Johann Friedrichs Niederlage in unsere Stadt gekommen war, starb ein Bürgermeister Horst vor Schrecken. — Wieder ein Bürgermeister Horst — denn das war eine Torgauer Patricierfamilie — starb jetzt vor Freude, weil er so glücklich gewesen war, den rechtgläubigen neuen Landesherrn mit einer Anrede zu begrüßen!

***) Hier wurde auch der Criminalprozeß gegen den Kanzler Crell eingeleitet. Die Sächsischen Stände, zu ihrer Ehre, willigten nicht in seine Hinrichtung, aber er fiel doch zuletzt in Henkershand als Opfer der Hofränke und des Religionshasses.

†) Verschieden von den Visitationsartikeln, einer Anweisung für die Reformatoren bei ihren heilsamen Visitationsgeschäften (§ 7). Diese Artikel aber waren eine Glaubenspresse und ein Instrument zur Ketzerverfolgung.

weigerte, oder sich sonst des Calvinismus verdächtig machte, wurde seines Amtes entlassen, oder kam in Untersuchung.*) Diese allgemein große Nachforschung wurde in der Folge mehrmals vorgenommen.**) Hierzu kamen, um das Treiben zur Rechtgläubigkeit in stetem Gange zu erhalten, alljährliche Local-Visitationen der Superintendenten mit Zuziehung der weltlichen Obrigkeit. Endlich, unter dem nachfolgenden Kurf. Christian II. (1602), ging zuerst der Befehl aus, daß Jedermann im Lande bei seiner amtlichen Bestallung sich auf die symbolischen Bücher mußte vereiden lassen. Durch alle diese fortgesetzten Anstalten gelang es endlich den sächsischen Regenten, in ihren Ländern die lutherische Lehre im Gegensatz der Reformirten vor der Hand und auf lange Zeit fest zu gründen. Aber als wären sie ihrer Sache nicht gewiß gewesen, fuhren sie immer noch fort, ängstlich und mißtrauisch bis zur Lächerlichkeit, geheime Ketzerei zu wittern. Kaum kann man es glauben, wenn erzählt wird, daß sogar die Thurmknöpfe, welche unter Crells Herrschaft waren aufgesetzt worden, abgenommen und untersucht wurden, weil sie doch wohl calvinistische Anschläge enthalten könnten.***) So mußte freilich zuletzt der verfolgten Partei aller Muth vergehen und jede Hoffnung schwinden, in Sachsen wieder emporzukommen. Die Gemäßigten und Schüchternen, welche noch übrig waren, hielten ihre wahre Gesinnung verborgen und starben aus, die anderen begaben sich in Länder, wo die Bekenner der freiern, evangelisch-reformirten Kirche, zu welcher sie eigentlich gehörten, entweder geduldet wurden, oder wo diese Kirche selbst schon die herrschende geworden war.

Nur ein eingebildeter, neuerungssüchtiger Diakonus in Torgau, Hesse, machte um jene Zeit durch seine Abweichung von der hergebrachten Lehrform ein kurz

*) In N. XXVIII. S. 691 eine genaue Beschreibung der Visitation von 1598 auf dem hiesigen Rathhause, wo alle Pfarrer aus der Stadt und vom Lande, die Raths- und Schulherren, der Amtmann mit seinen Schreibern, die Viertelsmeister u. s. w., die Artikel unterschreiben mußten. Dabei zwei Merkwürdigkeiten: ein Gerichtsprocurator und Advokat, Merula, weigerte sich und bewies sehr geschickt, daß ihm diese Artikel nichts angingen. Aber es wurde ihm vor der Hand die Praxis untersagt und über ihn nach Hofe berichtet. — Der Pastor zu Belgern wurde, auf Antrag des Superintendenten, zum Adjunct desselben ernannt, und ihm darüber ein Patent von der Regierung eingehändigt, daß er in den nahe gelegenen Pfarreien die Localvisitationen halten und darüber Bericht an den Superintendenten einschicken sollte. Lingke's Sammlung in N. XII.

**) 1595 ging es hier noch hart her. Ein Diakonus, des Calvinismus verdächtig, M. Ulrich, wurde abgesetzt. Der Rath und die Stadt baten den Administrator, diesen Mann, der 18 Jahr sein Amt treulich verwaltet, dabei zu lassen. Aber der Oberhofprediger Dr. Polycarpus schrieb zurück: der Herr wolle ihn nicht recipiren, aber doch aus dem Dresdner Gotteskasten jährlich 50 fl. reichen lassen, mit Vertröstung künftiger Einsetzung, wenn er sich wohl aufführe. Nach 3 Jahren ist er wieder auf sein Ansuchen als Diakonus hier angestellt worden. N. XXI. S. 1 und 14. Ein anderer Diakonus, Dürr, mußte sich durch ein schriftliches Glaubensbekenntniß bei dem Superintendenten und Rath als rechtgläubig legitimiren. Daselbst S. 278.

***) Henke III. Theil S. 368.

vorübergehendes Aufsehen. Er hatte von einem schweizerischen Theologen und Professor in Wittenberg, Huber, eine auffallende Behauptung aus Calvins Lehre gehört und angenommen, die er hier für etwas Wichtiges und Neues ausgab, da sie doch eine der unfruchtbarsten Grübeleien war. Er posaunte seine Meinung auf der Kanzel aus, seine Collegen polterten dagegen. Der Beifall, den er durch seine Rednergabe sich erwarb, machte ihn noch übermüthiger. Die Feindschaft unter den Predigern und die Verwirrung in der Gemeinde wurde endlich so arg, daß das Wittenberger Consistorium dem ärgerlichen Handel ein Ende machen mußte. Die sämmtlichen hiesigen Prediger wurden 1595 nach Wittenberg beschieden und Hesse seines Amtes entsetzt. *)

Hier stehen wir am Ende unserer Denkwürdigkeiten. Denn vom Anfang des 17. Jahrhunderts hatte Torgau als Schauplatz der Reformationsangelegenheiten keine Bedeutung mehr. Auch der ehemalige Glanz einer Residenz schwand immer mehr und zog sich, seitdem die Kurwürde auf die Albertinische Regentenfamilie übergegangen war, nach Dresden, auf dessen Verschönerung nun die Herren große Summen verwendeten. Dagegen sank unsere Stadt von da an gleichsam in den Privatstand anderer Provinzialstädte herab, **) bis sie 1811 durch Napoleons Beschluß wieder eine militairische Wichtigkeit erhielt und jetzt unter der preußischen Regierung zu einer Landesfestung vom ersten Range ausgebauet wird.

Der allgemeine Rückblick auf das Ganze, wie es nun vor uns liegt, führt manche lehrreiche Betrachtungen herbei. Eine kann ich nicht umhin, als zeitgemäß hier anzudeuten. Es liegt nämlich schon in der Natur der Sache, aber, was bisher erzählt worden ist, liefert dazu den auffallendsten Thatbeweis. Wenn das Volk allein in der Kirche reformirt, so entsteht Schwärmerei; wenn Fürsten es eigenmächtig für sich unternehmen, so erfolgt Glaubens- und Gewissenszwang; wenn die Theologen es ausschließlich zu Stande bringen wollen, so erregen sie mit ihren unendlichen Lehr- und Wortstreiten allgemeine Verwirrung. Einseitigkeit schadet, wie überall, so auch hier. Welches war das herrlichste Werk der Reformation und der glänzendste Punkt in ihrer Geschichte? Doch wohl die Uebergabe der Augsburgischen Confession; und zwar darum, weil hier

*) N. XXVIII. S. 685 und de Antist. Torgav. p. 25. Bei einer folgenden Kirchenvisitation (1598) zeigte ein Diakonus Richter an: einige Bürger hätten im Beichtstuhl bekannt, daß sie Huber's Schriften, die ihnen der Diakonus Hesse zu lesen gegeben, nicht verstanden hätten. Die Akten über diese letzte Torgauer Ketzergeschichte im Ephoralarchiv. Ueber Hessen's Person und Schicksale N. XI. S 19.

**) Doch genoß Torgau unter den folgenden Regenten noch eine Zeit lang manche Begünstigung und Auszeichnung, wovon mehrere Beispiele in dem ersten Anhange gehörigen Orts beigebracht werden sollen.

Fürsten, Religionslehrer und Volk einmüthig, mit kühnem begeisterten Gottvertrauen, redlich und standhaft, von einem Bedürfniß getrieben, auf ein gemeinschaftliches Ziel losgingen. Aber diese glückliche Dreieinheit war von kurzer Dauer und kehrte nicht wieder. Wer möchte sie nicht zurückwünschen in unserer Zeit, wo die innere Zerrüttung und äußere Zerstückelung unsere Kirche vielleicht gefährlicher bedroht, als zur Zeit der interimistischen und calvinistischen Unruhen; nur mit dem Unterschiede, daß Zerrissenheit der Gemüther in Lehre und Meinung nicht so leicht wie damals in Störungen der äußern Sicherheit und bürgerlichen Wohlfahrt ausbrechen kann. Das sind eben, sagen einige, die heilsamen Früchte der jetzt herrschenden Religionsduldung; nein, behaupten andere, das sind die traurigen Folgen der allgemeinen Gleichgültigkeiten gegen alles, was Religion und Kirche heißt. Man sagt — mein' ich — in diesem und in jenem etwas Wahres. Aber das Unheil bleibt und weder aus jener Lobpreisung noch aus dieser Anklage kann uns Hülfe kommen. Aber wer möchte sie nicht wünschen, und bald sehen? Ich habe irgend wo gelesen: die Vereinzelung und Zerstückelung der christlichen Gemeinschaft kann nur gehoben werden durch die Sendung eines in Christo erleuchteten, großen Geistes, der mit reichen Gaben von Gott ausgerüstet und den innersten Grund aller Wissenschaften erspähend, das göttliche Kraftwort auszusprechen weiß. Dieser Geist fehlt uns. Vielleicht, daß er in einem unbekannten, still aufwachsenden Jüngling sich ein Gefäß bildet. — Von einer andern Seite her hört man Stimmen der Verzweiflung: Alles vergeblich! Es muß noch viel ärger werden! Nur aus dem Uebermaß des Uebels kann die Heilung hervorgehen. Ohne süßträumend von außerordentlichen Möglichkeiten das Heil zu erwarten, ohne auch zaghaft alles Vertrauen auf vorhandene Kräfte und Mittel wegzuwerfen, rufen die dritten uns ermunternd zu: laßt uns doch fortfahren zu handeln und alles aufbieten und nicht ruhen, bis es, wenn auch langsam nur, endlich doch durchgehe das gewiß Gott gefällige und darum eben so gewiß durch seinen Beistand gelingende Werk; nämlich die Wiedervereinigung jener drei Elemente zu dem einzigen unserer Zeit angemessenen Heil- und Hülfsmittel, durch die umfassendste Verallgemeinerung einer aus Geistlichen, anderen Gelehrten und Volk bestehenden Presbyterialverfassung unter Oberaufsicht des Landesherrn, oder des Staats, wo die beiden Erbfeinde einer gesunden Kirchenverfassung, die Priesterherrschaft und die Religionserkaltung, gleichmäßig abgehalten und ausgetrieben werden; ohne die freie Untersuchung der Wissenschaft und das stille Leben des göttlichen Geistes zu hemmen oder zu stören. — Doch — ich bin nahe dran, eine Abhandlung zu schreiben, die hier am unrechten Ort angebracht wäre. Daher breche ich ab und überlasse es meinen Lesern, welche von jenen An- und Aussichten ihnen gefallen mögen, oder ob sie über jenen dreien noch eine vierte erblicken, welche, wie ich glaube, die sicherste ist, und dem bangen Gemüthe am troststreichsten eine bessere Zukunft verbürgt.

Nachträge zur zweiten Ausgabe.

Wenn der sel. Verfasser der vorstehenden „Denkwürdigkeiten" am Schlusse derselben schreibt: „Hier stehen wir am Ende unserer Denkwürdigkeiten", so konnte er, dem Ziele zufolge, welches er sich durch den Titel dieser Schrift gesetzt hatte, füglich nicht anders; er mußte den bis zum Ende des 16. Jahrhunderts mit großem Fleiße fortgesponnenen Faden hier abschneiden und zwar aus dem einfachen Grunde, den er bei der angeführten Stelle angiebt. — Wenn indeß auch Torgau mit dem Anfange des 17. Jahrhunderts die Bedeutung verlor, welche es bis dahin auf dem Schauplatze der Reformations-Angelegenheiten als Residenz gehabt hatte, so ist doch von da an auf dem kirchlichen Gebiete unserer Stadt im Verlaufe der Zeit mancherlei, wenn auch meist erst nach langen Zwischenräumen, geschehen, was den hier erzählten „Denkwürdigkeiten" nicht so gar fern liegt und wenigstens für Torgau's locale Geschichte „denkwürdig" genug ist, um hier mit zur Erwähnung zu kommen, um so mehr, da ja der Verfasser in den folgenden Anhängen das bisher inne gehaltene Gebiet verläßt und auch andere, blos der Chronik unserer Stadt angehörende Nachrichten mittheilt. Es möge daher Einiges, was dem Vorstehenden näher verwandt ist und sich enger daran anschließt, in gedrängter Kürze hier einen Platz finden.

§ 21.

Abfall des Kurfürsten August von der evangelischen Kirche und Glaubenstreue seiner Gemahlin Eberhardine.

Die nächste Veranlassung bietet, der Zeitfolge nach, ein Ereigniß, welches in der Geschichte der Reformation einen höchst betrübenden Abschnitt bildet. Es war der Wiederabfall des Kur-Sächsischen Regentenhauses von der evangelischen Kirche, womit diese überhaupt und die Kur-Sächsische Landeskirche insbesondere der Schutz- und Schirmherrschaft beraubt wurde, welche die Sächsischen Kurfürsten vom ersten Beginn der Reformation bis dahin so treu und ritterlich geübt hatten. Kurfürst August II., auch der Starke genannt, war es bekanntlich, der sich der römischen Kirche im Jahre 1697 wieder in die Arme warf und zwar um einer Ursache willen, die Jedermann bekannt ist, die aber diesen Schritt um so weniger rechtfertiget. Wie dem ganzen Lande, so schlug er dadurch insbesondere seiner trefflichen Gemahlin, Eberhardine, Tochter des Markgrafen von Brandenburg-Culmbach, die ihrem protestantischen Bekenntnisse unerschütterlich treu blieb, eine tiefe, unheilbare Wunde. Sie zog sich, durch die Ausschweifungen ihres Gemahls ohnehin schon tief gekränkt, in ihrem Schmerze sofort vom Hofe zu Dresden, auf das Schloß zu Pretzsch, in die Einsamkeit zurück. Von da kam sie häufig nach

Torgau, um auf dem Schlosse Hartenfels, dem Stammsitze der Schutz- und Schirmherren der Reformation, zeitweise zu verweilen. Die in demselben neuerbauete und von Dr. Luther 1544 geweihete Kirche zog sie ganz besonders an. Gleich nach ihrem Weggange von Dresden hielt sie ein halbes Jahr hier Hof und hörte in dieser Zeit wöchentlich 3 Mal, Sonntags, Mittwochs und Freitags, die Stadtprediger in dieser Kirche, besuchte aber außerdem noch an jedem Sonntage den Nachmittagsgottesdienst in der Stadtkirche. Das heilige Abendmal feierte sie regelmäßig in der hiesigen Schloßkirche, wozu jedes Mal ihr Beichtvater, der Oberhofprediger Dr. Carpzov von Dresden, hierher beschieden wurde. Durch ihre Glaubenstreue und Frömmigkeit, sowie durch ihre stille Ergebung, wirkte sie bei ihrem öftern Verweilen in hiesiger Stadt überaus segensreich auf deren Einwohnerschaft zur Hebung der Kirchlichkeit und Sittlichkeit. Sie selbst aber konnte ihres Lebens nicht wieder recht froh werden, denn auf ihrem Herzen lag die drückende Sorge, daß ihr einziger Sohn, den sie geboren, dem Schritte seines Vaters durch Abfall von seinem Glauben folgen möchte. An Verlockungen dazu konnte es ja am Hofe seines Vaters nicht fehlen. Mit der Mutter theilte diese Sorge das ganze Land. Da nahete die Zeit des 2. Reformationsjubiläums. Mit Besorgniß sahe man demselben entgegen, weil man fürchten mußte, es werde der am Hofe des Königs August schon mächtig gewordene katholische Einfluß alles aufbieten, eine solenne Feier desselben zu hintertreiben. Und diese Besorgniß war nicht unbegründet. Denn ein schon seit Anfang des Jahres 1717 am Dresdener Hofe anwesender päpstlicher Nuntius bot alles auf, den König zu bestimmen, die Feier jenes Jubelfestes in seinen Landen nicht zu gestatten. Der feste Sinn des Königs wies jedoch, der bei seinem Confessionswechsel dem Lande gegebenen Bürgschaft treu bleibend, solches Ansinnen zurück. Unter allseitigen Vorbereitungen rückten die festlichen Tage immer näher. Da ließen die Feinde der evangelischen Kirche nach solchem mißlungenen Versuche eine andere Mine springen, um jener die Jubelfreude wenigstens zu vergällen. Eben so triumphirend als unerwartet verkündeten sie der Welt, daß nun auch der Kurprinz von Sachsen (der eben in Bologna sich befand) seinem Vater in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zum Heil seiner Seele gefolgt und, aus seiner Ketzerei gerettet, der ihrige geworden sei. Im ganzen Lande und darüber hinaus wurde diese Kunde mit Trauer und Unwillen vernommen. Wie ein Donnerschlag aber traf sie die Mutter des Abtrünnigen. Sie erhielt diese Hiobspost hier in Torgau den 23. October desselben Jahres, und brach darüber in so herzzerreißende Schmerzensäußerungen aus, daß ihre ganze Umgebung zu Thränen gerührt wurde. Drei Tage darauf reiste sie mit schwerem Herzen nach Dresden, um dort bei der Jubelfeier wenigstens durch ihre Person eine Lücke auszufüllen, welche die Bewohner der Residenz am schmerzlichsten berühren mußte. Ihr Gemahl verließ Dresden und das Land bald nach ihrer Ankunft, am 28. October. Was ihn auch

gerade jetzt zu solcher Entfernung veranlassen mochte, so hatte gewiß auch seine damalige Stellung zur evangelischen Landeskirche daran ihren Antheil. Zum Beweis jedoch, daß er nicht gegen die bevorstehende Jubelfeier sei, ließ er der Universität Wittenberg einige Hundert Thaler und mehrere Faß Wein zur Festfeier anweisen. Das ganze Land aber erfreuete er durch eine noch viel größere Festgabe, indem er unterm 22. October ein Manifest ergehen ließ, laut welchem er nochmals feierlich erklärte: „daß er seine getreuen Sachsen bei ihrem evangelischen Glauben schützen und das Kirchen- und Schulwesen unverändert, wie es seit 1697 gewesen, erhalten wolle, und daß seines Sohnes Uebertritt zur katholischen Kirche nicht als ein Staatsact, sondern nur als ein Personalwerk anzusehen sei.“ — Nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeiten, des ersten Jubelfesttages, glaubte die tiefgebeugte Eberhardine die übrigen Stunden desselben nicht besser, als durch einen schriftlichen Herzenserguß an ihren noch immer im Auslande weilenden Sohn zubringen zu können. Dieser Brief, der gleich vielen andern fürstlichen Briefen der Neuzeit, in die Oeffentlichkeit gekommen ist und es wohl verdiente, hier mit aufgenommen zu werden, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete, spricht nicht nur den größesten Mutterschmerz aus, sondern läßt auch einen tiefen Blick in das edle, fromme, glaubensfeste und glaubensstarke Gemüth dieser trefflichen Fürstin thun. — Von seiner mehrjährigen Reise zurückgekehrt, begrüßte der Kurprinz in Begleitung seines Vaters am 30. Mai 1719 seine Mutter hier in Torgau. Es war das erste Wiedersehen seit seinem Uebertritt. Wie mag da Freude und Schmerz in der Mutter Brust mit einander gekämpft haben. Auffallend ist es, daß besonders erwähnt wird, es seien beim Einzuge des Kurprinzen alle Empfangsfeierlichkeiten von Seiten der Stadt unterblieben. In Ermangelung weiterer bestimmter Angaben muß es dahin gestellt bleiben, ob das auf Befehl des Königs geschahe, oder ob es als eine Demonstration der Stadt anzusehen war, um dem Kurprinzen zu zeigen, wie sie den Schmerz und Kummer der geliebten Landesmutter über seinen Abfall theile und wie er durch denselben nicht blos ihr, sondern dem ganzen Lande wehe gethan habe. Die gebeugte Eberhardine erlag ihrem Kummer am 5. September 1726, wo sie nach einem leichten, mehrtägigen Unwohlsein in einem Alter von 56 Jahren zu Pretzsch sanft entschlief. In Friede ruhet ihre Asche in der dortigen Kirche. Treu ihrem Glauben bis zum Tode, war derselbe so erbaulich wie ihr Leben. Versöhnt mit aller Welt, galt ihr letztes Gebet dem Könige, dem Kurprinzen, ihren treuen Dienern und dem ganzen Lande. Sie war die letzte evangelische Fürstin des Sächsischen Regentenhauses.

§ 22.

Der erste katholische Gottesdienst in der evangelischen Schloßkirche.

Daß die von Kurfürst Johann Friedrich für den evangelischen Gottesdienst von Grund aus neuerbauete Schloßkirche ihre Pforten für den katholischen Kultus

eines Fürsten vom Kur-Sächsischen Regentenhause jemals würde öffnen müssen, konnte dieser treue Bekenner des evangelischen Glaubens damals wohl kaum für möglich halten. Diese Zeit kam aber schon gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts. Obgleich seit längerer Zeit schon nicht mehr Residenz, wurde Torgau doch oft noch seines ehemaligen Residenzschlosses wegen, namentlich bei in hiesiger Gegend abzuhaltenden Jagden von den Landesfürsten besucht. Bei einer solchen Gelegenheit kam der als Kurprinz schon katholisch gewordene Kurfürst und König August III. mit seiner Gemahlin im November des Jahres 1736 hierher und verweilte mehrere Tage auf Hartenfels. Da geschahe es, daß jenes evangelische Gotteshaus, welches seit dem Tode der Kurfürstin Eberhardine verschlossen geblieben war, zum ersten Male für katholischen Gottesdienst geöffnet wurde, indem der Kurfürst und König August 2 Tage hintereinander darinnen Messe lesen ließ, und es scheint das nicht ganz unabsichtlich geschehen zu sein. Unter der Einwohnerschaft machte die Sache nicht geringes Aufsehen und es heißt in der darüber berichtenden alten Nachricht: „es sei über solche Entweihung der Kirche ein großes Jammern und Wehklagen in der Stadt gewesen.“ Für die damalige Zeit, wo der Confessionswechsel des Kur-Sächsischen Regentenhauses noch in zu frischem Andenken war und das Volk diesen Schritt demselben noch immer nicht vergessen und vergeben konnte, mag das verzeihlich erscheinen. In späterer Zeit und bis auf unsere Tage herab, haben die hiesigen kirchlichen Behörden, wie wir weiter unten hören werden, allezeit, so oft katholische Gottesdienste hier abgehalten wurden, unsere Gotteshäuser mit der größten Bereitwilligkeit dazu hergegeben und nie ist ein Bedenken oder eine Unzufriedenheit in der Gemeinde darüber laut geworden, was freilich unsere evangelischen Brüder in katholischen Landen, wenn sie nicht eigene Kirchen haben, oder wo nicht besondere Verträge ihnen den Mitgebrauch einer katholischen Kirche gestatten, nicht überall und nur in seltenen Fällen rühmen können. Bei jenem ersten katholischen Gottesdienste in der genannten Kirche geschahe es, daß, wie schon im Vorhergehenden (im zweiten Abschnitte unter dem Jahre 1544 S. 65) erzählt worden ist, mehrere Gemälde aus der Schloßkirche verschwanden, was eine Entschuldigung nur darinnen finden kann, daß die Schloßkirche nicht Eigenthum der Gemeinde, sondern des Fürsten war. Es hätte das wohl sonst auch nicht so ruhig und ungeahndet geschehen dürfen. Die Entfernung des einen Bildes, die Opferprobe darstellend, kann man natürlich finden; daß aber auch das Bild des Erbauers der Kirche, Kurfürst Johann Friedrichs, mit fortgenommen wurde, war eine unverzeihliche Gewaltthat und man kann kaum glauben, daß das mit Wissen und Willen des Kurfürsten und Königs August geschehen ist.*)

*) Man vergl. hierzu aus dem Vorhergehenden die oben angeführte Stelle des zweiten Abschnittes unter dem Jahre 1544, S. 65.

§ 23.
Reformations-Jubel- und Gedächtnißfeste.

a) Den Anfang mag die Gedächtnißfeier des Sterbetages Dr. Martin Luthers (18. Februar 1546) machen. Luthers Verdienste um die Kirche des Herrn waren zu groß, als daß die nach ihm genannten Confessionsgenossen der folgenden Jahrhunderte die Feier seines Todestages hätten vergessen können, ohne sich des unverzeihlichsten Undankes schuldig zu machen. Gleichwohl ist, sonderbar genug, in den vorhandenen alten Torgauischen Nachrichten darüber nichts zu finden, ob und wie dieser Tag in den Jahren 1646 und 1746 allgemein und auch in Torgau gefeiert worden ist. Daß es gleichwol geschehen, läßt sich nicht bezweifeln.*) Im Jahre 1846 aber wurde von der geistlichen Oberbehörde der Provinz Sachsen eine allgemeine kirchliche Gedächtnißfeier dieses Tages für den zunächst vorangehenden Sonntag, den 15. Februar angeordnet. In Wittenberg, Eisleben und Mansfeld feierte man jedoch mit Genehmigung jener Behörde den Todestag selbst, den 18. Februar. Torgau glaubte Ursache genug zu haben, sich darinnen jenen Städten anzuschließen und erhielt dazu ebenfalls die nachgesuchte Erlaubniß. Die Feier des Tages war folgende: Am Vorabend des Festes wurden mit Untergang der Sonne alle Glocken der Stadt geläutet. Das wiederholte sich am Festmorgen um 6 Uhr, worauf vom Rathhause der Choral: Eine feste Burg ist unser Gott rc., ertönte. Mit Anfang des um 9 Uhr beginnenden Gottesdienstes begaben sich unter Glockengeläute die königl. und städtischen Behörden, in ihrer Mitte die beiden Festungs-Commandanten und das Offiziercorps der Garnison, unter Vorausstritt der städtischen Schulen und des Gymnasiums, in feierlicher Prozession vom Markte aus in die Kirche. Von der Bürgerschaft hatten sich, obschon öffentlich dazu eingeladen, leider nur Wenige dem Zuge angeschlossen. Am Kirchthore wurde der Zug von der Geistlichkeit der Stadt empfangen und in die Kirche geführt. Der Predigt ging eine dem Feste angemessene Musik voran; jene aber hielt der Superintendent Hauptmann vor einer überaus zahlreichen Versammlung über 2. Tim. 4, 7. Das Denkmal der Katharina von Bora und Luthers Bild über der Kanzelthür waren schon Tags vorher von den Schülerinnen der Töchterschulen mit Blumengewinden geschmückt worden. Ein

*) Daß dieser Gedächtnißtag, wenn nicht allgemein, doch in einzelnen Städten, namentlich in Wittenberg gefeiert wurde, ist aus M. Eckhards „annalibus publicae pacis etc. 1746“ zu ersehen, wo in einer Note S. 53 folgende Schriften citirt sind: Dr. Hofmann, General-Superintendent, Memoria saecularis funeris et sepulcri Dr. Mart. Lutheri. — Derselbe: Erbaul. Andenken des Sterbetages unseres seligen Herrn Dr. Mart. Lutheri (Gedächtnißpredigt). — Chr. Fr. Zeibichs Ode, in welcher der sterbende Lutherus an dem 200jährigen Gedächtnißtage seines seligen Todes, den 18. Februar zu Wittenberg in der Stadt seines Begräbnisses besungen worden. — Historische Nachrichten von der Wittenberger Gedächtnißfeier des vor 200 Jahren selig verstorbenen Herrn Dr. Mart. Luther.

altes Lutherbild, erhaben gearbeitet, mit der Umschrift: „**vivus eram pestis, moriens ero mors tua Papa**“ und einer den Todestag Luthers angebenden Unterschrift, welches in der Gotteskastenstube des Rathhauses aufbewahrt gewesen war, wurde an diesem Festtage in die Sacristei der Kirche versetzt. Nachmittags fand von 5 Uhr ab eine Feierlichkeit im Interesse der Gustav-Adolph-Stiftung im Schulsaale statt, wozu sich das Gymnasium an gedachten Verein angeschlossen hatte. Drei Schüler trugen, mit Chorgesang abwechselnd, auf die Bedeutung des Tages bezügliche Gedichte vor, worauf der Rector Professor **Dr.** Sauppe eine Rede hielt, deren hauptsächlichste Gedanken „Vertheidigung des Protestantismus gegen die Anschuldigung unseliger Neuerung und Betrachtung desselben im Sinne deutscher Nationalität", waren. Der Saal war dabei zum Erdrücken voll. Ein Rundschreiben des General-Superintendenten der Provinz Sachsen an die evangelische Geistlichkeit, **d. d.** 18. Januar 1846, war der Festfeier vorangegangen. — **b)** Hiernächst ist der Jubiläen zu gedenken, welche dem Beginne der Reformation galten. Daß dies Jubiläum zum ersten Male, im Jahre 1617, wie im ganzen Lande, so gewiß auch in Torgau, auf das Solennste gefeiert worden ist, läßt sich denken. Gleichwol sprechen sich die oft schon erwähnten Torg. alten Nachrichten sehr kurz darüber aus. In **N. XXII.** und **XXXII.** findet sich nur die kurze Notiz, daß dies Jubelfest 3 Tage solenn gefeiert worden ist. Ueber die Art der Feier stehet nichts dabei. Eben nicht mehr als das, erfährt man aus den angeführten Quellen über dieses Jubelfest im Jahre 1717, nur daß dabei des Einen noch Erwähnung geschiehet, wovon schon § 21 die Rede war, daß man nämlich von katholischer Seite vergeblich ein Verbot dieser Jubelfeier von dem katholischen Kurfürst August zu erwirken bemühet war und daß dieselbe durch des Kurprinzen kurz vorher erfolgten Abfall von der evangelischen Kirche im ganzen Lande getrübt wurde. Die vorgeschriebenen Predigttexte sind gewesen: für den ersten Festtag 2. Petr. 1, 19 und Coloss. 1, 3—6, für den zweiten Ps. 46, 1—5 und Luc. 21, 32, für den dritten 1. Timoth. 6, 12—16 und Joh. 17, 17. — Im Jahre 1817 wurde dies Fest zwei Tage gefeiert. Die in Torgau dabei getroffenen Anordnungen waren denen bei der vorgedachten Gedächtnißfeier des Todestages Luthers im Jahre 1846 im Ganzen gleich, nur daß dabei die Geharnischten und sonstigen Bürgercompagnien, sowie weiß gekleidete, Blumengewinde und Blumenkörbchen tragende Jungfrauen bei dem Festzuge mit figurirten und daß am Nachmittage des ersten Festtages ein feierlicher Gottesdienst in der Schloßkirche abgehalten wurde. Am zweiten Festtage bildeten die Schulen den Festzug nach der Stadtkirche, wo sich dieselben vor dem Altare aufstellten und von demselben aus der Superintendent eine Ansprache an sie hielt, inmitten welcher 3 Knaben und 3 Mädchen der ersten Klassen das apostolische Glaubensbekenntniß sprachen. Am Schlusse der Feierlichkeit wurde eine Anzahl Bibeln an die ärmsten und fleißigsten Schulkinder vertheilt. Das Gymnasium beschloß die Feier mit

einem Redeactus auf dem Rathhaussaale. — c) Anlangend die Jubiläen wegen Uebergabe der Augsburg. Confession sprechen sich die vorerwähnten Nachrichten über das erste derselben, im Jahre 1630, wieder eben so kurz nur dahin aus, daß es, wie überall in Sachsen, so auch hier 3 Tage solenn gefeiert wurde. Ausführlicheres findet sich in N. XXXII. und an andern Orten über dies Jubelfest im Jahre 1730. Die Anordnungen dazu ergingen von der höchsten Kirchenbehörde schon im Januar desselben Jahres, nach welcher eine dreitägige Feier und folgende Predigttexte vorgeschrieben wurden. Für den ersten Festtag: Röm. 1, 16. 17. und Ebr. 13, 15. 16., für den zweiten: Ebr. 10, 23. 24. und Ps. 93, 5., für den dritten: Joh. 7, 16—18. und Röm. 10, 9—11. Damit war die besondere Vorschrift verbunden (ob aus allzugroßer Aengstlichkeit, ob um des Friedens willen, oder auf höhern Befehl, muß dahin gestellt bleiben) „daß keine Jubelpredigt durch den Druck publicirt werden dürfe, bevor sie nicht dem Oberconsistorio vorgelegt und von diesem die Bewilligung dazu ertheilt worden sei und daß die Geistlichkeit in den Predigten und andern auf das Fest bezüglichen Schriften männiglich gehörige Moderation, Bescheidenheit und Glimpf gebrauchen und aller anzüglichen Expressionen und Invectionen wider die, der Augsburgischen Confession nicht zugethane Glaubensverwandte sich enthalten solle.“ Für die locale Feier hatte der hiesige Superintendent Linda mehrfache Vorbereitungen getroffen. Schon seit Anfang des Jahres hatte er allsonntägig in seinen Predigten auf den Gegenstand des bevorstehenden Jubelfestes Bezug genommen, auch angeordnet, daß von derselben Zeit an alle Freitage über die einzelnen Artikel der Augsburgischen Confession geprediget und die Kinder in den Schulen gehörig über das Geschichtliche des Jubelfestes unterrichtet würden. Außerdem hatte er folgende Schriften drucken lassen: Torg. Concordien-Büchlein, enthaltend die 3 Haupt-Symbole der Lutheraner, dazu in Torgau der erste Grundstein gelegt worden, nämlich die Augsburgische Confession, die Schmalkaldischen Artikel, die eigentliche sogenannte **Formula concordia** und die 4 christlichen Visitationsartikel, nebst einer kurzen Historie der symbolischen lutherischen Bücher, in Frag uud Antwort aufgestellt; — **Harmonia**, oder Zusammenstellung der Augsburgischen Confession und der göttlichen heiligen Schriften; — **Extract**, oder kurzgefaßte Jubelfragen, nach Anleitung des Torg. Concordien-Büchlein. — Letztere wurden am Vorabende des Festes, als am Johannestage, Nachmittags anstatt der Predigt, durch den Archidiak. M. Schmidt in der Klosterkirche von der Kanzel herab einem darunter stehenden Schulknaben abgefragt und von demselben beantwortet. Das Läuten mit allen Glocken und Musiciren vom Rathhause am frühen Morgen des ersten Festtages, fand ebenso statt, wie bei den früheren Jubiläen. Der Festgottesdienst am Vormittage nahm jeden Tag schon um 7 Uhr seinen Anfang. In feierlicher Procession zogen unter dem Geläute der Glocken sämmtliche Schüler mit ihren Lehrern, ein Lied singend, von der Klosterkirche aus und die Rathsherren, die

Viertelsmeister und sonst viele Bürger, sämmtlich schwarz gekleidet und in weite schwarze Mäntel gehüllt (wie das damals der kirchliche Festputz des Bürgers war) vom Rathhause her, so daß sie in der Pfarrgasse an die Schüler sich anschlossen, nach der Kirche. Sämmtliche Schüler, mit Ausnahme der Primaner und Secundaner, gingen entblößten Hauptes und waren mit Kränzen geschmückt. An allen 3 Festtagen wurde Abendmal gehalten. Die Kirche war zu diesem Jubelfeste im Innern ganz neu gemalt, das Orgelchor, sowie es jetzt noch ist, mit den darunter befindlichen Emporen ganz neu erbauet und Kanzel und Altar mit neuen Behängen von carmosinrothem Sammet, reich mit goldenen Tressen besetzt, beschenkt, auch ein dergleichen neues Meßgewand der Kirche verehrt worden.*) Während jener Arbeiten und Baulichkeiten in der Kirche wurden alle Gottesdienste in der Kloster- oder Franziskanerkirche gehalten. Eine Nachfeier des Festes fand noch einige Tage später auf dem dazu festlich geschmückten Rathhaussaale statt, wo der Stadtsyndikus, Licentiat Döring, von einer mit rothem Tuch behangenen Rednerbühne herab eine auf das Jubelfest sich beziehende deutsche Rede hielt, nachdem durch das Lauten der Bürgerglocke zu dieser Festlichkeit eingeladen worden war, worauf, da es nach deutscher Sitte nun einmal nicht gut anders möglich ist, ein Festmahl in der Trinkstube folgte. Noch aber war damit die Feier des Jubelfestes nicht beendigt, denn in der Woche darauf, wurde noch im großen Auditorio der Schule ein solenner actus oratorius gehalten, wozu der Rector Feckno durch ein Programm mit einer Abhandlung: **de Directoribus, Reparatoribus et Reformatoribus Ecclesiae tam Veteris, quam Novi Testamenti Sanctae**, eingeladen hatte. Zehn Schüler sprachen in eben so vielen Reden von der, vom Anfange der Welt bis daher gestandenen wahren Kirche. Erwähnung mag noch einer, diesen Nachrichten beigefügten, im Geiste jener Zeit geschriebenen Bemerkung geschehen, in welcher es heißt: „Notabel ist auch, daß, als wir unser evangelisches Jubeljahr feierten, die Papisten kein Oberhaupt gehabt und in diesem Jubeljahre 2 Päpste durch den Tod verloren haben, welches der liebe Gott nicht ohne sonderbare Ursachen wird haben geschehen lassen, seiner kleinen Heerde zum Besten." Dieselbe Jubelfeier war nicht minder solenn im Jahre 1830. Die deshalb auf Befehl Sr. Majestät des Königs, als Schutz- und Schirmherrn der evangel. Landeskirche erlassenen Bestimmungen der höchsten Kirchenbehörden, gingen im Allgemeinen dahin, daß das Fest eintägig, den 25. Juni, im ganzen Lande gefeiert werden sollte. Als Predigttexte waren von dem Consistorio der Provinz 9 Bibelstellen

---

*) In N. XXXII. wird der Post-Commissarius und Bürgermeister Joh. Zachar. Herrmann als der Geber genannt; an einem andern Orte aber sind 3 Personen mit den bloßen Buchstaben L. Z. N., L. P. D. und P. C. K. als solche bezeichnet. — Das Meßgewand (deren die Kirche mehrere hatte) wurde in der hiesigen Kirche noch bis zum Jahre 1810 bei jeder Abendmalsfeier von dem consecrirenden Geistlichen und an jedem ersten Feiertage der drei hohen Feste von dem Superintendenten, der darunter noch ein weißes Chorhemd trug, bis zum Jahre 1822 angelegt.

zur beliebigen Auswahl vorgeschlagen. Den Geistlichen sollte überlassen bleiben, den nächstfolgenden Sonntag, den 27. Juni, zur Nachfeier für die Schuljugend zu benutzen. Besondere locale Festlichkeiten wurden den Behörden jedes Ortes anheim gestellt. Davon Gebrauch machend, wurde hier das Fest nach einem, im 25. Stücke des Torgauer Kreisblatts vom Jahre 1830 veröffentlichten Programme, in folgender Weise gefeiert. Der 24. Juni, der Johannistag, wurde zur Vorfeier benutzt und Vormittags der gewöhnliche Gottesdienst mit Bezugnahme auf den folgenden Jubelfesttag und Nachmittags allgemeine Beichte gehalten, Abends um 6 Uhr aber eine Stunde lang das Fest eingeläutet. Der Festmorgen wurde um 5 Uhr auf dieselbe Weise begrüßt und nach beendigtem Läuten ertönte abwechselnd vom Rathhause, vom Kirchthurme und vom Schloßthurme der Choral: Eine feste Burg ist unser Gott. Zu den um 8 Uhr beginnenden Festgottesdienst (der Frühgottesdienst fiel wegen früheren Beginn des Hauptgottesdienstes aus) zogen unter dem Geläute aller Glocken, vom Markte aus, sämmtliche königliche und städtische Beamte, in ihrer Mitte die Festungs-Commandanten und das Offiziercorps der Garnison, ihnen folgend viele Bürger der Stadt, voraus das Stadtmusik- und das Gymnasial-Singechor, den Choral: Sei Lob und Ehr dem 2c., blasend und singend, in welches Lied der ganze Zug begeistert einstimmte, nach der Kirche. Erfreulich war es, daß selbst mehrere katholische Bürger und Einwohner dem Festzuge sich angeschlossen hatten. Von der Geistlichkeit am Kirchthore empfangen, führte diese denselben in die Kirche und Alle nahmen die ihnen angewiesenen Plätze ein. Vor dem Hauptliede wurde eine große Kirchenmusik aufgeführt, an welcher eine Menge Gesangs-Dilettanten sich mit betheiligten. Die Predigt hielt der Superintendent Dr. Koch. Nach der Predigt wurde das „Te Deum“ angestimmt und darauf folgte die Abendmalsfeier, an welcher sämmtliche Beamte und eine ungewöhnlich große Anzahl von Gemeindegliedern theilnahm. Mit dieser festlichen Abendmalsfeier wurde zugleich die Unionserklärung der hiesigen Kirchengemeinde, wovon weiter unten die Rede sein wird, besiegelt und dadurch dieser Tag für die kirchliche Geschichte derselben um so wichtiger und denkwürdiger. Nach beendigtem Gottesdienste wurden Mittags von 11—12 Uhr sämmtliche Stadtarme auf dem Rathhaussaale, die Hospitaliten aber im Armenhause, theils von dem Ertrag einer dazu vorher veranstalteten Sammlung von freiwilligen Gaben, theils auf Kosten der Stadtkämmerei, festlich gespeist. Beim Nachmittagsgottesdienste fanden keine besondern Feierlichkeiten statt, sowie auch die übrigen Stunden des Tages in aller Stille zugebracht wurden. Am folgenden Tage, den 26. Juni, hatten alle Geschäfte ihren gewöhnlichen Fortgang; Sonntag, den 27. desselben Monats, folgte eine Nachfeier für die Schuljugend. Sämmtliche Bürgerschulen zogen Vormittags mit Anfang des Hauptgottesdienstes unter dem Geläute aller Glocken, die Mädchen voraus, die Knaben folgend, paarweise, an der Spitze die Stadtmusik, ein Lied singend, vom Markte aus in die Kirche und

nahmen hier im großen Mittelgange Platz. Der Superintendent hielt eine auf das Jubelfest bezügliche Schulpredigt. Nach beendigtem Gottesdienst zogen die Kinder in derselben Ordnung wieder zurück auf den Markt und sangen hier noch das Lied: Nun danket alle Gott, in welches eine zahlreich versammelte Volksmenge kräftig mit einstimmte. Nachmittags wurde noch anstatt der Predigt, mit einer Anzahl Kinder aus jeder Schule der Stadt, eine auf das Fest Bezug nehmende Catechisation abgehalten. Abends, von 5 Uhr ab, hatte dann das Gymnasium, auf dem sinnig dazu geschmückten Rathhaussaale, einen feierlichen Redeactus veranstaltet, wozu das Publikum schon vorher von dem Rector, Professor Müller durch ein besonderes Programm eingeladen war. Neun Primaner traten mit lateinischen und deutschen, von ihnen selbst geschriebenen Reden und Gedichten auf, welche ebenfalls sämmtlich auf das Jubelfest sich bezogen. Den 28. Juni folgte noch zum Beschluß ein allgemeines Schulfest. Mädchen und Knaben, festlich geschmückt, zogen mit Musik schon am Vormittag hinaus auf den Anger bei dem großen Teiche, wo eine Menge Zelte und Buden aufgeschlagen waren und die Kinder, unter Aufsicht und Leitung ihrer Lehrer, auf die verschiedenste Weise bis zum Abend sich vergnügten und dann mit Musik wieder zurück in die Stadt zogen. Mit den Kindern freuten sich die Erwachsenen und lange Zeit hat Torgau ein schöneres Kinder- und Volksfest nicht gefeiert. Die Schüler des Gymnasiums hatten ihr Fest in dem Gasthause zum schwarzen Bär, an der Straße nach Leipzig, in der Nähe des Vorwerkes Obernaundorf, wo sie ein gemeinschaftliches Mittagsmahl hielten und dann im Freien mit allerhand Spielen sich belustigten. — d) Endlich ist noch eines im Jahre 1676 am 7. Juni nur in Torgau celebrirten, vom Kurfürst Johann Georg II. veranstalteten Local-Jubelfestes zu gedenken. Ueber Grund und Ursache dazu, ist schon im § 18 das Nähere mitgetheilt worden. Der Kurfürst selbst nahm an dieser Festfeier den lebendigsten Antheil, kam deshalb von Dresden hierher, brachte einen hohen Gast mit, den Herzog Christian zu Sachsen-Halle und außerdem die beiden Geheimräthe, den Freiherrn von Friesen, Präses des Ober-Consistorii zu Dresden, und Freiherrn von Gersdorf, sowie seinen Beichtvater, Ober-Hofprediger Dr. Geier. Von den Universitäten Leipzig und Wittenberg hatte er dazu eingeladen und anher beschieden: den General-Superintendenten Dr. Calov zu Wittenberg und den Professor Dr. Meißner daselbst, ferner den Professor Dr. Scherger zu Leipzig und den Superintendenten Dr. Lehmann daselbst. Im engern Kreise dieser Männer vom Fache, hielt er, umgeben von den mitgebrachten hohen Gästen und mit Zuziehung der Torgauer Geistlichkeit, vor und nach der kirchlichen Feier des Festes, sowohl auf der Superintendentur als auf dem Schlosse Hartenfels, mehrere Unterredungen über kirchliche Angelegenheiten. Die kirchliche Feier selbst, an welcher ohne besondere Aufforderung sehr viele Geistliche von nah und fern Theil nahmen, war einfach und ohne großes äußere Gepränge, aber würdevoll. Die Festpredigt hielt (wie schon unter § 18 erwähnt worden ist)

der hiesige Superintendent Dr. Paul Hofmann über Phil. 2, 1. 2. Die genannten geistlichen Herren wurden von dem Kurfürsten bei dieser Gelegenheit reichlich beschenkt. Zum Beschluß des Festes wurde auf dem Schlosse Hartenfels mit großem Pomp und Kostenaufwand eine lateinische Comödie aus dem Plautus aufgeführt.*) Welchen Antheil die Torgauer Gelehrtenschule an dieser Jubelfeier nahm, ist aus dem nachfolgenden zweiten Anhange zur Geschichte derselben unter dem Jahre 1676 zu ersehen. Als Merkwürdigkeit wird noch erwähnt, daß sich zu dieser Jubelfeier eine Anzahl Prager Studenten und Jesuiten in Torgau eingefunden hatten.

§ 24.
Die Union und die neue Kirchenordnung.

Je mehr die gleich beim Anfange der Reformation herbeigeführte Trennung der evangelischen Kirche in 2 Schwesterkirchen und das Mißlingen jedes damaligen und späteren Versuches, eine Ausgleichung und Einigung zwischen beiden zu ermöglichen, beklagt werden muß, um so höher hat es sich unser Jahrhundert anzurechnen, daß es ihm vorbehalten sein sollte, eine Union zwischen beiden Kirchen zu Stande zu bringen. Mit dem Herannahen des Reformations-Jubiläums im Jahre 1817 wurde das Verlangen darnach immer lauter und der Vorschlag (von dem man nicht genau weiß, von wo und von wem er zuerst ausgegangen) dies Jubelfest durch die Verwirklichung jenes Verlangens zu verherrlichen, verbreitete sich, weil er ein willkommener und längst ersehnter war, mit telegraphischer Schnelligkeit über alle deutsch-evangelische Lande und darüber hinaus. Aller Orten, wo Evangelische beider Bekenntnisse beisammen wohnten, bot man sich gegenseitig die Hände, um in diesem Sinne die Feier des Festes zu veranstalten. Vor allen war es Preußens edler und frommer König, Friedrich Wilhelm III., der, von dieser Idee begeistert, alles aufbot, sie in der Landeskirche Preußens zu realisiren. Eine deshalb unterm 27. September 1817 an die Consistorien, Synoden und Superintendenten erlassene Kabinetsordre gab dazu den ersten Anstoß. In derselben sprach der König es unverholen aus, wie die Vereinigung beider Kirchen sein Herzenswunsch sei, wie er aber, die Rechte und Freiheiten beider achtend, eben so weit entfernt sei, sie aufdringen und in dieser Angelegenheit etwas verfügen und bestimmen zu wollen, sondern alles der weisen Leitung der Consistorien, dem frommen Eifer der Geistlichen und ihrer Synoden überlasse, überzeugt, daß die Gemeinden im ächt christlichen Sinne dem gerne folgen würden. Die Kabinetsordre ist überhaupt der Art, daß sie verdiente hier vollständig mitgetheilt zu werden, wenn das nicht über die diesen Blättern

*) Vergl. § 18 Note ***). Einiges Nähere darüber findet sich noch im nachfolgenden ersten Anhange: „Kurzgefaßte Chronik", unter dem Jahre 1671.

gesteckten Grenzen allzuweit hinausginge. Sie ist für alle künftige Zeiten ein ruhmvolles Denkmal, mit welchem edlen und frommen Eifer und wie sehr im Geiste eines evangelischen Fürsten der König dabei zu Werke ging. Die Consistorien nahmen bald nach Erlaß dieser Kabinetsordre, in Gemäßheit einer Ministerialverfügung vom 8. October desselben Jahres, die Sache in die Hand. Die Superintendenten wurden angewiesen, in Verbindung mit den Geistlichen ihrer Ephorien auf die Feier des bevorstehenden Jubelfestes, im Sinne dieser von höchster Stelle gewünschten Union, die Gemeinden vorzubereiten und dieselbe mittelst einer am Feste selbst zu veranstaltenden gemeinschaftlichen Abendmalsfeier der Bekenner beider Confessionen, wo sich Gelegenheit dazu biete, jedoch ohne allen Zwang und mit gehöriger Behutsamkeit zu bewirken und damit die Union als vollzogen zu besiegeln, indem ein gemeinschaftlicher Abendmalsgenuß zu allen Zeiten als das Zeichen und die Erklärung eines gemeinschaftlichen Bekenntnisses des Glaubens und der Theilnahme an eine und derselben Kirchengemeinschaft gegolten habe. Auf den erhobenen Einwand, daß die Erklärung für die Union dadurch zu documentiren und gleichsam zu verbriefen, in solchen Gemeinden nicht möglich sei, die ungemischt entweder nur aus Lutherischen oder Reformirten beständen, erklärten die höhern geistlichen Behörden, daß in solchem Falle die bloße Annahme des für die unirte Kirche festgesetzten Abendmalsritus dazu ausreiche. So wurde allenthalben in den Gemeinden für das ersehnte Werk nach Möglichkeit gewirkt. Bald indeß wurden da und dort, nicht blos aus den Gemeinden heraus, sondern auch unter den Geistlichen, mancherlei Bedenken und Gewissensscrupel laut. Von allen Seiten setzten sich Federn in Bewegung, die Sache pro und contra zu beleuchten. Das Jubelfest nahete heran, aber an eine allgemeine Union der beiden Landeskirchen war nicht zu denken. Der König ging indeß mit seinem Beispiele dem Lande voran. Mit einer Anzahl evangelischer Christen beiderlei Bekenntnisses genoß er und die Königliche Familie mit ihm, am Säcularfeste, in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam, im Sinne der Union das heil. Abendmal. An vielen Orten der verschiedenen Provinzen des Landes zog sich das Unionswerk sehr in die Länge, blieb aber darum nicht liegen. Man war fortdauernd unermüdlich dafür thätig und geschäftig. Doch genug davon, es soll ja hier nicht eine Geschichte der Union geliefert, sondern nur nachgewiesen werden, wie sich unser Torgau zu dieser in's Leben gerufenen Union stellte. Auch hier zeigten sich im Jahre 1817 Schwierigkeiten, die das Werk aufhielten. Diese Schwierigkeiten wurden, wie an andern Orten, durch die im Anfange der Zwanziger Jahre den Kirchen beider Confessionen zur freiwilligen Annahme empfohlene und vorgelegte neue Kirchenordnung, in welche der für die unirte Kirche festgesetzte Abendmalsritus aufgenommen war, vermehrt. In der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam und bei allen Militairgemeinden bereits eingeführt, und darauf berechnet, Gleichförmigkeit im Gottesdienst herbei zu führen, sollte sie die Union

fördern helfen, ward ihr aber mehr hinderlich, indem gar viele Gemeinden die Annahme jener ablehnte, womit dann auch die Unionsangelegenheit in die Länge gezogen wurde. Auch Torgau nahm Anstand, sich ohne Weiteres für Annahme der neuen Kirchenordnung zu erklären. Das Königl. Consistorium der Provinz ließ sich's indessen angelegen sein, persönlich für Förderung der Sache thätig zu sein. So kam auch nach Torgau der General-Superintendent Dr. Westermeyer in dieser Absicht und seinen mündlichen Verhandlungen gelang es, nicht blos in der Ephoralstadt, sondern in der ganzen Ephorie Torgau die Annahme der neuen Kirchenordnung zu erwirken und es erschien im Jahre 1829 eine neue Bearbeitung derselben für die Provinz Sachsen, in welcher die von vielen Seiten her laut gewordenen Desiderien vielfach berücksichtiget waren. Die Annahme der neuen Kirchenordnung war im Grunde nichts anderes, als eine stillschweigende Erklärung für die Union. Diese laut auszusprechen, dazu kam es in Torgau erst einige Jahre später, während inzwischen die Verhandlungen darüber allenthalben fortdauerten. Daran betheiligte sich auch Torgau, indem der Superint. Dr. Koch eine Circularschrift: „de uniendis utriusque evangelicae formulae, ecclesiis, ejusque unionis ritu eucharistico“, durch die Presse veröffentlichte, worauf er von dem Minister v. Altenstein nach Berlin berufen wurde, um mit ihm über diese Schrift zu verhandeln und ihn zu einer deutschen Umarbeitung derselben zu bestimmen, welche darauf im Jahre 1824 bei A. Rücker in Berlin, unter dem Titel: „Der evangelische Verein oder über die Wiedervereinigung der beiden evangelischen Kirchen im neunzehnten Jahrhundert“, erschien. Im Jahre 1830 endlich, wurde bei der Jubelfeier wegen Uebergabe der Augsburgischen Confession, von der hiesigen Kirchengemeinde die Erklärung für die Union, durch die erste Abendmalsfeier nach dem für dieselbe festgesetzten Ritus öffentlich ausgesprochen, nachdem vorher die Bürgerschaft und sämmtliche Eingepfarrte auf das Rathhaus berufen und über die betreffende Angelegenheit belehrt, auch um ihre Erklärung darüber befragt worden waren, ohne daß sich, mit Ausnahme einiger Wenigen, ein Widerspruch dagegen erhoben hatte.

§ 25.

Der Katholicismus gewinnt in Torgau wieder Boden.

Es konnte nicht fehlen, daß nach und nach und je mehr die Zeitverhältnisse sich veränderten, auch wieder einzelne Katholiken in Torgau sich ansiedelten und daß Anderen dieses Bekenntnisses, Amtes und Berufes wegen unsere Stadt zum Wohnsitz angewiesen wurde. Nie aber ist ihnen in irgend einer Weise die Verschiedenheit ihres Bekenntnisses, inmitten der evangelischen Gemeinde, gegen welche sie bis daher unter den eigentlichen Einwohnern der Stadt, der Zahl nach durchschnittlich immer nur wie 1 zu 100 sich verhalten, fühlbar geworden und nie wurde der Friede und die brüderliche Eintracht, in welcher diese mit ihnen und

sie mit jenen lebten, dadurch gestört. Für Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse fanden sie, so lange Torgau noch zum Königreiche Sachsen gehörte, in der katholischen Kirche zu Hubertusburg Gelegenheit. Später, als die Provinz Sachsen und mit derselben auch Torgau an Preußen kam, wurden sie von Magdeburg aus damit bedacht, von woher jährlich einige Mal ein katholischer Priester kam und in der Schloßkirche, später in der Stadtkirche, Gottesdienst und Hochamt hielt, wozu sich dann immer auch die in der Umgegend wohnenden Confessionsgenossen einfanden. Die genannten beiden Kirchen wurden ihnen, wie schon § 22 erwähnt worden ist, allezeit dienstwillig und gern dazu überlassen. Mehrere der hier wohnenden Katholiken, denen diese nur seltenen Gottesdienste ihres Bekenntnisses nicht genügten, nahmen auch keinen Anstand, unsere sonntägigen und Festgottesdienste, soweit es ihr Glaube und ihr Gewissen ihnen gestattete, zu besuchen und die Predigt zu hören, und es kann ihnen nachgerühmt werden, daß sie dadurch viele unserer evangelischen Glaubensgenossen beschämten, sowie aber auch sie es werden bezeugen können, daß sie nie in den gehörten evangelischen Predigten kränkende Angriffe und Ausfälle auf ihre Kirche vernommen haben. Im Jahre 1849, wo das 19. Infanterie-Regiment hier stand, welches, zum größten Theil aus Polen bestehend, in seinen Reihen zumeist Katholiken zählte, hatten die hiesigen Confessionsgenossen derselben Gelegenheit, an jedem Sonntage einem katholischen Gottesdienste in der Schloß- und Garnisonkirche beizuwohnen, den ein jenem Regiment beigegebener katholischer Priester daselbst abhielt. Damals war es nahe daran, daß diese Kirche eine Simultankirche ward. Als nun das 19. Regiment wieder von hier versetzt wurde und damit diese katholischen Gottesdienste aufhörten, erachtete der bischöfliche Stuhl zu Paderborn für nöthig, die hiesige kleine katholische Gemeinde anderweit und besser, als es bis daher möglich gewesen war, zu bedenken. Wie in Eilenburg und andern Städten der Umgegend, wurde auch in Torgau, mit Bewilligung der betreffenden höhern und höchsten Behörden, im Jahre 1850 eine katholische Mission begründet und der Missionar Mellmann hier stationirt. Ein früheres Gesellschaftslokal in dem Hause des verstorbenen Baumeister Michael, Bäckergasse Nr. 373, wurde zur Wohnung für den Missionar und zur Abhaltung der Gottesdienste gemiethet und eingerichtet, so daß den 1. December gedachten Jahres, mit letzteren darinnen ein Anfang gemacht werden konnte. Nach einigen Jahren wurde für die Gemeinde ein eigenes Grundstück angekauft, das ehemalige Gasthaus zum goldenen Löwen, nahe am Paradeplatz, und die Hälfte davon zur Kirche umgebauet, während die andere, unverändert gebliebene Hälfte des Hauses, zur Wohnung für den Missionar und zur Schule bestimmt ward. Der Bau der Kirche war bis zum October 1854 so weit gediehen, daß zur Weihe derselben geschritten werden konnte. Dazu kam der Bischof aus Paderborn, Franz Drepper, am 9. October, in Begleitung einiger katholischer Priester hier an. Die Weihe fand am Vormittage des folgenden Tages, verbunden

mit Spendung der Firmung, statt. Es waren von der evangelischen Gemeinde der Königliche Landrath, der Commandant von Torgau und der Stadtrath, nur nicht — die evangelische Geistlichkeit der Stadt, von welcher der Bischof Drepper überhaupt gar keine Notiz nahm, dazu eingeladen, was gegenüber der von derselben der katholischen Gemeinde und ihren Geistlichen, so viele ihrer von Zeit zu Zeit hier gewesen waren, allezeit erwiesenen Freundlichkeit und Zuvorkommenheit, auffallen und als eine nicht eben erfreuliche Demonstration erscheinen mußte. Soviel ist gewiß, daß, wenn der Fall ein umgekehrter gewesen und ein christliches, wenn auch evangelisches Gotteshaus geweihet worden wäre, auch jeder hier stationirte katholische Geistliche, als Diener desselben Einen Herrn, und wenn sonst noch ein griechischer Pope sich hier befunden hätte, auch dieser dazu würde eingeladen worden sein.

Helfe nun Gott, daß auf Grund des apostolischen Wortes, Ephes. 4, 5. 6. und cap. 4, 3., zwischen der evangelischen und der jungen katholischen Gemeinde, nachdem letztere seit der Reformation zuerst wieder festeren Fuß hier gefaßt hat, die Bande der Liebe und Eintracht, welche beide bisher umschlungen hielten, niemals um der Confessionsverschiedenheit willen zerrissen und besonders Schulen und Mischehen keine Veranlassung dazu werden, sondern daß beide mit- und nebeneinander in Duldsamkeit und ohne gegenseitige Verketzerung, fern von aller Proselytenmacherei, jeder Theil seines Glaubens lebend, ein geruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Ehrbarkeit und Gottseligkeit, dem gemeinsamen Wahlspruche folgend: „Fürchtet Gott, ehret den König, habt die Brüder lieb!"

Allgemeine Schlußbemerkung.

Welche Wirren und Stürme die letzten Jahrzehnte, wie auf dem politischen, so auch auf dem kirchlichen Gebiete aller Confessionen herauf beschworen haben; Wirren, die noch nicht allenthalben vollständig gelöst sind, Stürme, die sich noch nicht gänzlich gelegt haben; wie in der katholischen Kirche der Rongianismus und der Deutsch-Katholicismus, in der jüngsten Zeit, der Jesuitismus und im Süden Deutschlands bischöfliche Opposition gegen Regierungsgewalt rumort hat; wie in der evangelischen Kirche erst durch die lichtfreundlichen Bestrebungen, gegenüber der starren Orthodoxie, dann durch die freigemeindlichen Bewegungen, gegenüber der evangelischen Landeskirche, und in der jüngsten Zeit durch das Alt-Lutherthum, gegenüber der unirten Kirche, eine Zeit eben so schwerer, als bedauernswerther geistiger Kämpfe, herbeigeführt worden ist, die noch immer nicht zu einem völligen Friedensabschluß geführt haben, das alles ist den jetzigen Lesern dieser Blätter hinreichend bekannt; künftige Geschlechter aber, wenn sie von dieser Schrift Notiz nehmen, werden Gelegenheit haben, aus andern Werken sich vollständiger und

genauer, als es hier geschehen könnte, von dem Allen zu unterrichten. Hier sollte dieser Wirren und Kämpfe im Allgemeinen nur deshalb noch Erwähnung geschehen, um die Schlußbemerkung daran anzuknüpfen, daß Torgau davon, Gott sei Dank! bis auf den heutigen Tag in keiner Weise berührt worden ist. Möge seine Gnade auch fernerhin und für immer unsere Stadt davor behüten und bewahren. Ob sich aber unsere Stadt diese lange, ununterbrochene kirchliche Ruhe und das Verschontgebliebensein von diesen Wirren und Kämpfen zu einem wirklichen Verdienst anzurechnen hat, mag mit Erinnerung an den Erfahrungssatz: „wo ein Feuer brennen soll, da muß Brennstoff vorhanden sein," und: „wo es zu kirchlich-religiösen Kämpfen kommt, da ist auch kirchlich-religiöses Leben," dem Urtheile des Lesers überlassen bleiben.

Als letztes Wort nur noch der Wunsch: möge Torgau in allen folgenden Zeiten und so lange es eine evangelische Kirche giebt (die, wie das Wort Gottes, auf deren Felsengrund sie erbauet ist, unvergänglich sein wird), des Motto's zu dieser Schrift:

„Wittenberg war die Mutter und Torgau die Amme der Reformation",

sich würdig zeigen.

Erster Anhang.

Eine kurzgefaßte Chronik von Torgau.

Vorerinnerung.

Ein gewisser Balthasar Mann aus Großenhain machte den ersten, aber verunglückten Versuch, eine Chronik von Torgau drucken zu lassen. Er hatte sich deshalb 1661 an den Kurfürst Johann Georg II. gewendet und ihm sein Manuscript überschickt, mit der Bitte um ein Privilegium zur Herausgabe desselben. Aber der Kurfürst legte das Vorhaben des Mannes sammt seiner Arbeit vorher dem hiesigen Rathe zur Begutachtung vor. Dieser erkannte die Mann'sche Schrift als ein schlechtes Machwerk und bezeichnete den Verfasser als einen ganz ungeschickten Scribler. Die scharfe Kritik des Raths und die ganze sonderbare literarische Verhandlung ist ergötzlich zu lesen in N. XXI. S. 153 flgd. Indessen veranlaßte jenes verfehlte Unternehmen folgendes merkwürdige Schreiben des Kurfürsten an den Rath: Demnach der Durchlauchtigste Kurfürst u. s. w. um der vielen wichtigen Händel willen, welche bei unsrer Stadt Torgau in vorigen Zeiten fürgegangen, ein Torgisches chronicon mit zugehörigen annalibus desideriret und die Verfertigung desselben nicht nur uns zum besondern Wohlgefallen, sondern auch gemeldeter Stadt zum Ruhme und der Posterität zu vergnüglicher und heilsamer Nachricht dienen würde: als wollen wir Andreä Geyer, Bürgermeistern des Orts, von dem wir glaubwürdig berichtet sind, daß er diesen laborem über sich nehmen wolle, die Verfertigung eines solchen chronici in Gnaden aufgetragen haben, des gnädigsten Erbietens, ihn sodann mit einer wirklichen Gnade vor seiner Mühwaltung anzusehen. Geben auf unserm Schlosse Hartenfels zu Torgau den 13. November 1661. N. IX. S. 215. Aber der Bürgermeister ist uns, ohngeachtet der Kurfürstlichen Aufmunterung, seine Chronik schuldig geblieben. In neuerer Zeit ließ M. Bieler, Pastor in Schweinitz, seine Chronica der berühmten Stadt Torgau auf 6 Bogen drucken, Leipzig 1671; ein höchst unvollständiges, geist- und planlos zusammengerafftes Ding. Meines Großvaters Annales von 1409—1629, die er 1717 unter dem Namen Thomasius handschriftlich hinterlassen haben soll, konnte ich leider nicht ausforschen. In N. I. steht ein conspectus chronici Torgav. si Deus, dies et patroni conspirant, olim elaborandi. Nach diesem sehr vollständigen Plan eines ungenannten aber sehr sachkundigen Verfassers, ließ sich etwas Besseres erwarten. Aber auch dieser hat es bei dem guten Willen bewenden lassen. Sodann unternahm es ein hiesiger Senator, Riese, eine Geschichte der Stadt Torgau zu schreiben. Diesem fehlte es nicht an Muße, Geschick und Fleiß. Schade! daß er starb, da er erst mit der Anlegung eines Diplomatarium beschäftigt war, worin ihm schon der fleißige

Sammler, Superintendent Lingke, in N. VIII., IX. und X., vorgearbeitet hatte. Endlich trat in der neuesten Zeit, 1827, hier eine historische Gesellschaft zusammen, deren eigentlicher Zweck war, eine Chronik unserer Stadt zu Stande zu bringen. Was sie geleistet habe, weiß ich nicht, da sie mich nicht gewürdiget hat, ihr Mitglied zu sein. Sie soll viel schätzenswerthe Materialien zur ältern und neuern Geschichte gesammelt, aber, weil der Anfangs lebhafte Eifer der Theilnehmer bald wieder verschwunden, schon im folgenden Jahre ihre Versammlungen und Bemühungen wieder eingestellt haben.*) Was ich nun hier gebe, ist keine Chronik nach den hochgespannten Forderungen unserer Zeit und wie sie vielleicht Mancher erwartet hat. Eine solche Arbeit lag, wie schon erinnert worden, gänzlich außer meinem Plan. Nur, um dem vielfältigen Verlangen darnach einigermaßen zu genügen, faßte ich das Merkwürdigste aus dem Wust der vorliegenden Materialien in möglicher Kürze zusammen. Mehr zu geben, oder das Gegebene hier und da zu erörtern, oder lebendiger darzustellen, verbot schon, wenn ich es auch gekonnt oder gewollt hätte, der enge Raum, in dessen Grenzen ich mich zu halten genöthigt bin. Uebrigens wird noch Manches zur Ergänzung und Erläuterung der Denkwürdigkeiten dienen.**)

Bis zum Jahre 1400.

1070 wurde eine hölzerne Brücke, weiter nach der Stuterei Repitz hin, vom Elbstrom weggerissen und eine Fähre angelegt. Die spätere Geschichte dieser Brücke vom Herrn Superint. Dr. Koch im Torgauer Kreisblatte 1826, 13—15 Stück. (Vergl. hierzu die in den neuen Anhängen folgende Geschichte der Elbbrücke.)

1044, 46, 51, 58, 60 Pestjahre.

1074 so wohlfeile Zeit, daß ein Arbeiter täglich nur 1 Pf. zum Lohn erhielt.

1205 so große Kälte, daß daß Bier in den Kellern fror, so daß es in Stücken Pfundweise verkauft wurde. (! ?)

1264 galt 1 Scheffel Korn 18 Pf. und 1 Mandel Eier 1 Pf.

1280 galt 1 Scheffel Korn 22 Pf., 1 Huhn 2 Pf., 8 Heringe 1 Pf.

1292 ist Fürst Eberhard von Anhalt bei der Brücke in Torgau von Markgraf Friedrich angegriffen und in einem Treffen bei Trossin also geschlagen worden, daß 4000 Mann auf dem Platze blieben und 5000 gefangen wurden. Die Erschlagenen liegen unter den Hügeln gegen Falkenberg begraben.***)

*) Die eigenen Worte ihres Sekretärs, des Diakonus Bürger, welcher eine sehr fleißig gearbeitete Beschreibung von den Veränderungen unserer Stadt inner- und außerhalb durch den Festungsbau 1811, zusammengetragen und als Beitrag zu den älteren Sammlungen der hiesigen Schulbibliothek geschenkt hat.

**) Anmerkung zur 2. Ausgabe. Außer vielfachen Vermehrungen der von hier an folgenden Mittheilungen ist das, was in der 1. Ausgabe von S. 126—128 nachträglich gegeben ist, in der 2. Ausgabe zur bessern Uebersicht, nach der Reihenfolge der Jahre, hier mit eingeschaltet worden.

***) Nachgrabungen an den bezeichneten Stellen dürften vielleicht heute noch manchen geschichtlichen Fund zu Tage fördern.

1296—1307 stand Torgau unter kaiserlicher Botmäßigkeit, wo es, als Kaiser Albrechts Armee am 31. Mai bei Luckau geschlagen wurde, wieder an die Landgrafen von Thüringen kam.

1312 war Sachsen und Torgau vorbedeutend drei Jahre hindurch unter die Herrschaft eines Brandenburgischen Herzogs, Woldemar, gestellt. Wird von anderen bezweifelt.

1347—48 ist das große Weltsterben, der schwarze Tod, angegangen, „daß man gemeinet, es werde kein Mensch auf Erden übrig bleiben." Auch sind damals einige von der Secte der Flagellanten (Geißlerbrüder) nach Torgau gekommen und haben die Pest mit ihren Büßungen vertreiben wollen.

1358 wurden die herrschaftlichen Weinberge in Süptitz angelegt.

1365 verbanden sich die Torgauer Bürger mit den Oschatzern und zogen bewaffnet zum Kampf aus gegen die mächtigen Räuberbanden in der Umgegend.

1368 solche Theurung, daß man ein Brödchen, wie ein Taubenei groß, mit 3 Pf. bezahlte. Zum Gedächtniß daran hat man nachgehends jährlich solche Brödchen gebacken, die man Sparbrödchen nannte.

1370 wurde die alte Stadt der neuen untergeben, da zuvor jene, wie auch die andern Vorstädte ihre besondern Gerichte gehabt.

1379 erwarb der Stadtrath die Voigtei und also die damit verbundene Criminalgerichtsbarkeit kaufweise um 130 Schock Groschen Freibergische Münze von Dietrich von Torgau, dessen Familie sie lehnsweise von dem Landesherrn besessen zu haben scheint.

1397 erhielt der Rath von dem Sächsischen Markgraf Wilhelm Cocles den Dreipfennig-Antheil von dem Ertrage des Schultheißenamtes oder der Erbgerichtsbarkeit. Ob gegen eine gewisse Summe, sagen die Urkunden nicht. Aus Geldnoth aber verpfändete derselbe Fürst später das Schultheißenamt mit dem übrigen Zweipfennig-Antheil an dessen Einkünften, für eine aus dem Stadtvermögen ihm vorgeschossene Summe von 153½ Rhein. Gülden, und als das eingesetzte Pfand uneingelöst blieb, überließ Friedrich der Sanftmüthige im Jahre 1437 das Schultheißenamt und die Erbgerechtsnutzungen der Stadt völlig und auf ewige Zeiten gegen Löschung jener Schuldforderung und einer Nachtragszahlung von 100 Schock Schildgroschen.

1390 verlieh derselbe Markgraf dem Rathe die wüste Mark Naundorf, 18 Hufen enthaltend. — Es heißt: „sie ist dem bescheiden und weihßen Bürgermeister, Rathsleyten und ganzer Gemeyn zur rechten Lehen geliehen, daß die egenannten unßre Bürger mit yhren Nachkommen es ewigklich haben und gemeinnützlichen gebrauchen sollen u. s. w."

1400.

1410 verheerte ein Sturmwind — denn von Sturm und Wetter wimmeln die Chroniken — ganz Meißen und Thüringen und 1525 raste einer so heftig



Getreue Copie eines Gemäldes, welches sich in dem Sessionszimmer
auf dem Rathhause zu Torgau befindet.

bei Torgau, daß '54 Kühe durch einen Windstoß in den Teich geworfen wurden.

1423 ist die Kurwürde an die Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen gekommen und die Stadt Torgau von da an eine sächsische geblieben bis 1815.

1442 am Pfingst- heil. Abend ist auf der Breitengasse bei einem Wagner, als er Räder-Naben ausgebohrt, ein Feuer ausgekommen, welches solcher Gestalt überhand genommen, daß, alles Löschens ungeachtet, die ganze Stadt nebst allen Kirchen, Klöster, Schulen, Rathhaus, bis auf 6 Häuser in der Stadtgasse in Asche gelegt wurden. (?)

1444 gab der Kurfürst Friedrich dem Rathe die Freiheit, aus der Bürgerschaft 7 Schöppen zu wählen. — Ursprung der Viertelsmeister und Commun-Repräsentanten.

1446, während des 5jährigen Bruderkriegs und nachher durch die Einfälle der Hussiten und die letzten Verheerungen des 30jährigen Krieges, sind gegen zwei Meilen um unsere Stadt her 70 wüste Marken entstanden! Ihre Namen in N. XVII. S. 130. und in Röder's Chronik von Dommitzsch Cap. III. S. 30.

1451 ist vom Kurfürst Friedrich den Gütigen ein Jahrmarkt auf den Montag nach corporis Christi in die Stadt Torgau gelegt worden.

1462 die Nachzügler verheerender Kriege, Pest und Hunger, haben die Gegend so menschenleer gemacht, daß man für ein hausbacken Brod ein Bauergut hat eintauschen können.

1470 war das Georgenhospital — am Eingange der Webergasse gelegen, von welchem die Spitalgasse ihren Namen hat — so reich, daß es unter andern dem Rathe einmal 50 Schock Groschen, dann wieder 90 R. fl. geliehen hat. Nach der Reformation ging das Gestift ein, das Haus, die dazu gehörige Kirche, der Begräbnißplatz verschwanden und auf ihrer Stelle entstand 1525 die Webergasse.

1478 hat sich, als der Rath etlich Geld zu gemeiner Stadt Nothdurft gefordert, die Bürgerschaft wider die Hauptleute und Rath freventlich erzeigt. Darauf hat der Kurfürst zum Gehorsam gegen den Rath aufgefordert und verlangt, die Rädelsführer zu strafen und wer sich weiterer Widersetzung und Meuterei schuldig mache, solle an Leib und Gut gestraft werden.

1479 überließen der Kurfürst Ernst und der Herzog Albert dem hiesigen Rathe die Ziegelscheune mit dem Beding, daß er ein Kornhaus dafür aufbauen sollte. —

1482 zweiter großer Brand, welcher Sonnabends vor Kreuzes Erhöhung, während des Jahrmarktes, in der Leipzigergasse im Häfner'schen Hause entstanden, wobei 106 Häuser, ¼ der Stadt und 40 in der Vorstadt, in Flammen aufgegangen und, wie in dem vorigen, viel Urkunden verloren gegangen sind. Von da wurden mehr steinerne Wohnhäuser errichtet.

1484 hat der Herzog Albert, um den großen Teich anzulegen, den dazu erforderlichen, der Stadt gehörenden Flächenraum, nebst zwei große Mühlen an sich gebracht und die Stadt dafür mit der Mark Mostiz und der Holzung Pflückuff und Hutung am Teiche entschädigt. Als er aber den Teich daselbst angelegt, haben sich die Vorstädter beschweret, daß ihre Weide dadurch geschmälert worden sei, indem sie, anstatt wie sonst 19, jetzt kaum 9 Stück Kühe halten könnten. — Dieser Teich, der wegen seiner Größe seines Gleichen sucht, enthält nach einer im Jahre 1662 von dem Ober-Landes-Feldmesser auf Kurfürstl. Befehl vorgenommenen Ausmessung an Flächeninhalt 468¾ Acker 72 Quadratruthen, die um den Teich herum liegenden Dämme aber 12 Acker 25 Quadratruthen, die Ruthe zu 7½ Leipziger Elle und 2 Zoll, deren 300 auf einen Acker Flächen-Maaß gehen. Nach einer zweiten, im Jahre 1767 vorgenommenen Messung, ist der Flächeninhalt, mit Einschluß des Entenfanges, der 24 Acker hält, zu 504¾ Acker 61 Quadratruthen berechnet.

1490, nachdem die von Friedrich dem Streitbaren weiter aufwärts und oberhalb des Schlosses erbauete, zweite hölzerne Elbbrücke dasselbe Schicksal gehabt, wie die erste, und man sich bisher wieder mit einer Fähre beholfen hatte, so beschloß Friedrich der Weise, eine ganz steinerne aufzuführen. Zur Bestreitung der Baukosten bewilligte ihm der Papst den Ertrag eines 20jährigen Ablasses. Der heil. Vater erlaubte nämlich dem Kurfürsten und seinen Unterthanen während der Fasten Butter, Käse und Milch zu essen (lacticinium), wofür Jedermann, über 12 Jahr alt, jährlich 1 Gr. zahlen sollte; doch so, daß nur das Einkommen von den ersten zehn Jahren zum Brückenbau verwendet werden sollte. Die andere Hälfte bat sich der Papst aus, unter dem gewöhnlichen Vorwand, den Bau der Peters- und Paulskirche in Rom damit zu vollenden. Dieser Zuschuß aber reichte bei Weitem nicht für den Brückenbau aus. Daher wurde unter einem folgenden Papst dasselbe Manöver auf dieselbe Weise wiederholt. Aber auch so konnten bis 1499 nur 4 steinerne Pfeiler, wie sie bis zur Erbauung der jetzigen neuen Brücke noch standen, gegründet werden. Man mußte mit Holz fortbauen, denn die Beiträge, welche aus der Einlage in einem Stock, Büchse (Butterbüchse) zusammenflossen, gingen immer spärlicher ein. Die erste päpstl. Bulle in N. VIII. Das Kurfürstl. Ausschreiben in N. XXI. S. 339. Die Reformation, welche allen Christen den Milchgenuß frei gab, störte das Unternehmen. Es half nichts mehr, daß der Rath mit Strafen drohete, wenn Jemand sich eigenmächtig von dem Fastenzwang frei machte. Die Leute wagten noch mehr, sie nahmen heimlich die Heiligenbilder aus den Kirchen und zerbrachen sie. Die Klagen und Drohungen des Raths über beiderlei Unfug in Lingke's Urkundensammlung N. IX.

1491 hat man nach Laurentii-Tage auf dem Markte geackert. Es ist aber die Ursache, warum solches geschehen, nicht angegeben.

1493 hat Kurfürst Friedrich am Tage Gertrud den Grundstein zur Kirche zum heil. Kreuz vor der Stadt gelegt. Ehe er in demselben Jahre nach Jerusalem wallfahrtete, bestellte er zuvor 4 Kapellane, 7 Chorschüler und 1 Symphoniakus (Vorsänger), deren jedem 20 R. fl. nebst freier Wohnung, Kost und Holz gereicht wurden. — Sein Bruder, der nachfolgende Kurfürst Johann, vermehrte das Singechor mit 7 Chorales. — Kurfürst Moritz fundirte zur Erhaltung desselben jährlich 100 R. fl. — Einige Zeit, während bedrängter Zeitläufte, blieb die Zahlung aus. Kurfürst August aber verordnete 1555, daß die 100 R. fl. immerwährend aus der Schösserei gegeben werden sollten, mit der Bedingung: die Sänger sollten schuldig sein, alle Sonn- und Festtage in der Pfarrkirche und, so man es begehret, in der Schloßkirche aufzuwarten. Dies der Ursprung der, dem Namen nach noch bestehenden Kantorei.

1500.

1502 erwarb der Rath und die Commun von einem Herrn v. Degenfeld den sogenannten Marstall, bestehend aus dem auf dem wüste gelegenen Rittergute Leinewitz erbaueten ehemaligen Kurfürstl. Marstallgehöfte, für 1384 fl., mit den dazu gehörigen Grundstücken auf dem Bäckerfelde und der Fischerei im schwarzen Graben. — In noch früherer Zeit scheinen auf diesem Grund und Boden kirchliche oder klösterliche Gebäude gestanden zu haben. Man hat wenigstens bei einem im Jahre 1853 erfolgten Umbau eines Theiles der alten Marstallgebäude Spuren davon in einem alten Fundamente gefunden. Vielleicht, daß daselbst in der Nähe des Georgenspitales und dessen Kirche mit dazu gehörigem Gottesacker das S. 10 erwähnte Dominikanerkloster gestanden hat. Etwas Bestimmtes läßt sich darüber nicht sagen.

1503 große Trauer bei Hofe über den Tod der Kurfürstlichen Gemahlin Johanns, 12 Tage nach ihrer Entbindung von dem Prinzen Johann Friedrich. Die Chroniken berichten, ein hiesiger Superintendent Koberger sei einer der Taufpathen des Neugebornen gewesen. Kann sein; denn solche Ehre wiederfuhr damals den Geistlichen. Aber sonst kommt der Name Koberger nicht vor und Superintendent war er gewiß nicht, weil dieser Titel später aufkam. Siehe die unterhaltende Abhandlung: „Jugendgeschichte des Kurfürst Johann", von Joh. Müller in N. XXXIII. Das schöne Denkmal der verstorbenen Fürstin aus dem Hause Mecklenburg, eine messingene Platte mit ihrem Bilde, auf einer etwas erhöheten, steinernen Grundlage, mit einem Gitter und mit 24 Mecklenburgischen Wappen umkränzt, ist jetzt noch eine Zierde unserer Kirche und ein Heiligthum der Halle, wo, um unsere Erinnerungen an jene Vorzeit noch mehr zu beleben, auch der Denkstein und das Bild der Gemahlin Luthers in Lebensgröße sich erhebt. Jährlich wurden am Grabe jener Seligen 5 große Seelenmessen und an ihrem Sterbetage feierliche Umgänge gehalten, auf 24 hohen Leuchtern um das Denkmal brannten

Wachskerzen u. s. w. Die Stiftung und Anordnung dieser Gedächtnißfeier in N. XI. Früher und bis 1813 stand dies Denkmal in der Altarhalle und hatte bei seiner Einrichtung einen eigenen Altar, mit einem schönen Bilde von Lucas Kranach, die 14 Nothhelfer darstellend, welches noch heute in der Sacristei unserer Kirche aufbewahrt wird und die Bewunderung aller Kenner auf sich lenkt. Die messingenen Leuchter, welche um das Denkmal standen, machte das Gotteskasten-Aerarium nach der Reformation, als auch der erwähnte Altar beseitiget und der jetzt stehende große Altar 1696 errichtet wurde, zu Gelde, bis auf zwei, mit welchen man den neuen Altar schmückte (dieselben, welche noch heute dort stehen). Dafür wurde das Denkmal mit dem eisernen Gitter umgeben.*)

1528 werden um die fast ganz offene Stadt, zur innern Sicherheit, die verfallenen Mauern wieder gebauet. Denn — heißt es in einem Rathsschreiben an den Kurfürsten — es mehret sich bei uns das Volk, unter welchem ohne Zweifel wunderliche und seltsame Adamskinder sich mögen bergen, die der scherfe der Gesetze bedürfen. Da eyne stadt Mauer von nöthen, daß böswillige nicht bei Nebel und Nacht böses thun und wir arme Leut bei nachtschlafender Zeit in unsern Häusern ruhen mügen. — Aber nur langsam und stückweis ging dieser Bau vor sich. Befestigungswerke gegen feindliche Angriffe von außen wurden 1546—47 eifriger getrieben. Wegen kriegerischer Zeitläufte — sagt ein Kurfürstliches Ausschreiben — thut es noth, die Stadt auf das Wehrhafteste zu bauen. Da mußten Bürger und Soldaten Hand an's Werk legen. N. XXI. S. 105.

1528 hat E. Rath zu Torgau das Rittergut Mahitzschen mit allen Gerechtigkeiten und Freiheiten, wie es Götz v. Ragewitz besessen, für 2050 Rhein. Goldgülden gekauft. Nach einer andern Angabe soll das Rittergut von einem Herrn v. Schönfeld gekauft worden sein. Ueber Kauf und Belehnung N. XXI. S. 368.

1529 wurde der letzte Gottesdienst in der Nicolaikirche gehalten und das Gewandhaus für Tuchmacher und Kürschner, auch unten die Brodbänke, gegen 20 Groschen jährl. Standgeld hinein verlegt.

1530 ist vom Kurfürst die Currende erlaubt worden.

1532 versammelte sich hier der erste allgemeine Landtag, und der letzte 1678. Es wurden deren zusammen dreißig hier abgehalten, ohne die Ausschuß- und Kreisversammlungen und geistlichen Convente. — Diese Landtage gaben der Stadt viel Nahrung. Ein Dresdner Bürgermeister verzehrte bei solcher Gelegenheit in 25 Tagen 400 fl. Siehe Hilscher's neue Chronik von Dresden V. Heft. — Später hielten die Oberhofprediger aus der neuen Residenz die Landtagspredigten. Ein feierlicher Aufzug der Abgeordneten nach der Kirche in N. VIII.

---

*) Näheres darüber in Archidiak. Bürger's „Schloß Hartenfels", Torgau 1844, S. 9 und 10 mit dazu gehöriger Note 1.

1533, wo der Kurfürst Johann Friedrich große Bauten im Schlosse unternahm und sich unterdessen meist in Weimar aufhielt, wurden auch die 16 katholischen Altäre aus der Stadtkirche genommen, bis auf einen, der heil. Anna und den 14 Nothhelfern geweihet, aus Achtung gegen die Kurfürstliche Mutter, zu deren Andenken dieses Heiligthum war errichtet worden. Aber auch dieses verschwand 1694. Den jetzigen Altar hat ein Berliner Künstler, Simonetti, verfertigt, kostet 280 Thaler.

1534 Privilegium für Wittenberger Buchdrucker zum ersten vollständigen Druck der ganzen Lutherischen Bibelübersetzung, von Torgau datirt. Diesen Antheil unserer Stadt an jenem segensreichen Unternehmen spricht die Chronik in dieser Formel aus: was Wittenberg edirt, das hat Torgau zuvor privilegirt! In diesem Jahre wurde auch ein besonderer Prediger beim Hospital angestellt.

1538 wurden auf dem Grund und Boden, auf welchem von 1811 an das Fort Zinna sich erhob, 2 Weinberge zur Rechten und Linken der Wittenberger Straße, vom Rath angelegt. Es wurden dabei viele Todtenurnen ausgegraben. Ein Anfang zu dieser Weinbergsanlage war schon im Jahre 1518 im Kleinen von einem Torgauer Bürger, Otto, gemacht worden, dem man die Grundstücke abkaufte.

1539 kaufte die Gesellschaft der Büchsen- und Armbrustschützen das sogen. Freitagsland für 680 fl., und das Schießhaus wurde 1598 eingeweiht. Hier feierte sie oft in Gemeinschaft mit dem Kurfürstlichen Hof ihr Königsschießen. Alles verschwand 1811.

In demselben Jahre hat der hiesige Rath ein Stipendium für 3 Studirende gestiftet, daß jeder auf 4 Jahr 15 fl. erhalten solle.

1541 sind alle 3 Bürgermeister, Erasm. Köppe, Jac. Wildfeuer und Georg Keilhammer, Ungehorsams wegen gefänglich nach Schweinitz abgeführt worden.

1545 wurde ein Stipendium vom Bürgermeister Leonhard Köppe für 3 Studirende gestiftet, für jedem auf vier Jahr 10 (andere 15) fl. jährlich. Damals also schon wurde angenommen, daß der akademische Cursus 4 Jahre dauern solle.

1548 und folgende Jahre ist unter Kurfürst Johann Friedrich die Stadt besser und fester, als es schon 1528 geschehen war, mit Mauer, Wall und Graben, auch befestigten Thoren mit Brücken über den Wallgraben, aus dem gemeinen Stadtvermögen und durch besondere Collationen der Bürgerschaft, wobei dieselbe noch überdies Handdienste zu verrichten hatte, umgeben worden, wie die Kämmereirechnungen aus jener Zeit und andere Nachrichten im Stadtarchive nachweisen; auch wurden bei dieser Gelegenheit die schon stehenden älteren Thorthürme zur Vertheidigung eingerichtet.

1548 setzte Kurfürst Moritz die Viertelsmeister ab, weil sie sich seinen starken Geldforderungen keck widersetzt hatten. Sein Nachfolger August setzte

sie 1556 wieder ein. — In diesem Jahre galt die Kanne Bier zwei Pfennige.

1549 wurde auf dem Markte ein neuer 10eckiger steinerner Röhrkasten errichtet, mit 26 Centnern Blei und 2 Centnern Zinn ausgelegt, in der Mitte eine hohe steinerne Säule, auf der Spitze eine männliche Gestalt, am Fußgestell derselben 8 Löwenköpfe, aus deren Rachen das Wasser floß; Wappen schmückten die Einfassung; 4 Stufen führten hinan, alles von Stein; nach der Abbildung in N. XXXI. ein wahres Kunst- und Prachtstück. Im Jahre 1696 war es verfallen und ein hölzerner Kasten kam an seine Stelle.

1556 wurde die Superintendentenwohnung verneuert. Zu den Baukosten nahm man auch 100 fl. Strafgeld von einem Müller aus Belgern, der seine Mahlgäste gar zu arg betrogen hatte.

1557, den 30. October, hat eine Magd in der Kuhgasse Feuer angelegt und ist dafür den 17. December in der Lehmgrube verbrannt worden. (Schnelle Justiz.)

1559 wird ein böser Mensch, Namens Donat Röthe, weil er seine Mutter und die Geistlichkeit beschimpft, laut Kurfürstlichen Befehl auf 5 Jahre Landes verwiesen und mußte vorher auf dem Rathhause die Urfehde schwören, d. h. er mußte schwören, das Land in dieser Zeit nicht wieder zu betreten.

1562 hat sich der Fleischhauer Leonhard Tramberger mit einem Beile die rechte Hand vorsätzlich abgehauen, weil er das Evangelium Matth. 18, 8. falsch verstanden.

1564 die Stadtkirche frisch geweißt von 80 Thalern Strafgeld, so die Juden erlegen müssen, weil sie mit ihren Hopfenwagen das Geleite umfahren.

In demselben Jahre ist am 27. September die Bürgerschaft zum ersten Male auf dem neuen Rathhause versammelt gewesen und den 5. November für die Bürger die erste Fechtschule auf dem Rathhause gehalten worden.

1565 wurden die gemeinen Raths- und Stadtgüter zu 77,528 Aßo. abgeschätzt und 1 Aßo. mit 9 Pf. besteuert. — In diesem Jahre ist auch den Gastwirthen in Torgau folgende Taxe vorgeschrieben worden: von fünf Essen sollen sie fordern 2 Gr. — von vier Essen 18 Pf. — von drei Essen 1 Gr. — von einer Kanne Bier 2 Pf. — von einem Scheffel Hafer 6 bis 7 Gr. bei 100 fl. Strafe.

1567 ist der Bau des jetzigen Rathhauses (angefangen im Jahre 1564) vollendet und 1577 die Trinkstube, wozu man zwei Häuser angekauft hatte, von einem Dresdner Baumeister, Wagner, aufgeführt worden. Der Kurfürst August hatte schon 1561 auf Bitten der Stadt geordnet, daß zum Aufbau des neuen Rathhauses aus der Tranksteuer 600 fl. Zuschuß gezahlt werden sollten. Denn „das alte war so baufällig geworden, daß sich die Bürgerschaft nicht mehr kühnlich darin versammeln, noch bei hochzeitlichen Ehren daselbst zu tanzen erlauben

dürfte.“ Das alte Rathhaus, wo sich auch sonst die Fleischbänke befanden — daher die Benennung des Fleischmarktes — stand an der Ecke, wo jetzt das Richter'sche Haus sich erhebt, und wurde, weil es gänzlich baufällig war, 1565 bis auf den Grund niedergerissen und die Stelle verkauft. Das neue Rathhaus wurde mit einem Tanz der Schuljugend und mit der Hochzeitsfeier einer Bürgermeisters-Tochter eingeweihet. Der Trinkstube wird als einer öffentlichen Zechanstalt gedacht. Kurfürst August — heißt es — habe sie mit stattlichen Privilegien und legibus versehen; unter andern, daß den Weibern nicht erlaubt sein solle, ohne Vergünstigung der Trinkherren einzutreten, damit die Männer nicht in ihrer Lust gestört würden. (!) Auch sei von 1696 nicht mehr darin gezecht worden; versteht sich, nicht so regelmäßig und unmäßig.

1567 hat im Januar jeder Bürger so viele leinene Säcke, als er Biere zu brauen berechtiget, jeder dazu Nichtberechtigte 2 dergl. und jeder Bauer so viele Säcke, als er Hufen Landes gehabt, liefern müssen. Die Zahl derselben hat im Amte Torgau (incl. Torgau) 18,000, in ganz Sachsen aber 19,009,656 betragen und wurden dieselben bei Erstürmung des Schlosses Grimmenstein gebraucht, um sie mit Sand zu füllen und damit die Schloßgräben voll zu schütten.

1569 wurde das Säptitzer Röhrwasser in die Stadt geleitet. Auch hat der Kurfürst August in diesem Jahre 200 Brabanter Tuchbereiter und Manufacturisten in unsere Stadt wohl aufgenommen und ihnen Wohnung angewiesen. — Anfang und Grundlage des nachmals blühenden Gewerbzweiges der Tuchmacherei. N. XIV.

1570 ist am 18. Juli unerwartet ein Joch der Elbbrücke zusammen gebrochen und sind dabei 15 Personen mit in die Elbe gestürzt, wovon jedoch nur eine umkam, die meisten aber hart beschädiget wurden.

1571 wurde bei großer Theuerung das Brod halb aus Mehl und halb aus Aepfel oder Rüben gebacken.

1578 im März wurden die hiesigen Sacramentsverächter vor das Oberconsistorium nach Dresden vorgefordert.

1579 hat man angefangen, den Damm von Torgau nach Zwethau aufzuwerfen, der aber 1810 und 11 bei Anlegung der Befestigungswerke eine ganz neue und zwar die jetzige Richtung erhielt, während er damals einen großen Bogen beschrieb und 3 Brücken hatte.

1584 vermachte Dr. Prager, ein Rechtsgelehrter, seinen Freunden 50 fl., den Currentanern wöchentlich jedem 2 Gr., armen Schulkindern wöchentlich eine Suppe, Zugemüse und Trinken (Covent). Die große Noth hatte des Menschenfreundes Herz gerührt. Denn an der Pest waren 2233 Menschen gestorben und kaum noch 10 Kinder in der Schule.

1585 galt ein Scheffel Korn 14 Gr.

1588 ist den 18. März eine Musterung der Edelleute, Bürger und Förster des Torgauer Bezirks hier abgehalten worden. Der Edelleute

waren 300 zu Roß, der Bürger, ohne die Wittwer 1200, der Förster 180. —

1589 hat man einen Durchstich gemacht, um die Elbe von Werdau näher nach der Stadt zu leiten; welches zum zweiten Mal 1810 geschahe. — In diesem Jahre galt 1 Schffl. Korn 10 Gr., eine Wage Mehl 12 Gr., 1 Schffl. Weizen 15 Gr., 1 Bier Gerste 16 fl., 1 Malter Hopfen 4 fl.

1590 legirt der Bürgermeister Hoppe 2 fl. jährlich zu 4 Büchern, unter 4 Schüler zu vertheilen, welche im letzten Examen sich ausgezeichnet hätten.

1592 hat ein Orgelbauer, Lange aus Camenz, das Orgelwerk in der Stadtkirche also verneuert und mit 1100 Pfeifen vermehrt, daß sie eine der 23 Hauptorgeln in Deutschland gewesen sein soll. Dafür erhielt er 200 fl. und ein Jahr freie Kost für sich und zwei Gesellen. — Bei Erwähnung eines Brandes in diesem Jahre erfährt man auch, daß damals die Dächer noch mit Schindeln gedeckt gewesen sind.

1598 ist zu Pfingsten das neue Schützenhaus durch ein solennes Büchsenschießen eingeweihet und der Kurfürstliche Administrator von E. Rath dazu als Gast geladen worden.

1599 hat das Amt Torgau der Stadt Halle einen Revers ausgestellt, daß bei Erbschaften kein Abzug von beiden Seiten genommen werden soll.

1600.

1602 sind alle 3 Bürgermeister gestorben, Joh. Freund, Casp. Büttner und George Ringenhayn.

1603 kam Kurfürst Christian II. nach Torgau und wurde auf der Jagd von einem Meuchelmörder durch einen Schuß verwundet. Den Thäter brachte man hier ein zur Tortur.

In demselben Jahre starb hier ein Weib von 106 Jahren. Weder vor- noch nachher erwähnen die Chroniken einer 100jährigen Person aus unserer Stadt.

1604 mußte eine Anzahl Bürger von den Defensionern, wohl ausstaffirt, nach Dresden ziehen und bei der Vermählung Johann Georgs I. aufwarten.

1605 Etwas von der damaligen Polizei! Ein Müller mußte wegen Umgang mit einer lüderlichen Weibsperson einen Kahn über die Elbe führen, daran waren 8 solcher Dirnen gebunden, die nebenher schwammen; damit die Zuschauer sich ein Beispiel nehmen möchten! Noch 1721 wurde eine Magd an den hölzernen Esel geschlossen und von dem Büttel mit einer Kanne kalten Wassers überschüttet, weil sie den Soldaten so sehr nachgelaufen war. Auch sonst scheinen die Gerichte sehr willkührlich verfahren zu haben. Ueberhaupt bemerkt man in den Nachrichten aus diesem Jahrhundert eine auffallende Menge der gröbsten Verbrechen und unnatürlichsten Schandthaten und zugleich der schauderhaftesten Martern und Hinrichtungen, womit man die Schuldigen bestrafte; sie wurden

lebendig gesäckt, Arme und Beine abgehauen u. s. w. War das die alte gute Zeit? Oder sollten wir nicht die unsrige segnen?

1606—1607 wird das lange Gebäude hinter dem Rathhause, welches von der Leipziger- bis zur Scheffelgasse geht, vom Rathe gebaut, die untersten gewölbten Räume zu Brod- und Fleischbänken eingerichtet, die obern aber als Gewehrkammern und Kornschuttböden benutzt. Später wurden die letzteren zu einem Schullocale, zuerst für die bürgerliche Mädchenschule, und als eine besondere Armenschule in's Leben gerufen wurde, für diese und zugleich für eine Kleinkinder-Bewahranstalt eingerichtet. Noch später, im Jahre 1849, mußten auch diese Anstalten von da wieder weichen, weil diese Locale für die Sitzungen der Schwurgerichte hergegeben und dazu umgebauet wurden.

1607 feierte hier der Kurf. Johann Georg I. sein zweites Beilager mit dem gewöhnlichen Pomp. Ueberhaupt trugen die Regenten dieses Jahrhunderts den Glanz der neuen Residenz in Dresden noch oftmals auf unsere Stadt über und ließen ihren alten Ruhm nicht sobald verschwinden. Die beiden Christiane, die vier Georgen, alle lutherisch-fromm — ehrten Torgau in dankbarer Erinnerung an die Reformation. Dazu wurden sie von ihrer Jagdlust zu unseren Waldungen hingezogen; das Schloß stand noch in seinem alten Glanze, war von ihnen sogar noch mehr verschönert worden; auch lieferte die Kellerei und Brauerei einen guten Tischtrunk, den jene Herren meistens sehr liebten. Daher waren sie noch oft hier gegenwärtig und die Chroniken wissen, bis auf die Zeit des ersten katholischen Kurfürsten, viel davon zu berichten. Hier nur zwei Beispiele: Christian II. kam 1611 mit 27 fürstlichen Herren und vielen Grafen hier zusammen, um die Händel wegen der Jülich'schen Erbfolge friedlich auszugleichen. Dabei wurden, unter andern, 4 Bären auf dem hiesigen Schloßhofe gehetzt. Denn dergleichen Bestien gab es auch noch in Sächsischen Wäldern. So wurde einst einer bei Zschopau, ein anderer bei Düben eingefangen, und der immer noch so benannte Bärgraben am Schlosse war ihr Aufenthalt.

Das prächtigste Schauspiel aber gab Johann Georg I. bei der Vermählung seiner ältesten Prinzessin mit einem Landgrafen von Hessen. Ich theile aus der weitläufigen Beschreibung, N. XVII. S. 362 flgd., nur Einiges mit. Die Braut saß in einem Wagen, an dem fast nichts als Silber und Gold zu sehen war. Inwendig sahe man Cupido mit Köcher und Pfeil an die Decke geheftet. Auf der Decke oben stand ein vergoldetes Herz, von einem Pfeile durchschossen. Hinten stand wieder ein Cupido auf einem Gestelle und zielte in den Wagen. Die Pferde waren mit schwarzen und gelben Federn geziert, ihr Zeug von schwarzem Sammet mit vergoldetem Silber beschlagen. Die Kutscher trugen lange, schwarze Röcke und Braunschweigische Hüte von Sammet. Drei Tage nacheinander wurden Thierhetzen gehalten. Einmal kämpften 3 Bären mit Ochsen und englischen Hunden in freiem Felde; dann wurden 20 Wölfe auf dem Schloßhofe

gehetzt; zuletzt wieder 5 Bären im Streit mit Ochsen und Hunden auf dem Schloßhofe. Dabei wird bemerkt: es waren große Kühlfässer mit Wasser gesetzt, darin die Bäre sprungen, und weil sie nicht wieder heraus wollten und die Hunde ihnen nicht beikommen konnten, so schoß man nach ihnen, bis sie mit großem Brummen wieder heraussprangen. Unterdessen mußte der Pritzschmeister (Hofnarr) in einem eisernen Käfig stecken, wo er von den Bären mehrmals umgeworfen und trefflich geängstet wurde. Unterdessen lärmten die Trommeln und Trompeten immerfort. Das muß wohl eine Fürstenlust gewesen sein! In der neuen Hilscher'schen Chronik von Dresden, V. Heft siehet man eine Abbildung von einer solchen Thierhetze im Dresdner Schloßhof nach einem alten Originalgemälde. Abends wurden scherzhafte Comödien und nachdenkliche Tragödien agirt — zuletzt ein prächtiges Kunstfeuer abgebrannt, wo 40 Kanonen drein donnerten. — Doch genug! Auffallend erscheinen noch die Berichte von den häufigen Lustjagden in den hiesigen Waldungen und von der fast unglaublichen Menge und Größe des erlegten Wildes. Wie mögen diese Heerden Hirsche und Sauen, die Saaten des Landes heimgesucht haben! Man nehme dazu die allgemeinen Drangsale der Zeit, die Verfolgungen der Glaubensbrüder in katholischen Ländern, die Verheerungen des 30jährigen Krieges, Jammer und Noth überall! Aber auf dem Thron der Sächsischen Fürsten ruhete ungestört eine behagliche Indolenz und an ihrem Hofe war Freude die Fülle. Und dennoch lassen die alten Berichte darüber kein bittres Wort, keinen Laut der Klage vernehmen, sondern bewundern und preisen nur die Herrlichkeiten und bitten Gott einmal über das andere um Schutz und Segen über ihren allertheuersten Landesfürsten. So viel vermochte der fromme Glaube an die göttliche Majestät der Regentenhäupter! Wie viel anders jetzt!

1608 wird die Rathskeller- oder Garküchen-Wirthschaft eingerichtet. Die daran stoßende, gewölbte Stube, nach dem Markt heraus, wurde als Raths-Weinschenkstube benutzt, nachdem die eigentliche Trinkstube im Rathhause (vergl. Jahr 1567 und 1577) nur seltener noch dazu gebraucht wurde.

1621 wurde am 17. Juni der Anfang mit dem Bau eines Münzhauses gemacht, wozu die Bauern aus dem Amte Torgau das Bauholz anfahren mußten. Es ist aber niemals zum Münzen in diesem Hause gekommen.

1623 hat Dr. Zapf, Consistorialpräsident in Altenburg, von hier gebürtig, für die Kirchen- und Schuldiener zu Torgau ein Legat von 1300 fl. gestiftet.

1623 ist der hiesige Superintendent Dr. Winter auf der Kanzel in der Hälfte seiner Predigt vom Schlage getroffen worden und bald darauf gestorben.

1631 versammelte sich hier die sächs. Armee, 14,000 Mann mit 10 Kanonen, um in Verbindung mit den Schweden gegen den kaiserlichen Befehlshaber Tilly nach Leipzig aufzubrechen. Sie bezog ein verschanztes Lager hinter der langen Vorstadt. In der Stadt stand ein Reiterregiment, welches derselben binnen

neunzehn Tagen 6788 M. fl. 16 gr. 2 pf. kostete. Dabei mußte die Stadt zum Defensionswerk außerdem noch 1277 M. fl. contribuiren. — Im September kam ein Bote von Halle, um für den König von Schweden, Gustav Adolph, Torgisch Bier zu holen. — Von da an wissen unsere Nachrichten fast nichts zu sagen, als vom 30jährigen Kriege. Durchmärsche, Contributionen, Angriffe, Gewaltthaten, Drangsale aller Art! Truppen, bald feindliche bald freundliche, drängten sich im langen Wechsel des Kriegsgeschicks in und um Torgau und machten sich immerfort den Besitz einer Stadt streitig, die durch ihre Lage einen Punkt für kriegerische Unternehmungen darbietet. Ich stelle das Wichtigste hier zusammen. „1631 den 4. Januar ist vom Kurfürsten Befehl an die Stadt ergangen, 300 Defensioner zu stellen, um die Brücke und Stadtthore gehörig zu besetzen, wegen allerhand herumstreifender Feinde. Auch solle jeder Bürger 2 Pfund Pulver und 1 Pfund Blei in Vorrath halten. Den 21. April ward die Bürgerschaft gemustert. — 1632 ward im August vor dem Fischerthore stark geschanzt, wobei viele Gärten ruinirt wurden. — Den 4. April kamen schwedische Truppen hierher, die großen Geschütze vom hiesigen Schlosse nach Magdeburg abzuholen. 1631, 32 und 33 ließ Kurfürst Johann Georg I. die Brücken-Schanze jenseits anlegen. Sie hatte einen tiefen Graben und 4 Bastionen. Im Jahre 1637 ward diese Schanze hart mitgenommen und alle darinnen befindlichen Gebäude wurden mit einem Theile der Brücke ein Raub der Flammen. (Erst 1666 ließ Johann Georg II. diese Schanze wieder herstellen und mit Geschütz besetzen.) Nach dem unseligen Prager Frieden, als der General Banner den 4. Januar 1637 die von den Sachsen schwach besetzte Stadt einnahm, da fing erst die Schwedennoth an. Torgau, welches damals über 1000 Häuser zählte, mußte sich mit 12,000, und seine Kirchenglocken mit 3000 fl. loskaufen. Nach 24 Angstwochen, welche der Stadt 150,000 Thlr. kosteten, zogen die Schweden ab und verbrannten die Elbbrücke, die Elbschanze und 10 Schiffmühlen. Mit den anderen bekannten Greueln und Verwüstungen, welche der erbitterte Feind in der umliegenden Gegend anrichtete, blieb Torgau zwar verschont, aber Pest und Tod wütheten grausam. Der Kirchenzettel dieses Jahres zählt 4172 Todte, unter denen 1822 Einwohner. Die Chronik XVII. setzt berichtigend hinzu: weil der Küster an der Stadtkirche gestorben, hat man viele Todte nicht eingeschrieben. Viele Fremde, welche auf den Gassen, in den Thoren und Kellern verschmachtet, sind von Hunden gefressen, oder sonst heimlich verscharret worden. In dem Sterberegister zur Begräbnißkirche sind wirklich 11,700 Verstorbene eingetragen worden. Etliche meinen, es seien leicht 18,000 Personen umgekommen.*) Ein großes Unglück bedrohete auch unsere Stadt, als

*) Ausführlicheres über dieses Unglücksjahr findet sich im Torgauer Kreisblatte, Jahrgang 1827, Nr. 9, S. 66 flgd., unterzeichnet E., und ebendaselbst, Jahrgang 1837, Nr. 38, S. 302 flgd., mitgetheilt vom Herausgeber dieser 2. Auflage der „Denkwürdigkeiten".

Wallenstein früher, 1632, ein Streifcorps mit etlichen Stücken Geschütz von Leipzig hierher schickte, da eben die Stadt von Besatzung entblößt war. Schon hatte sich das Brand- und Raubheer bis zum Ausgang des Waldes genähert, als der Anführer Halt machte, um genauere Erkundigung einzuziehen. Ein Bauer, den man eben ergriffen hatte, sagte aus, was ihm List oder Angst im Augenblick eingab: es wimmele in und um Torgau von Schweden! Die Wallensteiner kehrten erschrocken um. Die Sage setzt hinzu: ein Brausen in der Luft habe sie verjagt. Wie wohlhabend muß aber Torgau damals gewesen sein! Außer den anderen Lasten der Truppenverpflegung hatte die Stadt über 50,000 Thaler baar nur an die schwedischen Feldherren Königsmark, Wrangel u. a. bezahlt. Mancher Einwohner mußte über 1000 Thaler beitragen. Zuletzt forderte noch Torstenson für sich 6000 Thaler. Die konnte man nicht mehr aufbringen und auf klägliches Fürbitten ward die Forderung bis auf Weniges herabgesetzt. In Dommitzsch wurde aus den Braupfannen und Glocken Geld gemünzt. Der Scheffel Korn galt 11—16 gr.

1632 hatte der hiesige Rath dem Kurfürst Johann Georg I. 20,000 Thaler Kriegsanlehen unterthänigst aufgebracht (geliehen). Unter den folgenden Regenten geschahe die Rückzahlung unregelmäßig und ungenügend, so daß noch unter König Friedrich August 16,963 Thlr. restirten. Dieser, gerechter und haushälterischer, als seine Vorfahren, tilgte 1798 die ganze Schuld. Der Rath machte von diesem ansehnlichen Kapital die beste Anwendung. Es wurde die wüste Mark Obernaundorf urbar gemacht und mit Wirthschaftsgebäuden versehen, auch das Straßenpflaster, mit dessen Ausbesserung man schon vorher angefangen hatte, ganz neu in allen Gassen hergestellt. Das Werk stockte zwar mitten in der Arbeit, aus Mangel an Steinen, die nur aus ferner Gegend mit großen Kosten bezogen werden konnten. Da war es eine glückliche Entdeckung, daß in dem nahen Dorfe Sitzenroda ein reicher Vorrath Pflastersteine, von dem verfallenen Kloster herrührend, gefunden wurde. Die kaufte man dem Könige ab und vollendete das Werk.

1637 wurde auch die zwischen dem Schloß- und Bäckerthore, neben dem Gasthofe zum goldenen Löwen, auf den später Kaufmann Barth'schen, jetzt Langöhr'schen und den daran stoßenden Grundstücken befindliche Kurfürstliche Rennbahn, welche mit einer Mauer umgeben war und schöne Gebäude hatte, von den Schweden zerstört, was aus diesem Unglücksjahre besonders zu erwähnen ist, weil diese Rennbahn nicht wieder aufgebauet wurde und lange Zeit eine Wüstung blieb. Hinter dieser Rennbahn, nach den Feldern hinaus befand sich der Kurfürstl. große Baumgarten, in welchem ebenfalls viele Gebäude, unter andern das sogen. Kuffenhaus gestanden. Auch an diesen Garten mit allen seinen Gebäuden, legte jenes Jahr seine zerstörende Hand.

1638 wurde das verfallene Hospital durch ein Vermächtniß von 1000 fl. wieder hergestellt. Fr. Katharine Trostin heißt die Wohlthäterin. In demselben Jahre war große Theurung. Der Scheffel Korn, groß Maaß, kostete 4—5 Thlr., und war nicht einmal für Geld zu bekommen.

1639 kam der schwedische Oberst Wrangel hier wieder an, forderte 1800 Thlr. Contribution und weil nur 500 Thaler zu beschaffen waren, wurden die Bürgermeister Vogelhaupt und Stolle als Geiseln mitgenommen, welche jedoch bald wieder zurückkehrten. Kurz darauf requirirte der Kurfürst durch Haubold v. Schleinitz 300 Faß Bier zur Verproviantirung Dresdens.

1640 mußte Torgau 5000 Pfund Brod und 10 Faß Bier nach Eilenburg liefern.

1642 hat Torgau 1500 Thaler Contribution an General Banner, der in Eilenburg stand, zahlen müssen. Außerdem wurde der Stadt alles Vieh genommen.

1642 kam General Königsmark nach Torgau und mußten ihm 1000 Thlr. gezahlt werden. Da das Geld nicht gleich zu beschaffen war, wurden 6 Rathsherren als Geiseln mitgenommen.

1643 wurde den Bürgern auferlegt, monatlich 700 Thaler zur Verpflegung der fremden Kriegsvölker aufzubringen. Im Monat März mußte das Doppelte gezahlt werden. Das hat gedauert bis in das folgende Jahr.

1644 wurde das Schloß 4 Tage lang vom General Königsmark beschossen. — In diesem Jahr erging strenger Befehl wegen der Sonntags-Heiligung. Wer am Sonntage mit der Hand arbeitet, wurde mit 6 Gr., wer aber mit Vieh arbeitet mit 12 Gr. bestraft.

1644 stiftete ein hiesiger Amtsschösser, Rose, ein ansehnliches Legat: 100 fl. für arme Studirende, 1300 für Schuldiener und Hospitaliten, 50 Thaler für den Superintendent, 50 dem Archidiakonus und jedem Diakonus 25 fl. In diesem Jahre wurden auch die Klingelbeutel in der Kirche eingeführt.

1648 wurden, nach beendigtem Kriege, die überflüssigen Truppen besoldet und entlassen; dazu mußte das Land 33,845 Thlr., Torgau 1113 Thlr. beitragen. Die gesammten Kriegsschäden unserer Stadt wurden auf 400,000 Thlr. angeschlagen. Von 923 Häusern waren 340 wüste geworden und die Bewohnerzahl, sonst über 4000, jetzt nur noch 2806. Aus einer Rathseingabe zum Landtage 1649, wo Torgau eine fast ganz öde Stadt genannt wird.

1651, nach dem 30jährigen Kriege, waren die Aerarien so erschöpft, daß die Geistlichen Noth litten und die Bürgerschaft eine Collecte für sie sammelte. (!)

1651 bittet der Erzbischof zu Halle, Herzog August, die ganze Sächsische Landschaft zu Gevattern. Diese Ehre kostete der Ritterschaft 2000 Thaler, den Städten 4000 Thaler, Torgau allein 400 Thaler Eingebinde. Auch wird unter diesem Jahre gemeldet: es ist eine gar teuflische Hoffahrt unter den Leuten gewest mit den Popelmützen und Stiefeln mit zwei Hörnern. (!)

1657 großer Brand. Das Feuer kam Abends 9 Uhr in dem Hause aus, in welchem jetzt die Löwenapotheke ist. Durch Flugfeuer ward der hinterm Rathhause befindlich gewesene Hausmannsthurm entzündet und brannte bis auf das Gemäuer der Nicolaikirche ab. Dabei kamen auch die Rathsdienerwohnungen mit in Brand und wurden sämmtlich in Asche gelegt. Beim Zusammenstürzen des Thurmes wurden 5 Personen erschlagen und unter dem Schutt begraben. Der Schaden wurde auf 20,000 Thlr. geschätzt.

1658 wurde der lange bedeckte Gang, wo sonst die Herrschaften vom Schlosse aus in die Stadtkirche gegangen waren, abgebrochen. — In demselben Jahre wurde eine Bürgersfrau aus Dommitzsch als eine Hexe hier vor Gericht gestellt und befragt, ob es wahr sei, daß sie ihre Tochter auf den Blocksberg geführt und mit Junker Hansen (dem Teufel) habe tanzen lassen.

1659 durften, wegen Landestrauer, zum Pfingstfest keine Maien in die Kirche gesetzt werden.

1660 ist in der Nähe des Dorfes Leipnitz, ½ Stunde von Dommitzsch, bei einer Mühle, nach vorhergegangenem Brausen unter der Erde und mit einem Knall, ein Heilbrunnen entsprungen. Der Erzähler versichert, daß viele Hundert dieses Wasser mit Nutzen gebraucht hätten und er selbst will es gesehen haben, daß Blinden, Lahmen, Tauben, besonders solchen, die an Podagra und Steinschmerzen gelitten, Heilung widerfahren sei.

1666 wurde die von Johann Georg III. neuerbauete Elbbrücke von seinem Erbprinzen eingeweihet, da dieser mit seiner königl. Braut aus Dänemark zuerst darüber fuhr. Auch hat der Superintendent Dr. Himmel eine öffentliche Synodaldisputation: de consociatione lutheranae et calvinianae religionis resp. Nitzschka past. Neidensi gehalten und die Bürgermeister dazu eingeladen, welche 16 Kannen rheinisch Wein unter die Prediger austheilen lassen.

1666 sind die, noch jetzt im sogenannten Salzhofe stehenden Gebäude, zum Zweck einer Kurfürstl. Salzniederlage erbauet worden. Hinter diesen Gebäuden, nach dem Schlosse zu, stand früher, nahe am Schloßgraben, das Kurfürstl. Rauchhaus, welches im Jahre 1644, bei Belagerung des Schlosses in Feuer aufgegangen war und nicht wieder aufgebauet wurde. So stand auch an der Elbe, oberhalb der Brücke, das Färbehaus, ein großes massives Gebäude, welches der Tuchmacher-Innung gehörte und von welchem der Färberdamm seinen Namen erhalten hat.

1667 wird auf Befehl der höchsten Kirchenbehörde, wie im ganzen Lande, so auch hier zum ersten Male das Reformationsfest am 31. October, aber nur als halber Festtag gefeiert, und diese Feier auch für die Folgezeit festgesetzt. Man muß sich wundern, daß dieser Tag 150 Jahre ungefeiert bleiben konnte.

1671 ist das im Kriege sehr beschädigte, aber wieder verneuerte und verschönerte Schloß, von Johann Georg II. im Beisein vieler fremder Herrschaften und mit staatlichen Banquetten eingeweihet worden. Dieser und die beiden

folgenden Georgen besuchten nun noch öfters unsere Stadt und setzten die einige Zeit unterbrochenen Hoffeste auf dem Schlosse fort. Folgende drei verdienen aus der Menge der übrigen eine Erwähnung. Johann Georg II. ordnete 1676 hier ein besonderes kirchliches Localfest an, zum Andenken der vor 100 Jahren auf dem Schlosse verfaßten und übergebenen Eintrachtsformel. Die ganze Stadt war mit Theologen angefüllt und unter ihnen befanden sich viele der angesehensten und berühmtesten aus der Nähe und Ferne. Sogar etliche Kutschen voll Prager Studenten und Jesuiten fanden sich ein. Die geistlichen Herren wurden nicht allein auf dem Schlosse wohl bewirthet, sondern auch ansehnlich beschenkt. Die kirchlichen Feierlichkeiten dabei beschreibt Jahn in vita Joh. constantis. Auch wurde zuletzt eine lateinische Comödie im Schlosse aufgeführt und zwar eine aus — dem Plautus. Georg III. feierte hier ein Carneval- oder Fastnachtsspiel mit seinen Prinzen, Ministern und Hofleuten beiderlei Geschlechts. Unter andern zogen 4 Wagen von viererlei Farben, auf deren jedem 18 Paar Herren und Frauen saßen, über den Markt und durch die Straßen, angethan mit kurzen Mänteln, Barrette auf dem Kopfe und Masken vor dem Gesicht, unter Trompeten- und Paukenschall. Georg IV. kam hier mit Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg, 1692 zusammen, und beide stifteten zum Zeichen und Denkmal ihrer gegenseitigen Freundschaft einen neuen Ritterorden. Sein Zeichen war ein rothes Armband mit zwei in einander geschlagenen Händen und zwei über's Kreuz gelegte Kurschwerter; die Inschriften waren vni pour jamais und unter den Namen beider Stifter noch die Worte: amicitia sincera. Auch wurden auf der Stelle 12 Sächsische und 12 Preußische von Adel zu Rittern des Freundschaftsordens geschlagen und nachher bei einem Gegenbesuche Georgs in Berlin die Symbole des Ordens in einem prächtigen Kunstfeuer dargestellt. Für die nachfolgenden katholischen Kurfürsten konnte das hiesige Schloß, weil es allzustark antipapistische Erinnerungen weckte, unmöglich noch etwas Anziehendes haben, und es diente ihnen höchstens auf einer Durchreise oder bei einer Jagdpartie nur noch zu einer flüchtigen Einkehr. Die vortreffliche Eberhardine, Gemahlin des ersten katholischen Friedrich August, war noch allein dem evangelischen Bekenntniß getreu und dem Schlosse Hartenfels, dem Stammsitz der evangelischen Bekenner, hold geblieben. Pretzsch, wenige Stunden von hier, war eigentlich ihr stiller entlegener Aufenthalt, wo sie den Abfall ihres Gatten und Sohnes beweinte. Aber sie kam sehr oft nach Torgau, wohnte 1697 sechs Monate mit ihrem Hofstaate auf dem Schlosse, wo sie Sonntags unsere Stadtkirche besuchte. Aber Montags, Mittwochs und Freitags früh 10 Uhr hörte sie die Stadtprediger in der Schloßkirche. Daselbst genoß sie auch das heil. Abendmal, jährlich 4 Mal, und dann kam jedesmal ihr Beichtvater, der Oberhofprediger von Dresden, Dr. Carpzov, hierher. Nach dessen Tode wählte sie den hiesigen Superintendent, Dr. Bucke, zum geistlichen Diener ihrer Andacht. Sehr oft nahm sie auch hier Besuche an, am meisten von fürstlichen

Personen ihres Hauses. Mit dem Tode dieser Fürstin erlosch für immer der Glanz, welchen die Gegenwart eines Hofstaates bisher unserer Stadt gegeben hatte. —

1675 bittet der Superintendent Dr. Hofmann die sämmtlichen Pfarrer seiner Ephorie zu Gevattern. Jeder contribuirt 1 Thlr. Pathengeschenk. (!) Der Archidiakonus verrichtet an ihrer Stelle das Ehrenwerk.

1686 ist die Mark Repitz, welche sonst das Dorf Welsau benutzt hatte, eingegangen und eine Kurfürstliche Stuterei daselbst errichtet worden.

1691 mußten die über der Elbe gelegenen Stadtwiesen, über welche dem Rath die Jurisdiction zustand, wegen Anlegung der Landgestüte Kreyschau und Graditz, an den Kurfürst Johann Georg III. abgetreten werden, wofür die Stadt die Jurisdiction auf der Mark Altenau erhielt und als im Jahre 1717 auch diese an das Gestüt Repitz abzutreten verlangt wurde, war der Kurfürst geneigt, die cessirende Gerichtsbarkeit des Rathes auf die Mark Kneesen überzutragen, wie die darüber im Rathsarchive vorhandenen Acten nachweisen.

1693 wird die zweite Apotheke zum goldnen Löwen von Gottfried Kistenmacher, Rathsherrn allhier, errichtet. Derselbe hat

1694 den marmornen Taufstein der Stadtkirche geschenkt und ihn erst mit einem Sermon, dann mit der Taufe seines Kindes weihen lassen. — Im November desselben Jahres erging an Rath und Superintendenten die ernste Weisung, daß sie der Schule sich besser annehmen möchten. In diesem Jahre kostete 1 Wage Mehl 3 Thlr. und 1 Schffl. Korn 2½ Thlr.

1697 waren in Torgau 923 Häuser, 583 bewohnte, 340 wüste, und 2806 Einwohner.

1700.

1705 wurden die hiesigen Einwohner, die über 12 Jahr alt, gezählt und deren 2103 gefunden.

1714 wurde bei Zwethau eine neue steinerne, an Stelle der baufällig gewordenen hölzernen Brücke gebauet. Die Bogen wurden von Sandstein gewölbt. Diese Brücke, auf 6 Pfeilern ruhend, stand bis 1811. Reste davon noch viel länger.

1718 hat ein Königl. Leibmedicus, Dr. Zapf, 1372 Thlr. zu Legaten für die hiesigen Kirchen-Schuldiener und Hospitaliten gestiftet.

1719 kostet 1 Schffl. Korn 3 Thlr. 18 Gr., 1 Kanne Butter 7 Gr., 2 Kannen Bier 3 Pf., was als große Theurung angesehen wurde.

1720 wurde Alles noch theurer, 1 Schffl. Korn 5 Thlr., 1 Schffl. Weizen 4 Thlr. 12 Gr.

1720 im Februar entstand in der Klosterkirche durch ein stehen gebliebenes Wärm-Kohlenbecken ein Feuer, wobei fast alle Stühle und beide Emporkirchen

verbrannten. Einen Monat später verzehrte eine Feuersbrunst 15 Häuser. In dem einen derselben wurden 300 Schffl. Getreide mit vernichtet, welches dem Eigenthümer auch bei hohem Preise nicht feil gewesen.

1724 wurden die Liedertafeln an den Kirchpfeilern eingeführt.

1726 sind zwei Schneiders-Söhne, Namens Schirmer, studiosi juris, welche aus Hoffnung großer Beförderung katholisch geworden, zur protestantischen Kirche wieder zurückgekehrt.

1727 die Beichtstühle erbaut. Vorher war die Privatbeichte von den Diakonen in den Weiberstühlen gehalten worden.

1728 wurde das Proviantshaus gebauet, auf derselben Stelle, wo das Münzhaus gestanden, welches wegen Baufälligkeit abgetragen werden mußte. — In demselben Jahre ist auch der Grundstein zum Waisenhause gelegt worden. — In diesem Jahre kam der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., nach Torgau. Er übernachtete in der Wohnung des Generals von Wackerbarth. Früh um 2 Uhr nimmt eine Feuersbrunst in diesem Gebäude so gewaltig überhand, daß Alle nur auf Flucht und Lebensrettung bedacht sind. Der König liegt im tiefen Schlaf. Nur mit heftigem Geschrei kann man ihn erwecken und den Erschrockenen in einer Sänfte kaum der Gefahr entreißen. Doch kam ein Lieutenant und sieben Soldaten in den Flammen um, und viel Kostbarkeiten gingen mit dem Hause zu Grunde.

1731 den 3. August, haben die Schützen ein jährliches Königschießen zu halten angefangen.

1732 kamen von Wurzen her 500 Salzburger, die wegen ihres evangelischen Glaubens aus dem Vaterlande vertrieben, sich unter Preußens Schutz begaben, auf 53 Wagen bei dem großen Teiche an. Die Bürgermeister zu Pferde begrüßten sie. Dann geschahe der Einzug zwischen 2 Reihen von Bürgern und Soldaten, um den Andrang des Volks abzuhalten. In der Vorstadt empfing sie ein Diakonus mit einer Anrede. Dann stimmten sie an: Eine feste Burg rc., und so singend zogen sie ein. Alle Einwohner, durch solchen Anblick tief gerührt, beeiferten sich, die Vertriebenen gastfreundlich zu bewirthen. Während ihres dreitägigen Aufenthalts gingen sie täglich zur Kirche, wo sie ihre angewiesenen Sitze einnahmen und der ganze Gottesdienst ihnen zum Trost und zur Ermuthigung eingerichtet war. Auf dem Rathhause wurden reichliche Spenden unter ihnen vertheilt. Beim Abschied sang das Schülerchor an der Elbbrücke und ein Prediger sprach über jeden Wagen den Segen. Begleitet von Glückwünschenden machte der Zug bei Zwethau wieder Halt, denn der dasige Gutsbesitzer wartete ihrer am Wege mit 1 Faß Wein und ließ jedem einen Labetrunk mit einer Semmel auf den Weg darreichen. Etliche Tage nachher langten wieder von Oschatz her 480 solcher Auswanderer hier an, die eben so empfangen und entlassen wurden. Solche Tage, mit so allgemeiner, inniger Rührung und Andacht, so reich an Werken der

Bruderliebe, so ganz erfüllt von Theilnahme, von Segenswünschen und Thränen des Dankes, hat Torgau vielleicht nie gefeiert. Ausführliche Beschreibung in N. XVII., XXXII. und X.

1733. Nachdem der Kurfürst und König von Polen, Friedrich August II., auch der Starke genannt, am 1. Februar in Warschau gestorben war, hat man hier zur Huldigung seines Nachfolgers und Sohnes, Friedrich August III., im April großartige Anstalten getroffen, da der neue Kurfürst die Huldigung in Person annehmen wollte. Der Rathhaussaal und die Trinkstube wurden dazu in Stand gesetzt und namentlich die Kurfürstlichen Bilder in der Trinkstube restaurirt. Das ganze Rathhaus erhielt neue Fenster. Die zwei mittelsten Fenster im großen Saale wurden ausgebrochen und in ein Portal umgewandelt, vor demselben aber ein Balkon erbauet, und derselbe (da noch Landestrauer war) mit schwarzem Tuch behangen, worauf der in Silber gearbeitete Namenszug des neuen Kurfürsten angebracht war. Ueber dem Balkon und dem Portale wölbte sich ein, mit dem Kurfürstl., Königl. Wappen und Krone verzierter Baldachin. Vom Schlosse aus wurde der Weg, die Schloßgasse und den Markt entlang, bis hin zum Eingang nach der Trinkstube, mit Bretter, einige Fuß hoch erhöhet, belegt. Am 11. Mai Abends 7 Uhr kam der Kurfürst von Wittenberg hier an. Zu seinem Empfange waren die Geharnischten, 60 Mann stark, die übrigen Bürger-Compagnien und die ganze Bürgerschaft vor der Stadt, auf der Wittenberger Straße aufgestellt, an ihrer Spitze der ganze Rath, mit den Viertelsmeistern. Der Syndikus, Licent. Döring, begrüßte den Kurfürsten im Namen des Rathes und der Bürgerschaft und überreichte die Schlüssel der Stadt, welche der Kurfürst huldreich alsobald zurück gab. Die Bürger-Compagnien marschirten hierauf um die Stadt herum, stellten sich an der Elbe vor dem Schlosse auf, den Zimmern gegenüber, in welchen der Kurfürst abgestiegen war, und gaben hier eine dreimalige Gewehr-Salve. Am 13. Mai fand dann die Huldigung statt, nachdem Früh um 7 Uhr in der Stadtkirche ein Gottesdienst vorangegangen war. Die ganze Bürgerschaft, in schwarze weite Mäntel gehüllt, stellte sich nach beendigtem Gottesdienste auf dem Markte in gehöriger Ordnung auf; vom Schlosse aber, durch die Schloßgasse bis zum Rathhause, bildete Militair zu beiden Seiten des Bretterweges ein Spalier. Gegen 11 Uhr, nachdem der Adel dem Kurfürsten im Schlosse besonders gehuldiget hatte, setzte sich von dort aus der Fürstliche Zug in Bewegung. Voraus ein Marschall, ihm folgend der Adel, dann wieder zwei Marschälle, darauf der Kurfürst, welcher in einer schwarzen Sänfte getragen wurde, hinter der Sänfte abermals Marschälle. Den Zug beschloß eine Abtheilung der Kurfürstl. reitenden Leibgarde. Der Kurfürst begab sich in die Trinkstube und bestieg den hier errichteten Thron, vor welchem zuerst der Rath huldigte, dann trat der Kurfürst von seinen Ministern umgeben auf den obengedachten Balkon heraus und begrüßte die Bürgerschaft, worauf ein Minister eine Ansprache an die

Bürgerschaft, der Kanzler aber den Huldigungseid vorlas und die Bürgerschaft auf Grund desselben huldigte. Ein dreimaliges Lebehoch von dem ersten Bürgermeister dem Kurfürsten ausgebracht und von der Bürgerschaft kräftigst beantwortet, beschloß die Feierlichkeit. Der Kurfürst trat dankend von dem Balkon zurück und der Zug begab sich in derselben Ordnung und auf demselben Wege wieder nach dem Schlosse zurück. Der Rath überreichte nachher dem Kurfürsten im Namen der Stadt als Huldigungsgeschenk ein großes, silbernes Wassergefäß mit dergl. Becken und mehreren Bechern.

1735. Eine kleine Emeute unter der Bürgerschaft, welche in Folgendem ihren Grund hatte. Die Bürgerschaft zog den 25. August zum Exerciren aus und zwar nach dem Schießhausgarten. Die Schützengesellschaft wollte das aber nicht erlauben, weil der Schießgarten nicht der Bürgerschaft, sondern den Schützen gehöre. Sie hatte daher das Thor zu demselben verschlossen, worüber es zwischen beiden Parteien zum Handgemenge kam, in welchem die Schützen der Bürgerschaft eine Fahne zerbrachen. Als dieser That schuldig sind der Kramer Gierth und der Schneider Hientzsch genannt. Die Sache kam zur Untersuchung und hat den Schützen, namentlich den genannten Beiden, viel Geld gekostet.

1736 hörte Friedrich August III. in der Schloßkirche katholische Messe und 1741 noch einmal mit seiner Gemahlin, als er beim Ausbruch des Schwedischen Krieges sein ganzes Heer hier musterte, und 1746 zum drittenmal, wo die Oestreicher Torgau besetzt hatten. Bei diesen Nachrichten bemerkt die Chronik jedesmal, es sei unter den hiesigen Bürgern über solche Entweihung der Kirche ein Jammern und Wehklagen gewesen. (!)

1741 wird bei Süptitz ein Lager aufgeschlagen und rücken 6 Regimenter Infanterie und 4 Regimenter Cavallerie, nebst der benöthigten Artillerie, in dasselbe ein. Der König besuchte das Lager mit 2 Prinzen. Nachher bezogen die Truppen in den nächsten Dörfern Kantonirungsquartiere. Dadurch entstand in der Stadt große Theurung und wird geklagt, daß man 1 Kanne Butter mit 7 Gr., 1 Mandel Eier mit 3 Gr. und 1 Kanne Grütze mit 14 Pf. habe bezahlen müssen. Im October brachen die Truppen auf und zogen mit der ganzen Armee, 24,000 Mann stark, nach der böhmischen Grenze.

1744 nahmen die Schrecken und Drangsale des Schlesischen und 7jährigen Krieges ihren Anfang. Die Chroniken sind in dieser Periode sehr umständlich und redselig. Ich beschränke mich auch hier auf kurze Anzeigen des Wichtigsten. Den 30. November 1745 des Nachts um 11 Uhr lautet die Sturmglocke; überall Schrecken und Geschrei: die Preußen rücken an! Ein Husarencorps holt die Bürgermeister nach Eilenburg, wo sie dem großen Friedrich Treue und Gehorsam geloben müssen. Ein Husaren-Regiment bringt sie zurück und besetzt Torgau. Die schwache sächsische Besatzung wird nach Hause geschickt. Den 16. December folgen 32,000 Mann Preußen nach. In einem Berichte meines damals lebenden Großvaters

heißt es: Torgau hatte vor aller Welt die Ehre, aber auch die Last, daß sie einen Theil der preußischen Armee, so der Fürst von Dessau, Leopoldus, commandirte, ganzer 6 Wochen bewirthete. Doch müssen wir den Preußen nachrühmen, daß sie ganz unverbesserliche Mannszucht gehalten, daß man bei Tag und Nacht friedlich hat gehen können und keinem Bürger fast die geringste Belästigung wiederfahren ist. Doch erzählt die Chronik N. XXXII. manches Starke von Belästigungen, wie es auch nicht anders sein konnte, da in den kleinsten Häusern wenigstens 30 Mann zu verpflegen waren. Aber sehr gerühmt wird es, daß die Preußen unsere Kirchen heilig gehalten haben. In der Schloßkirche feierten sie ihren Militairgottesdienst. Der Superintendent Dr. Grulich weihete sie dazu ein mit einer freimüthigen Predigt über Johannes Worte an die Kriegsleute: Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Solde. Luc. 3, 14. Denn der Schloß-Commandant — sagt die Chronik — plagete den Rath sehr und kostete täglich 100 Thlr. Späterhin wurde einmal die Klosterkirche, als die entbehrlichste, zum Kornmagazin gebraucht.*)

1747 ist der Thurm unserer Stadtkirche, von dem Blitz entzündet, niedergebrannt und sind dabei 3 Glocken zerschmolzen. 1750 wurde ein neuer von Grund aus daneben aufgebauet. Eine neue Glocke, ein Königsgeschenk, wurde von Weißenfels hierher geschafft; die größte, 50 Cntr. schwer, in Dresden gegossen. Zu den Baukosten hatte die Regierung den Ertrag einer besondern Lotterie verwilligt. — Um das Kirchengebäude vor ähnlichem Unglück zu schützen, von welchem es 1811 abermals bedrohet ward, wurde es noch in diesem Jahre mit Blitzableitern versehen, kostete 240 Thlr.; zugleich der Thurmknopf neu vergoldet, kostete 70 Thlr. Die darein gelegte lateinische Denkschrift vom Herrn Superintendent Dr. Koch ist in Diak. Bürger's angefangenen Nachrichten S. 105 zu finden.**)

*) Daß unserm Torgau auch im 7jährigen Kriege eine nicht unwichtige Rolle zugedacht war, indem das Preuß. Feld-Kriegs-Direktorium hier placirt wurde und die Stadt mehrere Jahre hintereinander diese allerdings kostspielige Ehre genoß, auch durch die Schlacht bei Süptitz einen Namen in diesem Kriege erhielt, ist bekannt. Es hat sich daher während dieses Krieges für die Geschichte unserer Stadt des Denkwürdigen so viel zugetragen, daß es unmöglich sein würde, das Wichtigste davon in diesen Blättern auch nur in der gedrängtesten Kürze mitzutheilen, ohne die hier gesteckten Grenzen zu überschreiten. Der Herausgeber dieser 2. Ausgabe der Grulich'schen „Denkwürdigkeiten" gedenkt aber, so ihm Gott Leben dazu schenkt, in den nächsten Jahren, wo jene Zeit hundertjährig wird, ein eigenes Schriftchen, vielleicht unter dem Titel: „Torgau, während des 7jährigen Krieges", drucken zu lassen. — Er hat seit Jahren schon das Material dazu gesammelt, wozu ihm sichere und reiche Quellen zu Gebote standen. So mag es denn auch bei den obigen kurzen Andeutungen sein Bewenden haben.

**) Der Brand und Wiederaufbau dieses Thurmes ist vom Herausgeber der 2. Ausgabe dieser „Denkwürdigkeiten", im Torgauer Kreisblatte vom Jahre 1847, unter dem Titel: „Die Thürme der Marienkirche zu Torgau" ausführlich erzählt und vom damal. Redakteur gedachten



Verlag der Wienbrack'schen Buchhandlung Friedr. Jacob in Torgau

Torgau um das Jahr 1700.

1754 war eine kirchliche Feier. Die Hospitalkirche hatte eben 200 Jahre gestanden. Da gab es wieder Prozessionen, Trompeten und Pauken. Von der bei dieser rührenden Veranlassung gesammelten Collecte zu nur 5 Thlr. 10 Gr. bekam jeder Hospitalit 3 Gr. 6 Pf. (!)

1755 hatte Torgau, wie sich aus einer Volkszählung ergab, 3560 Einwohner.

1756. Die preuß. Armee kommt wieder, der König an ihrer Spitze, zu seiner Rechten der Sieg. Drei Thore wurden verrammelt, Graben und Schanzen aufgeworfen, Pallisaden und Bollwerke errichtet; Vorbereitungen zu einem großen Kampf, Andeutungen naher Gefahr, Schrecken und Angst in allen Gassen und Herzen!

1758. Schrecken auch in der Kirche! Eine Ordonnanz mit aufgestecktem Bajonett tritt unter die Versammlung und ruft die Soldaten heraus. Die Oestreicher waren in der Nähe, sie weichen nach einem Vorpostengefecht zurück.

1759 ein ernsterer Angriff. Das östreichische Geschütz donnert herein, das preußische blitzt hinaus. Die Hospitalkirche und die Grabgewölbe werden stark beschädigel. Die Häuser vor dem Schloß- und Bäckerthore brennen. Ein Bösewicht benutzt den Tumult und steckt die einfache Vorstadt nach dem großen Teiche an. Man ergriff ihn, es war ein Sachse. Die Oestreicher zogen ein. Nach einem Gefecht in der Naundorfer Flur nahmen die Preußen wieder Besitz von der Stadt. Sie soll 10,000 Thlr. Brandschatzung zahlen. Der Rath hat auf dem Schlosse fünf Tage Arrest, bis die Zahlung geleistet ist.

1760 den 26. September bricht der preuß General Hülsen plötzlich auf und geht über die Elbe. Die Oestreicher schießen den Abziehenden nach. Ihre Granaten entzünden die Brücke. Drei Joche nach der Schanze hin brennen ab. Auch die Hospitalkirche und mehrere Gebäude in der Nähe werden der Flammen Raub. So litt die Stadt im wechselnden Streit der beiderseitigen Heere, bis den 3. November die große entscheidende Schlacht geschahe.

Kreisblattes, unter demselben Titel, in Quart, 18 S. besonders gedruckt worden. Daß, wie oben angegeben, der abgebrannte Thurm als Ruine stehen geblieben und daneben von Grund aus ein neuer aufgebauet worden sei, so daß man die jetzt noch stehende Thurmruine für den damals abgebrannten Thurm anzusehen verleitet werden könnte, beruhet auf einem Irrthum. Es hat die Kirche bis zu dem oben erwähnten Thurmbrand und auch noch einige Zeit nachher 2 Thürme gehabt. Der im Jahre 1747 abgebrannte Thurm ist nachweislich derselbe, an dessen Stelle sich der jetzt stehende erhob. Sein Nachbar und Zwillingsbruder aber, den die Wuth des Feuers damals zwar verschonte, den aber die Gluth doch sehr angegriffen haben mochte, nachdem der Zahn der Zeit auch schon gewaltig daran genagt hatte, wurde nach und nach so baufällig, daß man entweder zum Abtragen desselben, oder zu einer gründlichen, aber kostspieligen Reparatur sich entschließen mußte. Zu diesem Resultate kam man nach einer im Jahre 1755 angestellten sorgfältigen Besichtigung und da die Kirchenkasse durch den Neubau des andern Thurmes noch völlig erschöpft war, entschloß man sich zum Abtragen, womit am 4. August gedachten Jahres der Anfang gemacht wurde.

Ich beschließe diese Nachrichten mit etlichen Anekdoten, die mir durch zuverlässige Familientradition bekannt geworden sind.

Der damalige Superintendent Grulich erhielt von dem preuß. Commandanten Befehl, den Sieg bei Roßbach mit einer Dankpredigt zu feiern. Jener entschuldigte sich mit Unpäßlichkeit. Dieser argwohnt Verstellung; denn man hatte ihm hinterbracht, der Superintendent sei ein eifriger, sächsischer Patriot und den Preußen eben nicht hold. Sofort schickte er ihm einen Regimentsarzt und seinen Adjutanten in's Haus. Der eine soll den Gesundheitszustand des Mannes untersuchen, der andere ihm andeuten, wenn er predigen könne, aber nicht wolle, so werde man ihn mit einem Unteroffizier auf die Kanzel führen lassen. Der arme Großvater! Doch zu seinem Glücke lag er wirklich an einem Fieber im Bette. Man kennt die in Beschreibungen und durch Bilder ausgezeichnete Merkwürdigkeit von der Person des Königs, wie er nach der Torgauer Schlacht in der Dorfkirche zu Elsnig auf den Stufen des Altars beim Schein der Kirchenkerzen Ordres schrieb.*) Man denke: im September, in einer Kirche! Also der Monarch fror und wünschte eine Tasse Kaffee. Bohnen waren vorhanden, aber keine Mühle. Der Adjutant erkundigt sich eilends und erlangt glücklich eine — von dem Pfarrer. Es war mein Vater. Er, ein enthusiastischer Bewunderer und Freund des preuß. Heldenruhms, erzählte jedesmal mit herzlichem Lachen, daß er dem großen Friedrich eine Kaffeemühle geborgt, sie aber nicht wieder erhalten habe. Nach schwer errungenem Siege in der mörderischen Schlacht mußten, außer der Feldbäckerei, die Stadtbäcker Tag und Nacht für die ermatteten Krieger Brod backen. Aber diese kamen zu bald und zu zahlreich, als der Teig noch geknetet wurde. Da fielen die Heißhungrigen über die Backtröge her, und nicht wenige, die eben den Gefahren der Schlacht entronnen waren, starben an unmäßig verschlungenem Brodteig. — Relation meines Onkels, Dr. Magnus, Stadtphysikus und damals beim Feldlazareth mit angestellt.

1761 hat man im Februar mit dem Wiederaufbau der abgebrannten Elbbrücke den Anfang gemacht.

1762 große Theurung. Der Schffl. Korn kostete 12 Thlr. 12 Gr., 1 Kanne Butter 20 Gr., 1 Mandel Eier 6 Gr., 1 Schock Pflaumen 2 Gr., 1 Kanne Hirse 5 Gr., 1 Kanne Bier 1 Gr., 1 Commißbrod 8 Gr. 1 Groschenbrod hat 20 Loth gewogen. 1 Kanne Oel kostete 18 Gr. Im December stiegen die Preise noch höher. Dabei hatten die Bürger starke Einquartierung, viele Häuser 12 auch 20 Mann, welche sie täglich, mit Ausschluß des Brodes verpflegen mußten. Zum Ueberfluß wurden auch von Zeit zu Zeit Kriegs-Contributionen

*) Das Andenken daran war durch ein diese Nachricht enthaltendes, in der Kirche aufgehangenes einfach beschriebenes Blatt fort und fort erhalten worden, an dessen Stelle in der jüngsten Zeit eine in Bronze gefaßte Porzellantafel, auf welcher dieselbe Nachricht eingebrannt ist, mit einer besondern Feierlichkeit aufgehangen wurde.

eingefordert. Dieselben Verhältnisse dauerten auch im folgenden Jahre noch eine Zeit lang fort. Der Druck wurde um so fühlbarer, da der Cours des Geldes ein so gar schlechter war. Münze unter 2 Gr. nahm Niemand, die ½-Stücke wurden nur für 3 Gr. genommen. Zum großen Glück war die Ernte des Jahres 1763 in allen Früchten eine überaus gesegnete, worauf die Preise sehr schnell zurückgingen.

1771 stand das hiesige Schloß abermals durch den Krieg verödet, aller vorigen Herrlichkeiten beraubt, und kein Sächsischer Regent hatte noch Lust, es wieder für sich bauen und schmücken zu lassen. Man wußte nun von dem verlassenen Fürstensitz keinen andern Gebrauch zu machen, als daß man es zu einem Zucht- und Arbeitshaus einrichtete. Diese Schmach widerfuhr ihm im gedachten Jahre unter Kurfürst Friedrich August III. Ein Zucht- und ein Waisenhaus waren nun noch die einzigen Vorzüge unserer Stadt. Beide, für das Land wohlthätige, aber in sich abgeschlossene Anstalten, standen in kaum merklicher Beziehung zu dem Orte und seinen Bewohnern. Sie brachten ihnen daher wenigen Vortheil, sogar manchen Nachtheil. Es trat nun, nach dem Hubertusburger Frieden, wie im Lande, so auch hier eine 30jährige Ruhe des bürgerlichen Stilllebens ein, wo eben nichts Merkwürdiges geschahe, was hier einer Erwähnung verdiente. Alles ging seinen abgemessenen, alltäglichen Gang. Man machte Tuch, trieb Ackerbau, Gemüsegärtnerei, und brauete, man pflanzte und besserte hier und da ganz gemächlich und Jeder bewegte sich in seinem Amt und Beruf dem lieben Herkommen gemäß, bis das Leben der Völker anfing vulkanisch zu gähren, d. h. bis zur französischen Revolution.

1773 im October war der Kurfürst Friedrich August mit Gemahlin zum ersten Male in Torgau und wurden feierlich empfangen.

1784 war eine der schrecklichsten und verheerendsten Eisfahrten für die hiesige Gegend. Sie wurde es durch eine Eisstopfung beim rothen Ochsen. Seit 1501 hatte die Elbe einen so hohen Wasserstand nicht gehabt. In Mockritz kamen 105 Stücken Vieh und in Döbern 77 dergl. um.

1799 wiederum ein verheerender Eisgang der Elbe, wodurch die Elbbrücke sehr beschädiget und der Färberdamm, sowie der Damm ober- und unterhalb Werdau gesprengt, das Dorf hoch unter Wasser gesetzt und die Felder desselben total versandet wurden. Die Elbbrücke war so zerstört, daß sie für alles Fuhrwerk gesperrt werden und eine Fähre zum Uebersetzen desselben herbeigeschafft werden mußte. Solche unglückliche Eisgänge kamen noch vor in den Jahren 1805, 1814 und 1850. Bei dem erstern brachen die vorhin genannten Dämme abermals. Bei dem anderen war der Postenlauf nach jenseits 23 Tage unterbrochen, und der letztere ist allen Bewohnern der Stadt und Umgegend noch in frischer trauriger Erinnerung.

1800.

Nach langem Streit, ob die Säcularfeier 1800 oder 1801 zu begehen sei, hat man sich für Letzteres entschieden und wurde das neue Jahrhundert kirchlich und außerkirchlich so solenn als möglich begrüßt, obschon nicht unter allzuheitern Aussichten, da eine drückende politische Schwüle und ein Wetterleuchten von jenseit des Rheines her alle Gemüther mit banger Besorgniß für die Zukunft erfüllte.

1800 ward mit der sehr nothwendigen Umpflasterung der Stadt der Anfang gemacht. Der Verfasser der vorstehenden „Denkwürdigkeiten", Archidiak. Grulich, setzt in der 1. Ausgabe derselben treffend hinzu: „Solches sei geschehen, als habe man es geahndet, daß die Gassen sehr dicht und fest sein müßten, um die Massen von Steinen und die Menge des groben Geschützes zu tragen, welche nun bald darüber hin und her geführt werden sollten."

1804 stieg der Preis für 1 Schffl. Roggen, Dresdner Maaß, bis zu 6 Thlr. (wogegen der Weizen auch nicht mehr kostete) und der Scheffel Gerste 4 Thlr.; für damalige Zeit schon eine Theurung.

1805 stieg die Noth viel höher, indem der Schffl. Roggen bis zu 10 Thlr., die Gerste bis zu 7 Thlr. und der Hafer bis zu 5 Thlr. hinaufging. Um den Nothstand der ärmern Klasse in etwas zu mildern, erlangte es der Rath, daß ihm aus dem hiesigen Kurfürstlichen Proviant-Magazine, worinnen sich gute Vorräthe befanden und welches die Hungernden zu erstürmen droheten, 190 Schffl. Roggen und 100 Cntr. dergl. Mehl, leihweise überwiesen wurden. Beides wurde in kleinen Portionen und zu geringern Preisen, die Körner bis zu ¼ Scheffel, das Mehl Metzenweise, letzteres die Metze zu 6 Gr. 6 Pf. verkauft.

1806. Die Theurung dauert fort, während ein ungeheures russisch-preußisches Magazin von Roggen hier angelegt wird. Nicht nur alle disponiblen öffentlichen Gebäude, sondern auch viele geeignete Böden in Privathäusern, werden damit belegt. — Starke preußische Durchmärsche. — Die Kriegstrubel kommen nach der unglücklichen Schlacht bei Jena der hiesigen Gegend näher. — Den 19. October sieht Torgau die ersten Franzosen und zwar als Gefangene. Es waren 4 Chasseurs und 1 Colonell der Garde-Chasseurs, Ms. Dominic, welche der Lieutenant v. Pflug von den Clemens-Dragonern mit seinen Leuten gefangen genommen hatte. Der Erstere ging mit einem sächs. Offizier noch an demselben Tage nach Dresden ab. Am andern Tage wurde für die Fortdauer des Krieges gegen die Franzosen, die Neutralität Sachsens durch öffentliche Maueranschläge publicirt. — Bald sollte die Stadt mehr als zu viele Franzosen zu sehen bekommen. Die Durchmärsche derselben beginnen mit 1. November. Das hier aufgeschüttete russisch-preußische Magazin wird von den Franzosen in Beschlag genommen und der größere Theil desselben von dem französischen Commissariat, anstatt es an die dazu überwiesenen Orte zu schaffen, hier um einen billigen Preis verkauft, wodurch zum Besten der Einwohner alsbald die hohen Getreidepreise mehr als um die

Hälfte herabgedrückt wurden. — Den 3. November brach unter den männlichen Züchtlingen des hiesigen Zuchthauses im Schlosse Hartenfels eine Revolte aus, welche durch Trommel und Sturmglocke die ganze Stadt in Allarm setzte. Wer nur eine Schießwaffe und Munition hatte, eilte nach dem Schlosse und es war die höchste Zeit, denn schon hatten die Züchtlinge die armen alten Invaliden (von welchen eine einzige Compagnie die damalige Besatzung der Stadt ausmachte) zurückgeschlagen und zum Theil sich ihrer Waffen bemächtiget, so daß sie nahe daran waren, in Masse aus dem Schlosse heraus zu brechen. Erst nachdem 7 von ihnen niedergeschossen und viele andere verwundet waren, zogen sie sich in ihre Arbeitssäle zurück. Nachdem sie überwältiget waren, wurde durch eine gräuliche Prügel-Execution, von der Volksjustiz ausgeübt, der Schreckensauftritt beschlossen. — Mit Ende des Jahres ward öffentlich publicirt, daß das Kurfürstenthum Sachsen durch Napoleon zum Range eines Königreiches erhoben sei.

1807 wird den 8. Februar kirchlich ein Friedens-Dankfest gefeiert.

1808 den 24. September reist Kaiser Alexander zum Congreß nach Erfurt hier durch. — Bei des Kaisers Zurückkunft durch Torgau kommt es zwischen den an diesem Tage zum Empfange desselben aufgestellten Bürger-Compagnien und einem zur Escorde des Kaisers hier stationirten französischen Cavallerie-Detachement zu einem blutigen Zusammenstoß, wobei letzteres, da es nummerisch schon im Nachtheil stand, gewaltig mitgenommen wurde. Eine Abtheilung sächsischer Dragoner, die hier standen und auf die Franzosen sehr erbittert waren, weil sie ihre Pferde an dieselben hatten abgeben müssen, war dabei besonders mit gegen dieselben activ. Es wurden mehrere Franzosen schwer verwundet und der Tumult war nur kurz vorher gestillt, ehe der Kaiser ankam, zu dessen Begrüßung die Herzogin von Weimar schon Tags vorher hier eingetroffen war (welche am Markte, im Röber'schen, jetzt Herhold'schen Hause logirte). Man fürchtete von diesem Auftritte schlimme Folgen für die Stadt, da jene Franzosen zum Corps des allenthalben gefürchteten Marschall Davoust gehörten, der kurz darauf mit seinen Truppen auf der Dübener Straße vorwärts rückte. Es kam jedoch weder zu einer Nachfrage noch zu einer Untersuchung wegen dieses Vorganges.

1809 wird Torgau auch von der schwarzen Schaar des Herzogs von Braunschweig-Oels heimgesucht. Ihr Absehen war hauptsächlich auf die Pferde der Königl. Gestüte Graditz, Repitz und Döhlen gerichtet. Da sie sich aber nicht lange aufhalten konnten und sämmtliche Pferde auf diesen Gestüten, sobald man von der Absicht jener Wind bekommen hatte, in das Freie auf die eingehegten Wiesen gejagt worden waren, konnten sie nur wenige derselben als gute Beute mit fortnehmen. So erging es ihnen auch mit den hiesigen Königl. Kassen, welche sie mit Beschlag belegten. Sie fanden dieselben meist leer, da die betreffenden Beamten kurz vorher, als ihr Nahen kund wurde, alle Gelder in die Hauptkassen nach Dresden eingeschickt hatten.

1810 kehrte den 28. Januar das Bataillon vom Regiment Prinz Friedrich, welches lange in Torgau gestanden hatte, aus dem östreichischen Feldzuge wieder hierher zurück. Es ward von Rath und Bürgerschaft am Ende der langen Vorstadt feierlich empfangen und in die Stadt, bis auf den Markt geführt. Abends gab die Stadt dem Offiziercorps auf dem Rathhause ein Souper, mit darauffolgendem Ball. Einige Tage darauf ward auch sämmtlichen Unteroffizieren und Gemeinen ein Ball gegeben. — Den 7. November siehet Torgau seinen geliebten Landesfürsten, Friedrich August, in Begleitung der Königl. Familie zum ersten Male als König in seinen Mauern. Eine in der Nähe abzuhaltende Königl. Jagd führte der Stadt diesen hohen Besuch zu. Der Empfang war feierlich. Am Leipzigerthore hatte sich der Rath mit den Viertelsmeistern, die Geistlichkeit und der Rector der Schulen aufgestellt; daran sich anschließend, bildeten die Bürger-Compagnien, mit ihren Geharnischten die Leipzigergasse hinauf bis zum Markt, ein Spalier. Auf dem Markte war die Garnison in Parade aufgestellt. Sobald die Allerhöchsten Herrschaften das Weichbild der Stadt erreicht hatten, ertönten alle Glocken der Stadt. Im Thore angekommen, hielt der Superintendent Dr. Koch, zum Königl. Wagen tretend, eine Anrede an den König und die Königin, worauf der regierende Bürgermeister Dr. Biener, auf einem rothsammetnen Kissen ein Gedicht Namens der Stadt überreichte. Auf der andern Seite des Wagens traten dann 12 weiß gekleidete, mit Blumen geschmückte Jungfrauen an denselben heran und präsentirten der Königin ein silbernes Körbchen, mit Früchten und Blumen gefüllt. Alles wurde gnädig und huldvoll auf- und angenommen. Die Königl. Wagen fuhren nun langsam durch die Reihen nach dem Markt, von hier nach dem Proviant-Magazin, welches Se. Majestät in Augenschein nahm. Nach dessen Besichtigung fuhren die Allerhöchsten Herrschaften nach dem in diesem Jahre bei Loswig angefangenen Elbdurchstich, wo von Dresden herabgekommene Königl. Gondeln bereit standen, um Hochdieselben über die Elbe zu setzen. Hier nahmen Gestüts-Equipagen die Königl. Familie auf, welche sich nach Gradit begab und hier dinirte.

1810. Es beginnt für Torgau eine verhängnißvolle Zeit. Nachdem das Gerücht eine Weile geschwankt hatte, ob nach Napoleons Willen Wittenberg oder Torgau zu einer Landesfestung ausersehen sei, entschied eine Königl. Erklärung vom 29. November 1810 für unsere Stadt, zum Schrecken der Bewohner. Unmittelbar darauf erschienen Commissarien, Ingenieurs, Sappeurs u. s. w., um die nöthigen Voranstalten zum nächstjährigen Festungsbau zu treffen und Alles wurde mit einer Hast betrieben, daß man an das: „Hannibal ante portas“, zu denken versucht ward. Man war zur Eile gezwungen, denn der gewaltige Treiber Napoleon war hinterher.

1811 den 1. April ergriffen verschiedene Regimenter und nach und nach die ganze sächsische Infanterie, selbst die Garde nicht ausgenommen, sowie mehrere

Tausend Handarbeiter, Zimmerleute und Maurer, Hacken, Spaten, Aexte, Kellen und Karren, und die Schanzarbeiten begannen. Bergleute aus Freiberg kamen, um wühlen und sprengen zu helfen. Da die Erde aus dem neuen Festungsgraben, mit welchem die Stadt umgeben wurde, nicht ausreichte, um davon den hohen Wall dahinter und die Bastionen aufzuschütten, wurden von dem neuen Elbdurchstich bei Loswig und dem Werdauer Heeger 1,372,966 Cubik-Ellen Erde und 25,680 Cubik-Ellen Kies auf Kähnen herbeigeschafft. Damals zählte Torgau 717 Häuser. Davon wurden 180, die dem Festungsplan im Wege standen, zerstört; 6 königliche, 162 bürgerliche, 12 Raths- und Commungebäude und 2 Kirchen. Die Schloß- und Klosterkirche dienten zu beliebigen Behältnissen für die Festung. Die Regierung hatte indessen jene Häuser sehr vortheilhaft für die betheiligten Besitzer abschätzen lassen und zahlte dafür 728,122 Thlr. 20 Gr. Allmälig hatten wir uns an den Anblick des Zerstörens gewöhnt. Viele schauten mit Lust das Gewimmel von vielen Tausenden lustigen Arbeitern, und das Getriebe nie gesehener Maschinen, zumal beim Wasserbau, und das lärmende Treiben am Tage, ja oft die Nacht hindurch. Aber allgemein empörend war Allen die Räumung des Kirchhofs und das Ausgraben der Todten; die durchwühlten, offenen Gräber, die gehäuften Knochen und Schädel, die vermoderten Särge, die halbverwesten Leichname. Von noch haltbaren Särgen wurden 250 auf den neuen Friedhof vor die Stadt geführt; eine gewaltsame Auferstehung vor der Zeit! Ausführlicheres in Diak. Bürger's angefangenen Nachrichten.

Im Jahre 1812 erkaufte die Stadt von einem Herrn v. Gablenz das Rittergut Plotha für 82,500 Thlr. Im Jahre 1838 wurde es, weil es nicht sonderlich rentirte, wieder für 70,000 Thlr. an den Herrn Kammerrath Döring verkauft. — In diesem Jahre ward hier ein eigenes Polizeiamt errichtet und trat mit 1. Mai in Wirksamkeit. Das Regulativ zur Verwaltung desselben ward von Sr. Majestät König Friedrich August eigenhändig vollzogen, d. d. 31. October c. — Durch hohes Rescript ward für die Stadt ein Beitragsquantum von 500 Thlr. zur Unterhaltung des Röhrwassers festgesetzt, die übrigen Kosten aber wurden dem Festungs-Unterhaltungsfonds auferlegt.

1813—14 giftige Pfeile der Pest, und Bomben der Belagerer! Den 10. Mai 1813 verließ die ganze sächs. Armee, auf Königl. Ordre unsere Stadt, um sich, zum Theil wider Willen, an die Franzosen anzuschließen. Ihr bisheriger Obergeneral und hiesiger Commandant, Generallieut. Freih. von Thielemann, dessen Eifer für die Sache der Deutschen gegen Napoleon sich allzu beleidigend erklärt hatte, hielt es für rathsam, zu den Alliirten überzugehen, weil, wie er sagte, jenseit des Rheins für ihn keine Verzeihung zu hoffen war. Die Franzosen besetzten nun die Festung. Commandant ward Graf Narbonne, ein Nebensprößling aus dem alten Königsstamme der Bourbons. Den 4. December 1813 nahm das Bombardement seinen Anfang. Die sächsischen Artilleristen schossen zuerst auf die Festung, welche

sie hatten bauen helfen. Ihre Feuerkugeln, die meist des Nachts flogen, während die Einwohner unter festen Gewölben, oder in Kellern Schutz suchten, verbrannten 10 Wohnhäuser, ohne die Nebengebäude.

Furchtbarer aber war der Feind innerhalb der Stadt, die Seuche. Sie bekam neue Nahrung, als das große, französische Feldlazareth von Dresden auf Elbschiffen hierher geführt und untergebracht wurde. Reihenweise lagen die ausgepackten Kranken und Verwundeten am Ufer. Jammer, Verzweiflung in ihren Gesichtern. Auch nach der Schlacht bei Großbeeren, den 26. August 1813, häufte sich die Krankenzahl. Bürgerwohnungen, ganze Gassen, öffentliche Gebäude, endlich die noch einzig übrige Stadtkirche wurden Lazarethe. Die Sterblichkeit nahm fürchterlich überhand. Mehrere Leichenwagen, mit nackten Körpern bis oben angefüllt, waren täglich im Gange. Vom Militair, meist Franzosen, wurden 20,000 auf dem neuen Kirchhofe in großen Gruben übereinander geworfen. Zuletzt hörte man auf zu zählen. Man rechnet überdies mehr als 10,000, die nach der Versperrung da und dort eingescharrt, zum Theil in die Elbe geworfen, oder in den besetzten Außenwerken der Stadtfestung begraben worden waren. — Der vornehmste Todte war Graf Narbonne. Er liegt in Bastion 8. Ein einfacher Denkstein steht auf seinem Grabe, von etlichen Pappeln beschattet, mit den Inschriften seines Namens und seiner Würden, zuletzt die drei Worte, welche das Höchste bezeichnen, was der Franzose kennt: honneur — vertu — courrage. — Im Jahre 1813 und in den vier ersten Monaten des folgenden Jahres starben 1122 Einwohner; von 78 Familien wurden die Väter und Mütter weggerafft; einige Familien verloschen ganz. Da die Belagerer nicht mehr erlaubten, unsere Todten auf dem Friedhof vor der Stadt zu bringen, so wurden sie im Schloßgarten beerdigt. Daselbst ruhen 267. Von diesen heißt es auch, wie Ps. 103, 15. 16. geschrieben stehet: „Ihre Stätte kennet man nicht mehr." Der Wunsch, diesen improvisirten kleinen Begräbnißplatz als solchen durch ein gemeinsames einfaches Denkmal, zum Gedächtniß für spätere Zeiten zu bezeichnen und zu ehren, wozu die Mittel sich gefunden haben würden, ist wiederholt laut geworden, hat aber weder Gehör noch Unterstützung gefunden. Die damaligen Leiden und Drangsale unserer Stadt, nicht geringer, wie die im 30jährigen Kriege, beschreibt wahr und lebendig der Herr Superintendent Dr. Koch in seiner angeführten Geschichte der Torgauer Elbbrücke, s. oben 1070.*)

1814 den 10. Januar zogen die Preußen, Wachholderbeeren kauend, in unsere verpestete Stadt ein. Und wer ein deutsches Herz im Busen trug, der hieß sie willkommen und jubelte laut, daß das verhaßte Franzosenthum

*) Später hat Näheres darüber der Herausgeber dieser 2. Auflage der „Denkwürdigkeiten" durch den Druck veröffentlicht, unter dem Titel: „Nachrichten über die Blokade und Belagerung der Elb- und Landesfestung Torgau im Jahre 1813." Torgau 1838. 8. 10 Bogen.

ausziehen mußte. Denn schon hatten unsere Höckerinnen angefangen, französisch zu radbrechen. Torgau war aus schrecklichen Gefahren glücklich genug gerettet. Unter dem ersten preußischen Commandanten, General Schuler von Senden und durch die thätigste Theilnahme und Unterstützung der neuen Königl. Regierung gründete sich bald in den schüchternen zweifelnden Gemüthern Vertrauen und Zuneigung. Wohlstand und Wohlleben nahm zu. Nicht allein jene 10 durch die Belagerung eingeäscherten Häuser sind verschönert aus der Asche hervor gegangen, sondern auch gegen 40 alte, wüste Baustellen und Lücken in den Straßen mit neuen Wohnungen ausgefüllt. In den folgenden Jahren hatten einzelne Feuersbrünste gegen 30 Häuser zerstört; überdies waren 9 andere baufällig geworden. Diese alle sind jetzt die schönsten der Stadt. Und dies ist alles seit 22 Jahren geschehen!

1817 traten bei der städtischen Verwaltung an Stelle der zeitherigen Viertelsmeister, 12 Communrepräsentanten, welche von den Bürgern gewählt wurden. — Den 24. Juni verweilt Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III., hier durchreisend, einige Stunden in unserer Stadt und hinterließ ein Geschenk von 40 Friedrichsd'or für die Armen.

1818 constituirt sich eine Freimaurerloge unter dem Namen „zu den drei Kränzen" und beginnt ihre Arbeit am Johannistage in einem dazu eingerichteten Locale der zeither zu einem Militair-Vorrathshause benutzten Klosterkirche.

1820 ward die seit 30 Jahren bestandene Tuchfabrik des Kaufmann Barth vor dem Schloßthore, welche seit ebensolange vielen Familien Brod gegeben hatte, von dem Besitzer aufgegeben. — Am 22. und 23. Juni erfreute Sr. Königl. Hoheit, Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, unsere Stadt mit einem Besuche. Die Stadt gab Hochdemselben einen solennen Ball auf dem schön decorirten großen Rathhaussaale. — In der Communwaldung richteten die Raupen große Verheerung an. — Im September wandelte sich das zeitherige Torgauer Wochenblatt in ein Torgauer Kreisblatt um.

1821 ward ein Königl. Landgericht hierher verlegt, wozu 1822 und 1823 auf Kosten der Stadt ein von Grund aus neues Gebäude, auf der Leipzigergasse, unmittelbar an das Rathhaus anstoßend, bis hin zur Scheffelgasse, auf dessen Grund und Boden vorher die sogenannten Büdchen (sämmtlich Freiwohnungen für Hebammen, Stadtwachtmeister und Stadtmusikus) standen, mit einem Aufwand von circa 12000 Thlr. erbauet wurde.

1822 wird der Gottesacker zum zweiten Male, da der erste Versuch im Jahre 1817 mißlungen war, mit einer lebendigen Hecke umpflanzt.

1824 wird vom Kaufmann Barth die erste Dampfmaschine in Torgau zur Wollspinnerei angelegt. — Die Locale über den Fleischbänken, hinter dem Rathhause, werden für die bürgerliche Töchterschule eingerichtet. Es waren diese Räume als Schuttböden und Montirungskammern benutzt worden.

1825 wurden zur Verlängerung der Elbbrücke 63,666 Thlr. genehmigt und der schon früher, 1811, angelegte Bau größtentheils vollendet. In demselben Jahre geschahe eine Umgestaltung des hiesigen Schulwesens. Vorzüglich blühet seitdem eine höhere Bürgerschule, an welcher 4 Lehrer und 2 Lehrerinnen arbeiten.

1826 den 31. October wurde die Stadtkirche, nachdem zu ihrer Verschönerung Alles geschehen war, feierlich eingeweiht.

1826. Als Beleg, wie gut es noch im Jahre 1826 um die Braunahrung in Torgau stand, unterstützt durch den noch aufrecht erhaltenen Bierzwang für einen ziemlichen Umkreis, mag folgendes Exempel dienen. Nach einer amtlichen Nachricht wurden in diesem Jahre 234 Gebräude Bier abgebrauen. Zu jedem Gebräude wurden 32 Cntr. Malz geschüttet und durchschnittlich 22 Faß Bier daraus gewonnen, das Faß zu 420 Dresd. Kannen gerechnet. Es betrugen also diese 234 Gebräude 5148 Faß, oder 2,162,160 Kannen Bier!

1827 in der Nacht vom 1. zum 2. Juli große Feuersbrunst in der Leipzigergasse, rechts vom Markt herunter, wobei ein Knabe von 10 Jahren in den Flammen umkommt.

1829 tritt mit Februar eine Armenschule in's Leben, welche gleich zu Anfange 105 Knaben und 109 Mädchen zählet. Diese alle hatte ein einziger Lehrer zu unterrichten (eine Hercules-Arbeit). — In diesem Jahre wird es den Juden zum ersten Male gestattet, auf den hiesigen Jahrmärkten ihre Waaren feil zu bieten. — Im Februar wird auf dem Schloßhofe vergeblich nach dem vermeintlich vergrabenen französischen Schatz gegraben und im April wird auf Dringen des Mannes, der davon Kenntniß haben wollte (er war ein Beamter von Magdeburg) eben so fruchtlos an einer andern Stelle darnach gesucht.

1830 trat eine Gesellschaft zusammen, deren ursprünglicher Zweck war, nicht allein leibliche Noth in der Stadt zu mildern, sondern auch bei der versäumten ärmern Volksklasse Sittlichkeit und Religiosität zu fördern. Der Zweck ist zwar nicht vollständig erreicht worden. Doch, auch wenig Gutes ist gut! — In diesem Jahre wird auch hier, wie in andern Städten eine Hundesteuer eingeführt, nicht sowol um dabei zu gewinnen, als vielmehr der allzugroßen Zunahme, namentlich auch herrenloser Hunde zu steuern. Willkommener als diese Steuer, war die Einführung einer allgemeinen Straßenbeleuchtung, welche damals freilich noch viel zu wünschen übrig ließ, aber später eine bessere geworden ist. —

Aber da bin ich schon zu den Merkwürdigkeiten der allerneuesten Zeit übergeschritten, die ein späterer Chronist den Nachkommen vermelden mag.*) Es sei mir nur noch die eine Bemerkung erlaubt, daß nämlich die Behörden des Festungsbaues, bei den immer noch fortgesetzten Arbeiten, durchaus menschenfreundliche Sorge tragen und bedächtige Rücksicht nehmen, wo und wie irgend die

*) Bis zum Schluß Worte des Verfassers der „Denkwürdigkeiten" 1. Ausgabe.

Stadt von innen und außen zugleich an Verschönerung gewinnen möge. Es ist schon von einer andern Hand in den Torgauer Annalen niedergeschrieben und wird hier nur wiederholt, daß Sr. Excellenz der General-Lieutenant Krauseneck, während seines hiesigen Gouvernements vorzüglich bemühet war, den Anblick der eckigen Wälle und starren Mauern möglichst zu mildern und die abschreckende, drohende Gestalt der Festungswerke, für den Schönheitssinn erträglicher zu machen, durch gefällige Anlagen, Pflanzungen und Plätze zum Lustwandeln. Dies zur Nachricht für die Allzugutmüthigen in der Ferne, die zum Theil uns immer noch ohne Noth bedauern, als würden wir lebendig eingemauert, als versiegten uns alle Quellen des frohen Naturgenusses. Und so schließe ich mit drei guten Wünschen! Da die Geschichte der Vorzeit zum Ueberfluß beurkundet hat, daß Torgau vom Anfang ein lieber Aufenthalt für die Regenten des Landes gewesen, da sogar der Thurmknopf auf der Stadtkirche noch dem spätesten Geschlecht verkündigen wird, daß diese Stadt in dem Ruhme, eine fürstlich begünstigte zu sein, keiner andern nachgestanden hat;*) so geht daraus natürlich der erste Wunsch hervor: Möchte unser König den hiesigen Bewohnern die langersehnte Freude schenken, Ihn, den Allverehrten einmal in ihren Mauern zu begrüßen. — Möge dann ferner der Allmächtige den wilden Dämon des Kriegs in ewige Fesseln schlagen, daß er nicht, abermals losgelassen, an unsere Festung seine grausame, zerstörende Lust büße, und uns, oder denen, die nach uns kommen, unsäglichen Jammer bereite! Endlich, wenn einerseits immer mehr hohe Wälle und Mauern gegründet werden, die uns gegen feindlichen Angriff von außenher umschirmen, möge nur nicht andererseits Lockerheit in unserem Innern, in Sinn und Sitte, einreißen, und Glaube, Liebe und Hoffnung den Herzen entfallen! Denn ob auch bei einem künftigen Völkergericht Bollwerke, von Menschenhänden erbauet, wieder zertrümmert und geschleift werden sollten; jene dreifache Wehr und Waffe, von ewigem Gehalt, werden die feindseligsten und furchtbarsten Mächte doch nicht bezwingen und rauben. Luthers Felsenvertrauen und sein Heldenwort: Eine feste Burg ist unser Gott! das werden sie müssen lassen stahn und keinen Dank dazu haben! — 2. Petr. 3, 17. 18.

*) Anspielung auf die lateinische Inschrift im Thurmknopf, wo es unter andern von Torgau heißt: vrbs principum favore cedens nulli. S. oben bei dem Jahre 1747.

Nachträge zur zweiten Ausgabe.

Die vorstehende „kurzgefaßte Chronik von Torgau" schließt mit dem Jahre 1830 ab und der sel. Verfasser überläßt die Fortsetzung derselben einem späteren Chronisten. Dazu scheint nun allerdings nach erst 20 Jahren die Zeit noch nicht gekommen zu sein, da ja die Mehrzahl der Bewohner des jetzigen Torgau's das alles, was nun fortzusetzen und zu berichten wäre, selbst mit durchlebt und erfahren hat. Da aber in den letzten zwei Decennien in unserer Stadt so Manches vorgegangen ist, was man der Aufzeichnung wohl werth halten darf und dies Buch auch für spätere Zeit geschrieben ist, in Hoffnung, daß es doch vielleicht hier und da ein höheres, als ein bloßes Menschenalter erreichen wird, so möge hier eine Fortsetzung dieser „kurzgefaßten Chronik" folgen und die geneigten Leser, wenn sie Ausführlichkeit vermissen, diese Bezeichnung nicht aus den Augen lassen, weil es gemäß derselben, hier nicht auf Ausführlichkeit abgesehen ist. Der Gegenwart diese Notizen vorzulegen, bietet den Vortheil, daß sie, wo Falsches oder Unbestimmtes mit unterlaufen sollte, für spätere Zeiten berichtiget werden können.

An die drei Wünsche anknüpfend, mit welchen die vorgehende Chronik schließt, kann den Nachkommen gemeldet werden, daß der erste dieser Wünsche, wie weiter unten die Rede davon sein wird, bald erfüllet worden ist; die beiden andern mögen dem lieben Gott zum Heil unserer Stadt, von Neuem an's Herz gelegt sein!

1831.

Die von Rußland her den Grenzen Preußens sich nähernde Cholera abzuwehren, wird Oder und Elbe im Sommer militärisch besetzt und gesperrt. Wie an vielen Orten, wird auch nahe bei Torgau in Kreyschau eine Contumaz-Anstalt errichtet. Bald aber erweisen sich diese Maßregeln als fruchtlos. Die Seuche durchbricht an beiden Flüssen die militärischen Cordons und ziehet in Frankfurt a. O. und in Magdeburg im September ein. Schon im October wird daher jene Sperre aufgehoben und der Verkehr freigegeben. Torgau und die nächste Umgegend blieb von der Seuche verschont. — Torgau zählte in diesem Jahre 6440 Seelen, ohne die Garnison. Die Bevölkerung der Stadt hatte sich in 14 Jahren um 1023 Seelen und seit 10 Jahren um 457 Fremde vermehrt. Die für das folgende Jahr bevorstehende Einführung der neuen revidirten Städte-Ordnung vorzubereiten, mußten an Stelle der bisherigen Communrepräsentanten 15 Stadtverordnete und eben so viele Stellvertreter gewählt werden. Durch Ministerial-Rescript war der Bürgerrechts- oder Wahlcensus auf 500 Thlr. Grundeigen-

thumswerth oder 300 Thlr. jährl. Erwerbsertrag, der Wählbarkeitscensus aber auf 1200 Thlr. Grundeigenthumswerth oder 500 Thlr. jährl. Einkommen festgesetzt. — Durchschnitts-Getreidepreise: 1 Berl. Schffl. Weizen 2 Thlr., 1 dergl Schffl. Roggen 1 Thlr. 22 Sgr., 1 Schffl. Gerste 1 Thlr. 1 Sgr., 1 Schffl. Hafer 21 Sgr. — Ein Theil der alten Stadtmauer hinter der Kirche stürzt ein. Die Festungsbehörde, welche das Eigenthumsrecht an dieser Mauer behauptet, lehnt die Wiederherstellung ab. So sieht sich der Magistrat genöthigt, die Lücke mit Brettern einstweilen zuzumachen. So ist's bis heute nach 24 Jahren damit geblieben.

1832.

Vom 6. Januar bis 20. April gehen von den Polen, welche sich nach Unterdrückung der polnischen Revolution im Jahre 1830 auf preuß. Boden geflüchtet und in Frankreich eine Zufluchtsstätte gefunden hatten, 1204 Offiziere und 222 Unteroffiziere (Fähndriche) in 76 Colonnen hier durch. — Nachdem die im vorigen Jahre gewählten 15 Stadtverordneten, Behufs Einführung der neuen revidirten Städte-Ordnung, die neuen Magistratspersonen (nach theilweiser Pensionirung der bisherigen) gewählt hatten, fand die feierliche Vereidigung und Einführung des neuen Stadtrathes am 18. April statt. Zwei Mitglieder desselben waren besoldet und zwei unbesoldet. Die Ersteren wurden auf 12, die Letzteren auf 6 Jahre gewählt; der Bürgermeister ebenfalls auf 12 Jahre. — Im Juli constituirt sich ein neuer Begräbnißkassen-Verein, mit recht löblichen, manchen bisherigen Uebelstand und Mißbrauch bei Beerdigungen beseitigenden Statuten. — Die Getreidepreise sind den vorjährigen fast gleich. — Es werden Anstalten zum Bau eines neuen Schulhauses getroffen. (Das Nähere darüber und über Ausführung des Planes, folgt in einem besondern Anhange.) — Die Cholera bricht im Februar, 2 Stunden von hier, in dem Dorfe Großtreben aus, verbreitet sich aber nicht weiter. Vom 4. bis 23. Februar erkrankten dort daran von 665 Einwohnern 58, wovon 27 der Seuche erlagen. — Am 22. August wurde Torgau von einem verheerenden Hagelwetter heimgesucht.

1833.

Einwohnerzahl 6625 (vergl. 1831). — Im September wird eine Einkommensteuer, als Kommunalanlage zur Tilgung der im Kriege von 1812 bis 1815 entstandenen und über 120,000 betragenden, dermalen jedoch bis auf 72,000 Thlr. getilgten Stadtschulden eingeführt. Bisher war die Tilgung derselben durch außerordentliche Holzschläge in den Kommunalwaldungen bewirkt worden. Die Zeit war aber da, wo damit innegehalten werden mußte und man sahe sich genöthigt, zu jenem Mittel zu greifen. Bei dieser Einkommensteuer hören jedoch die bisherigen besondern Abgaben zur Stadtarmenkasse, sowie der zur Straßenbeleuchtung und zum Schulbaufonds erhobene Servisszuschlag auf, welche Abgaben

20

durch die Einkommensteuer mit gedeckt werden. Ein an alle Betheiligte ertheiltes Reglement, d. d. 24. September 1833, besagt über die Erhebung derselben das Nähere. Sie wird nach bestimmten Ansätzen von Grundeigenthum, Gewerbe, Diensteinkommen, Ruhegehältern, Wartegeldern, Leibrenten, Pensionen und werbenden Capitalien erhoben. Durch diese Einkommensteuer fließen der Kämmereikasse ohngefähr 3900 Thlr. jährlich zu.

1834.

Den 1. April wird durch Prinz Albrecht von Preußen, Königl. Hoheit (jüngster Sohn Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III.), bei Gelegenheit einer Inspectionsreise hier anwesend, der Grundstein zum neuen Schulhause gelegt. (Näheres darüber in einem besondern Anhange.) — Den 8. November schon findet die Richtefeierlichkeit statt. (Wie vorher.) — Das zum Kommunalvermögen gehörige Vorwerk Obernaundorf wird vererbpachtet. — Im Schloßhofe wird der Versuch angestellt, einen artesischen Brunnen zu bohren; der Versuch gelingt aber nicht. — Das alte Franziskanerkloster wird abgetragen, um auf dessen Grund und Boden ein neues Militärlazareth zu erbauen, und die Kloster- oder Franziskanerkirche wird halb zu einem Lazareth, halb zu einer Montirungskammer eingerichtet. — Eine Schnellpost von Leipzig über Torgau nach Frankfurt a. O. tritt im März in's Leben. — Auf der Elbe wird eine Schwimm-Lehranstalt errichtet.

1835.

Auf höhere Anordnung wird, wie aller Orte, auch für die hiesige Kirchengemeinde ein Kirchencollegium oder Presbyterium, bestehend aus 7 Mitgliedern, erwählt, welches aber in Ermangelung einer bestimmten Instruction, keine rechte Lebensfähigkeit erlangen konnte und einige Jahre nur dem Namen nach bestehend, bald wieder entschlief. — In der letzten Hälfte des Jahres wird durch den evangelischen Bischof und General-Superintendenten der Provinz Sachsen, Dr. Dräseke, eine Kirchen- und Schulvisitation (seit fast einem Jahrhundert die erste wieder) hier abgehalten, wobei sämmtliche Geistliche und Lehrer der Ephorie zusammen berufen waren. — Einweihung des neuen Schulgebäudes am Reformationsfeste durch ebengenannten Bischof ꝛc., Dr. Dräseke. (Auch darüber im Anhange Näheres.) — Einwohnerzahl: 6675 Seelen. — Das Institut der Schiedsmänner greift, auf höhere Anordnung auch in Torgau Platz. Es werden 4 Männer aus der Mitte der Bürgerschaft durch ihre Mitbürger für die Stadt dazu gewählt. — Am 7. Februar legte vor Torgau, von Magdeburg kommend, um nach Dresden zu gehen, das erste hier gesehene Dampfschiff an. Es entsprach jedoch als erster Versuch den Erwartungen nicht, welche man von einem Dampfschiffe unterhalten hatte. Später ist es damit besser gelungen, sodaß in den vierziger Jahren eine regelmäßige

Fahrt eines Fracht-Dampfschiffes von Magdeburg bis Dresden und eine dergl. Personen-Dampfschifffahrt zwischen Dresden und Torgau in den fünfziger Jahren in's Leben trat.

1836.

Mit Anfang des Jahres bildet sich hier eine Bibelgesellschaft für Stadt und Umgegend, als Tochtergesellschaft der Preuß. Hauptbibelgesellschaft in Berlin. — Einwohnerzahl: 6750. — Eine Compagnie neuerrichteter Bürgerschützen erhält auf ihr Ansuchen und auf Befehl Sr. Majestät des Königs, 60 Stück gezogene Büchsen mit dazu gehörigen Bajonett-Hirschfängern, aus dem hiesigen Königl. Zeughause als Inventarium. — Verwaltungsetat der Stadt-Kämmereikasse für das Jahr 1836: a) Einnahme 19,925 Thlr. 5 Sgr. 11 Pf., b) Ausgabe 19,975 Thlr. 12 Sgr. — In der Nacht vom 10. zum 11. September wird die Stadt-Kämmereikasse auf eine unbegreifliche Weise bestohlen. Es waren gegen 300 Thlr. geraubt und aus einer in der Expedition mit befindlichen Privatkasse gegen 30 Thlr. Ein Mehreres war in der Kasse nicht befindlich gewesen, weil größere Summen allezeit im Kämmereigewölbe verwahrt werden. — Die ehemalige Stadtmühle, am sonstigen Leipzigerthor und schwarzen Graben, jetzt an Bastion 4 gelegen, wird auf Königl. Kosten in ein Gesellschaftslocal und Offizier-Speiseanstalt umgewandelt. Der Um- und Anbau kostete über 7000 Thlr.

1837.

Einwohnerzahl: 6800 Seelen. — Das seit alter Zeit üblich gewesene Singen des Gymnasial-Chores vor den Häusern der Stadt an jeder Mittwoch und jedem Sonnabend wird abgestellt. Das Chor ziehet statt dessen an gedachten Tagen, einen Choral singend, durch einige Straßen und wird dafür zum Besten des Chores in den Häusern eingesammelt. Diese Einrichtung wollte jedoch Vielen nicht gefallen, weshalb sie auch zu der Sammlung nicht beisteuerten. Später hörten auch diese Singumgänge auf. — Die 1830 eingeführte Straßenbeleuchtung hört wieder auf, angeblich wegen Mangel an den dazu nöthigen Geldmitteln. — Die Verzinsung der Stadtschuldscheine wird von 4 p. Ct. auf 3½ p. Ct. herabgesetzt und event. die Schuld gekündigt. Allen, die auf eine Umschreibung der Schuldscheine auf den herabgesetzten Zinsfuß eingehen, werden 4 p. Ct. als Prämie auf noch 2 Jahre zugesichert. — Es bildet sich ein Verein zur Besserung der Dienstboten, der aber, wegen Mangel an Theilnahme, nur wenige Jahre fortbestand. — Zu Ende des Jahres tritt eine städtische Sparkasse, unter Verwaltung und Garantie des Magistrats, in's Leben. Einlagen von 1 Thlr. bis zu 50 Thlr. werden mit 3⅓, höhere Summen mit 2½ p. Ct. verzinst. — Preise der Lebensmittel: 1 Schffl. Weizen 1 Thlr. 10 Sgr., 1 Schffl. Roggen 1 Thlr. 5 Sgr. 10 Pf., 1 Schffl. Gerste 25 Sgr., 1 Schffl. Hafer 20 Sgr. 2 Pf., 1 Pfund Rindfleisch 3 Sgr.,

1 Pfund Schweinefleisch 3 Sgr. 4 Pf., 1 Pfund Schöpfenfleisch 3 Sgr., 1 Pfund Kalbfleisch 2 Sgr.

1838.

Die Ephorie Torgau, bis 1815 einige 30 Parochien zählend, wird abermals verkleinert und schmilzt bis auf 17 Parochien zusammen, indem jetzt 8 Parochien zur neuen Ephorie Belgern abgezweigt werden, nachdem schon seit 1815 6 Parochien zur Ephorie Liebenwerda geschlagen worden waren. — Die im vorigen Jahre aufgehobene Straßenbeleuchtung wird, wegen deshalb von der Königlichen Commandantur geführten Beschwerde, auf sehr energischen Befehl der Königlichen Regierung wieder hergestellt und nimmt mit 12. Februar von Neuem ihren Anfang. — Um der Noth der Armen im Winter zu steuern, wozu das Kommunalvermögen allein nicht mehr ausreicht, wird die Mildthätigkeit der Einwohner durch Aufforderung zu freiwilligen Beiträgen in Anspruch genommen. Es gingen 213 Thlr. 8 Sgr. an Beiträgen und außerdem eine bedeutende Menge Victualien und Kleidungsstücke ein. Von dem Gelde wurden 27 Thlr. 16 Sgr. 3 Pf. zu baaren Geldunterstützungen und zu Anschaffung von Heizungsmaterial für solche, welche an der gewöhnlichen Armenholz-Vertheilung keinen Anspruch haben, 35 Thlr. 23 Sgr. 9 Pf. aber zu Anschaffung von Kleidungsstücken, neben Vertheilung der eingelieferten, verwendet. Von dem Geld-Ueberschuß wurden, mit Benutzung der eingelieferten Victualien und durch Zuschüsse aus dem Kommunalvermögen, täglich warme Speisen vertheilt und zwar nach und nach 4300 Portionen, die Portion zu 1 Quart, nämlich 3036 Portionen Gemüse mit Fleisch und 1264 Portionen Suppe.

1839.

Einwohnerzahl: 6925 Seelen. — Es tritt eine Kleinkinder-Bewahranstalt in's Leben. Von der städtischen Behörde werden die dazu benöthigten Locale unentgeldlich hergegeben und zur ersten Einrichtung, von den durch die München-Aachner Feuer-Versicherungs-Gesellschaft zu gemeinnützigen Zwecken der Stadt zugetheilten 300 Thlrn., die Hälfte zur Disposition gestellt. An die Einwohner erging aber, zur fortdauernden Unterhaltung der Anstalt, eine Aufforderung zur Subscription freiwilliger jährlicher Beiträge. Außerdem wurde als Beihülfe zur ersten Einrichtung, für das erste Mal ein Extrabeitrag erbeten. Es stehet der Anstalt eine besoldete Wärterin vor. Man konnte sofort 30 Kinder aufnehmen. Die innere Einrichtung dieser wohlthätigen und heilsamen Anstalt hier näher auseinander zu setzen, würde zu weit führen. Gott möge ihr, mit seinem Segen, Dauer und Bestand geben. — Die seit einigen Jahren bei Pretzsch gehaltenen Pferderennen werden nach Torgau verlegt und bei Obernaundorf abgehalten. Zugleich wird damit eine Thierschau verbunden.

1840.

Den 8. Juni (2. Pfingsttag) Vormittags 10 Uhr kam die Trauernachricht von den am 7. Juni Nachmittags 3 Uhr 23 Minuten erfolgtem sel. Abscheiden Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III. und der sofortigen Thronbesteigung des zeitherigen Kronprinzen, unter dem Namen: Friedrich Wilhelm IV., hier an. Unmittelbar nach Eingang dieser Doppelnachricht leistete die hiesige Garnison und das Festungspersonal im Schloßhofe dem neuen Könige den Eid der Treue, wobei die Truppen unter den Fahnen aufgestellt waren. Die Handlung war Mittags 12 Uhr beendigt. Die Allerhöchsten Orts anbefohlene Landestrauer bestand den äußern Zeichen nach, a) beim Militär: in Umflorung der Hutagraffe und der Cortons, der Epauletten, der Schärpe und des Portepées, auf 3 Wochen, von dem höchsten Grade bis zum Souslieutenant; b) beim Civil: in derselben Weise für alle Uniformberechtigte, bis zum Collegienrath; bei den Subalternen in einem Flor um den Arm. Letzteren konnte jeder Unterthan tragen. Am hiesigen Orte wurde dies Trauerzeichen von Vielen, selbst von Damen getragen. Alle Musik, alle Schauspiele und öffentlichen Lustbarkeiten, waren auf 14 Tage untersagt und eben so lange wurden aller Orten Mittags von 12 bis 1 Uhr die Glocken geläutet. Auf Allerhöchsten Befehl wurde ferner im ganzen Lande, also auch hier, den 5. Sonntag nach Trinitatis (19. Juli) eine dem Hochseligen König geltende kirchliche Gedächtnißfeier begangen und in allen Kirchen über den vorgeschriebenen Text: Jacob. 1, 12. geprediget. Das auf das Geburtsfest Sr. Majestät König Friedrich Wilhelm IV., also auf den 15. October, verschobene allgemeine Huldigungsfest, wurde hier so feierlich als möglich begangen. Morgens 6 Uhr große Reveille, wobei von den Wällen fünfzig Kanonenschüsse darein donnerten, während mit allen Glocken der Stadt dazu geläutet wurde. Um 9 Uhr Festgottesdienst. Vom Rathhause her ein Festzug nach der Kirche, bestehend aus allen königl. und städtischen Behörden der Stadt, an ihrer Spitze die beiden Festungs-Commandanten, der Königl. Kreis-Landrath, sämmtliche Stabs- und andere Offiziere der Garnison. Dem Zuge schlossen sich, außer vielen Bürgern, die Gymnasiallehrer und Chorschüler an. Zwischen Liturgie und Predigt große Festmusik: „te Deum laudamus“ von Andreas Romberg, ausgeführt vom Cantor Breyer. Die Predigt über 1. Petr. 2, 17. vom Superintendenten Hauptmann gehalten. Um 10 Uhr Festgottesdienst in der Schloß- und Garnisonkirche. Predigt über 2. Cor. 9, 6. gehalten vom Divis.-Pred. Cranz. Nach 11 Uhr große Parade auf dem Markte, von sämmtlichen Truppen der Garnison, welche zuerst in einem Viereck aufgestellt wurden, in dessen Mitte der 1. Commandant, Generalmajor v. Quadt, in kurzen Worten über die Bedeutung des Tages sich aussprach und dann ein dreimaliges „Lebehoch“ dem Könige brachte, welches kräftig von sämmtlichen Truppen und noch kräftiger vom Donner der Kanonen auf den Wällen und dem Geläute aller Glocken beantwortet wurde.

Hierauf Parademarsch. Nachmittags Festmahl auf dem Rathhaussaale und im Sessionszimmer, wozu der große Saal angemessen decorirt worden war. Beim Toast abermaliger Kanonendonner und Glockengeläute. In andern Localen wurden die Armen gespeist. Abends Ball der Bürgerschaft auf dem Rathhause und im Schützenhause. Im Casino Gesellschaftsball. In der Stadt allgemeine Illumination, am Rathhause ein großer Transparent. Nächst dem Rathhause zeichnete sich besonders Schloß und Schule bei der Illumination aus. Vergl. Torg. Kreisblatt Jahrgang 1840 Nr. 43 und 44. Zur persönlichen Huldigung waren in Berlin aus den Städten und von der Ritterschaft Abgeordnete um den Thron Sr. Majestät des Königs versammelt. Von Torgau war der Bürgermeister Bärwinkel dazu abgeordnet, welcher nach seiner Rückkehr von dort, der gesammten Bürgerschaft am 4. Nov. auf dem Rathhause über die Huldigungsfeierlichkeiten Bericht erstattete. Einen noch darauf sich beziehenden Erlaß des Ober-Präsidenten der Provinz, theilt das Torg. Kreisblatt, Jahrg. 1840, Nr. 45 S. 354 und 355 mit. Von der Huldigungsmedaille, welche Sr. Majestät der König in Größe eines Zweithalerstückes hatte prägen lassen, erhielt auch Torgau eine in Silber, welche, in einem schönen Rahmen gefaßt, im Raths-Sessionszimmer zum bleibenden Andenken aufgehangen ist. — Am 15. Mai feierliche Investitur des Superintendenten Hauptmann, durch den General-Superintendenten der Provinz Sachsen, Bischof Dr. Dräseke, womit zugleich eine Generalvisitation, seit 1835 die zweite, verbunden wurde. Es waren dabei sämmtliche Geistliche und Lehrer der Ephorie versammelt. Nach dem Investitur-Gottesdienste, Synode der Geistlichen auf der Superintendentur und nach derselben die der Lehrer. — Zur nöthigen Verbesserung des Gehalts der hiesigen Stadtgeistlichen wird gegen Ende des Jahres auf freien Antrag des Magistrats, als Kirchenpatron, und ohne vorheriges Ansuchen der betreffenden Geistlichen, mit Bewilligung der Königlichen Regierung, die eben vacante 3. Diakonatstelle eingezogen und deren Einkommen dem Pastorate und den beiden Diakonatstellen zugelegt. — Einwohnerzahl in diesem Jahre: 7050 Seelen. — Laut Regierungs-Amtsblatt vom Jahre 1840, Nr. 30, waren sämmtliche, der Civilgemeinde der Stadt gehörigen Gebäude in der mit 1839 neuorganisirten Provinzial-Städte-Feuer-Versicherungs-Societät in Summa mit 1,009,685 Thlr. versichert. – Bei der im Jahre 1837 errichteten Sparkasse waren in diesem Jahre, mit Einschluß der zugeschriebenen Zinsen, bereits 51,482 Thlr. eingelegt.

1841.

Einwohnerzahl: 7125 Seelen; also seit 1831, innerhalb 10 Jahren ein Zuwachs von 685 Seelen — Es wird der Anfang gemacht, an Stelle der gebohrten hölzernen Wasserleitungsröhren, welche im Winter so leicht springen oder einfrieren, gußeiserne durch die Straßen zu legen. Dieselben kommen, um das Einfrieren

derselben zu verhüten, einige Fuß tiefer zu liegen. Man hofft durch diesen Wechsel, neben andern wesentlichen Vortheilen, auch den zu erreichen, daß das Straßenpflaster nicht so oft mehr aufgerissen werden darf, wie es bisher bei den hölzernen Röhren der Fall war, wodurch ein schlechtes, unebenes Straßenpflaster entstand. — Die Hospital- und Ziegengasse werden umgepflastert.

1842.

Das im Jahre 1830 im Auszuge erschienene Torgauer Gesangbuch, ist bei einer Auflage von 2000 Exemplaren vergriffen worden und muß daher, durch Verlag des Gotteskastens, eine neue Ausgabe besorgt werden, wobei man alle modern veränderten Lieder wieder auf ihre ursprüngliche Form zurückzuführen Bedacht nimmt. Druck in Torgau bei Wideburg. — Es erscheint ein neues, den dermaligen Zeitverhältnissen mehr angepaßtes, auf Erfahrung sich stützendes, in mehrmaligen Sitzungen des Magistrats und der Stadtverordneten wohlerwogenes und höhern Orts unterm 2. Februar 1843 bestätigtes neues Statut der Stadt Torgau. — 300jährige Feier des Auszuges der Bürger-Compagnien am 19. Mai. (Vergl. Torg. Kreisblatt vom Jahre 1842, Nr. 21, S. 162.) — Neue Warm-Badeanstalt, mit Russischen Dampfbad, ein rühmenswerthes Privatunternehmen des Müllermeister Probsthayn vor dem Schloßthore, der keine Kosten gespart hat, allen Anforderungen an eine solche Anstalt zu entsprechen. Sie ersetzte eine früher vorhanden gewesene, vom damaligen Stabsarzt, Dr. Lehmann, etablirte aber eingegangene gleiche Badeanstalt und ward damit einem wesentlichen Bedürfnisse von Neuem abgeholfen. Der Besitzer derselben unterhält auch seit Jahren schon, zur Sommerszeit, eine wohleingerichtete Strom-Badeanstalt, in zwei, für Herren und Damen abgesonderten, auf der Elbe schwimmenden Badehäusern.

1843.

Am 6. August kirchliche Erinnerungsfeier, wie im ganzen Lande, so auch hier, wegen 1000jährigem Bestehen der politischen Einheit und nationalen Selbstständigkeit Deutschlands, mit Bezugnahme auf den im Jahre 843 n. Chr. zu Verdun abgeschlossenen Vertrag, durch welchen Ludwig der Deutsche, der erste König der Deutschen wurde. Das Gymnasium betheiligte sich an dieser Feier dadurch, daß am Tage vorher, am 5. August, als dem eigentlichen Festtage, einer hohen Ministerialverordnung gemäß, Vormittags 10 Uhr, auf vorhergegangene Einladung dazu durch das Kreisblatt, vom Director des Gymnasiums, Professor Dr. Sauppe, im großen Schulsaale eine Festrede gehalten wurde, welcher Chorgesang voranging und folgte. — In der hiesigen Sparkasse sind dermalen 130,096 Thlr. 29 Sgr. 5 Pf. eingelegt, ohne die 1219 Thlr. 1 Sgr. 3 Pf. betragenden aufgesparten Zinsen. — Zur Linderung der in diesem Winter, wegen vorangegangener geringer Ernte und dadurch höher gestiegenen Preisen alle

Lebensmittel, großen Noth unter den Armen der Stadt, werden außer den gewöhnlichen Geldunterstützungen aus der Armenkasse, welche theilweise erhöhet wurden, 80 Schffl. Kartoffeln und 38 Schffl. 9 Mtz. gutes Roggenmehl, in Partien von 2 Mtz. Kartoffeln und 1 Mtz. Mehl an die Aermsten nach und nach unentgeldlich vertheilt und außerdem noch 125 Schffl. 11 Mtz. Roggenmehl ebenfalls in kleinen Partien von einigen Metzen, an bedürftige Familien zu ermäßigten Preisen auf Kosten der Kämmereikasse abgelassen. — Das bisher vom Magistrat besessene Privilegium des Weinschankes wird von jetzt ab nicht mehr, wie bisher geschehen, verpachtet, sondern der Weinschank freigegeben; von Allen aber, die davon Gebrauch machen wollen, ist dafür jährlich eine Abgabe von 10 Thlrn. an die Kämmereikasse zu entrichten. Jeder Contraventionsfall wird nach den alten, landesherrlich bestätigten Statuten, mit 50 Thlrn. bestraft. — Unter dem Militär bricht im Mai der typhus abdominalis aus, der viele Opfer fordert. Weil man glaubt, daß die Soldaten im Schlosse zu eng bei einander wohnen und darinnen einen Grund dieser Seuche findet, wird ein Theil derselben auf dem Rathhause interimistisch casernirt und ein anderer Theil in die Bürgerhäuser einquartiert. Von da an bricht jene Krankheit auch unter der Einwohnerschaft aus, bleibt aber nur auf dem Markte und in dessen nächster Nähe. Mit Ende September ließ die Krankheit wieder nach. Unter dem Militär hatte sie in so kurzer Zeit und in schneller Aufeinanderfolge mehr als 100, in der Civilgemeinde 21 Opfer gefordert. — Waldbrand im Pflückuff, auf eine unermittelt gebliebene Weise entstanden. Es wurden dadurch 10 Morgen Holz verheert.

1844.

Der seit 1810 angelegte neue Gottesacker*), dessen nicht unbedeutender Flächenraum sich jetzt schon, nach erst 34 Jahren, als unzureichend erwies, wird in seiner Länge durch ein daranstoßendes Grundstück, nach der Stadt herein, vergrößert. Da eben die Separation der Stadtfelder im Gange war, bot sich dadurch die günstigste Gelegenheit dazu dar. Auf Ansuchen der Kirchenbehörde, unterstützt durch Fürsprache der beiden Festungs-Commandanten, Generallieutenant v. Quadt, Excellenz und Oberst v. Haas, ließ sich, weil auch die Garnison Antheil an dem gemeinsamen Begräbnißplatze hat, das Königl. Kriegsministerium geneigt finden, den Besitzern des gedachten Grundstückes, Behufs Abtretung desselben zur Vergrößerung des Gottesackers, durch andere, der Festung gehörende Aecker zu entschädigen. Gleichzeitig hatte sich ein Verein zur Verschönerung des Gottesackers, die sehr nöthig war, gebildet, dessen Vorstand mit rühmlichem Eifer seinen Plan verfolgte, so daß der Gottesacker gar bald eine freundlichere Gestalt gewann und dessen Verschönerung mit jedem Jahre bedeutend zunahm.

*) Vergl. unter den neuen Anhängen: „Kirchen in Torgau" „„Hospitalkirche"".

Auf bittliche Verwendung dieses vorerwähnten Vorstandes, abermals unterstützt von den genannten hohen Militär-Obern der Stadt, hatte auch S. Majestät der König geruhet, zur weihenden Zierde dieser heil. Stätte ein sehr schönes kolossales Kreuz zum Geschenk zu machen, und zu verfügen, daß dasselbe unter Leitung des Königl. Baurathes Kanziem in Berlin, aus schlesischem Sandstein gefertiget würde. Der Grundstein, worauf das Kreuz zu stehen kam, wurde aus den Pirnaischen Steinbrüchen, ebenfalls auf Königl. Kosten, zu Schiffe hierher gebracht, und bestand aus einem so großen Würfel, daß 14 Pferde erforderlich waren, um ihn von der Elbe bis auf den Gottesacker zu transportiren. Inzwischen war das Kreuz wohl verpackt von Berlin hier angekommen und nachdem jener Grundstein, der zugleich zum Sockel mit diente, bearbeitet, und auf einer Erderhöhung in der Mitte des großen Mittelweges eingesenkt war, wurde das Kreuz unter Leitung eines eigends von Berlin dazu hierher geschickten Steinmetzes aufgerichtet und am 24. November, als am Sonntage des Gedächtnisses der Verstorbenen, Nachmittags feierlich geweihet. Ein feierlicher Zug, bestehend aus den Militär- und Civil-Behörden, Magistrat und Stadtverordneten, der Geistlichkeit und wer von der Bürgerschaft sich anschließen wollte, voraus die Bürgerschulen und das Gymnasium, mit sämmtlichen Lehrern, ganz an der Spitze die Stadtmusik, hinter den Schülern die Militärmusik, einen Trauermarsch abwechselnd blasend, bewegte sich um 2 Uhr, unter dem Geläute der Glocken, vom Markte nach dem Gottesacker, begleitet von einer großen Menschenmenge. Dort angekommen wurde um das Kreuz von dem Zuge ein Kreis geschlossen, von dem Schülerchor ein vierstimmiger Trauergesang aufgeführt, darauf die Weihrede und der Segen gesprochen und die Feierlichkeit mit einem vierstimmigen Gesange des Schülerchors beschlossen. Zu Vorstehendem vergl. man übrigens das Torg. Kreisblatt vom Jahre 1844, Nr. 7, S. 52; ferner Nr. 16, S. 122, und Nr. 42, S. 331. — In Mitte des Jahres constituirt sich, in einer durch das Kreisblatt zusammen berufenen öffentlichen Versammlung in dem Raths-Sessionszimmer, ein Zweigverein zur Gustav-Adolph-Stiftung. — In dem ehemaligen Kaufmann Barth'schen Tuchfabrikgebäude wird von dem Seifensiedermeister Langöhr, nach überwundenen, von Seiten der Müllerinnung dem Unternehmen entgegen gestellten Hindernissen und nach erlangter Concession der Königl. Regierung, eine Dampf-Mahlmühle eingerichtet. Es zeigten sich aber bald bei der Ausführung mehrfache Uebelstände, an welchen das Unternehmen vorerst scheiderte. Zwei Jahre später ging das Werk käuflich an den Amtmann Huth über, der mit einem großen Kostenaufwande, den die Anschaffung einer neuen, größeren Dampfmaschine und sonstige umfangreiche Baue nöthig machte, dasselbe glücklich zu Stande brachte. — Den 28. August große Feuersbrunst, welche in der Bäckergasse (seit wenigen Jahren zum 3. Male) ausbricht, 4 Häuser in Asche legt, durch die Hintergebäude sich nach der Rittergasse verbreitet und auch hier 3 Häuser in einen Schutthaufen verwandelt; die Entstehung des Feuers blieb unermittelt.

1845.

Der von dem Magistrat öffentlich abgelegte und durch den Druck veröffentlichte Rechenschaftsbericht über Einnahme und Ausgabe bei der Communal-Verwaltung seit Einführung der neuen Städte-Ordnung und nach einem Verlaufe von zehn Jahren, nämlich vom Jahre 1833 bis 1842, giebt eine sehr specielle Einsicht in des Magistrates und der Stadtverordneten gute Haushaltung. Diesen Bericht ausführlich mitzutheilen, würde zu weit führen. Es mag die Angabe einzelner Summen genügen. Die Gesammt-Einnahme auf alle zehn Jahee betrug 311,508 thlr. — sgr. 4 pf., die Gesammt-Ausgabe auf alle zehn Jahre dagegen 310,700 thlr. 5 sgr. 4 pf. Es verblieb mithin ein Gesammt-Ueberschuß von 807 thlr. 25 sgr. Die Durchschnitts-Einnahme auf jedes der zehn Jahre war mit 31,150 thlr. 25 sgr., die dergl. Ausgabe aber mit 31,070 thlr. — sgr. 9 pf. berechnet. Die bis zum Ende dieser zehn Jahre der Stadt noch aufliegende verzinsliche Kriegsschuld betrug nur noch 57,725 thlr., während sie im Jahre 1833 noch eine Höhe von 72,000 thlr. hatte und nach Beendigung des Krieges im Jahre 1815 bis zu der Summe von 120,000 thlr. angewachsen gewesen war. Zur fernern Verzins- und Tilgung dieser Schuld sind jährlich 3300 thlr. ausgeworfen. Der neue Haushalts-Etat auf das Jahr 1845 war in Summa der Einnahme und Ausgabe auf 22,177 thlr. festgestellt. — Der diesjährige Eisgang in der Elbe brachte große Wassersnoth. Die nicht sehr starke Eisdecke des Flusses brach den 28. März bei 10½ Fuß Wasser, nach mehrtägigem Thau- und Regenwetter auf, und alles ging so gut, daß an eine Gefahr nicht zu denken war, die aber gar bald desto fürchterlicher hereinbrach. Schon am 30. März hatte der Wasserstand eine Höhe von 21 Fuß erreicht, herbeigeführt durch eine Eisstopfung unterhalb Torgau. Die Fluthen gingen über alle Dämme, die ober- und unterhalb der Stadt mehrfach durchbrochen wurden. Den 31. März sahe man, soweit das Auge reichte, nichts als Himmel und Wasser. Von allen Seiten ertönten aus den Dörfern Hülferufe durch die Sturmglocke. In Torgau war kein einziges Thor mehr zu passiren. Die einzelnen Etablissements um die Stadt herum standen hoch unter Wasser und nur mit Lebensgefahr konnten Menschen und Vieh auf Kähnen daraus gerettet werden. Mit 1. April fing das Wasser an zu fallen und erst nachdem es sich ganz verlaufen hatte, waren die angerichteten Verwüstungen zu übersehen. Der Damm zwischen Werdau und Gradiß war fast ganz rasirt, wodurch die dahinter liegenden schönen Felder in eine Sandwüste umgewandelt worden waren. Ueberall sahe man Zerstörung und Verwüstung. Auch an den Festungswerken hatten die Fluthen großen Schaden angerichtet und namentlich war in den Elblünetten viel Pulver derdorben. Einen so hohen Stand hatte die Elbe seit 1784 nicht gehabt. Im Torg. Kreise waren 6 Menschen in den Fluthen umgekommen. Der Verlust an Vieh war viel größer. Der Stadtkämmerei kostete die Wiederherstellung der zerstörten Straßen-Brücken und

Dämme 5 bis 6000 thlr. — Neue Verheerungen brachte am 9. Juli ein, Morgens halb 6 Uhr sich erhebender furchtbarer Orcan, von einem starken Regengusse und schwerem Gewitter begleitet, nach vorangegangener, mehrtägiger, fast afrikanischer Hitze. Starke Bäume waren durch ihn entwurzelt und in der Umgegend viele Gebäude niedergerissen worden. — Bei den städtischen Schulen tritt eine Reorganisation ein. Die seit 1825 bestandene höhere Bürgerschule wird aufgelöst und bleibt blos eine höhere Töchterschule in 4 Klassen. Die Bürgerknabenschule wird um 2 Klassen vermehrt. Die bürgerliche Töchterschule erhält eine eigene Elementarklasse und die Armenschule auch 1 Klasse mehr (gemischte Elementarklasse). Damit ist selbstredend eine Verstärkung der Lehrkräfte, aber auch eine Erhöhung des Schulgeldes verbunden. Ob der von dem Director der hiesigen bürgerlichen Schulen, Eppner, mit großem Fleiß ausgearbeitete und viel versprechende Reorganisationsplan, der von der höheren Schulbehörde genehmigt und gut geheißen ward, in seiner Ausführung zum Bessern führen und die darauf gesetzten Erwartungen befriedigen wird, muß die Zukunft lehren. Gott mag seinen Segen dazu geben.

1846.

Nach vieljährigen Verhandlungen kommt endlich die Chaussirung der Straße von hier nach Dahlen, zum Anschluß an die Leipzig-Dresdner Eisenbahn, zur Ausführung und wird damit einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Im Königreiche Sachsen war gleich nach Vollendung jener Eisenbahn, bis an die Preuß. Grenze die Straße chaussirt worden. — Ueber Luther's 300jährige Todtenfeier ist schon vorgehend ausführlich berichtet worden. — Eine erste Oeffentlichkeit der Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung tritt insofern ein, als mit Bewilligung der Königl. Regierung, nach dem Beispiele anderer Städte, von Zeit zu Zeit die in jener Versammlung verhandelten Gegenstände und die gefaßten Beschlüsse durch eine besondere Redactions-Commission, bestehend aus dem Bürgermeister und zwei Stadtverordneten, durch das Torg. Kreisblatt in einer besondern Beilage zu demselben veröffentlicht werden. — Der Gesammtbestand der Sparkasse beträgt in diesem Jahre 205,893 thlr. — sgr. 2½ pf., der Reservefond 8536 thlr., der reine Gewinn 3764 thlr. 15 sgr., wovon 1882 thlr. 15 sgr. zum Reservefond geschlagen, die übrigen 1882 thlr. aber zu Kommunalzwecken verwendet wurden. — Der Tuchfabrikant Eichler legt zur Vergrößerung seines Geschäfts, eine Dampfmaschine an. — Die Getreidepreise gehen in diesem Jahre, in Folge einer geringen Ernte, höher hinauf. Der Preuß. Schffl. Weizen kostete 2 tlr. 19 sgr. 4 pf., Roggen 2 tlr. 13 sgr. 7 pf., Gerste 1 tlr. 22 sgr. 6 pf., Hafer 1 tlr. 3 sgr. 9 pf., Hirse 4 tlr. 20 sgr., Erbsen 2 tlr. 12 sgr. 6 pf., 1 Cntr. Heu 15 sgr., 1 Schock Stroh 4 Thlr., 1 Pfd. Grütze 2 sgr. 6 pf., 1 Quart Branntwein 4 sgr. 9 pf. Diese Preise sind sämmtlich nach dem

Martini-Durchschnittspreise gestellt. Mehrere Fruchtpreise gingen zeitweise im Jahre noch höher hinauf.

Das wichtigste und erfreulichste Ereigniß dieses Jahres, ist ein Besuch S. Majestät des Königs in unserer Stadt, in Begleitung S. Königl. Hoheit des Prinzen Carl. Es war das erste Mal seit der Thronbesteigung S. Majestät Königs Friedrich Wilhelm IV., daß unserer Stadt so hohe Ehre zu Theil ward. Es geschahe das am 25. Mai. Obschon am 23. Mai die bestimmte Nachricht hier einging, daß S. Majestät nur die Paradeaufstellung der Truppen der Garnison im Brückenkopfe in hohen Augenschein nehmen und von da auf das Schloß zu Graditz sich begeben würden, um dort zu übernachten, sowie daß alle Empfangsfeierlichkeiten verbeten seien, so gab man doch die Hoffnung nicht auf, daß S. Majestät sich bewegen lassen würden, auch die Stadt mit Ihrem Allerhöchsten Besuche zu beehren und in dieser Hoffnung wurden sofort die umfangreichsten Anstalten zu einem feierlichen Empfange getroffen. Vor dem Rathhause ließ der Magistrat eine Reihe Arcaden und über dieselben, in der Mitte, einen mehrere Transparents tragenden Ehrenbau, zu dessen beiden Seiten zwei mächtige Birken sich erhoben, errichten, auf welchen herab von den 3 hohen Giebeln des Rathhauses große Fahnen, in den National- und Stadtfarben, flatterten. Am Ende der Fischergasse, durch welche man den Allerhöchsten Gast über den Markt zu führen gedachte, erhob sich ein hohes Ehrenportal in antiker Form. Das neue Schulgebäude ward in seiner ganzen Länge mit Festons festlich geschmückt und über dem Haupteingange desselben ein großer Transparent angebracht. Vor dem Schloßthore, in der Nähe der Garnisonbäckerei, prangte eine auf Kosten der dortigen Anwohner hergestellte hohe Ehrenpforte, mit Blumengewinden und Fahnen reich verziert. Sonst aber waren alle Bewohner der Stadt und Vorstadt geschäftig, ihre Häuser mit Festons, Kränzen, Teppichen und Fahnen zu schmücken und Alle wetteiferten darinnen einander es zuvor zu thun. Da war kein noch so kleines Gäßchen, kein noch so ärmliches Häuschen, welches zurückbleiben wollte. In den meisten Straßen, namentlich an den Endpunkten derselben, waren noch überdies von einer Häuserreihe zur andern Festons gezogen. Wald und Gärten mußten dabei freilich eine arge Plünderung erfahren, aber alles wurde gern geopfert. Um dem Ganzen ein noch festlicheres Ansehen zu geben, wurden der Markt und die Hauptstraßen mit weißem Sand bedeckt. In einem festlicheren Schmucke hatte sich Torgau wohl noch nie gesehen. Auch vom Kirchthurme wehete aus der oberſten Durchsicht eine große Fahne. Bald nach 6 Uhr Nachmittags gedachten Tages, kamen S. Majestät mit der vorerwähnten hohen Begleitung, unter dem nicht endenden jubelnden Hurrahrufen der aus der Stadt und Umgegend zusammen geströmten Volksmenge, im Brückenkopfe an, durch welchen damals noch die Landstraße führte, und nahmen sofort über die links der Straße in Parade aufgestellten Garnisontruppen, bestehend in 2 Bataillonen

Infanterie, vom 20. Regiment und 4 Compagnien Artillerie, vom 4. Regiment, die Revüe ab, worauf der Parademarsch folgte. Darnach ließen sich Allerhöchstdieselben durch den anwesenden Oberpräsidenten der Provinz, v. Bonin, die versammelten königl. und städtischen Behörden und die Landstände des hiesigen Kreises vorstellen und nahmen darauf die rechts der Straße aufgestellten Bürger-Compagnien mit ihren Geharnischten, ebenfalls in Augenschein, denen auch ein Vorbeimarsch gestattet ward. Jetzt bestiegen des Königs Majestät und Prinz Carl, Königl. Hoheit, wieder den Wagen, wobei ein großes Unglück hätte geschehen können, indem die beiden ersten Pferde, mit welchen der Königl. Wagen bespannt war (Graditzer Gestütspferde), vor dem Gewühl und Gedränge der Menschen scheu wurden, sodaß sie nur mit Mühe und Gefahr zum Stehen gebracht werden konnten, um sie abzuspannen. Nach Beseitigung jeder weitern Gefahr fuhren Allerhöchstdieselben durch ein dichtes Menschengedränge, zur höchsten Freude aller Bewohner Torgau's, über die Brücke und durch das sinnig, mit Fischer-Emblemen geschmückte Fischerdörfchen, nach der Fischergasse, durch diese hinauf über den Markt, von da durch die Bäcker- und Rittergasse, nach dem Schlosse Hartenfels, wo Allerhöchstdieselben abermals ausstiegen und die Schloßkirche in Augenschein nahmen und von hier aus nach Graditz fuhren. Die beiden Commandanten, sämmtliche Stabsoffiziere, die erwähnten anwesenden Landstände, sowie die Spitzen der königl. und städtischen Behörden, waren dorthin zur Tafel befohlen. Kaum brach die Dunkelheit des Abends ein, als auch, in Hoffnung, daß S. Majestät noch einmal zur Stadt zurückkehren würden, eine glänzende Beleuchtung in allen Gassen und Gäßchen derselben begann. Außer vielen Privathäusern zeichneten sich dabei, außer dem Schlosse und dem Schulgebäude, vor allen am meisten das ehrwürdige, durch Größe und Bauart imponirende Rathhaus und der davor errichtete Ehrenbau mit seinen Transparents und bunten Lampen aus. Jene Hoffnung sollte indeß zum großen Leidwesen der Stadt unerfüllt bleiben. Es war schon spät geworden, als der mit an die Königl. Tafel befohlen gewesene Bürgermeister von Graditz nach der Stadt zurückkehrte und an der Seite des ersten Festungs-Commandanten und Ehrenbürgers der Stadt, den vor dem Rathhause bis dahin versammelt gebliebenen Mitgliedern des Raths und der Stadtverordneten, sowie den aufgestellten Bürger-Compagnien, Angesichts einer dicht gedrängten Menschenmenge die Botschaft laut verkündigte: „daß S. Majestät der König sich höchst wohlgefällig über den in Torgau bereiteten Empfang ausgesprochen, aber auch mit Bedauern geäußert habe, wie die späte Tageszeit nicht gestatte, dem Wunsche der Bewohner Torgau's zu entsprechen und noch einmal zur Stadt zurückzukehren", worauf von ihm S. Majestät ein dreimaliges Lebehoch ausgebracht wurde, welches von einem tausendstimmigen Jubelrufe, bei dem verklärenden Lichte bengalischer Flammen, kräftig und mit einer Begeisterung wiederhallete, die kaum größer hätte sein können, wenn S. Majestät sich wirklich anwesend befunden hätten. Diese feierlichen

Augenblicke beschloß das von der hiesigen Liedertafel angestimmte Volkslied: „Wo ist das Volk ꝛc." Es war schon spät in der Nacht, als erst nach und nach das Volksgewühl auf den Straßen sich verlief und die Illumination allmälig erlosch. Kein Unfall, keine Störung hatte diesen festlichen Tag getrübt. Was Torgau zur Feier dieses Tages gethan hatte, war nach dem Urtheile Aller, die solchen Festen in größeren Städten mit beigewohnt, das Möglichste, was hier geschehen konnte. Für den andern Morgen war es der Stadt vorbehalteu, den geliebten Landesvater bei Fortsetzung der Reise nach Halle noch einmal zu sehen und Allerhöchstdemselben noch einmal ihre Huldigung und Freudenbezeugungen darzubringen. Unter dem Geläute der Glocken fuhren S. Majestät, von Graditz kommend, gegen 10 Uhr Vormittags über die Brücke und links um die Stadt herum, durch das Fischerdörfchen, über die Promenade, an der Schule vorüber, vor welcher sich die Schüler des Gymnasiums mit ihren Lehrern aufgestellt hatten, und zum Leipzigerthore hinaus, wo die Bürger-Compagnien Spalier bildeten, überall mit dem größten Jubel begrüßt.

Somit war denn der erste der drei Wünsche erfüllt, welche der Verfasser der vorstehenden „Denkwürdigkeiten" am Schlusse seiner „kurzgefaßten Chronik von Torgau" unter der letzten Nachricht vom Jahre 1830 ausgesprochen hat, und damit dürfte denn in der Fortsetzung dieser „kurzgefaßten Chronik" ein neuer passender Ruhepunkt gefunden sein, um die Aufzeichnung der sehr reichhaltigen Tagesbegebenheiten und Ereignisse der allerjüngsten Zeit einem spätern Chronisten nicht vorweg zu nehmen, der dann auch, wenn dieselben als Vergangenheit hinter ihm liegen, unparteiischer und unbeschränkter darüber sich aussprechen und die Stadt gegen manche unbegründete Anschuldigung in Schutz nehmen kann. Möge dann die Nachwelt des Erfreulichen und Rühmlichen recht viel aus unserer Zeit über unsere Stadt hören! — .

Anmerkung: Was bereits in den vorgehenden „Denkwürdigkeiten" als zur Chronik von Torgau gehörig zur Erwähnung gekommen ist und was davon in den nachfolgenden alten und neuen Anhängen zur Sprache kommt, ist, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, in diesen der Reihe nach folgenden kurzen Jahresberichten ausgelassen worden.

Zweiter Anhang.

Beitrag zur Geschichte der Torgauer Gelehrtenschule.

Vorerinnerung zur zweiten Ausgabe.

Der Verfasser der „Denkwürdigkeiten ꝛc.", weil. Archidiak. Grulich, theilt seinen Beitrag zur Geschichte der Torgauer Gelehrtenschule in folgende vier Abschnitte: 1) die noch in Dunkelheit gehüllte Anfangsgeschichte derselben; 2) deren Fortsetzung von der Reformation an; 3) Einzug der Schule in das Franziskanerkloster; 4) deren Wiedergeburt seit 1813. — Herr Director, Professor Dr. Sauppe in seinem „Beitrag zur Geschichte des Gymnasiums zu Torgau", Programm von 1850 (s. umstehende Note *), schlägt ebenfalls vier Haupt-Abschnitte vor und zwar: 1) Anfänge oder Vorgeschichte des Gymnasiums; 2) Einrichtung eines Schulhauses im Jahre 1493; 3) Ueberlassung des Franziskanerklosters an die Schule im Jahre 1557; 4) Einzug in das neue Schulhaus im Jahre 1835. — Beide Eintheilungen kommen in den drei ersten Abschnitten so ziemlich auf Eins hinaus. Auf den 4. Abschnitt der ꝛc. Dr. Sauppe'schen Eintheilung konnte ꝛc. Grulich nicht kommen, weil das Erscheinen seiner Schrift der Vollendung des neuen Schulhauses und dem Einzuge der Schule in dasselbe vorangeeilt war und seine Geschichte derselben schon vorher abschließt.

Wenn nun der Herausgeber der zweiten Ausgabe den ꝛc. Grulich'schen Beitrag zur Geschichte der Schule nicht nur zu vervollständigen gedachte, soweit ihm dazu Quellen zu Gebote standen, sondern auch, unter derselben Bevorwortung, diese Geschichte bis auf die neueste Zeit in kurzen Umrissen fortzusetzen versuchen wollte, so behält er die ꝛc. Grulich'sche Eintheilung bei, theils aus Pietät gegen den Verfasser, seinen ehemaligen theuren Collegen, theils, weil dessen Eintheilung an die vorstehenden „Denkwürdigkeiten" sich eng anschließt, obschon nicht zu verkennen ist, daß die ꝛc. Dr. Sauppe'sche Eintheilung deshalb, weil sie so conforme Abschnitte bietet, zu anderer Zeit den Vorzug verdienen dürfte.

Die Fortsetzung der neueren und neuesten Geschichte der Schule wird noch zwei Abschnitte hinzuzufügen haben.

Erster Abschnitt.

Die noch in Dunkelheit gehüllte Anfangsgeschichte der Schule.

Um unsere Stadt auch als eine wissenschaftliche auszuzeichnen und ihr in der Geschichte der Gelehrsamkeit einen rühmlichen Platz anzuweisen, haben mehrere frühere Sammler sich wohlmeinend die Mühe gegeben, ein ziemlich langes Verzeichniß von Torgauer Gelehrten zusammenzutragen. Man lernt daraus Männer kennen, die in der Kirche, auf Universitäten und an fürstlichen Höfen ansehnliche Aemter bekleidet haben und zu ihrer Zeit nicht unberühmt gewesen sein mögen. Ich habe aber keinen gefunden, der sich durch hohe Genialität, oder durch eine seltene Persönlichkeit ausgezeichnet, oder schriftliche Werke hinterlassen hätte, die jetzt noch im Reiche der Wissenschaft zu den unsterblichen gezählt würden. Lassen wir sie also! Denn wer möchte wohl ein Verlangen haben, längst verschollene Namen zu lesen? Dagegen verdient die hiesige Gelehrtenschule, in welcher auch jene Männer größtentheils gebildet wurden, allgemeinere Theilnahme und nähere Bekanntschaft. Schon ihr hohes Alter — sie besteht an 500 Jahre — noch mehr die seltenen Schicksale, welche sie in dieser langen Zeit erfahren hat, geben ihrer Geschichte ein ungemeines Interesse.*)

Die erste Erwähnung dieser Anstalt findet sich in einigen Urkunden von milden Stiftungen aus den Jahren 1371, 80 und 86. Da heißt es in der einen: der Schulmeister (Rector) und die Schüler, oder Choralen, sollen dem Kaplan zu St. Georgen Messe singen helfen; in einer andern: wenn man mit dem heiligen Leichnam (der geweiheten Hostie) zu einem Kranken gehet, sollen die

---

*) Meine vorzüglichen Quellen: Dr. Summer's, eines hiesigen Stadtphysikus und Schulvorstandes, † 1601, schon oft angeführtes lateinisches Tagebuch, wovon mehrere Abschriften des abhanden gekommenen Originals und eine deutsche Uebersetzung desselben mit Anmerkungen von Krudthof vorhanden sind, ferner zwei Programme, deren Verfasser auch größtentheils aus jenem Tagebuch geschöpft haben; das eine von einem hiesigen Rector Reinhard de lycei Torgav. initiis 1742, das andere vom Herrn Superintendent Dr. Koch de scholae Torgav. constit. et forma etc. 1815. Beide sind schätzbare Vorarbeiten zur ältern Schulgeschichte dieser Stadt. Bei Bearbeitung der 2. Ausgabe fanden sich noch einige andere reichhaltige Quellen. Im Allgemeinen: 1) Die sämmtlichen Torg. Schulprogramme vom Jahre 1816 bis auf die neueste Zeit, welche sämmtlich in ihrer zweiten Hälfte unter dem stehenden Titel: „Chronik des Gymnasiums“, reichhaltige und dabei sichere Nachrichten zur neuern und neuesten Geschichte des Gymnasiums enthalten. 2) Für die ältere und älteste Geschichte desselben beten schätzenswerthen und reichen Stoff: a) das von dem jetzigen Herrn Director des Königl. Pädagogiums zum Kloster Unserer lieben Frauen in Magdeburg, Professor G. W. Müller, Dr. theol. und Ritter rc., noch als Director des Gymnasiums zu Torgau im Jahre 1835, in 18 Quart-Seiten unter dem Titel: Einladungsschrift zur Feier des Abschiedes vom alten und der Einweihung des neuen Schulgebäudes rc., geschriebene Programm. b) das auf der vorhergehenden Seite schon erwähnte, von dem jetzigen Herrn Director der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz, Prof. Dr. G. A. Sauppe, Ritter rc., ebenfalls noch als Director des Gymnasiums zu Torgau im Jahre 1850 geschriebene Programm, in 30 gr. Quart-Seiten, von S. 3—12.

Schüler singend voranziehen. Gleichwie aber der Schule Anfang und Gründung noch nicht mit Bestimmtheit ermittelt ist, so fehlt es auch über ihre früheste und erste Einrichtung an einem zuverlässigen Nachweis. Das Wenige was man darüber erfährt, könnte zu der Annahme führen, daß sie in ihren ersten schwachen Anfängen durch die Kirche in's Leben gerufen worden sei, in deren Dienste sie nachweislich in ihrer frühesten Kindheit fast ausschließlich stand und von der sie ihren ersten Unterhalt aus frommen Stiftungen erhielt. Will man aber diese Annahme als unbegründet darstellen, so muß es auch eben so unentschieden bleiben, ob einer der Markgrafen von Meißen und Thüringen, zu deren Länderbesitz Torgau im vierzehnten Jahrhunderte mit gehörte, oder ob der Rath der Stadt diese Schule gegründet hat. Weder das Eine noch das Andere kann unzweifelhaft nachgewiesen werden. Daß sie aber, wenn nicht früher, doch seit der Mitte des 15. Jahrhunderts unter dem Schutze und der Pflege des Rathes stand, geht aus einer von demselben bestätigten Schenkungs-Urkunde vom Jahre 1452 hervor, in welcher die Schule mit gewissen Legaten bedacht ist.*) Von da an werden die Nachrichten von den Rechten des Rathes über die Schule immer bestimmter. Ueber ihre erste innere Einrichtung und über ihre Leistungen in jener frühesten Zeit ist eben so wenig bekannt. Im Dienste der Kirche stehend, war Singen die Hauptsache, und denkt man an die große Anzahl von kirchlichen Festen, Processionen und Messen, welche bei 26 in der Stadt vorhandenen Altären, alle mit Gesang zu bedienen waren und nimmt man den Umstand in Erwägung, daß es der Priester, denen dies Geschäft eigentlich oblag, hier weniger gab, als an andern Orten,**) so wird es begreiflich, daß die Chorales der Schule Tag um Tag vollauf damit zu thun hatten und zu sonstigem Lehren und Lernen wenig Zeit übrig bleiben konnte.***) Der leicht zu erwerbende Sängerlohn und die Freigebigkeit angesehener Familien zog aber eine große Menge Schüler herbei,†) unter

*) Dr. Koch a. a. O. S. 5, Note 3.

**) Summer sagt: Ob defectum clericorum, quorum ibi non tam multi, ut in caeteris urbibus fuerunt, ubi multa monasteria sunt, per istos chorales, ut vocantur, illa usitata exercitia in templis canendo conservata sunt.

***) Miseram et deplorandam scholarum conditionem illius aetatis disce ex Torgaviensi! Canere mane, canere vesperi, canere carmina latina, nec audientibus, nec cantantibus (!) intellecta; canere ante hoc, ante illud altare; canere modo in hujus, modo illius defuncti memoriam, — hic doctorum in scholis, hic discipulorum labor, haec cura fuit praecipua, sagt Reinhard.

†) Summer: Gymnasium torgense tunc temporis celebris fuit caeteris, ob majorem in lectionibus praelegendis diligentiam et majorem commoditatem victus, quam ex familiis nobilibus comparare potuerunt. (Arme Schüler zu unterstützen, ist also eine alte Bürgertugend unserer Stadt. Möge sie, wie bisher, fortbestehen und in dem Undanke mancher unwürdig Genießenden keinen Vorwand finden, zu erkalten!)

denen es auch viele schon alte Bursche gab.*) Von ihrer Aufführung erzählt Summer ein eben nicht rühmliches Beispiel, welches hier mit eingeschaltet werden mag. Die Pest war ausgebrochen und die Kirchhöfe in der Stadt faßten die Menge der Leichen nicht mehr. Da ward ein Platz vor der Stadt, wo man sonst Verbrecher eingescharrt hatte, zum allgemeinen bürgerlichen Begräbnißplatz bestimmt. Zufällig raffte die Seuche um diese Zeit einen Schüler hin, mit dessen Beerdigung man den neuen Friedhof einweihete. Das achteten die übrigen für unerträglichen Schimpf, daß einer ihrer Mitschüler an so verrufener Stätte, neben Missethätern ruhen sollte. Sie rotteten sich deshalb des andern Tages zusammen, scharrten den Todten wieder aus, trugen ihn unter Glockengeläute in feierlichem Zuge zurück durch die Gassen und begruben ihn auf dem Stadtkirchhofe.**) Dieser Frevel, der die ganze Stadt in Aufruhr gebracht hatte, wurde zwar zur Untersuchung gezogen, aber die schuldigsten Theilnehmer hatten sich derselben durch die Flucht entzogen und als die Lehrer von den übrigen die Rädelsführer mit Strenge erforschen wollten, wurde einer von ihnen zum Fenster hinaus geworfen.***) So roh waren die Sitten, so handfest und furchtbar die Schüler, so ohnmächtig die Schulzucht und die Stadtpolizei! Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu dem dadurch unterbrochenen Zusammenhang zurück. Welche sprachliche und wissenschaftliche Gegenstände und wie dieselben in jener frühesten Zeit der Schule, neben der vorherrschenden Gesangeskunst behandelt wurden, darüber kann hier etwas Näheres nicht angegeben werden. Daß man aber fühlte, was der Schule Noth that und daß in ihr das Singen das vorherrschende Element nicht bleiben dürfe, darüber ließen sich hin und wieder Stimmen vernehmen, wie man unter andern aus einer Urkunde vom Jahre 1480, über eine ansehnliche Schenkung an die Marienkirche ersiehet, welche in Bezug auf die „dem Schulmeister und sechs Choralen" mit ausgesetzten Legaten die ausdrückliche Bestimmung enthält: „daß der Schulmeister oder sein Baccalaureus mit den Choralibus alle Werkeltage zwo Lectionen stattlich halte, auf daß sie die Zeit, so sie unter den Gezeyten (d. h. unter den Stunden, wo sie in der Kirche singen mußten) versäumet, in

*) Summer: Scholastici juvenes, qui magnae staturae et aetatis erant.

**) Dieser tumultarische Auftritt ereignete sich schon etwas später, im Jahre 1514. Der zwei Mal begrabene Schüler hieß Johannes Summer, mit dem zugleich noch ein älterer Bruder, Balthasar Summer, beide gebürtig aus Gräfenthal in Thüringen, hier auf der Schule war. Von letzterem lebte später hier ein Sohn, M Balthasar Gabriel Summer, seit 1602 Stadtphysikus und Schulinspector in Torgau; derselbe, der das in dieser Schrift oft erwähnte, ursprünglich lateinisch geschriebene, für die Geschichte unserer Stadt wichtige Tagebuch geschrieben hat. — Dr. Koch, Rede bei Einweihung des neuen Gottesackers 1811, S. 24, Note 10, wo Ausführlicheres darüber zu finden ist.

***) Summer: Ludi rector et cantarista voluere ex reliquis exquirere, sed per fenestras ab aliis praecipitatus. Welcher von beiden? ist hieraus nicht klar.

der Lernung wieder einbringen und welcher nicht lernen will, der soll nicht Choralis sein."*)

Fragen wir weiter: hatte die Schule ein eigenes Schulhaus? so fehlt es auch auf diese Frage zunächst an einer bestimmten Antwort. Nirgends geschiehet eines solchen in jener frühesten Zeit Erwähnung. Gleichwol findet diese Frage in der nur erwähnten Urkunde ihre Beantwortung, wenn es in derselben ausdrücklich heißt: „Der Schulmeister solle den Choralibus vor allen andern Herberge auf der Schule gönnen." Es mußte also auch ein Schulhaus da sein. Wenn nun die alten Nachrichten mittheilen, daß im Jahre 1493 mit Erlaubniß Kurfürst Friedrichs des Weisen der Rath zu Torgau am Kurfürstlichen Stalle (dem spätern Korn-, jetzigem Zeughause) bei der Marienkirche, der Küsterwohnung gegenüber, eine neue Schule bauen ließ, und während des Baues die Schule in das Rathhaus verlegt wurde, so gehet daraus hervor, daß das erste Schulhaus auf demselben Grund und Boden müsse gestanden haben, auf welchem dies zweite erbauet, oder daß jenes das erste war und jetzt nur reparirt und umgebauet wurde;**) denn sonst wäre es nicht nöthig gewesen, die Schule einstweilen auf's Rathhaus zu verlegen.

Mit diesem neuen Schulhause, wofür wir es halten wollen, beginnt für unsere Schule eine neue Epoche. Sie tritt allmälig mehr aus ihrem Dunkel heraus und die Nachrichten über sie werden sicherer. Ihre innere Einrichtung wird nach und nach eine bessere. Während bis dahin immer nur von 2 Lehrern, dem Schulmeister (Rector) und Baccalaureus (Kantor) die Rede ist und keiner derselben namhaft gemacht wird, vermehrt sich allmälig mit der Schülerzahl auch die Zahl der Lehrer und ihre Namen, besonders die der Rectoren, sind der Nachwelt bekannt geworden.

So erfahren wir gleich den Namen des Rectors, der mit seinen Schülern vom Rathhause in das neue Schulhaus einzog. Er heißt Schmiedelius oder Schmiedelin, „ein alter ansehnlicher Mann und Canonicus in Freiberg". Mehrere seiner Nachfolger, sagt man, waren mehr Gelehrte als Schulmänner.***) Unter

*) Die Stifterin hieß Brigitte Sonnewald. Dr. Koch, de scholae Torgav. etc., S. 7, Note 5.

**) M. Bieler, kurzgefaßte Chronik der Stadt Torgau. 1769. S. 29. — Summer sagt: Aedes scholae reficiebantur. Dr. Koch, l. c. — Nach einer Stelle in Reinhard's Programm, p. 7, könnte man allerdings glauben, daß es ein früheres Schulhaus anderswo schon gegeben haben müsse, wenn er schreibt: Nolim tamen tacere, fuisse, qui priscae scholae domum inter arcem principis et aream hujus lignis destinatam, paulo ante locum, qui equis exercendis olim dicitur patuisse, inter piscatorum arcisque portas, ibi quaereret, ubi fundamenta aedificii ampli, oblongi, ejusdemque quadrati, quod ipsam scholae antiquissimam interpretatus est sedem. hodieque conspiciuntur.

***) Worte des Director, Professor Dr. Sauppe, in seinem schon erwähnten Programme vom Jahre 1850, in welchem sämmtliche Rectoren der Schule bis auf die neueste Zeit, mit

einem seiner Nachfolger, Namens Corbusianus oder Corbesinus (auch Cotbusianus geschrieben), der als ein um die Wissenschaft in unserer Stadt verdienter Mann bezeichnet wird und 1511 zum hiesigen Rectorat berufen wurde, war die Schule stark besucht, auch von Schülern aus größerer Entfernung.*) Sie erhielt jedoch einen harten Stoß durch den vorher erzählten tumultuarischen Auftritt der Schüler, welcher unter diesem Rector sich ereignete. Zum neuen Aufblühen kam sie unter Melchior Fend, der auf dem untengenannten Georg Löser folgte. Er war 1486 in Nördlingen geboren und ward von Wittenberg hierher berufen. Eigentlich Mediciner, wird er wegen seiner vielseitigen Gelehrsamkeit und seines sittlichen Einflusses gerühmt. Er erklärte den Schülern der ersten Klasse des Duns Scotus Dialektik, den Evangelisten Matthäus, den Apostel Paulus, Augustin's Gedichte und sonst die besten Schriftsteller.**) Leider kehrte er schon wieder im Jahre 1534 als Professor der Physik und Medicin nach Wittenberg zurück, wo er, im Alter erblindet, am 10. November 1564 in einem Alter von 78 Jahren starb. Uebrigens waren die Rectoren die einzigen, vom Pfarrer, mit Zuziehung des Stadtraths, berufenen und besoldeten Lehrer. Ihre Gehülfen (Locaten) wählten sie nebst dem Pfarrer selbst und dieses Lehrercollegium nannte man — den Schulmeister und seine Gesellen. Weniger zu rühmen giebt es von seinem angeblichen Nachfolger Benedict (auch Simon) Flemming, welcher von 1528—1539 amtirt haben soll, der aber eben deshalb, wenn die Angabe dieser Jahre richtig ist, nicht Rector, sondern nur Baccalaureus gewesen sein kann, da ja Rector Fend erst 1534 von Torgau wegging und, wie wir gleich hören

Notizen über ihr Leben und Wirken, aufgezählt sind, womit Dr. Koch's Angaben in der oft schon citirten Schrift: De scholae Torgav. 1815. ziemlich genau übereinstimmen. — Es mögen hier die Namen derselben, sofern sie nicht oben im Texte besonders anzuführen sind, in der Kürze der Reihe nach folgen. Auf Schmiedelius folgen: M. Sebald Rebe, ein geb. Torgauer, 1509. Zwei Jahre später, also 1511, Corbesinus, von welchem oben ein Mehreres. Ferner Badinus (auch Badianus), Valentin Tham, welcher auch mit dem Vorhergehenden für eine und dieselbe Person gehalten wird und von dem schon in den „Denkwürdigkeiten" als von dem kühnen Prediger die Rede gewesen ist, der schon 1518, also zuerst hier in Torgau das Evangelium verkündigte, jedenfalls derselbe, der nach den „Denkwürdigkeiten", S. 17 ff., den Bischof von Meißen, Johann von Schleinitz, bei der von ihm geforderten Verantwortung so prächtig abfertigte. Er übernahm später ein Universitätsamt in Wittenberg. Aus früherer Zeit sind noch zu nennen: Balthasar Arnold, Heinrich Koch, 1459 abgesetzt, später Paul Kempe, angeblich vormals dän. Vicekanzler, und Nicolaus Triller, der um das Jahr 1520 Rector gewesen sein soll. Von diesen Allen läßt sich nicht viel Gewisses und Besonderes sagen. — Georg Löser 1522—1525, erhielt, da er sich bei seinem Abzug „beweibte", vom Rathe ein Geschenk von 2 fl. 45 Gr., oder bis 1528, wo er Viertelsmeister und nachher Stadtrichter wurde.

*) Dr. Koch, l. c. S. 7 ff. und Dr. Sauppe, a. a. O. S. 3.

**) Summer: Vir clarissimus, qui scholae summa laude praefuit et juventutem honestis moribus rexit — et eos auctores professus est, qui tunc temporis in scholis usitati erant; vermuthlich dieselben, welche die Reformatoren in der Schule vorfanden und meistens beibehielten, wie weiter unten angezeigt werden wird.

werden, ein ganz anderer Mann als Fend's Nachfolger genannt wird. Von Flemming wird weiter nichts erwähnt, als daß er bei seiner Verheirathung im Jahre 1532 von dem Rathe 42 Gr. zum Geschenk und vierteljährig 3 fl. Zulage erhielt. Er wurde 1539 Pfarrer in Reiden.

Zweiter Abschnitt.

Die Schule in der Zeit der Reformation.

Mit der Reformation beginnt eine neue Periode in unserer Schulgeschichte. Ein tüchtiger Rector, Marx Crodel oder Krödel, 1487 in Weimar geboren, machte sie berühmt.*) Er war vorher bei dem Kurfürst Johann Silberknecht, d. h. Aufseher und Bewahrer des Silbergeschirrs, gewesen. Als solcher bewarb er sich um die erledigte Stelle eines Baccalaureus bei der Schule und erhielt sie 1529. Aus einem Rathsprotocoll über diese Besetzung gehet hervor, daß alle Lehrer auf vierteljährige Kündigung angestellt, oder vielmehr gemiethet wurden, und daß jeder nach Verlauf eines Jahres auf's Neue um seine Stelle anhalten mußte. Eine erniedrigende Bedingung freilich, aber in jener Zeit nothwendig! Denn da man bei dem gänzlichen Mangel an guten Vorbereitungsanstalten und sorgfältigen Prüfungs-Commissionen**) die Schulmänner auf gut Glück, und wie sie eben kamen, annehmen mußte, so erheischte es die Vorsicht, daß man erst abwartete, ob sie sich als Tüchtige und Würdige bewähren möchten und im entgegengesetzten Falle freie Hand behielt, sie wieder abzudanken. Der Silberknecht aber, ein gelehrter Mann und besonders ein guter Hebräer, der seine Gelehrsamkeit unter anderm durch eine von ihm verfaßte lateinische Grammatik bewies, verwaltete sein Amt redlich und erhielt 1534 das Rectorat.***) Mit ihm zugleich

*) Summer: Vir doctus, grammaticus et hebraeus non contemnendus.

**) Zwar heißt es in den Visitationsartikeln von 1529: „Der Pfarrer soll mit dem Rathe den Schulmeister, aber dieser neben dem Pfarrer die andern Pädagogen „alles uff volgendt erforschung" annehmen;" — aber wie unzureichend diese Erforschung sein mußte, läßt sich leicht denken.

***) Krödel, mit Luther innig befreundet, verwaltete das Rectorat bis zum Jahre 1549. In des Raths Akten vom Jahre 1529 heißt es über Krödel's Berufung zum Baccalaureus also: Donnerstags Octav. Corp. Christ. Marx Krödel, unsers gnädigsten Herrn Silberknecht hat den Dienst des weggezogenen Baccalaureus in Schriften beim Rathe begehrt — — — und ist ihm solcher Dienst auf ein Jahr zugesagt, sintemals er denselben mit göttlicher Hülf getrauet der Jugend zu Nutz auszurichten, soll seinen möglichsten und besten Fleiß bei denen Knaben, arm und reich, einheimischen und fremden thun, dem Pfarrer und Schulmeister folgen und gehorsam sein, — — und ob er sich anders wohin begeben wollte, das soll er dem Rath ein Viertel Jahr zuvor ansagen, desgleichen was ein Rath Mangel an ihm habe, oder ob ihn ein Rath nicht

war der in den Denkwürdigkeiten S. 63 gepriesene Kantor Walther angestellt. Damals nun lernte Luther die Schule kennen und durch ihn erlangte sie einen ausgezeichneten Ruhm. Wie hoch er sie achtete, beweisen nicht allein die vielen rühmlichen Erwähnungen derselben, welche aus seinen Schriften schon unzählig oft wiederholt worden und bekannt genug sind, sondern auch und vornehmlich der weniger bekannte Umstand, daß er der hiesigen Schule vor allen andern die Bildung seines eigenen ältesten Sohnes anvertraute.*) Ohnstreitig war dieser Entschluß in ihm gereift, als er bei der ersten Kirchen- und Schulvisitation 1529 diese Anstalt, welche damals 170 Schüler zählte, und ihre Lehrer näher kennen gelernt hatte. Vier Männer machten das Lehrerpersonal aus, ein Schulmeister, ein erster Pädagog oder Baccalaureus, ein zweiter, der zugleich Kantorstelle vertrat, und ein Unterster. Das Höchste, was im Studium der altclassischen Literatur erreicht wurde, waren nach Luther's Plan, den Melanchthon nachher 1531, auf Bitten des Raths, etwas erweiterte, Cicero von den Pflichten, die Lustspiele des Terenz und Aesopus Fabeln. Melanchthon that noch hinzu: Virgil's Gedichte vom Ackerbau,**) auch einige Stücke aus Plautus, des Isocrates Briefe und die goldnen Sprüche des Pythagoras.(!)***) Fertigkeit im Gebrauch des Lateinischen war Hauptsache, dagegen blieben die Muttersprache und das

---

länger leiden wolle, will ein Rath ihm ein Viertel Jahr zuvor, Ausgangs des Jahres auch ansagen. Sein Besoldung soll sein nach Ordnung U. G. H. Visitatoren, welcher der Rath nachkommen soll. Solcher Dienst ist ihm zugesagt mit Wissen und Beisein des Herrn Pfarrers und Schulmeisters.

*) Man sehe die zu Ende des Anhangs beigefügten Briefe Luther's an Crodel, an Walther und an seinen Sohn. Hiermit verbinde ich eine Nachricht aus Summer's Tagebuch, daß zwei Schüler von Adel bei ihm Wohnung und Kost, dazu Mittags und Abends zwei Kannen Bier bekommen, und er dafür 14 Gr. wöchentliches Kostgeld erhalten habe. — So belobend indeß Luther an vielen Orten über die hiesige Schule sich aussprach und sie zu den besten seiner Zeit zählte, so klagt er in seinen Tischreden (pag. 516) doch auch, wie über den Verfall der Schulen überhaupt, so auch der hiesigen, wenn er sich also vernehmen läßt: „Daß diese Schule abgenommen, sowol als andere, sind die Ursachen diese: weil wir Gottes Wort satt und überdrüssig, so achten wir der Schulen auch nicht, darauf doch die Religion stehet. Wenn Gott hat wollen die Religion reinigen, hat er gute Künste und Sprachen vorhergeschickt und Schulen in Aufnahme gebracht..... Aber die Jugend eilt jetzt aus der Schule, daß sie ihre licentiam habe, ehe denn sie den Grund gelegt und will fliegen, wie Daedalus, ehe die Flügel gewachsen sein; auch wollen die Eltern die Kinder ungestraft haben und lassen sie ihres Gefallens in die Schule gehen, welches eine pestis scholarum ist. Und ob gleich ein Jeder über die verfallene Disciplin klaget, jedoch, wenn es an seinen Sohn kömmt, wollen sie denselben nur mit guten Worten und Fuchsschwänzen gestraft haben." — (Wie doch die Zeiten in vielen Dingen sich gleich bleiben!)

**) Von denen doch Luther urtheilt, daß sie Niemand verstehe, der nicht etliche Jahre Ackerbau getrieben habe.

***) Beide Lehrpläne aus dem Ephoralarchiv vollständig abgedruckt in dem angef. Programm des Superint. Dr. Koch.

Griechische vernachlässigt.*) Auffallend ist es, daß im Lectionsverzeichnisse der Religionsunterricht gar nicht mit aufgenommen, statt dessen aber das fleißige Hören der Predigt an Sonn- und Wochentagen vorgeschrieben und in der Schule dieser Unterricht auf das bloße Lernen und tägliche Ueberhören der zehn Gebote, der drei Artikel und des Vater Unser beschränkt war.**) So war auch Schreib- und Rechnenkunst mehr dem Privatunterricht überlassen. Um aber durch solche und ähnliche Angaben nicht zu einem schiefen Urtheile über den Stand der Schule verleitet zu werden, daß man denselben bald zu tief, bald wieder, bei hier und da vorkommender Angabe der Schülerzahl, zu hoch anschlägt, ist zu bemerken, daß mit der lateinischen oder Gelehrtenschule die Elementar- oder Bürgerschule verbunden war und mit dieser ein Ganzes bildete, wie sich diese Einrichtung hiesigen Orts bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts erhalten hat. Die ganze Schule zählte 6 Klassen, von der Prima bis zur Sexta, wovon aber nur die drei ersten der lateinischen Schule angehörten. Die Zahl der Lehrer wurde in der Folge vermehrt und ein besonderer Kantor angestellt, auch der kümmerliche Gehalt erhöhet.***)

*) In dem umstehend genannten Programme wird aus Luther's Werken die auffallende Stelle angeführt: Die Schulmeister sollen Fleis ankehren, daß sie die Kinder allein lateinisch lehren, nicht deutsch, oder griechisch, oder ebräisch; wie etliche bisher gethan, die armen Kinder mit solcher Manchfaltigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich. — Um aber Luthern nicht in Widerspruch mit sich selbst zu setzen, muß man bemerken, daß er in jener Stelle nicht von Studirenden überhaupt redet, denen er sonst das Studium der alten Sprachen dringend empfiehlt, sondern von Kindern und Anfängern, die man im Elementarunterricht nicht mit dem Vielerlei überfüllen solle. Von dem gänzlichen Mangel des Unterrichts im Griechischen erzählt Summer aus seiner frühern Schulzeit: nulla elementa graeca nobis unquam sunt proposita. Ein Lehrer aus Eilenburg, Silesius, habe zwar damit einen Anfang gemacht, aber nach baldiger Rückkehr dahin sei es mit dem Griechischen wieder ausgewesen. N. XXVIII. S. 26.

**) Luther verordnete jedoch in den Visitationsartikeln also: Einen Tag, als Sonnabend oder Mittwoch, soll man anlegen, daran die Kinder christliche Unterweisung lernen. Und soll in dem also gehalten. Es soll der Schulmeister den ganzen Haufen hören, also daß einer nach dem andern aufsage das Vater Unser, den Glauben und die zehn Gebote. Darnach soll der Schulmeister auf eine Zeit das Vater Unser einfältig und richtig auslegen, auf eine andere Zeit den Glauben, auf andere Zeit die zehn Gebote. Und soll den Kindern die Stücke einbilden, die noth sind, recht zu lernen, als Gottesfurcht, Glauben, gute Werke. Soll nicht von Habersachen sagen, soll auch die Kinder nicht gewehnen, Münche oder andere zu schmähen, wie viel ungeschickter Schulmeister pflegen. Daneben soll der Schulmeister den Knaben etliche leichte Psalmen fürgeben, außen zu lernen, in welchen begriffen ist eine Summa christlichen Lebens, als Ps. 34. 112. 125. 127. 128. 133, welche auch sollen aufs kürzest und richtigst ausgelegt werden, damit die Kinder wissen, was sie daraus lernen und da suchen sollen.

***) Der Rector hatte vorher jährliche Besoldung 30 fl., 1 Malter Korn und 1 Schffl. Salz, der erste Baccolaur 36 fl. Der zweite 30 fl. Der Unterste 20 fl. Noch früher war die Besoldung für Jeden gar um 10 fl. geringer. An Schulgeld hatte jeder einheimische Schüler quartaliter 1 Gr., jeder fremde aber 2 Gr. zu entrichten. Mit armen Schülern sollte Geduld getragen werden. Das Quartalgeld theilte der Schulmeister mit den Coadjuvanten zu gleichen

In dem Schulgebäude hatten unbeweibte Lehrer freie Wohnung. Auf die Klagen unbemittelter Eltern, verordnete Kurfürst Johann 1530 vier arme Schüler als Gassensänger.*) Die öffentlichen Prüfungen und Schulacte wurden auf dem Rathhause gehalten, und zum Schluß ein lateinisches Lustspiel aus dem Terenz, oder sonst ein Schaustück aus der eignen Fabrik eines Lehrers, aufgeführt.**) Nach dieser Einrichtung, welche der Anstalt von 1529 an war gegeben worden, bestand sie eine zeitlang fort, ohne daß sie eine wesentliche Veränderung erfahren hätte. Innerhalb dieser Zeit war an Stelle des im Jahre 1549 verstorbenen Rector Kródel, noch in demselben Jahre Johann Moser aus Straßburg, „ein tugendsamer und gelehrter Mann," berufen worden. Er wurde, von Frankfurt a. O. kommend, wo er an der dortigen Schule angestellt gewesen war, mit großen Ehren empfangen. Unter ihm, der mit seinen Collegen in steten Unfrieden lebte, kam die Schule wieder etwas in Verfall. Auch mit dem Pfarrer gerieth er wegen eigenmächtigen Handelns in Händel, der sich auch über ihn beschwerte, daß er die Knaben nicht anhalte lateinisch zu reden. Nicht besser ging's ihm mit dem Supremus (Conrector), der seinetwegen entlassen wurde, weil er ihm eine bessere Unterrichtsweise empfahl. Unter Moser's Rectorat trat eine für die Schule wichtige Veränderung ein, nämlich ein abermaliger Wechsel der Schulräume.

Es geschahe das im Jahre 1557, womit ein neuer Abschnitt beginnt.

Dritter Abschnitt.

Die Schule seit ihrem Einzug in das Franziskanerkloster.

Das bisherige Schulgebäude, der Küsterwohnung gegenüber, wurde als ferner untauglich um 200 fl. verkauft.***) Dagegen überließ der Kurfürst Moritz gegen

Theilen. Im Jahre 1575 wurden die Gehalte aller Lehrer erheblich verbessert. — Zur Heizung der Classen mußte jeder einheimische Knabe ein Fuder Holz à 3 Gr. (!) mitbringen.

*) Reinhard vermuthet, dies sei der Ursprung unseres Singchors gewesen, vergl. eines hiesigen Conrectors Janus gut geschriebene vita Iohannis constant. p. 125.

**) In einer Einladung des Rectors Krodel an den Stadtrath, einem Schulact beizuwohnen vom Jahre 1549, heißt es: Nach alter Ordnung und Gewohnheit sind wir Gott Lob! mit unsern Schulknaben mit einer comoedia Terrentii Adelphorum genannt, fertig und gerüstet, dieselbe vor einem weisen Rathe zu spielen auf der Trinkstube. Bitten deshalb u. s. w. Der Rath honorirte diese Vorstellung mit XXI Gr. Ein anderer Rector, Rieman, ließ bei solcher Gelegenheit die sieben Weisen aus Griechenland auftreten und erhielt dafür zu seiner Recreation XXXIV Gr.

***) Dies zweite Schulhaus wurde, wie schon vorher erzählt worden ist, 1493 erbauet. Daß das jetzt auf demselben Grund und Boden stehende Haus, welches 1810 bei Anlegung der Festungswerke mit mehreren andern Gebäuden der Stadt an den Königl. sächsischen Militär-Fiskus käuflich überging, das damalige Schulhaus nicht mehr sein kann, gehet daraus hervor, daß es in alten

eine Summe von 1000 fl. dem Rathe und der Stadt einen Theil des weitläufigen Franziskanerklosters, welches, nachdem es nach der Reformation die Mönche endlich ganz verlassen hatten, zuerst als eine Art Rüst- und Zeughaus benutzt worden war und zur Zeit der Pest, 1552, die hierher geflüchtete Universität Wittenberg aufgenommen hatte. Dahin wurde nun die sämmtliche schulfähige Jugend, auch die Mädchen, welche bisher ein Haus in der Rittergasse inne gehabt hatten, verpflanzt. Den 26. Februar 1557 geschahe der feierliche Einzug und den 4. März nahmen die Lehrstunden ihren Anfang.*) In diesem Franziskanerkloster, als nunmehrigen Musensitz, finden wir als Moser's Nachfolger im Rectorate Martin Oberndörfer, der jenem im Jahre 1564 succedirte, nachdemer vorher Rector in Mitweida gewesen. Von ihm heißt es: „Er hat der Schule lange Zeit (bis 1571) vorgestanden und sie mit guten Gesetzen gefasset und feine gelehrte Leute gezogen.“ Mit seinen „Gesellen“ (Collegen) hatte er aber auch viel Streit. Der Supremus Paul Franz beschwerte sich über seine Willkührlichkeit und Langsamkeit im Unterricht und daß in der Schule zu Vielerlei gelehrt würde. Oberndörfer bewirkte jedoch, ohne sich dadurch irren zu lassen, da er zäher Natur war, zeitgemäße Aenderungen. Er führte zwei jährliche öffentliche Prüfungen und Versetzungen ein, erlangte auch vom Rath: „Daß die Lehrer nicht mehr brauchten jährlich immer von neuem zu miethen, d. h. um ihre Bestätigung nachzusuchen. Doch behielt sich der Rath vor, nach abgehaltenem Examen mit den Lehrern, so sie unfleißig geworden, zu reden und, wenn sie sich nicht besserten, sie auf vierteljährige Kündigung zu entlassen. Der Schulmeister aber solle nur mit des Kurfürsten Wissen und Bewilligung angenommen und enturlaubt werden. Im Erledigungsfalle sollen der Pfarrherr, der nächste Kaplan und der regierende

---

geschriebenen Nachrichten heißt: „Als die Schule in das Kloster kommen war, welches ao: 1557 den 4. März geschahe, wurde die ehemal. große Schule abgebrochen und der Platz an Frauen Catharinen von Holde auf Kreyschau für 200 fl. verkauft, dahin hernach ein schönes Adeliches Haus gebauet worden.“

*) Böhme bemerkt dabei: Nachdem 35 Jahre vorher, 1522, die Mönche daraus waren vertrieben worden. Darauf beziehen sich mehrere Inschriften und Gedichte bei Krudthof in N. XXVIII. S. 513, denn die lateinischen und deutschen Versmacher konnten es nicht lassen, den verjagten Klosterbrüdern immer noch nachzuspotten. Z. B.:

Ein Hummelnest — Nun tragen die Bienen Honig ein,
Ist dies Haus gewest. — Gott laß es ihm bevohlen sein!

Jener Tag, der 4. März 1557, ist im 17. und 18. Jahrhundert als Jubeltag der Schule festlich begangen worden und würde, als von neuem nahe bevorstehend, 1857 gewiß eben so festlich begangen werden, wenn die Schule noch in dem seit Jahren gänzlich verschwundenen Franziskanerkloster ihren Wohnsitz hätte. Es ist in jüngster Zeit oft von diesem bevorstehenden Jubiläum die Rede gewesen; aber ist auch noch ein Grund dazu vorhanden? — Ein solches Jubiläum wird unsere Schule erst wieder 1935 feiern können, wo sie, wenn Gott Gnade dazu giebt, das jetzige schöne neue Schulgebäude 100 Jahre innegehabt haben wird. Ein Jubiläum wegen ihrer ersten

Bürgermeister sich mit dem Rathe der Gelehrten zu Wittenberg um einen gelehrten Schulmeister, der ziemlichen Alters, gutes Wissens und Wandels, auch ein Magister sei, bemühen und Bericht erstatten!" (Aus N. VIII.) Im Jahre 1571 ging Oberndörfer als Pastor nach Mitweida zurück.

Sein Nachfolger Simon Stein, von Budissin berufen, „ein guter Poet und Grieche", „alter Camerarius", blieb nur bis 1573 in diesem Amte und wurde Prediger in der Pfalz. Von seinem Einfluß auf die Schule ist nichts Besonderes zu berichten.

Bei der scharfen Reinigung der Kirchen und Schulen von dem verhaßten Calvinismus, worüber in den Denkwürdigkeiten ist berichtet worden, mußten auch die hiesigen Schullehrer eine Feuerprobe aushalten. Wie es dem Rector Georg Peucer erging, der von 1573—1576 in diesem Amte war, kann man dort nachlesen. Hier noch ein Nachtrag aus einem Rathsprotocoll bei einer später angestellten Localvisitation: „Es hat der Superattendens und ein ehrbarer Rath über die Schuldiener nichts sonderliches geklagt. Allein ist angezeigt worden daß etliche unter ihnen sich ganz leichtfertigker und kurzer kleydung, zu großem ergerniß der Jugend bevleißigen. Daher ist mit gefahr der entsetzung von ihren Dienst untersaget worden, daß sie innerhalb eines vierteljahrs die unzierliche, gehakte kleydung ablegen und hinführo sich ehrbar halten sollen."*) An dem unserer Stadt ganz eigenthümlichen und an seinem Ort schon erwähnten kirchlichen Feste 1676, da das Andenken an die vor hundert Jahren hier übergebene Eintrachtsformel überaus glänzend gefeiert wurde, nahm auch die Schule frohen Antheil. Es befand sich darin ein großer Saal, welcher 1552 für die aus Wittenberg hierher geflüchtete Universität zu ihren feierlichen Acten eingerichtet worden, nachher aber in Verfall gerathen war. Um dieses noch einzig übrige Denkmal jener merkwürdigen Zeit und Begebenheit nicht ganz untergehen zu lassen, bestimmte zuerst ein wohlhabender Bürger, Hüfner Münch, dann, durch dessen Beispiel veranlaßt, der Kurf. Johann Georg II. eine Geldsumme, wovon jener Saal in altakademischer Gestalt erneuert, verschönert und geweiht werden sollte. Die Weihe geschahe an jenem Feste, nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeiten, in Gegenwart der kurfürstl. Abgeordneten und der berühmtesten sächs. Gelehrten von beiden Universitäten. Die lateinische Einweihungsrede des damaligen Superint. Hofmann handelte von den Verdiensten der Fürsten um die Beförderung der Wissenschaften. Ganz im Geschmack der öffentlichen Auditorien auf Universitäten, mit erhöheten Stufensitzen an den Wänden umher, mit einem Doppelcatheder, zu beiden Seiten Melanchthon's

Begründung kann sie aber nie feiern, da die Zeit derselben unermittelt ist. Ein Anderes wäre es, wenn man den 4. März 1837, wie es 1737 geschehen ist, ein Jubelfest, nicht des Schulgebäudes wegen, sondern in Bezug auf die im Jahre 1537, mit dem Wechsel desselben zugleich verbunden gewesene Neubegründung und Reorganisation der Schule, zu feiern sich veranlaßt fände.

*) S. Herrn Dr. Koch's Programm S. 33.

und Eber's Bildniß von Kranach gemalt, darüber eine Tafel mit dem Wappen des Rathes und einer goldenen Inschrift;*) so übergaben uns die Vorfahren den Saal, als ein ehrwürdiges Vermächtniß zur lebhaften Erinnerung an ihre Zeit und Gesinnung. Die Schule selbst bestand nun fort, als Lyceum, oder als eine Lehranstalt zweiten Ranges und erhielt sich unter dem wechselnden Einfluß äußerer Umstände, die in der Folgezeit auf die Pflege der Wissenschaft und des Studirens bald günstig, bald ungünstig einwirkten. Die sämmtlichen Schullehrer, deren nun sieben waren, mußten einst, (es war am 19. Juni 1579), ohne daß gesagt wird, auf wessen Veranlassung, mit einem Abgeordneten des Raths vor dem Consistorium in Wittenberg erscheinen. Da wurde ihnen ein neuer Lectionsplan vorgelegt, mit dem Bedeuten, daß jeder künftig 6 Stunden täglich zu unterrichten („zu laboriren") habe. Die Bedrängten wendeten sich an den Kurfürsten und es erfolgte zu ihrem Trost der Bescheid: Er sei nicht gesonnen, daß an der alten Schulordnung etwas geändert werde. Neue Lasten wollte man auch damals den Lehrern gern aufbürden, aber von Gehaltszulagen oder sonstigen Erleichterungen ihrer verdienstlichen Mühen war nie die Rede. Sie blieben, zumal die Untern, höchst kümmerlich besoldet. Daher bewarb sich kein ausgezeichneter Kopf um diese Stellen, oder er verließ sie bald wieder.**) Die Rectoren,***) welche noch leidlich gestellt waren, mußten gewöhnlich die ganze Anstalt aufrecht halten. Zum Glück waren sie meist tüchtige Männer. Dahin ist auch Peucer's Nachfolger: Michael Böhme (auch Bohm, Bojemus), zu rechnen, der 1575 von Leipzig, wo er Lehrer an der Thomasschule war, als Conrector hierher berufen und 1576 zum Rector ernannt wurde; ein thätiger und kenntnißreicher Mann von großem Rufe. Unter seinem Rectorat betrug, nach einem von ihm angelegten Album, die Schülerzahl in den drei ersten Klassen 150, im Jahre 1590 aber nur 73, und als in den Jahren 1583 und 1584 die Pest hier wüthete und in 18 Monaten 2002 Menschen, nach Anderen noch mehr hinwegraffte, und die Schüler flüchteten, sank deren Zahl auf 8—10 herab. Böhme aber schloß die Schule doch nicht.†) Von ihm wird gerühmt, daß während seines 40jährigen

*) Sie steht in N. XXVIII. S. 516.

**) Gewöhnlich rückten sie in hiesige Diakonatstellen ein, die bei damaliger Besoldung jetzt kaum ein Collaborator annehmen würde, oder sie wurden Landprediger.

***) Dieser Amtstitel verdrängte den alten sehr achtbaren — „Schulmeister" seit der Schulvisitation von 1556, und Böhme, von dem gleich die Rede sein wird, war der erste, der diesen Amtsnamen führte, mit 70, dann 90 fl. baarer Besoldung.

†) In einem alten Schulalbum heißt es: Ab hoc tempore grassata pestis Torgae et elata sunt funera 1570: ita ut mortui sunt spacio octodecim mensium fere 2002: et coetus scholasticus misere dissipatus, ut numerus discipulorum factus sit 8 aut 10. Nec tamen clausa schola toto morbi illius contagiosi tempore. — Einige Seiten weiter stehet: 1597 hat ein Schuldiener nicht mehr bekommen als 31 Gr. 11 Pf. Quia schola dissipata propter pestem.

Rectorats, außer anderen brauchbaren Gelehrten, 22 Doctoren aller Facultäten aus dem hiesigen Lyceum hervorgegangen sind, welche als vornehme Staatsdiener, akademische Lehrer, Leibärzte und Schriftsteller damals berühmte Namen hatten. Er ist Verfasser der in dieser Schrift oft erwähnten handschriftlichen Chronik von Torgau und anderer geschichtlicher Werke; unter Anderm schrieb er das Leben Albrechts des Beherzten, auch eine bewegliche Elegie auf die Pest. Seine Chronik ist in Mencken's Script. rerum Germanicarum, praecipae Saxonicarum T. II. p. 565 ff. aufgenommen. Als die Zeit nahete, wo er sein Tagewerk beschließen sollte, da ersahe sich der gemüthliche Mann auf dem Kirchhof einen stillen Ort auf einem grünen Rasenplatz, unter einem schattigen Baum und fern von den Gräbern der Vornehmen. Hier wünschte er sein müdes Haupt niederzulegen. Sein Wunsch wurde ihm gewährt. Er starb den 25. April 1615.

Unter dem folgenden Rector, Augustin Preil, eines Predigers Sohn aus Neiden, der nur 1 Jahr hier blieb und 18 Jahre in Zittau das Rectorat verwaltete, scheint im Schulwesen alles beim Alten geblieben zu sein, da unter seinem Namen etwas Besonderes nicht zur Erwähnung kommt. Ebenso unter dem auch nur zweijährigen Rectorate seines Successors Georg Glauch, der 1618 dritter Diakonus hier wurde und nach wenigen Jahren starb. Nur des Einen ist hier zu gedenken, daß unter ihm oder seinem Vorgänger das Einkommen des Rectors (ob auch der andern Lehrer, kann nicht angegeben werden) um ein Ziemliches verbessert worden ist. Die Rathsakten geben es so an: „120 fl, 12 Schffl. Torg. M. Korn, 1 Schffl. gleich. Gemäß Salz, ½ Bier steuerfrei zu brauen, freie Herberge und frei Holz, samt einem Gärtlein; 24 Gr. Holzgeld, von den Schülern einzunehmen; die Accidentia von der Schüler Quartalgelde, vom Cantoreigelde und von den funeribus seind steigend und fallend." Mehr erfährt man über den Zustand und über die innere Einrichtung der Schule aus der Zeit der 38jährigen Rectoratsverwaltung (von 1618—1656) Joachim Meißner's, der durch eine rühmliche Amtsführung die Schule wieder bedeutend in Aufnahme brachte, obgleich die Zeit des, auch Torgau hart treffenden 30jährigen Krieges, nicht eben günstig dazu zu sein schien. Die Schülerzahl wuchs unter ihm bis auf 279, ging aber während des Krieges bis auf die Hälfte zurück. Der Lectionsplan war in der Prima im Jahre 1628 folgender: 1 St. Rhetorik, 1 St. Dialektik, 2 St. lat. Grammatik, 2 St. Theologia Hutteri, 1 St. N. T., 3 St. Virgilius, 2 St. Terentius, 3 St. Stylübungen und Verse, 1 St. griech. Grammatik, 2 St. Plutarch, 1 St. Arithmetik. Also ein merklicher Fortschritt. Meißner starb den 31. Mai 1656. Auf seinem Leichensteine, der noch in einer Begräbnißhalle an unserer Marienkirche zu finden ist, stand: Ea pietate, innocentia atque modestia, ut major seculo videri posset. — Die Lehrer, wie alle andern auf bestimmten Gehalt gesetzte Beamte, waren in der damaligen schweren Kriegszeit, wegen Theurung und wegen des leichten Geldes, in der

sogenannten Wipper-Zeit, sehr übel daran. Ein Torgauer Schüler Meißner's, Jacob Reichmann (recip. 1635) aus Kemberg, wurde sein Nachfolger und Schwiegersohn, ebenfalls gerühmt, als ein Mann von vielen Kenntnissen und großer Lehrgeschicklichkeit. Unter ihm betrug die Durchschnittszahl der Schüler wieder 240. Er erlebte hier 1676 die Jubelfeier der vor 100 Jahren in Torgau übergebenen Eintrachtsformel, welche Jubelfeier schon vorangehend erwähnt, und in welcher Art die Schule sich daran betheiligte, an einem andern Orte in dieser Schrift näher beschrieben worden ist. Auch Reichmann amtirte hier 32 Jahre mit großem Segen von 1656—1688, in welchem Jahre er starb. Nur der Reihenfolge wegen mögen die beiden Nachfolger, David Winter, 1689—1690, und Abraham Ziegke (auch Zieck), 1691—1694, genannt werden, da für sie die hiesige Schule nur ein Durchgangspunkt war, um zu anderen Rectoraten überzugehen, und also ihr kurzes Verweilen allhier, für die Schule nicht bedeutsam werden konnte. Der Anfang des 17. Jahrhunderts läßt uns wieder einen tieferen Blick in das innere Wesen der Schule thun und zwar unter dem Rectorate Gottfr. Steinbrechers (von 1694—1712). Seine Persönlichkeit zog viele Schüler, selbst aus weiter Entfernung herbei und mehr derselben als gewöhnlich, wurden jetzt auf die Universität entlassen. Die Schüler hingen ihm an, weil er ihrer Eitelkeit zu schmeicheln verstand und ihnen Freiheiten gestattete, welche sie bis jetzt nicht genossen hatten. Nicht oft genug konnten seine Schüler, öffentlich redend, auftreten. Im Jahre 1712 ließ er an einem Tage nicht weniger als 45 Schüler mit lateinischen und nach 20 Tagen abermals 50 mit deutschen Reden auftreten. Auch selbstverfaßte Schauspiele, oder vielmehr dramatische Gespräche, ließ er von den Schülern aufführen, wozu er Einladungsschriften ergehen ließ. Ja, sie selbst durften durch Programme zu öffentlichen Disputationen einladen. Dabei verfuhr Steinbrecher in seinem Amte ziemlich eigenmächtig und kam dadurch in Collision mit dem geistlichen Inspector der Schule, dem Superint. Hoffunz, der sich veranlaßt fand, bei dem Consistorio in Wittenberg über ihn Beschwerde zu führen, daß er ohne seine Erlaubniß Lehrbücher einführe, zu viele Actus und Comödien anstelle und die Disciplin fast gar eingehen lasse; daß er, worinnen auch der Rath consentirte, die Inspectoren nicht achte, den Schülern zu viele Ferien gebe und ihnen gestatte, Degen zu tragen u. a. m. Steinbrecher's Vertheidigungsschrift war 37 Bogen stark, in welcher er den Superintendenten hart angriff und ihn der Rücksichtslosigkeit beschuldigte. Die Sache gedieh soweit, daß die Parteien, in Begleitung des Stadt-Syndicus Dr. Nitzsche, vor das Consistorium geladen wurden. Steinbrecher wurde ernstlich verwarnt und Hoffunz zu einem friedlichen Vergleich bewogen, mit Uebernahme der Kosten (5 Thlr. 8 Gr.). Die Sache hatte jedoch die Folge, daß Steinbrecher die erste Gelegenheit benutzte, von Torgau wegzukommen. Er übernahm 1712 das Rectorat bei dem in Hirschberg in Schlesien neuerrichteten Gymnasium. Mit Bedauern sahen die Schüler ihn scheiden

und 22 zogen mit ihm nach Hirschberg. Bei unleugbarem Verdienste und anerkennenswerther Thätigkeit, wird er als ein Mann bezeichnet, der sich selbst zu sehr fühlte und überschätzte. Als ein rüstiger Scribent wurde er Verfasser mehrerer Schulbücher. — Sein Lectionsplan war für die Prima im Jahre 1697 folgender: Theologie, Logik, Styl- und (deutsche oder lateinische) Vers-Uebungen, lateinische und griechische Dichter und Prosaschriftsteller und Hebräisch; in Privatstunden Geographie mit Geschichte und Astrologie u. A. — In seine Stelle trat hier eine, in anderer Beziehung merkwürdige Persönlichkeit, nämlich „ein ungarischer Edelmann", Peter Paul Fecno. Sein Vater, von Hause aus ein gemeiner Reiter, war, als er es bis zum Rittmeister gebracht, für sich und seine Familie von Ferdinand III. geadelt worden. Seine Lebensschicksale sind wunderbar.*) Seit 1693 hier Conrector, erhielt er 1712 das Rectorat. Abgesehen davon, daß ihm, wie von ihm gesagt wird, die für solchen Posten nöthige Tüchtigkeit fehlte, wurde ihm für seine Wirksamkeit die mangelnde Geläufigkeit der deutschen Sprache noch besonders hinderlich. Durch ihn konnte also die Schule nicht gehoben werden. Kein Wunder daher auch, wenn die Schülerzahl abnahm. Dieselbe sank bis auf 130 herab. Er starb 1733, 74 Jahr alt.

Glücklicherweise fiel nach Fecno's Tode die Rectorwahl auf einen Mann, der, für das Schulfach begeistert, alle die Eigenschaften besaß, welche nöthig waren, die seit 21 Jahren herabgekommene Schule wieder zu heben. Es war der Rector Michael Heinrich Reinhard, von 1733—1742, der Sohn des Schulrectors in Hildburghausen. Ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und praktischem Geist, wie seine vielen gemeinnützigen und geistreichen Schulschriften beweisen. Er hatte es dahin gebracht, daß die Schüler der ersten Klasse unter seinem Vorsitze öffentliche Disputationen hielten, wozu er jederzeit in einem besondern Programm einlud. Der oben beschriebene academische Saal des Schulgebäudes eignete sich wohl zu dieser Feierlichkeit, und vermuthlich wollte Reinhard dadurch seiner Anstalt nur einen höhern äußern Glanz geben, denn der Nutzen und die Zweckmäßigkeit eines so voreiligen öffentlichen Hervortretens von Anfängern in gelehrten Kenntnissen und Uebungen möchte wohl sehr zweifelhaft sein. Er rühmt in einem Programme, daß nach Erweiterung der Räumlichkeiten, 20 Personen in dem Schulhause, neben dem Rector wohnen können**) und daß arme Schüler reichlich

*) Man vergl. Professor Dr. Sauppe, Programm 1850 S. 7, wie überhaupt über die einzelnen Rectoren der hiesigen Schule Ausführlicheres dort zu finden ist, für dessen Mittheilung der Raum in diesen Blättern zu beschränkt war. Besonders ist dies Programm wegen der Nachrichten über die nachfolgenden Rectoren, bis S. 11 zu empfehlen.

**) Jedenfalls war das durch das Aufsetzen noch einer Etage über der Rectoratswohnung bewirkt worden, denn Alle, die noch ein Bild von dem alten Franziskanerkloster im Gedächtnisse haben, werden sich auch erinnern, daß diese Etage eine neuere Bauart, als die des Klosters verrieth.

unterstützt würden. Nach einem Stundenplan von ihm, vom Jahre 1734, hatten die Schüler wöchentlich 10 lateinische Stunden bei 3 Lehrern, davon 7 mit Secunda zusammen, 2 griechische, 1 hebräische, 2 N. T., 2 geschichtliche, 2 St. Religionsunterricht, 2 Logik, 3 Rhetorik mit praktischen Uebungen. — Seiner Kränklichkeit wegen gab Reinhard sein Schulamt auf und ward 1742 Oberpfarrer in Belgern, 1747 Superintendent in Belzig.

Bei dieser Gelegenheit glaube ich berichtigen, wenigstens sehr bezweifeln zu müssen, was einige berühmte Gelehrten von einem der berüchtigsten Schwärmer des 17. Jahrhunderts, Paul Nagel, vermelden, der durch seine vielen ausgestreueten Schriften und Klagen über das heillose Verderben der Welt und durch fürchterliche Prophezeihungen ihres baldigen Untergangs die Menschen verwirret und geängstiget habe. Dieser Mann, sagen sie, sei Rector in Torgau gewesen, aber seines Amtes entsetzt und ihm ein ehrliches Begräbniß versagt worden.*) Aber es ist überhaupt nicht wahrscheinlich, daß die Kirchen- und Schulvorsteher, deren Heuchelei und Stolz er vorzüglich beseufzte und strafte, einem solchen Gegner ein Lehramt sollten vertrauet haben. Was aber mehr entscheidet: Es findet sich in den vielen Namensverzeichnissen und Nachrichten von den hiesigen Schulmännern auch nicht die geringste Spur eines so berüchtigten Rectors, den die vielen einheimischen Berichterstatter und Zeugen gewiß nicht mit Stillschweigen würden übergangen haben. Auch habe ich in der Zeitreihe, wie die Rectoren damals auf einander gefolgt sind, keine Lücke gefunden, wo er etwa stehen könnte. Indessen ist der Mann nicht erdichtet. Zwei Chroniken und unter ihnen eine der besten, gedenken seiner im Vorbeigehen unter den Todten des Jahres 1624, mit diesen Worten: Den 1. December ist M. Paul Nagel Lipsiensis. Astronomus, Mathematicus und Medicus, dem Gott Genad! ohne Sang und Klang begraben im Tiefgrunde (ein ungeweiheter Ort), darum, daß er seine errores nicht revociret hat. Darnach der Superintendent seinen errorem in der Kirche interpretiret, und dem Volke den großen Zulauf verwiesen, welchen er nicht hat wehren können.**) Nach diesem Allen scheint das Wahre zu sein: Paul Nagel, ein Leipziger Gelehrter, worin alle Nachrichten zusammenstimmen, wendete sich aus unbekannten Ursachen nach Torgau; seine Curen, Geheimnißkrämereien und Weissagungen fanden Glauben, er selbst Anhang und Gönner.***) Mag auch

*) S. Henke, Kirchengeschichte III. Theil S. 395. Aber seine Gewährsmänner, Arnold in der Kirchen- und Ketzergeschichte und Caroli memorabil. eccles. Saec. XVII. sagen nur aus, daß P. Nagel ein Arzt und Astrolog in Leipzig gewesen sei. So auch Jöcher im Gelehrt.-Lex, Ausgabe von Adelung, mit dem abenteuerlichen Zusatz, mehrere Weiber in Torgau hätten nach 8 Tagen Nagel's Leichnam wieder ausgegraben!

**) N. IV. S. 112.

***) Unter seinen Schriften, mit lateinischen Titeln, aber deutschem Text, voll lauter Unsinns, sind drei Argeliae, (oder in Torgau) 1619 und 20 gedruckt, die eine den hiesigen Bürgern



sein, daß er sich um ein Amt beworben hatte. Aber gewiß war er nie Rector an unserer Schule. Höchstwahrscheinlich trieb er hier, wie früher in Leipzig, sein Wesen als Privatgelehrter, vom Aberglauben begünstigt, von Theologen verketzert und endigte so sein finsteres, unruhiges Leben. — Verzeihung, wenn ich bei einem traurigen Schatten der Vorzeit allzulang verweilte!

Nach der auf Reinhard folgenden, nur zweijährigen Rectoratsverwaltung Joh. Georg Walther's, von 1742—44, folgte ein Rector, der seines Namens Gedächtniß für unsere Schule auf eine Weise gestiftet hat, wie es in der langen Reihe seiner Vorgänger keiner gethan, und es zu thun vielleicht auch keiner im Stande war. Sein Name war Joh. Friedr. Schröder (in der ersten Zeit von ihm selbst Schröter geschrieben), zu Wintersdorf im Altenburgischen geboren. Von 1713 erst Subrector, dann Conrector an hiesiger Schule, wurde ihm 1744 das Rectoramt anvertraut. Die Anstalt konnte und wollte in dieser Zeit keinen rechten Aufschwung nehmen. Die Schülerzahl aller Klassen hielt sich durchschnittlich zwar noch auf 140, wobei aber die obern Klassen sehr schwach besetzt waren. Dieser Verfall der Schule wurde unverholen dem Rector Schuld gegeben und von dem Superintendenten Grulich bei dem Rathe dessen geradezu angeklagt, mußte er die bittere Kränkung erfahren, vor den Rath gefordert zu werden, der ihm „seine Leibesschwachheit, sein geringes Ansehen und sein schläfriges, trocknes und ungeschickliches Dociren" vorhielt und ihn zurechtwies. Gegen einen Substituten, den man ihm an die Seite zu setzen für nöthig erachtete, protestirte er, erbot sich dagegen eine Prüfung zu bestehen und schob die Schuld an dem Herunterkommen der Schule den untern Schulcollegen in die Schuhe, die keine guten „socii" seien. Er habe in seiner Klasse doch immer wenigstens vier Schüler, der Subrector aber oft nur einen. Auf die Vorhaltung, daß er den Schülern gestatte Degen zu tragen, entschuldigte er sich damit, daß solches der vorige Superint. Bucke erlaubt habe. Bei allen ihm wiederfahrenen Kränkungen zeigte er sich in Verwendung seiner irdischen Güter, womit ihn Gott gesegnet hatte, gleichwol so wohlwollend gegen Schule und Kirche, daß er sich dadurch ein großes, bleibendes Verdienst erworben und ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Nachdem er eine Zeit lang in kinderloser Ehe gelebt hatte, führte er ein eingeschränktes Leben und machte es so möglich, sich ein nicht unansehnliches Vermögen zu erwerben, welches er, wie es scheint, aus Liebhaberei, durch Ankauf von Ländereien zinslich anlegte. Schon 8 Jahre vor seinem Tode bestimmte er darüber durch eine letztwillige Verfügung vom 15. October 1748, welche er am 3. Mai 1749

---

gewidmet, die zweite dem Wohlweisen Herrn Ringelhain, Stadtverordneten und vornehmen Handelsmann u. s. w., die dritte dem Ehrenfesten C. H. Fritsche, Fürnehmen Bürger und des Raths in Torgau. In einer andern Schrift Complement. Astron. oder Erklärung des fünfjährigen Prognostici, 1619 zu Halle gedruckt, nennt er sich selbst Lipsiensem, aber nie Rector zu Torgau.

erneuerte und den 24. October 1750 vervollständigte, zu Gunsten der Schule, der Schüler, der Lehrer und der Geistlichen. Auch seinen Geburtsort Wintersdorf hatte er mit bedacht und einem Theologie Studirenden aus hiesiger Stadt, der auf der Torgauer Schule seine Ausbildung erlangt haben müsse, ein reichliches Stipendium ausgesetzt. Der jährlich vor Ostern zu feiernde Redeactus, zu welchem durch ein Programm eingeladen wird, ist ebenfalls durch ein dafür ausgesetztes Legat von ihm gestiftet. Das Gedächtniß dieses auf solche Weise hochverdienten Mannes zu ehren, ließ der Stadtrath aus überflüssigen Geldern seiner reichen Vermächtnisse im Jahre 1845 über der Kathedra des großen schönen Schulsaales im neuen Schulgebäude, mit einem Kostenaufwande von 120 Thlr. eine gußeiserne Gedenktafel mit der goldenen Inschrift: „Joanni Friderico Schroedero Rectori Scholae Beneficentissimo Sacrum", anbringen.*) — Ueber die, in seinen Vermächtnissen hinterlassenen Ländereien, hat er die sonderbare Bestimmung gestellt, daß dieselben an hier angesessene Bürger, „nicht aber Honoratiores" verpachtet werden sollen. Ebenso sollten, seinem letzten Willen gemäß, diese Ländereien niemals verkauft werden, was jedoch bei Anlegung der Festungswerke nicht ganz zu vermeiden war. Schröder starb den 16. Januar 1756, nachdem er 43 Jahre als Subrector, Conrector und Rector in unserer Schule amtirt hatte. Sein Nachfolger, Friedrich Immanuel Schwarz, blieb dagegen nur 2 Jahre hier, indem er 1758 nach Grimma, als Rector der Fürstenschule, berufen wurde. In dieser kurzen Zeit aber erlebte und feierte er das 200jährige Jubelfest der Neubegründung der Torgauer Schule am 4. März 1757.**)

Auf Schwarz folgte Rector Olpe. Er wünschte und erzielte Vereinfachung des Unterrichts und mißbilligte, daß die Schüler mit vielen Regeln und Ausnahmen gequält würden, oder viel lateinische prosodische und metrische Gesetze kennen lernen müßten, da vielmehr die Uebung, Lesung und Praxis den Unterricht lebendig zu machen habe; wiewohl er deshalb Gründlichkeit der grammatischen Studien keineswegs ausgeschlossen wissen wollte. Er verließ Torgau nach 12jähriger Rectoratsverwaltung und folgte 1770 einem Rufe als Rector der Schule in Neustadt-Dresden. In seine Stelle trat zu Anfang des Jahres 1771 Heinrich Sintenis, ein umsichtiger Schulmann. Der Zustand der Schule stellte ihn bei seinem

---

*) In seiner letztwilligen Verfügung hatte er bestimmt, daß die ihm zu erbauende Begräbnißhalle, unter welcher seine Asche ruhen würde, für alle folgende Zeiten aus seinen Vermächtnissen erhalten werden sollte. Bei Verlegung des Gottesackers im Jahre 1811 aber mußte dieselbe ebenfalls mit abgetragen und durfte auf dem neuen Gottesacker, fortificatorischen Bestimmungen gemäß, nicht wieder aufgebauet werden. Statt dessen wollte man daher auf die oben angegebene Weise sein Gedächtniß ehren und erhalten. Sein Leichenstein, der in jener Begräbnißhalle stand, wurde im gedachten Jahre auf den Kirchhof der Marienkirche versetzt und passend neben dem Eingange zum Orgel- und Schülerchore angebracht.

**) Vergl. hierzu die vorgehende, zum Jahre 1557 gehörige Note.

Antritt nicht zufrieden. Namentlich klagte er über die Trägheit und Hartnäckigkeit der Schüler und über deren zu frühen Abgang, sowie besonders über ungenügende Beschaffenheit der untern Klassen. Gründliche Erlernung der Muttersprache und eine Lehrart, welche keine Stubengelehrten, wohl aber praktische Menschen und weise, rechtschaffene Christen und Patrioten bilde, galt ihm als oberster Grundsatz und beim Lesen der alt-klassischen Autoren, hielt er auf das: „**non multa, sed multum.**" Die Schul- und Stundenpläne seiner Zeit beweisen übrigens, daß es ihm bei seinen Verbesserungsvorschlägen nicht gelungen ist, althergebrachte Gewohnheiten und äußere Beschränkungen zu bewältigen. Wie er aber dennoch die Schule hob, beweist, wenn das anders als ein Maaßstab gelten kann, die unter seinem Rectorate wachsende Schülerzahl, welche gar bald von 45 bis über 100 stieg. Sintenis ging, nachdem er 5 Jahre Conrector und 12 Jahre Rector hier gewesen war, 1783 als Director an das Gymnasium in Zittau. Sein Successor war Friedr. Benedict, dessen Amtsführung in eine bewegte, für die Schule zuletzt sehr verhängnißvolle Zeit fiel, dem aber, was er bei alle dem für die Schule gethan, um so höher zum Verdienst anzurechnen ist.*) Die Frequenz der Schule war bei den kriegerischen Verhältnissen zu Anfange des neuen Jahrhunderts eine sehr schwankende. Die Durchschnitts-Schülerzahl in den 3 obern Klassen betrug in den letzten Jahren seines Rectorats etwa 61. — Der nur für seine Schule und von der Welt ganz zurückgezogen lebende Mann, mußte es erleben, sich aus seinem friedlichen Asyle, dem alten Franziskanerkloster, wenn auch nicht auf so stürmische und gewaltsame Weise, noch auch um gleicher Ursachen willen, wie einst die Mönche im Jahre 1523, doch eben so unerwartet wie diese, mit der Schule vertrieben zu sehen.

An dies Ereigniß knüpft sich der folgende 4. Abschnitt, der die neuere Geschichte unserer Schule, oder Nachrichten von ihrer schmerzlichen Wiedergeburt, seit dem verhängnißvollen Jahre 1813 enthält.**) Dazu ist noch Folgendes vorauszuschicken. Es war am 19. Februar 1813, als die Festungsbehörde dem Rathe anzeigte, daß das Schulgebäude unaufschiebbar zu einem Militärlazareth eingerichtet werden und deshalb von der Schule binnen 24 Stunden verlassen und völlig geräumt sein müsse. Ein Befehl, der wie ein Donnerschlag alle Betheiligten, die Stadtbehörden, sowie Lehrer und Schüler, am meisten aber den Rector traf, der seine Dienstwohnung mit im Kloster hatte. Die Schule wurde sofort geschlossen, um jenem Befehle nachzukommen. Zuerst wurde für die Schulbibliothek

*) Bei Rector Benedict's Amtsantritt war das Kloster-Schulgebäude bereits in einem so desolaten Zustande, daß am Haupteingange 2 starke Pfeiler angesetzt werden mußten.

**) Das Schicksal der hiesigen Schule von 1813—1818 ist ausführlich zu lesen in einem Programm des Herrn Rector und Professor Müller (damals Conrector), Leipzig 1818, sowie die den folgenden Programmen alljährlich angehängten Schulnachrichten von demselben Verfasser, in Absicht auf Genauigkeit und Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

gesorgt, welche von den Schülern, unter Aufsicht und Leitung des Rectors, in Ermangelung eines passenden und sichern Locals, in einen leer stehenden gewölbten Raum über der Sacristei der Marienkirche translocirt wurde. An ein geregeltes Aufstellen der Bücher war bei der Hast und Eile, mit welcher alles geschehen mußte, nicht zu denken. Sie wurden zumeist nur auf einen Haufen geworfen.*) Während dieses Räumens der Bibliothek, waren schon viele Aexte der Zimmerleute thätig, die Subsellien und Tafeln in den Klassen auseinander zu schlagen und zu beseitigen, wobei auch die große ehrwürdige Cathedra, noch von der Zeit herrührend, wo 1552 die Universität Wittenberg hierher flüchtete, sowie die von Lucas Kranach gemalten und zu beiden Seiten der Cathedra aufgehangenen lebensgroßen Bilder Melanchthon's und Paul Eber's, barbarisch zertrümmert wurden. — Der Rector fand ein Unterkommen im Hause einer ihm verwandten Wittwe; schwerer aber hielt es, die Schüler, welche auf der Schule gewohnt hatten, in der mit Militär schon überfüllten Stadt unterzubringen. Die meisten derselben mußten daher vor der Hand in ihre Heimath zurückkehren. Es ward auch hier das Wort erfüllt: Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe werden sich zerstreuen. So war denn das Kloster in den gesetzten 24 Stunden von der Schule, nach einem 260jährigen Verweilen in demselben, geräumt und kaum, daß es geschehen, zogen auch schon kranke und verwundete Franzosen in die leer gewordenen Klosterräume ein. — Anfangs nun suchten die 3 ersten Lehrer mit ihren Klassen da und dort ein Unterkommen in Privathäusern (wie das gleicher Weise auch von den Bürgerschulen geschehen mußte) und der Unterricht wurde nothdürftig und wie die Umstände es gestatteten, mit der verbliebenen kleinen Schülerzahl fortgesetzt. Je enger aber in den letzten Monaten des Jahres die jungfräuliche Festung eingeschlossen, je bedenklicher ein längeres Verweilen in der Stadt für diejenigen, die nicht bleiben mußten, durch Abnahme und Theurung der Lebensmittel, sowie durch den immer mehr um sich greifenden Typhus wurde und je näher die Gefahr einer Belagerung rückte, um so kleiner wurde der Kreis der Schüler. Das im November beginnende Bombardement unterbrach endlich den Unterricht ganz. Erst nach Uebergabe der Stadt im Januar 1814 konnte allmälich daran gedacht werden, die Schule wieder zu eröffnen, natürlich nicht in den alten gewohnten Klosterräumen, welche noch mit Kranken belegt und zu Höhlen des Jammers und

*) An diesem Orte und in diesem Zustande mußte die Bibliothek während der zu Ende dieses Jahres folgenden Blokade und Belagerung der Stadt und nachdem schon vorher nach der Schlacht bei Dennewitz auch die Marienkirche in ein Lazareth umgewandelt und ganz in den Händen der Franzosen war, verbleiben. Wie leicht konnte sie da durch Muthwillen oder Brand verloren gehen. Später erst konnte sie hier geordnet und aufgestellt werden. Weil aber doch der Raum zu unpassend war, wurde sie im Jahre 1830 in einem Saale des Rathhauses, nämlich über der Trinkstube, untergebracht, wo sie bis zum Einziehen in das neue Schulhaus, also bis 1835 verblieb.

Entsetzens geworden waren. Die Gymnasialklassen wurden jetzt im Melzer'schen Hause in der Rittergasse untergebracht. Die geflüchtet gewesenen Schüler fanden nur spärlich sich ein, weil Viele noch immer von Furcht vor dem Typhus, der hier so furchtbar gewüthet hatte, zurückgehalten wurden. Unter den Lehrern aber fand sich eine traurige Lücke. Der Conrector Bartholomäi war ein Opfer des Typhus geworden und der Subrector Walther (Schwiegersohn des Rector Benedict), hatte schon vor Beginn der Belagerung Torgau verlassen und eine ihm angetragene Pfarrstelle in Schwenda bei Stollberg, seinem Heimathlande, angenommen. Der Rector Benedict aber, dem durch die letzten Erlebnisse das Leben in Torgau verleidet worden war, benutzte gern die sich zu Anfange des Jahres 1814 ihm darbietende Gelegenheit, das Rectorat an der Schule seiner Vaterstadt Annaberg anzunehmen und blieb nur noch bis Ostern desselben Jahres hier. So waren jetzt nur 2 Lehrer übrig, der Rector und der Kantor, als die Schule wieder eröffnet werden sollte.

Vierter Abschnitt.

Der Schule Wiedergeburt seit dem Jahre 1814.

So sahe es nach einer vorangegangenen schweren Zeit und nach Befreiung der Stadt von dem französischen Joche, am Anfange des Jahres 1814 gar traurig um unsere Schule aus. Zu Ostern, wo Rector Benedict Torgau verließ, von allen Lehrern, bis auf einen einzigen, Cantor Henze, verwaist, fast ohne Schüler und ohne eigenes Schulgebäude, was blieb da für sie zu hoffen? In so bedrängter Lage hatte sie sich noch nie befunden. Gar Viele verzweifelten auch an ihrem Wiederaufkommen. Durch Veranstaltung des Superint. Dr. Koch wurde zwar das kleine Häuflein meist einheimischer Schüler aus den oberen Klassen noch nothdürftig zusammengehalten und das gemeinschaftliche Studium hörte nicht ganz auf, indem er selbst, aushelfend, aus Horazens Oden, der dritte Diakonus, Lösner, später Pfarrer in Lichtenau bei Chemnitz, aus Xenophons Denkwürdigkeiten, ich, Diakonus Grulich, aus Suetons Cäsaren, tägliche Lectionen hielten. Aber, wie lange würde das ausgereicht haben, die Schule zusammenzuhalten? Dies wohl erkennend, waren gleich nach Eröffnung der Stadt schleunige Anstalten getroffen worden, noch vor Benedict's Abgange das Conrectorat und Subrectorat wieder zu besetzen. Die dafür erwählten Philologen, Lindemann und Zerche, traten bereits im Mai 1814 ihre Aemter an. Der Letztere kündigte aber seine Stelle schon wieder am Ende des Jahres, indem er eine Pfarrstelle übernahm. So blieb es vor der Hand bei einem bloßen Provisorium. Die eigentliche Regeneration der Schule erfolgte erst 1815. Drei junge Philologen, der schon genannte

Lindemann als Rector, Müller als Conrector und M. Berger als Subrector; diese drei, zu Ende des Jahres 1814 berufen und den 1. Februar 1815 ihre Aemter antretend, in Kenntnissen gleich ausgezeichnet, von einem jugendlichen Eifer beseelt und durch frühere Freundschaft zu einem Willen und Streben vereint, rangen mit ihrer Gesammtkraft und nicht ohne sichtbare Fortschritte zu dem Ziel, die fast erstorbene Schule nicht nur wieder zu beleben, sondern sie auch von Grund aus zu einer blühenden Pflanzstätte unserer studirenden Jugend zu erheben; wiewohl manche drückende Beschränkung und mancher vergebliche Wunsch um Unterstützung von Seiten der höheren Behörden, ihren raschen Lauf noch hemmte. Doch Alles gestaltete sich auf einmal anders und besser, sobald nach eingetretenem Regierungswechsel, das sorgsame, freisinnige und freigebige Preuß. Ministerium unser junges Lyceum in Schutz und Pflege genommen hatte. Darauf bauend und vertrauend gingen jene Drei, unterstützt auch von den Behörden der Stadt, muthig und getrost, mit rührigem, ernstem Eifer an das schwere Werk, vor keiner Schwierigkeit und keinem Hinderniß zurückschreckend. Vor allererst ward ein Lectionsplan nach höheren Forderungen entworfen, der die bisherige sogenannte Deutsch-Tertia sofort beseitigte, in welche bisher, als besondere Abtheilung dieser Klasse, auch solche Schüler aufgenommen worden waren, welche nicht einmal Lateinisch, geschweige Griechisch lernten und meist zu Landschullehrern sich zu bilden bestimmt waren, wozu ihnen vom Rector besonderer Unterricht ertheilt ward, so daß sie ein kleines Seminar bildeten. Wenn sie Lateinisch mitlernten, konnten sie selbst mit nach Secunda und Prima versetzt werden. Ja, es kam vor, daß ein solcher selbst primus omnium ward. Mehrere derselben wurden auch von der Schule weg als Lehrer an Landschulen und in kleinen Städten angestellt. Nach dem jetzigen neuen Schulplane mußte jeder Recipient neben einer leserlichen Handschrift im Deutschen, wenigstens Lateinisch lesen und decliniren können. Später wurde auch das Conjugiren gefordert. Für Kl. I. und II. wurden die Anforderungen ebenfalls erhöhet und zwar mit solchem Erfolge, daß schon im Jahre 1816, 17 und 18, die Schüler in jeder Beziehung, ausgenommen in der Mathematik und Physik, recht gut vorbereitet auf die Universität abgingen und die neueingeführte Abiturientenprüfung wohl bestanden. Der Diak. Grulich, welcher bei der vorerwähnten Verwaisung der Schule von fast allen Lehrern, sich derselben so rühmlich mit angenommen hatte, fuhr auch jetzt fort, aus Liebe zur Anstalt und von dem Wunsche beseelt, ihr nach Kräften mit aufzuhelfen, unentgeldlich den Religionsunterricht in Kl. I. und II. zu ertheilen, wofür er im Jahre 1820 nach Bestimmung der Königl. vorgesetzten Behörden eine Gratification von 200 Thlr. erhielt. Eine Aushülfe mußten auch die Primaner durch Unterricht mit den untern Schülern in der lateinischen und griechischen Grammatik, nach der auf den Fürstenschulen altherkömmlichen Weise, gewähren. Ferner wurde die Einrichtung getroffen, daß die Lehrer, neben ihren Lehrstunden, die Schüler täglich in zwei

Studierstunden beaufsichtigten und beim Arbeiten nachhalfen. Vom Jahre 1818 an ward vom Conrector und Subrector auch die Elementarmathematik zweistündig vorgetragen, um wenigstens einen Anfang mit dieser Wissenschaft zu machen; aber ein vollständiger Vortrag der Mathematik und Naturwissenschaften war ohne besondern Lehrer nicht zu ermöglichen. Kurz es ward alles gethan, die Anstalt so schnell als möglich zu heben. Und das Lyceum (wie die Schule bisher hieß) erhob sich zum Range eines Gymnasiums.*) Im Spätjahre 1818 konnte endlich die Schule aus ihrem zeitherigen Miethlokale in der Rittergasse, in das alte morsche Klostergebäude, welches durch seine letzte Bestimmung im Jahre 1813 und 14 vollends den Todesstoß erhalten hatte, wieder einziehen, nachdem es gehörig gesäubert und mit nicht unbedeutenden Kosten wieder zusammengeflickt worden war. — Noch waren aber die Lehrer bei ihren großen Anstrengungen dürftig besoldet, da ihr Gehalt mit von der Schülerzahl abhing. Diese aber war und blieb noch lange Zeit eine geringe. Eine neue Störung verursachte der Tod des Cantor Henze im Jahre 1819 und der Abgang des Rector Lindemann nach Meißen am 13. August 1819. Denn obgleich zu Anfange des Jahres 1820 von dem Königl. Ministerio eine Collaboraturstelle errichtet und der Diak. Grulich vom 10. April desselben Jahres, mit 300 Thlr. Gehalt, in diese Stelle eingewiesen ward, so war bei 2 Vakanzen damit wenig geholfen, zumal da sich die Besetzung beider Stellen bis zum Juli 1820 verzog.

In die Stelle des Rectors rückte der bisherige Conrector Müller auf und trat dies Amt den 6. März 1820 an. Bei der wachsenden Schülerzahl in Tertia sahe man sich noch in demselben Jahre genöthigt, die unterste Ordnung unter dem Namen Elementarklasse oder Kleintertia (von der vorgesetzten Königl. Behörde „Quarta" benannt), in mehreren Lehrstunden besonders zu beschäftigen, um die Uebrigen nicht aufzuhalten, was wiederum vermehrte Lehrkräfte in Anspruch nahm. Es mußte daher bei den immer höher steigenden Anstrengungen der Lehrer, die, auf vorangegangene Immediatvorstellung, durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 29. Juli 1820 bewilligte Erhöhung der Gehalte derselben aus Staatskassen, für den Rector mit 258 thlr. 3 sgr., für den Conrector mit 287 thlr. 11 sgr., für den Subrector mit 269 thlr. 14 sgr. 3 pf. und für den Cantor mit 169 thlr. 21 sgr. 3 pf., eine neue freudige Aufmunterung sein. Dazu kam, daß im folgenden Jahre, 1821, durch hohen Ministerialbeschluß mit Anstellung eines eigenen Lehrers für Mathematik und Naturwissenschaften, bei einem ebenfalls aus Königl. Kassen zu beziehenden Gehalte von 450 thlr., einem lang gefühlten, wesentlichen Bedürfnisse abgeholfen und das Gymnasium noch in demselben Jahre durch dieselbe hohe

*) Auf diesen Ehrennamen hatte unsere Gelehrtenschule — wie wenn eine heruntergekommene Familie ihr vergessenes Adelsdiplom wieder hervorsucht und geltend macht — schon von der Reformation her einen rechtlichen Anspruch. Denn gleich zu Anfange des Summer'schen Tagebuchs heißt es: Quum gymnasium torgense caeteris celebrius esset etc.

Behörde mit einem mathematisch-physikalischen Apparat, im Werthe von 343 thlr., beschenkt wurde. Die dazu von der Königl. Regierung bereits angewiesenen 200 thlr. blieben auf hohe Entscheidung der Anstalt zur Vermehrung der Schulbibliothek auch überlassen. Von Wichtigkeit war in diesem Jahre endlich noch der unserer Stadt im September zu Theil gewordene Besuch des Herrn Staatsministers, Freih. v. Altenstein, Excellenz, indem der Herr Staatsminister bei dieser Gelegenheit sich auch von der Unmöglichkeit eines längern Verbleibens der Schule in dem zu baufällig gewordenen, mit seinen Räumen nicht mehr ausreichenden Klostergebäude und von der dringenden Nothwendigkeit des Neubaues eines den Forderungen der Zeit entsprechenden Schulhauses überzeugte.*) Eine erhebliche Veränderung in den zeitherigen und uralten Verhältnissen des Gymnasiums zu den Bürgerschulen der Stadt erfolgte im Jahre 1825, durch die gänzliche Trennung beider von einander. Von uralten Zeiten her hatten dieselben, den Rector an der Spitze, ein Ganzes gebildet, daher auch die Klassen der bürgerlichen Knabenschulen in der Reihenfolge als Quarta, Quinta und Sexta fortzählten. Seit 1813 schon, wo das gemeinsame Schulhaus verlassen werden mußte, war dies Band lockerer geworden; jetzt aber wurde es ganz gelöst, wo eine Reorganisation des bürgerlichen Schulwesens eintrat und die bürgerlichen Schulen, bestehend in einer höhern Bürgerschule, in der bürgerlichen Knaben- und bürgerlichen Töchterschule (wozu später noch eine besondere Armenschule kam), einen eigenen Director erhielten. Die Knabenklassen der höhern Bürgerschule hatten dem Plane gemäß, zugleich die Bestimmung, die Stelle eines Progymnasiums zu vertreten. Nun dem Gymnasium allein angehörend, konnte der Rector demselben ungetheilt seine ganze volle Kraft zuwenden, so daß jene Veränderung nur als eine für das Gymnasium vortheilhafte anzusehen war. Auch ward es jetzt, unter der Voraussetzung, daß die höhere Bürgerschule die ihr gestellte Aufgabe lösen werde, möglich, den Unterricht in den untern Klassen des Gymnasiums, von einer etwas höhern Stufe anzufangen, weshalb auch die Anforderungen an die Recipienden sich abermals erhöheten.**) Fast gleichzeitig ward mit Genehmigung der vorgesetzten Königl. Behörde eine andere Einrichtung dahin getroffen, daß fortan solchen Schülern, welche sich nicht den Universitätsstudien widmen wollten, das Erlernen der griechischen Sprache erlassen blieb, wofür sie in den dadurch ausfallenden Stunden anderweit in angemessener Weise Beschäftigung erhielten. Ebenfalls von Bedeutung war eine

*) Rector und Cantor, sowie der erste Mädchenlehrer, hatten jederzeit, sowol in den frühern Schulhäusern als auch im Klostergebäude, freie Dienstwohnungen gehabt. Seit 1818 aber hatte sich die Nothwendigkeit herausgestellt, diese Räume mit für die Schule zu benutzen, wofür die Berechtigten Entschädigungen zu Miethwohnungen in der Stadt erhielten. — Wer hätte übrigens damals es für möglich gehalten, daß die Schulen noch 14 Jahre in den alten Klostermauern würden verweilen müssen?

**) Vergl. Torg. Kreisblatt vom Jahre 1825, Nr. 43.

hohe Ministerial-Bestimmung von demselben Jahre, nach welcher das Gymnasium in allen Beziehungen des Unterrichts und der Disciplin, unmittelbar an das Königl. Consistorium der Provinz (Abtheilung desselben: Provinzial-Schulcollegium) gewiesen und dem Rector die Direction des Gymnasiums in ihrer vollen Bedeutung anheim gegeben ward. Eine andere neue und zweckmäßige Einrichtung in demselben Jahre, betraf die beantragte und von der vorgesetzten Königl. Behörde gut geheißene Errichtung einer Schülerbibliothek, neben der Schulbibliothek, welche, unter specielle Leitung des Rectors und unter Verwaltung eines Lehrers gestellt, das gefährliche und schädliche Lesen von Büchern aus Leihbibliotheken, Seitens der Schüler zu verhüten, die Bestimmung hatte. Diese Schülerbibliothek zu gründen, zu erhalten und zu vermehren, ward festgesetzt, daß jeder Schüler bei seiner Aufnahme, bei jeder Versetzung und bei der Entlassung, jedesmal 15 sgr. zu entrichten haben sollte. Eine ehrende Auszeichnung ward dem Gymnasium mit Ende des Jahres 1825 durch das dem Rector Müller auf Allerhöchste Kabinetsordre vom 19. October ertheilte Prädicat eines „Professors" zu Theil. Das Jahr 1826 bot für die Geschichte des Gymnasiums weniger Erwähnenswerthes dar. Alles ging in seinem geregelten Gange fort und der Rector, wie das ganze Lehrercollegium, waren fortwährend bemüht, durch Fleiß und Anstrengung die Anstalt zu immer größerem Flor und Ruhm zu erheben. Das Bedürfniß der Verstärkung der Lehrkräfte wurde jedoch bei den höher steigenden Anforderungen an die Anstalt und bei der wachsenden Schülerzahl immer fühlbarer und schon seit 1824 war man damit umgegangen, durch Erhöhung des Schulgeldes die Anstellung eines neuen Lehrers für Kleintertia oder Quarta zu ermöglichen; aber mancherlei Schwierigkeiten hatten die Ausführung dieses Planes von einem Jahre zum andern hingehalten. Gerade da nun, wo das Emporkommen des Gymnasiums immer sichtbarer hervortrat und wo die hohen Königl. Behörden von einer Zeit zur andern der Anstalt erfreuliche Beweise der Anerkennung und Zufriedenheit mit derselben gegeben hatten, wo, um nur ein Beispiel anzuführen, soeben erst dem Lehrer der Mathematik und Physik, Dr. Grunert, ebenso wie dem Rector Müller im Jahre 1825, das ehrende Prädicat eines „Professors", durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 24. October 1827, ertheilt worden war, wo man also auch auf einen günstigen Erfolg jener Verhandlungen zu rechnen sich berechtigt halten durfte, gerade da gewann es das Ansehen, als sollte alles plötzlich eine ganz andere Wendung nehmen. Es konnte nicht fehlen, daß die Bestürzung groß und allgemein sein mußte, als ganz unerwartet und völlig unvorbereitet am 4. April 1831 an die Schulinspection und an den Rector eine Verfügung des Königl. Provinzial-Schulcollegiums einging, welche die Aufhebung des Gymnasiums und die Verschmelzung desselben mit dem zu Wittenberg, ankündigte und deshalb unter Andern auch die Einsendung der Urkunden über die bei demselben vorhandenen Gestifte forderte. Ob die bei Anwesenheit des wirklichen Geh. Staatsministers und

Oberpräsidenten der Provinz, Herrn v. Klewitz, im Jahre 1826 von neuem gewonnene Ueberzeugung, daß die Schule nicht länger in dem baufälligen Klostergebäude verbleiben könne, während zu einem Neubau noch immer keine ernste Anstalt getroffen war, oder was sonst diese Maßregel hervorgerufen hatte, muß dahingestellt bleiben. In jener Verfügung waren auch nur Mangel eines zweckmäßigen Schulgebäudes und die von den städtischen Behörden vorgeschützte Unmöglichkeit, die vorgeschlagenen Verbesserungen beim Gymnasium für den Augenblick in Ausführung bringen zu können, als Hauptgründe der beabsichtigten Aufhebung des Gymnasiums, die sonst auch in Bezug auf Verwaltung wünschenswerth erscheine, angegeben. Diese Nachricht traf Alle, die Behörden der Stadt, die Lehrer und alle Freunde des Gymnasiums, wie ein Donnerschlag. Die allgemeine Stimme der Bürger Torgau's ging dahin, daß es der Stadt zur ewigen Schande gereichen würde, wenn sie die Aufhebung einer, über 400 Jahre alten, in das ganze Leben der Stadt und in mannigfache Verhältnisse derselben verwachsenen Anstalt, gleichgültig geschehen lassen wollte. Daher hatte auch ein doppelter Aufruf, welcher im 18. Stücke des Torgauer Kreisblattes von diesem Jahre erschien, den Erfolg, daß in kurzer Zeit über 1000 thlr. freiwillige Beiträge zur Beschaffung eines angemessenen Gebäudes für das Gymnasium unterzeichnet waren. Neben den von Seiten der hiesigen Schulbehörde bei den betreffenden Königl. Behörden eingereichten geeigneten Gegenvorstellungen, hielt eine große Anzahl der angesehensten Einwohner und Bürger der Stadt für nöthig, in einem Immediatgesuche von des Königs Majestät die Erhaltung des Gymnasiums zu erbitten, worauf auch unterm 1. August die Benachrichtigung einging, daß des Königs Majestät zuvörderst die Auskunft der betreffenden Behörden erfordert und bis zu deren Eingang die Allerhöchste Entscheidung sich vorbehalten habe. Unterm 12. August ward hierauf über das Fortbestehen des Gymnasiums unter gewissen Bedingungen von Seiten des Königl. Provinzial-Schulcollegiums an die hiesige Schulinspection Nachricht gegeben. Da nun inzwischen die Veranstaltungen zu einem zweckmäßigen Neubau eines Schulhauses gedeihlich vorgeschritten waren, und die Stadt sich anheischig gemacht hatte, daß auch sonst für das Gymnasium besonders gesorgt werden solle, sobald die Verhältnisse des Gemeindevermögens es gestatten würden, so konnte man hoffen, daß dasselbe der Stadt werde erhalten werden. Und diese Hoffnung ging in Erfüllung. Des Königs Majestät geruheten darein zu willigen, daß das Gymnasium in Torgau verbleibe. Nach mehrfach entworfenen und verworfenen Plänen, wo und wie das neue Schulhaus zu erbauen sei, kam man zuletzt dahin überein, das alte Klostergebäude mit der dazu gehörigen Kirche und Areal den Königl. Behörden für Erweiterung des Militärlazareths käuflich zu überlassen. Im Jahre 1832 ward von dem Militär-Departement der Kauf für die Summe von 14,300 thlr. abgeschlossen, doch unter der Bedingung, daß die betreffenden Gebäude mit dem dazugehörigen Areal im Jahre 1835 übergeben

werden müßten. Ohne längeres Säumen kauften nun die städtischen Behörden ein anderes Grundstück, den Probsthayn'schen Garten vor dem Fischerthore, nebst einem kleinen daran grenzenden Garten, für 6000 thlr. an, während gleichzeitig ein Plan zum Neubau eines Schulhauses entworfen ward. Darüber kam es aber wieder zu einer längern Verhandlung, indem die Königl. Ober-Baudeputation den Bau des Schulhauses in einem Viereck, mit geschlossenem Hofe, ausgeführt wissen wollte, während die städtische Behörde, theils weil der Bauplatz es nicht anders zu gestatten schien, theils weil man es aus andern Gründen für zweckmäßiger hielt, theils endlich und hauptsächlich auch wegen einer voraussichtlichen Ersparniß von mindestens 10,000 thlr., für ein Frontgebäude sich entschieden hatte. Ueber diese Verhandlungen verstrich das ganze Jahr 1833, ohne daß es zu einer Einigung und Entscheidung kam und es hatte in der Sache nichts weiter geschehen können, als daß das Bauholz in den Communwaldungen geschlagen worden war. Da wurde es zuletzt in einem Bescheide der Königl. Regierung zu Merseburg der Stadt zur Erwägung überlassen, ob sie, ohne Unterstützung aus Staatskassen, ihren Bauplan, oder den der Königl. Ober-Baudeputation, mit Antrag und Aussicht auf dergleichen Unterstützung, zur Ausführung bringen wolle. Die schon angeführten Gründe festhaltend, erklärten sich die Stadtbehörden nach reiflicher Erwägung der Sache und im Vertrauen auf die Gnade des Königs, in einer am 12. Februar 1834 abgehaltenen gemeinschaftlichen Sitzung, für Ersteres. So ging man denn auch in Gottes Namen, ohne längern Verzug an's Werk. Am 1. April desselben Jahres wurde der erste Grundstein feierlich gelegt und dieser Act, bei der damit glücklich zusammentreffenden Gegenwart des jüngsten Königl. Prinzen Albrecht, Sohn S. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III., von S. Königl. Hoheit Nachmittags 3½ Uhr gedachten Tages vollzogen.*)

---

*) Im Grundstein liegt folgende Denkschrift wohlverwahrt für die späteste Nachwelt aufgehoben: Im Jahre der christlichen Zeitrechnung Eintausend Achthundert Vier und Dreissig, am ersten Tage des Monats April, ist dieser erste Grundstein zu einem neuen allgemeinen Schulhause für Torgau hier gelegt worden, durch S. Königl. Hoheit, den Prinzen Albrecht, Sohn S. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III., des allgeliebten, weisen und väterlichen Beherrschers von Preußen, unter Gebet und Segen, daß Gott, der Allerhöchste, den gelegten Grund wolle aufsteigen lassen zu einem festen, wohlgelungenen Bau, daß er das Gebäude wolle schirmen und erhalten mit seiner allmächtigen Hand, und daß er in ihm wolle lassen gedeihen das schwere und wichtige Werk des Unterrichts, der Erziehung und Bildung der Jugend dieser Stadt zum ächten Christenglauben und lebendigen Christensinne, in Wissenschaft und Kunst, zum Ruhme seines Namens, zum Heile des Vaterlandes, der Menschheit, und zum Glück jedes einzelnen Zöglings! Möge dereinst, wenn, Gott gebe, nach Jahrhunderten erst, der jetzt begonnene Bau der Alles zerstörenden Zeit zur Beute wird, die Bewohner Torgau's beim Anblick dieser für sie geschriebenen Zeilen, über eine in Ruhe, Glück und Friede verlebte Vergangenheit auf uns, die längst im Gedächtniß der Menschen erloschenen Vorfahren, zurückblicken und möge diese Vergangenheit Zeuge sein, daß die frommen Wünsche bei Legung dieses Grundsteins nicht unerfüllt, daß der erflehete Segen über diesen Bau nicht ausgeblieben.

Nachdem nun so die Zukunft des Gymnasiums in Ansehung seines Verbleibens in Torgau gesichert war, hatten auch die schon 1824 angeknüpften, dann wieder liegen gebliebenen, im Jahre 1831 von neuem aufgenommenen, durch die vorerwähnte Verfügung vom 4. April 1831 aber ganz abgeschnittenen, und später, nach Beseitigung der durch diese Verfügung drohenden Gefahr, abermals angeknüpften Verhandlungen, wegen Erhöhung des Schulgeldes bis zu 13 thlr. in allen Klassen und davon mit zu bestreitender Besoldung einer neuen Lehrerstelle, zu einem erwünschten und glücklichen Abschluß geführt, indem vom Königl. Ministerium die diesseitigen Anträge durch Rescript vom 11. Mai 1832 genehmigt worden waren. Es wurde demzufolge sofort eine 4. Schulklasse mit einem ordentlichen, vom Magistrat zu präsentirenden Lehrer, mit einem Gehalt von 400 thlr., welchen er von dem erhöheten Schulgeld, jedoch unter Garantie des Magistrats, zu empfangen hat, errichtet. Außer dem erhöheten Schulgeld wurde noch, mit Wegfall aller andern bisherigen Erhebungen, für jeden Schüler ein besonderes Antritts- und Entlassungsgeld von 2 thlr., sowie ein jährliches Holzgeld von 7 sgr. 6 pf. (bisher 4 sgr. 5 pf.) und 5 sgr. zur Bestreitung kleiner Schulbedürfnisse festgesetzt. Alle Einnahme floß von jetzt in eine gemeinschaftliche Schulkasse, für deren Verwaltung ein mit 60 thlr. besoldeter Rendant gewählt wurde. Um nun den jährlichen Antheil der 3 ersten Lehrer alter Stiftung, welche bisher das Schulgeld von ihren Schülern selbst bezogen hatten, an dem in die Schulkasse fließenden Schulgelde festzustellen, wurden folgende Bestimmungen getroffen: die Schulkasse erhält davon jährlich $\frac{7}{100}$, der Rector $\frac{36}{100}$, der Conrector $\frac{33}{100}$, der Subrector $\frac{24}{100}$, aber nicht vom Schulgelde aller, sondern feststehend von 100 Schülern, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie von diesem Antheile noch einen Erlaß, den Umständen gemäß, bis zum zehnten Theil ihres Antheils zu bewilligen hatten. So erlangten jene 3 Lehrer durch Erhöhung des Schulgeldes keineswegs, wie es scheinen könnte, einen pecuniären Vortheil davon, wenn die Schülerzahl über 100 steigt. Endlich wurde auch noch festgestellt, daß die seit Jahrhunderten bestandenen Leistungen des Kirchenärariums an die Schule fortbestehen müssen. In Bezug auf die bei der Schule vorhandenen Stiftungen, deren Betrag durch gute Verwaltung und begünstigende Zeitverhältnisse, gegen früher sich bedeutend erhöhet hatte, sowie in Betreff der weitern Einrichtung des Gymnasial-Etats, wurden besondere Bestimmungen getroffen. Das Gymnasium zählte nun 6 ordentliche Lehrer, für deren Collegium im Jahre 1833 die nicht unwichtige Einrichtung getroffen wurde, daß zwar auch künftig für das Fach der Mathematik und Naturwissenschaften ein besonderer Lehrer angestellt bleiben, derselbe aber nicht

Geschrieben und mit den Siegeln des Magistrats, der Stadtverordneten und des Gymnasiums bedrückt, auch von den bei der Grundsteinlegung zugegen gewesenen Behörden mit unterschrieben. Torgau, am 9. April 1834. — Die Feierlichkeit bei dieser Grundsteinlegung ist im Torgauer Kreisblatte vom Jahre 1834, Nr. 14, ausführlich beschrieben.

in einer abgesonderten Stellung und in demselben Gehalte verharren, sondern bei eintretenden Veränderungen und bei vorhandener Befähigung, ein Aufrücken in einen höhern Gehalt für ihn möglich sein sollte. Damit zusammenhängend, wurden auch die zeitherigen Benennungen der auf den Rector folgenden Lehrer in folgender Weise abgeändert: Rector, Prorector, Conrector, Subrector, Subconrector. An diese schließen sich der Cantor und der Collaborator an. — Ein merkwürdiges Zusammentreffen war es, daß sich in den letzten Jahren dem Gymnasium mehrfache Gelegenheit zur Theilnahme an Jubelfesten darbot. Im Jahre 1830 war es die allgemeine Jubelfeier wegen Uebergabe der Augsburg'schen Confession, woran es sich am 3. Festtage durch einen solennen Redeactus auf dem großen Rathhaussaale betheiligte, wozu der Rector Professor Müller durch ein besonderes Programm einlud und dessen schon an einem andern Orte in dieser Schrift gedacht worden ist. Drei Jahre später, den 5. Mai 1833, feierte der treuverdiente Rector Benedict in Annaberg, der als solcher dem hiesigen Gymnasium vom Jahre 1783 bis Ostern 1814 rühmlich vorgestanden hatte, sein 50jähriges Rectorjubiläum. Da konnte sich's das Gymnasium nicht versagen, dem würdigen Greise seine Theilnahme zu bezeigen. Der Rector Professor Müller gratulirte ihm, im Namen des Lehrercollegiums und des Gymnasiums, durch ein von ihm gedichtetes lateinisches Akrostichon im Alcäisch. Versmaße. Auch von Seiten der Stadt wurde dem Jubilar ein Gratulationsschreiben der Schulinspection, des Magistrats und der Stadtverordneten zugesendet. Ein bald darauf eingegangenes Danksagungsschreiben des Jubilars, der sein Jubiläum nur 6 Monate überlebte, drückte lebhaft seine Freude über die ihm bewiesene Theilnahme Torgau's aus.*) Ein drittes Jubelfest 50jähriger Dienstzeit, nur wenige Tage später fallend, war das des Geh. Staatsministers und Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Herrn v. Klewitz, Excellenz, wozu das Gymnasium durch eine lateinische Alcäische Ode zu gratuliren, nicht minder sich gedrungen fühlte. — Noch in demselben Jahre wurde der erste Anfang zu Turnübungen der Schüler gemacht, wozu die durch das Königl. Kriegsministerium genehmigte Einräumung der Bastion Nr. II. und eines Theiles der daranstoßenden Kasematte, gegen einen jährlichen Zins von 2 thlr. benutzt und von Seiten des Magistrats und der Stadtverordneten, die für die nöthigen Gestelle und Vorrichtungen erforderlichen Holzstämme aus der städtischen Waldung gewährt wurden. Fast gleichzeitig wurde auch eine andere, der Schule noch fehlende derartige Anstalt ermöglicht, nämlich die Errichtung einer Schwimm-Lehranstalt in der Elbe, wozu die hohen Militär- und Königl. Behörden der Stadt ebenfalls sehr hülfreiche Hand boten.

---

*) Der Herausgeber dieser 2. Auflage kann sich's bei dieser Gelegenheit nicht versagen, seinem unvergeßlichen Lehrer Benedict heute noch ein „Have anima pia!“ aus dankbarstem Herzen nachzurufen.

Kehren wir nun, nach Einschaltung dieser, zur Geschichte des Gymnasiums gehörigen Nachrichten, noch einmal zum Bau des neuen Schulhauses zurück. Derselbe war, bei vorzüglich günstiger Witterung, bis zum Herbst des Jahres 1834 so weit vorgerückt, daß das Richtgeschäft am 8. November beendigt war. Zu der Richtefeierlichkeit schrieb der Rector Professor Müller eine Richterede in Reimen, welche, nach herkömmlichem Gebrauch, der Maurermeister und Stadtverordnete Michael von dem Gebäude herab sprach.*) Seit Monat März 1835 wurde der weitere Ausbau des Gebäudes rüstig betrieben, sodaß man hoffen konnte, die eingegangene Verbindlichkeit, das alte Klostergebäude noch in demselben Jahre zu räumen, erfüllen und das neue Schulhaus beziehen zu können. Eine nähere Beschreibung desselben wäre für das jetzige Torgau etwas völlig Ueberflüssiges. Spätere Nachkommen aber werden hoffentlich noch dieselbe Gelegenheit haben, sich durch den Augenschein von dessen Beschaffenheit zu überzeugen, da es so solid und dauerhaft gebaut ist, daß, wenn der allmächtige Gott vor Feuersgefahr und andern gewaltsamen Zerstörungen es behütet, man hoffen darf, es werde nach Jahrhunderten noch, wenn dann auch veraltet und vom Zahn der Zeit angenagt, als ein das jetzige Torgau ehrendes Denkmal dastehen. Es dürfte wohl nur wenige Provinzialstädte von dem Umfange der unsrigen geben, die ein solches Schulgebäude aufzuweisen haben. Ueber die innere Einrichtung im Allgemeinen nur so viel, daß das Erdgeschoß, mit Einschluß der Wohnung für den Kastellan, für die bürgerlichen Knaben- und Töchterschulen (die Armenschule hat ein anderes Gebäude inne), für die Schul- und Schülerbibliothek, sowie für das physikalisch-mathematische Kabinet, das 2. Stockwerk für das Gymnasium und höhere Töchterschule (früher höhere Bürgerschule), und die 3. Etage zur einen Hälfte für die Wohnung des Rectors, zur andern Hälfte für das Pensionat, mit dazugehörigen Schlafsälen, benutzt wird. In der 3. Etage befindet sich in der Mitte ein großer, die ganze Tiefe des Gebäudes einnehmender, schöner Saal, für Schulfeierlichkeiten. Die Ausführung des Baues kostete der Stadt über 54,000 thlr., wozu ihr, in Folge der vorerwähnten, über den Bauplan mit den Königl. Behörden und der letzten definitiven Erklärung der Königl. Regierung, nach langen Verhandlungen, im Jahre 1836 eine Königl. Unterstützung von nur 1800 thlr. gewährt wurde, da man wegen des Königl. Mitpatronats über das Gymnasium wenigstens eine Unterstützung von 5—6000 thlr. von der Gnade S. Majestät des Königs zu erlangen gehofft hatte, obschon dabei nicht vergessen werden darf, daß dem Gymnasium seit 1815 aus Königl. Fonds große Opfer gebracht worden sind und daß es ohne dieselben nicht das hätte werden können, was es geworden ist. Der Cantor erhielt jetzt verfassungsmäßig ebenfalls wieder eine Dienstwohnung,

*) Näheres über diese Richtefeierlichkeit hat das Torgauer Kreisblatt vom Jahre 1834, Nr. 46, mitgetheilt.

doch nicht in dem Schulhause selbst, sondern in dem, bei Ankauf des Grundstücks mit übernommenen, auf der hintern Seite des Schulhauses, nach der Straße heraus gelegenen Hause.

So war die Zeit nahe, wo man ausrufen konnte: Heil allen Lehrern und Schülern, wenn sie endlich, erlöst aus dem Geist und Muth lähmenden finstern Klostergemäuer, in der freundlichen neuen Behausung gesunder und heiter athmen, und dann die jetzt so wohlberathene Anstalt unter dem günstigen Einfluß schöner Umgebungen sich zu immer segensreicherer Wirksamkeit erheben wird! Der Tag ist nicht sehr fern, wo das Gymnasium sein 300jähriges Jubelfest feiern kann. Möge der 4. März des Jahres 1857 für die noch lebenden Bewohner unserer Stadt ein Tag gerührter heiliger Freude sein, wie er es vor 100 Jahren war.*) Gewünscht, geschrieben den 20. April 1834.

*) Denn so berichtet eine Chronik N. XXXII. Den 4. Mart. 1757 ist ein Dankfest gehalten werden vor die Schule, daß sie vor 200 Jahren ist allhier angerichtet worden. Da denn die ganze Bredig von Herrn Dr. Grulich darauf ist eingerichtet gewesen. Es ist auch Procession gehalten worden aus der Kirche in die Schule, da denn nochmals schöne orationes sind gehalten worden. Vergl. hierzu die frühere, darauf sich beziehende Bemerkung. (S. 177.)

Der zweiten Ausgabe neuer Anhang.

Fortgesetzter Beitrag zur neuesten Geschichte der Torgauer Gelehrtenschule.

Fünfter Abschnitt.

Der Schule Einzug in das neue Schulgebäude.

Den Faden da wieder anknüpfend, wo er in dem vorhergehenden Anhange abgeschnitten ward, stehen wir am Anfange eines für die Geschichte des Gymnasiums wichtigen Zeitabschnittes, welcher mit zwei Feierlichkeiten beginnt, die es wohl verdienen, in die Jahrbücher desselben eingezeichnet zu werden. Diese sind: der Abschied von dem alten Schulgebäude, dem Franziskanerkloster, und der mit der Weihe des neuen Schulgebäudes verbundene Einzug in dasselbe.

Die erste dieser Feierlichkeiten fand am 30. October 1835 und zwar um 4 Uhr in den Knabenklassen der Bürgerschule,*) um 5 Uhr in den Räumen des Gymnasiums statt. Sämmtliche Schüler waren in dem großen Saale, der zum letzten Male festlich geschmückt und erleuchtet war, versammelt. Die Königl. Militär- und Civil-Behörden, die Geistlichkeit und von der Einwohnerschaft beiderlei Geschlechts so viele, als der Saal zu fassen vermochte, nahmen wie dort, auch hier an der Feierlichkeit Theil. Eine Motette, vom Singchor vorgetragen, eröffnete dieselbe, worauf der Prorector Müller auftrat und eine auf den Zweck der Versammlung

*) Die Versammlung, welche dieselbe war, wie sie oben gleich darauffolgend bezeichnet ist, fand in einer der geräumigsten, von der bürgerlichen Knabenschule inne gehabten Klassen statt. Von den Knaben war, wegen Mangel an Raum, nur eine Abtheilung aus jeder Klasse zugegen. Es wurde mit Gesang einiger Liederverse aus dem Torg. Gesangbuche begonnen, worauf der Director des bürgerlichen Schulwesens, Eppner, eine kurze, dem Zwecke der Feierlichkeit entsprechende Rede hielt, an welche anknüpfend auch der Superint. Dr. Koch noch einige Worte sprach. Nochmaliger Gesang beschloß die Feierlichkeit. Die Knaben zogen dann paarweise und von ihren Lehrern geführt aus der Schule bis auf den Markt, wo sie auseinander gingen. Die Mädchen waren bei dieser Feierlichkeit nicht mit betheiligt, weil diese schon seit dem 13. Juni 1825 die alten Schulräume verlassen hatten und seitdem hinter dem Rathhause, über den Fleischbänken in sehr schönen Räumen untergebracht waren, wohin nunmehr die Armenschule einzog, nachdem dieselbe bis dahin kümmerlich im Stadtarmen- und Krankenhause untergebracht gewesen war. Im Jahre 1849 aber wurde die Armenschule wieder von hier vertrieben, indem diese Räume für das Schwurgericht eingerichtet wurden. Sie fand von da an im Hospitale ad spiritum ihr Unterkommen.

sich beziehende Ansprache hielt.*) Nach derselben trug der Schüler Naumann von hier, ein deutsches Gedicht vor, das die Gefühle der Schüler bei diesem Wechsel ausdrückte. Ein Chorgesang beschloß die Feierlichkeit, welche sichtbar einen wehmüthigen Eindruck auf alle Anwesende hervorgebracht hatte, der durch die späte Tageszeit noch mehr erhöhet wurde. Beim Verlassen dieser durch hohes Alter zwar unbrauchbar, aber doch ehrwürdig gewordenen Räume, weckte der Gedanke: „heute zum letzten Male", doch eigenthümliche Gefühle. Schweigend und in feierlicher Stille, wie man vom Sterbebette eines Entschlafenen hinweg geht, verließ die zahlreiche Versammlung die alten morschen Klostermauern.

Der folgende Tag, der 31. October, war als Reformationsfest passend für die andere Feierlichkeit, für die Weihe des neuen Schulgebäudes und für den damit verbundenen Einzug in dasselbe bestimmt. Der mit halb 9 Uhr Morgens beginnende Festgottesdienst wurde mit dieser Feier insofern in Verbindung gebracht, daß die Bürgerschulen, geführt von ihren Lehrern, von den bisherigen Mädchenschulklassen aus, das Gymnasium von der sogenannten Trinkstube des Rathhauses aus, unter dem Einlauten im feierlichen Zuge zur Kirche sich begaben und daß die Festpredigt, vom Diakonus Niese (jetzt geistl. Inspector in Schulpforta) über 2. Cor. 5, 17. gehalten, auf die vorhabende Feierlichkeit mit Bezug zu nehmen hatte. Nach beendigtem Gottesdienst zogen das Gymnasium und die Schulen in derselben Ordnung, unter Musik und Gesang nach dem Markt, von wo die dort schon versammelten königlichen und städtischen Behörden, in deren Mitte sich auch unerwartet, daher desto freudiger überraschend, der Präsident der Königl. Regierung zu Merseburg, v. Meting, und noch ein Geh. Ober-Regierungsrath eingefunden hatten, der evangelische Bischof, General-Superint. Dr. Dräseke,**) an der Spitze, jene, zu beiden Seiten von den Bürger-Compagnien und Geharnischten begleitet, unter dem Gesange des begeisternden Lutherliedes: „Eine feste Burg ist unser Gott!" nach dem neuen von außen und innen mit Festons und Kränzen festlich geschmücktem Schulhause führten. Die Schüler stellten sich in einem weiten Halbkreis vor dem Schulgebäude auf, in dessen Mitte die sämmtlichen vorgenannten Behörden Platz nahmen. Außerhalb des Kreises war eine zahllose Menschenmenge versammelt. Der Bürgermeister Bärwinkel übergab nun zuerst in einer Rede das Schulhaus an die Schul-Inspection und Namens derselben übernahm jenes der Superintendent Dr. Koch in einer Erwiederung. Jetzt folgte ein angemessener Gesang des Singchors, worauf der Bischof und

*) Diese Rede ist wörtlich abgedruckt in dem Programm vom Jahre 1839, geschrieben vom Rector Professor Müller.

**) Derselbe hatte vom 23. bis 29. October hier Kirchen- und Schulvisitation gehalten und war am letzteren Tage zu gleichem Geschäft von hier nach Herzberg gereist. Den Bitten der städtischen Behörden nachgebend, kehrte er von dort für diesen Festtag wieder hierher zurück, um die Weihe zu vollziehen und reiste folgenden Tags wieder nach Herzberg.



Das alte Schulgebäude bis 1835.

Verlag der Wienbrack'schen Buchhandlung (Friedr. Jacob) in Torgau

Das neue Schulgebäude seit 1835.

General-Superintendent, Dr. Dräseke, in seiner, ihm nur eigenen, begeisternden Weise, die Worte der Weihe sprach. Gesang beschloß diesen ersten Theil der Feierlichkeit. Die verschiedenen Schulanstalten wurden hiernächst in ihre Räume eingewiesen und von den Klassen-Lehrern eingeführt, die Schüler und Schulkinder aber darauf entlassen. Sämmtliche Behörden, Lehrer, eine Anzahl von Schülern aus jeder Klasse und wer sonst noch Platz fand, versammelten sich in dem großen Schulsaale, 2 Treppen hoch, wo der Rector des Gymnasiums*) und der Bürgerschul-Director noch einige Worte sprachen. Bei dieser Feierlichkeit wurden die, von dem Bildhauer und akademischen Künstler Simony in Berlin gearbeiteten, schönen Büsten Luther's und Melanchthon's, welche das Königl. Ministerium am 7. September desselben Jahres dem Gymnasium zum Geschenk überschickt hatte, sowie die Büste S. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht, ein Geschenk des Senator Bucher, zum Andenken an die, durch diesen Königl. Prinzen vollzogene Grundsteinlegung, aufgestellt. Außerdem war der Saal auch mit einem seiner Größe entsprechendem Glas-Kronleuchter, zu 24 Lichte, von den Herren Senatoren Kaufmann Barth und Kaufmann Louis Bettega beschenkt worden. Nachmittags 2 Uhr fand zum Beschluß dieses Freuden- und Festtages ein Festmahl im Saale der Harmonie statt, woran mehr als 160 Personen, darunter auch, auf eine schon unterm 13. October desselben Jahres durch die Zeitungen erlassene Einladung zu dieser Schulweihe, viele ehemalige Schüler des Gymnasiums von nah und fern Theil nahmen. Sämmtliche Lehrer der hiesigen Schulen hatten dabei, auf Kosten der Stadtkämmerei-Kasse, freie Couverts. Bei Tafel wurde zum Besten der hiesigen Armenschule, namentlich zu Anschaffung von Inventar-Schulbüchern, eine Collecte gesammelt, welche sehr reichlich ausfiel. Als Nachfeier des Festes fand am Abend des andern Tages im neuen Schulsaale noch ein feierlicher Redeactus statt, wozu der Rector Professor Müller durch ein besonderes Programm: „einige Nachrichten über die früheren Schulhäuser Torgau's und über die Errichtung des neuen Schulgebäudes" enthaltend, eingeladen hatte. Höchst überraschend war es, als am Schlusse des Redeactus der Bürgermeister Bärwinkel auftrat und der überaus zahlreichen Versammlung unerwartet und ohne daß Jemand ein Wort davon erfahren hatte, verkündete, wie ihm am Tage vorher, nach der Weihe des Schulgebäudes, von dem Justizrath Dr. Glasewald aus Naumburg, einem ehemaligen Zögling des hiesigen Gymnasiums in den Jahren 1789—92, 500 Thlr. in 2 Königl. Preuß. Staatsschuldscheinen als Legat für das Gymnasium, nebst der Stiftungsurkunde übergeben worden seien, nach welcher letzteren die Zinsen von jenem Capital zur Anschaffung von Lehrmitteln für Naturwissenschaften, Geographie und Geschichte

*) Diese Rede, 8 Quart-Seiten fassend, ist wörtlich abgedruckt in dem Schulprogramme vom Jahre 1837 zu finden.

jährlich benutzt werden sollen. Die Stiftungsurkunde wurde vorgelesen. Als besondere Bedingung war in derselben gestellt: daß das Capital an die Familie zurückfällt, wenn entweder die Zinsen zu andern, als vom Stifter festgesetzten Zwecken verwendet, oder wenn das Gymnasium jemals von Torgau nach einem andern Orte verlegt werden sollte. Der Stifter hatte sich an diesem Tage durch seine Abreise dem Danke des Gymnasiums entzogen, der sich aber mit jedem Jahr erneuern wird.

Sind diese Mittheilungen über die Feier des 29. und 30. October und des 1. November, über die dieser Schrift gesetzten Grenzen etwas zu weit hinausgegangen, so möge das eine Entschuldigung darinnen finden, daß diese 3 Tage für die Geschichte des Gymnasiums von zu großer Wichtigkeit waren, als daß derselben nur im Vorübergehen hätte gedacht werden können.

Wenn nun mit dem Einzuge in das neue Schulgebäude ein neuer Zeitabschnitt in der Geschichte des Gymnasiums beginnt, so wird es nicht am unpassenden Orte sein, demselben eine kurze statistische Uebersicht von dem damaligen Zustande des Gymnasiums vorausgehen zu lassen. Der ordentlichen Lehrer waren 7 und zwar: 1) Professor Müller, Rector und Ordinarius für Kl. I., 2) Prorector Müller, Klassenlehrer für Secunda, 3) Conrector Dr. Sauppe, Klassenlehrer für Tertia, 4) Subrector Dr. Arndt, Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaft, 5) Subconrector Rothmann, Klassenlehrer für Quarta, 6) Cantor Breyer, Lehrer des Gesanges und für andere Lehrgegenstände, 7) Collaborator Dr. Handrick, in verschiedenen Klassen beschäftigt, besonders in Quarta. Zu besonderer Beihülfe ertheilte auch noch 8) der Gymnasial-Candidat Dr. Knoche Unterricht, sowie 9) der Bürgerschul-Lehrer Preßler den Zeichnenunterricht gab. An Unterrichtsstunden waren dem Rector 17, dem Prorector 20, dem Conrector 22, dem Subrector 22, dem Subconrector 22, dem Cantor 16, dem Collaborator 22, dem Hülfs-Candidaten 16, dem Zeichnenlehrer 4 zugetheilt.

Die Gesammt-Schülerzahl betrug 146 und zwar in Kl. I. 21, in Kl. II. 22, in Kl. III. 31, in Kl. IVa. 39, in Kl. IVb. 43.

Der Lehrstundenplan war der nebenstehend folgende:

Lehrgegenstände.	Klassen und Stunden.					Bemerkungen.
	I.	II.	III.	IVa.	IVb.	
Lat. Lesung	6	5	6	6	6	In der Zeit, wo die wöchentlichen Lehrerconferenzen gehalten wurden, hatten die Schüler öffentliches Studiren u. die Tertianer und Quartaner Zeichnenunterricht. Sing-Unterricht hatte jeder Schüler 1 St. wöchentlich, die Choristen 6 St.
Lat. Grammatik	—	1	1	1	1	
Wiggerts Vocabelbuch	—	—	—	—	1	
Lat. Disputat.	1	—	—	—	—	
Griech. Lesung	5	4	5	4	2	
Griech. Grammatik	—	1	1	1	1	
Hebräisch	2	2	—	—	—	
Deutsche Sprache und Declamation (in Kl. I. und II. auch Literaturgeschichte der Deutschen)	2	2	2	2	3	
Scripta und andere schriftliche Arbeiten	—	2	2	2	2	
Schönschreiben	—	—	—	1	1	
Französisch	2	2	2	2	2	
Religion	2	2	2	2	3	
Propädeutik zur Philosophie	1	—	—	—	—	
Mathematik und Rechnen	4	4	4	4	3	
Naturwissenschaften	2	2	2	2	2	
Geographie	2	2	2	2	2	
Geschichte, allgemeine	3	3	3	3	3	

Auf Antrag des Rectors, wurde durch Rescript des Königl. Ministerii vom 22. März 1837, die wegen der eingerichteten Parallelstunden für die Nichtgriechen, für dringend nöthig erachtete Errichtung einer neuen Hülfslehrerstelle, mit einem Gehalt von 150 thlr. aus den Fonds der Procuratur Meißen genehmigt und für diese Stelle der zeither unbesoldete Hülfslehrer Dr. Knoche, von hier aus vorgeschlagen, im August definitiv ernannt, darauf aber den 15. September in sein Amt eingewiesen. Eine neue, wenn auch nicht bedeutende, doch wohlthätige und aufmunternde Stiftung, wurde dem Gymnasium am 1. Juni 1837 durch den hiesigen Kaufmann Nitzsche zu Theil, indem derselbe schriftlich die Erklärung gab, daß er während seines Lebens jährlich 1 thlr 15 sgr. an den Rector zahlen wolle, damit derselbe für einen armen, fleißigen und sich gut führenden Tertianer, ein in Tertia eingeführtes Buch kaufe, das nach Versetzung desselben in eine höhere Klasse, jedes Mal ein anderer Tertianer von gleichen Eigenschaften zum Gebrauch erhalten solle. — Bei der wachsenden Schülerzahl und den sich häufenden Anträgen derselben

um Aufnahme im Schulpensionate, erklärt der Bürgermeister Bärwinkel unterm 19. Februar 1838, daß er, nach längern vergeblichen Verhandlungen in dieser Angelegenheit, eine Erweiterung des Pensionats um 20 Stellen auf seine Kosten und seine Gefahr ausführen werde, wie solches auch bald darauf geschahe. Die Anstalt hob sich von Jahr zu Jahr immer mehr und man durfte sich wohl berechtiget halten, eine wiederholte Anerkennung der hohen und höchsten Behörden darinnen zu finden, daß durch Allerhöchste Cabinetsordre vom 8. April 1840, wie früher dem Rector, jetzt auch dem Prorector, Fr. Jac. Gottl. Müller und dem Conrector Dr. Gust. Alb. Sauppe, das Prädicat „Professor" ertheilt wurde. Wie von den Behörden, so wurden aber auch von den Schülern und allen Freunden der Schule die Verdienste ihrer Lehrer und namentlich auch des Rectors, gebührend gewürdigt und anerkannt. Dies gab sich unter andern bei der, auf den 27. April 1840 fallenden 25 jährigen Amtsjubelfeier des Letzteren zu erkennen, welche so solenn begangen wurde, wie kaum ein 50 jähriges Amtsjubiläum gefeiert werden kann. Eine ausführliche Beschreibung dieser Festfeier würde hier zu weit führen. Der Jubilar selbst hat sie in dem Programme vom Jahre 1841, S. 14—16, mitgetheilt, wo er nachweist, wie man von allen Seiten wetteiferte, ihm diesen Tag zu verherrlichen. Auch der Staatsminister v. Altenstein und das Provinzial-Schulcollegium, sowie der Bischof Dr. Dräseke, hatten durch Glückwünschungsschreiben diese Feier nicht unberücksichtigt gelassen. Torgau ernannte den Jubilar bei dieser Gelegenheit zu seinem Ehrenbürger, worüber ihm durch den Bürgermeister im Namen des Magistrats und der Stadtverordneten eine auf Pergament kunstvoll geschriebene Urkunde eingehändigt ward. Bei der bald darauffolgenden Investitur des Superint. Hauptmann erfreuete der, mehrere Tage deshalb hier verweilende evangelische Bischof, General-Superintendent Dr. Dräseke, den 12. Mai 1840 das Gymnasium mit seinem Besuche, wohnte von 7—11 Uhr dem Unterricht in allen Klassen bei und hielt zuletzt eine begeisternde Ansprache an sämmtliche Schüler. War im Jahre 1840 das 25jährige Amtsjubiläum des Rector, Prof. Müller überaus solenn gefeiert wurden, so ging das auf den 13. Januar 1842 fallende gleiche Jubiläum des Prorector Müller, auf seinen ausdrücklichen Wunsch, desto stiller und ohne alle Oeffentlichkeit vorüber. Das Singchor begrüßte ihn mit einem Morgengesang, worauf Lehrer und Schüler und sonst viele Freunde ihre Gratulationen abstatteten. Die Schüler erfreueten ihn noch besonders durch Ueberreichung eines gedruckten deutschen Gedichts, einer goldenen Taschenuhr und eines Kupferstichwerkes: „Griechische Mysterienbilder, von Gerhard". Das Lehrercollegium gab seine Theilnahme ebenfalls noch besonders durch Einhändigung eines gedruckten deutschen Gedichts, sowie der sämmtlichen Werke Göthe's, neueste Ausgabe in kl. 8., ferner des Gerhard'schen Werkes: Ueber die Lichtgottheiten auf Kunstdenkmälern und Seyffert's Palästra Ciceronianae, zu erkennen. Von dem Provinzial-Schulcollegio war auch ein Glückwünschungsschreiben eingegangen. Am Abend ließ sich

der Jubilar bewegen, einige Stunden im Kreise seiner Amtsgenossen und einiger Freunde in der Wohnung des Rectors, in traulicher Heiterkeit zuzubringen.

In Folge eines hohen Ministerial-Rescriptes vom 17. Mai 1842, trat nach den erforderlichen Verhandlungen mit dem Rector und dem Magistrate, vom 1. November 1843 ab, eine abermalige Schulgelderhöhung in der Art ein, daß für Quinta, welche nun statt Quarta b eine eigene Klasse bildete, die bisherige Quote von 13 thlr. jährlich blieb, für Quarta und Tertia aber 14 thlr. 20 sgr., für Secunda und Prima 18 thlr. 20 sgr. festgesetzt wurden, so jedoch, daß die anderweiten Erhebungen bei allen Schülern gleichmäßig fortdauerten, als 1 thlr. 10 sgr. für Zeichnenunterricht (welchen die untern Klassen bis mit Tertia erhalten), 8 sgr. zu kleinen Klassenbedürfnissen und 7½ sgr. Holzgeld. Der Lehrkraft ward am 9. März 1843 eine abermalige Hülfe durch Anstellung eines außerordentlichen technischen Hülfslehrers, in der Person des zeitherigen Privatlehrers K. Aug. Lehmann aus Sorau, einstweilen und bis zur Regulirung mehrerer, das Schulgeld und andere Dinge betreffende Punkte, mit einer jährlichen Remuneration von 300 thlr., zugewendet. Es hatte dieses Gehaltes wegen große Schwierigkeiten gemacht, die Begründung dieser neuen Lehrerstelle zu ermöglichen. Während so einerseits dem Gymnasium aufgeholfen ward, traf ihm andererseits in demselben Jahre ein schwerer Verlust, der darin bestand, daß der um dasselbe treuverdiente Rector, Professor Müller, seine Stellung verließ und zu Ostern als Director an das Pädagogium des Klosters U. L. Fr. in Magdeburg ging. Wir werden, um nicht einige andere Nachrichten, welche der Zeitfolge nach hierher gehören, ungehörig zu verschieben, wieder darauf zurückkommen. — Wenn auch das mit so großen Kosten erbaute Schulgebäude, gegen Feuersgefahr durch eine strenge polizeiliche Hausordnung und durch Versicherung möglichst gesichert war, so blieb es doch der Zerstörung durch den Blitz blosgestellt. Um daher auch dieser Gefahr, soweit es schwache Menschenkraft vermag, zu begegnen, ward es, mit einem Kostenaufwande von gegen 250 thlr., während der Sommerferien 1842 mit Blitzableitern versehen. Am 12. Februar desselben Jahres besuchte der Gymnasial-Director, Professor Reuter aus Straubing, das hiesige Gymnasium, um dasselbe, wie andere Gymnasien der Provinz, kennen zu lernen und namentlich zu beobachten, wie die Ruthard'sche Memorirmethode hier geübt werde. Er notirte sich Mancherlei auch über verschiedene Theile der Einrichtung, theilte aber auch freundlich seine Bemerkungen und Gedanken, welche er sich vor und bei dem Besuche mehrerer Preuß. Gymnasien, in Bezug auf die Uebung jener Memorirmethode, aufgezeichnet hatte, in einer besondern Versammlung dem Lehrer-Collegio mit. Noch ward in diesem Jahre einem Gymnasiasten, dem Sohne des Major v. Helldorf, damals Tertianer, eine öffentliche Ehrenbezeugung zu Theil, indem derselbe die große silberne Rettungs-Medaille dafür erhielt, daß er dem Sohne eines hiesigen Bürgers, welcher, am jenseitigen Elbufer badend, zu ertrinken in Gefahr war, von

der Schwimm-Anſtalt am diesſeitigen Ufer aus, durch rüſtiges Schwimmen, aber mit eigener Lebensgefahr das Leben gerettet hatte. — Der zeitherige Rector, Profeſſor Müller, ſchied von hier, um, wie ſchon vorgehend erwähnt worden iſt, in ſeine neue Stellung einzutreten, am 21. April 1843. Der ehrende Nachruf, der ihm wegen ſeiner großen Verdienſte um das Gymnaſium von allen Seiten zu Theil ward, mag hier ſeinen Ausdruck in den Worten finden, mit welchen ſein einſtweiliger Stellvertreter und baldiger Nachfolger, in dem Programme von 1844, darüber S. 24 ſich alſo ausſpricht: „Was derſelbe ſeit 1815 als Conrector oder zweiter Lehrer, ſeit 1820 als Rector an unſerer, — an ſeiner Schule geleiſtet und gewirkt hat, davon iſt die Blüthe der Anſtalt der ſprechendſte Beweis, davon liegt das rühmlichſte Zeugniß in der Anerkennung der Behörden und der Dankbarkeit ſeiner Freunde und Schüler. Die Anſtalt wird in ihm einen ihrer Begründer zu ehren haben! — Möge der Treffliche ernten, was er um das Gymnaſium zu Torgau verdient hat!“ Schon am 27. Februar 1843 ward der zeitherige Conrector, Profeſſor Dr. Sauppe, vom Magiſtrat zum Rector gewählt, gemäß einer Zuſage, welche der Magiſtrat als Patron der Schule, demſelben auf Veranlaſſung eines von der Königl. Schulbehörde an ihn ergangenen Rufes zur Uebernahme des Directorates an einem Gymnaſium in der Provinz Pommern, ſchon früher ertheilt hatte.*) Einſtweilen wurde ihm die interimiſtiſche Verwaltung des Rectorats übertragen, weshalb er auch, wegen der Oberaufſicht über das Gymnaſialpenſionat, ſobald als möglich die Amtswohnung des Rectors bezog. Nachdem derſelbe am 29. April deſſelben Jahres, vor der Königl. wiſſenſchaftlichen Prüfungscommiſſion in Halle das Rectorats-Colloquium beſtanden hatte, erfolgte mittelſt Allerhöchſter Cabinetsordre vom 11. Juni deſſelben Jahres die Beſtätigung und unter dem 26. December die Allerhöchſte Vollziehung derſelben. Zum Aufrücken in das Conrectorat und in die folgenden Stellen, wurden die nächſten Collegen beſtimmt und auch zur Wiederbeſetzung der dadurch erledigten Stellen, ſofort die erforderlichen Veranſtaltungen getroffen. Ein bleibendes Denkmal hatte ſich der Rector, Profeſſor Müller, vor ſeinem Abgange nach Magdeburg noch dadurch geſetzt, daß er 100 thlr., welche von dem Kaufmann Amſink in Hamburg ihm dafür, daß derſelbe ſeinen Sohn vor Ablauf der bedungenen Zeit aus der Penſion genommen, zur Entſchädigung gezahlt worden waren, dem Magiſtrate mit der Beſtimmung überwieſen hatte, daß die Zinſen ein Stubenoberer auf dem Gymnaſialpenſionate, namentlich auf Nr. 1, wenn er es verdiene, als Prämie erhalten ſolle. Der Magiſtrat gab dieſer Verwilligung zum ehrenden Andenken die Benennung: „Müller-Amſinkſche Stiftung“. Durch dies Beiſpiel aufgemuntert, fand ſich der Magiſtrat bewogen, die Hälfte der auf

*) Der Prorector, Profeſſor Fr. J. G. Müller, hatte ſchon früher erklärt, daß er wegen ſeiner obwaltenden Geſundheitsumſtände, nicht auf Uebernahme des Rectorats eingehen werde.

ungefähr 60 thlr. sich belaufenden Zinsen, welche von der durch einen Vergleich mit der Kirche zu Wintersdorf im Altenburgischen, dem Geburtsorte des ehemaligen Rector Schröder, in Schröder'schen Gestiftssachen erlangt und zu einem Dispositionsfond reservirt worden waren, mit Zustimmung des Superintendenten Hauptmann zu ähnlichen Legaten, für's Erste und bis auf Weiteres zu bestimmen, so daß die Oberen sämmtlicher 7 Stuben des Pensionats, etwa 4 thlr. jeder jährlich erhalten können. Die unter dem Jahre 1837 schon erwähnte Kaufmann Nitzsche'sche Stiftung ward, den Wünschen der Lehrer entsprechend, im Jahre 1844 von dem Stifter dahin abgeändert, daß von seinem, von 1½ auf 2 thlr. erhöheten jährlichen Geschenke, bei jeder Osterprüfung ein bedürftiger, durch Fleiß und gutes Betragen ausgezeichneter Obertertianer, ein Prämien-Buch erhalten soll.

Bei der immer mehr wachsenden Zahl der Schüler und nachdem die höhere Bürgerschule eingegangen und in eine höhere Töchterschule umgewandelt worden war, ward es nöthig, zu Michaelis 1844 noch eine 6. Klasse zu errichten. Der Magistrat als Patron, war damit einverstanden, doch mit der Erklärung, daß die Stadt zur Aufbringung der dadurch entstehenden Kosten, namentlich wegen Beschaffung des Klassenlokals, weder einen Beitrag verwilligen, noch eine Garantie übernehmen könne. Die Errichtung dieser 6. Klasse erfolgte also vorerst provisorisch, als eine sich selbst erhaltende Privatanstalt, indem von dem eingekommenen Schulgelde (jeder Sextaner bezahlte 13 thlr.) der Lehrer besoldet und die Bedürfnisse an Heizung u. s. w. bestritten wurden. Für das Klassenlokal war noch durch den Magistrat durch Uebergabe eines, der eingegangenen höhern Bürgerschule angehörig gewesenen Zimmers, gesorgt worden. Zur Statistik des Gymnasiums ist für das Jahr 1845 Folgendes anzuführen: Lehrerzahl 10, nämlich 1) Rector, Professor Dr. Sauppe, mit 14, im Winter 15 Lehrstunden; 2) Prorector, Professor Müller, Ordinarius von Prima, mit 18 St.; 3) Conrector Dr. Arndt, Lehrer der Mathematik und Physik, mit 22 St.; 4) Subrector Rothmann, Ordinarius von Secunda, mit 21 St.; 5) Subconrector Dr. Handrick, Ordinarius von Tertia, mit 21 St.; 6) Cantor Breyer, mit 16 St.; 7) Hülfslehrer Dr. Francke, Ordinarius von Quarta, mit 21 St.; 8) Collaborator und Pensionats-Inspector Kleinschmidt, Ordinarius von Quinta, mit 19 St.; 9) der 2. Hülfslehrer Lehmann, Zeichnenlehrer, mit 27, im Winter 25 St.; 10) Schulamts-Candidat Hertel, mit 18 St., meist in Sexta. Für die durch den Abgang des Rector, Professor Müller, und durch die Berufung des zeitherigen Conrector Dr. Sauppe zum Rector in jene Stelle, sowie durch das Aufrücken der nächstfolgenden Collegen, unten erledigt gewordene Stelle, war der Schulamts-Candidat A. Friedr. Kleinschmidt gewählt und am 18. April 1844 in dieselbe eingewiesen, auch um dieselbe Zeit die bisher provisorische Anstellung des 2. Hülfslehrer Lehmann in eine definitive verwandelt worden. Die Schülerzahl

betrug in 6 Klassen 165, gegen Ende des Jahres 195. In Bezug auf die Erhebungen von den Schülern, war nach einer Verfügung des Königl. Provinzial-Schulcollegiums vom 10. August 1844, die wesentliche Veränderung eingetreten, daß dieselben, mit Wegfall aller sonstigen kleineren Erhebungen für Zeichnenunterricht, für gymnastische Uebungen, für Schulgesetze, an Oel- und sogenanntem Vierteljahrsgelde, nur bestehen sollen in: 1) dem Aufnahmegelde von 2 thlr., 2) dem Inscriptionsgelde von 5 sgr., 3) dem auf 20 thlr. in Prima und Secunda, 16 thlr. in Tertia und Quarta, 14⅓ thlr. in Quinta abgerundet festgestellten Schulgelde, 4) dem Holzgelde von 7½ sgr., 5) den zeitherigen Beiträgen zur Lesebibliothek, 6) dem Entlassungsgelde von 2 thlr., 7) den Zeugnißgebühren für den Rector, nämlich 2½ thlr. für ein Abiturienten-Zeugniß, 1 thlr. für ein gewöhnliches Abgangs-Zeugniß und 15 sgr. für jedes andere amtliche Zeugniß. Auf dem Schulpensionate wohnten dermalen, in 7 geräumigen Zimmern, wozu 2 Schlafsäle gehören, 55 Gymnasiasten, unter Aufsicht des Rectors und eines Inspectors. Für sie besteht eine eigene Hausordnung. Jeder dort wohnende Schüler hat für Wohnung, Heizung, Licht und Aufwartung jährlich nicht mehr als 9 thlr. zu entrichten. An Mobiliar braucht er nichts mitzubringen, als seine Bücher, einen Stuhl, ein Behältniß zum Verschließen und die vorgeschriebenen Betten. Der Zudrang zum Pensionat ist so groß, daß es immer eine Reihe von Exspectanten giebt. Am 6. März 1845 feierte der Cantor Breyer das 25jährige Jubiläum seiner Anstellung an den hiesigen Schulen. Es wurden ihm dabei viele Beweise von Liebe und Achtung zu Theil. Im Jahre 1846 ward die, zeither nur provisorisch bestandene Sexta, als integrirender Theil des Gymnasiums erklärt und der bisherige Schulamts-Candidat Hertel als Lehrer und Ordinarius der Sexta definitiv angestellt. Bei mehr Arbeit fand man auch billig, die Besoldung des Gymnasial-Kassen-Rendanten von 60 auf 120 thlr. zu erhöhen. In diesem Jahre traten abermals 2 neue Stiftungen in's Leben. Vom Magistrat ward nämlich eine alte Stiftung, die Unruh-Prager'sche, wieder in's Leben gerufen und zwar zum Besten der Chor- und der Pensionatsschüler. Sodann überließ der hiesige Gesangverein (dessen Mitbegründer und dessen Leiter der Cantor Breyer bis zu Anfang des Jahres 1848 war, wo er sich aber von dem Verein zurückzog, um bald darauf einen andern zu gründen) den Ertrag, des zur Feier seines 25jährigen Bestehens am 16. Mai 1846 veranstalteten öffentlichen Concertes, mit Hinzunahme des baaren Ueberschusses bei einem frühern, vom Sängerchor des Gymnasiums, in Vereinigung mit dem Gesangverein gegebenen Concerte, zu einem Legate des Torgauer Gesangvereins für Chorschüler des Gymnasiums zu Torgau, (in der Höhe von 60 thlr. Capital) als einen kleinen Beweis dankbarer Anerkennung dafür, daß ein Theil der Chorschüler den Gesangverein bei seinen wöchentlichen Gesangübungen allezeit unterstützt hatte und in der Hoffnung, dies kleine Capital vielleicht später, bei vorkommender

Gelegenheit erhöhen zu können. Bei zunehmender Frequenz, welche sich seit Ostern 1847 besonders in Tertia fühlbar machte, mußte diese Klasse mit je einjährigem Cursus getrennt und in Bezug auf das Local dadurch Hülfe geschafft werden, daß das physikalische Cabinet des Gymnasiums in ein im Erdgeschoß gelegenes Zimmer gebracht wurde. Als aber in Folge der immer mehr anwachsenden Schülerzahl (Ostern 1848 war sie bis 258 gestiegen) und weil 2 Klassen übervoll waren, eine neue Abhülfe nöthig war, konnte diese nur dadurch geschafft werden, daß mit Einwilligung des Magistrats noch ein geräumiges Zimmer an das Gymnasium überlassen wurde. Als Lehrer für die abgetrennte Untertertia wurde provisorisch auf 1 Jahr gegen eine Entschädigung von 300 thlr. der Schulamts-Candidat Dr. Gust. Rob. Schmidt angestellt. Gleichzeitig trat der Schulamts-Candidat Karl Aug. Gericke, nach in Luckau abgehaltenem Probejahr, zu unentgeldlicher Uebernahme einiger Lectionen ein, so daß jetzt 12 Lehrer unterrichteten. Von Seiten des topographischen Instituts in Berlin wurde auch in Torgau eine Station für meteorologische Beobachtungen errichtet und die Beobachtungen und Aufzeichnungen dem Lehrer der Mathematik und Physik, Dr. Arndt, übertragen. Am 5. Februar 1847 besuchte der Oberpräsident der Provinz, v. Bonin, die Anstalt, ging durch alle Klassen und bezeugte lebhafte Theilnahme an allen Theilen des Unterrichts und der Verwaltung. Unterm 25. October 1848 wurden der Oberlehrer Conrector Dr. Arndt und den 28. Februar 1849 der Oberlehrer Subrector Rothmann, von dem Königl. Ministerium der Unterrichts-Angelegenheiten, zu „Professoren" und die Dr. Dr. Handrick und Francke zu „Oberlehrern" ernannt, was sich die Anstalt als eine neue ehrende Anerkennung anzurechnen hatte. Im Laufe des Jahres 1848 traten 2 Candidaten, Dr. Krause und Giesel, zur Abhaltung ihres Probejahrs ein, so daß mit Hinzurechnung derselben, jetzt 14 Lehrer unterrichteten. Seit längerer Zeit schon waren für diejenigen Schüler in Quarta, Tertia und Secunda, welche die griechische Sprache nicht erlernten, Realsectionen gebildet worden. Da aber damit weder ein wohlgegliedertes Ganzes, noch ein befriedigender Abschluß erreicht wurde, so entstand, um vielfach laut werdenden Wünschen gerecht werden zu können, der Plan, dieselben zu einer mit dem Gymnasium zu verbindenden Real-Anstalt in der Art zu erweitern, daß Sexta, Quinta und Quarta völlig gemeinschaftlichen Unterricht erhalten, der griechische Unterricht in Untertertia beginnen und neben der Gymnasial-Tertia und Secunda vollständige Realklassen eingerichtet werden sollten. Nachdem die von dem Rector, Prof. Dr. Sauppe, darüber ausgearbeiteten Pläne durch eine, aus 2 Magistratsmitgliedern, 2 Stadtverordneten und 2 Gymnasiallehrern zusammengesetzte Commission geprüft, begutachtet und von den städtischen Behörden gut geheißen, auch bestimmte Zusagen wegen der Ausführung gegeben waren, fand sich die vorgesetzte Königl. Behörde, obwohl mit dem vorgelegten Unterrichtsplane einverstanden, dennoch, wegen der

in naher Aussicht stehenden Reform des höhern Schulwesens und im Interesse der Anstalt veranlaßt, die ganze Angelegenheit vorerst auf sich beruhen zu lassen. Bei solchen Aussichten auf eine, den Wünschen Vieler entsprechenden Erweiterung der Anstalt, mußte dieselbe einen schmerzlichen Verlust, als Vorläufer mehrerer andern, erfahren, indem der Prorector, Professor Friedr. Jacob Gottlob Müller, am 18. Juni 1849, im 61. Lebensjahre nach kurzem Krankenlager, an der Brechruhr ihr entrissen wurde. Seit dem 13. Januar 1817 hatte er, damals als Subrector eintretend, mit rühmlichem Eifer und unermüdlicher Treue, unter schweren, häuslichen Verhältnissen, an der Anstalt gearbeitet. Sein Tod erfüllte Lehrer und Schüler mit tiefer Trauer. Drei Tage nach seiner feierlichen Beerdigung, wurde im Schulsaale noch eine besondere Feierlichkeit, unter Theilnahme des Lehrer-Collegiums, seiner sonstigen Freunde in der Stadt und sämmtlicher Schüler, zu seinem Andenken veranstaltet, wobei der Director, Prof. Dr. Sauppe, eine Rede hielt, welcher Gesang voranging und folgte.*) In der Zeit, wo Napoleon I. von Elba zurückkehrte, war der Dahingeschiedene in die Reihen der sächs. Krieger eingetreten, war Offizier geworden und hatte eine Zeit lang Adjutantendienste versehen. — Einige Zeit später wurde auf sein Grab ein von den Schülern beschaffter Denkstein gelegt. Seinem Andenken sei auch hier ein Denkmal gesetzt. Die nach ihm folgenden Lehrer rückten, durch seinen Tod jeder um eine Stelle höher. Der bisher nur provisorisch angestellt gewesene Schulamts-Candidat Dr. Schmidt ward gleichzeitig definitiv und der Schulamts-Candidat Giesel als Hülfslehrer und Pensionats-Inspector provisorisch angestellt. Am 28. August 1849, Vormittags 10 Uhr, feierte das Gymnasium ein Göthefest und zwar durch einen in dem festlich geschmückten Saale abgehaltenen Redeactus. Nachdem mehrere Schüler, abwechselnd mit Chorgesang, aufgetreten waren, hielt zuletzt der Rector eine Festrede, in welcher nachgewiesen wurde, daß Göthe ein echt deutscher Dichter ist. Mit 1. November desselben Jahres hatte sich ein Vierteljahrhundert erfüllt, seit der Director, Professor Dr. Sauppe, zuerst als Subrector, am hiesigen Gymnasium angestellt worden war. Da konnte und wollte man diesen Tag nicht vorüber gehen lassen, ohne denselben dem allgemein hochgeachteten und verdienten Manne zu einem Festtage gemacht zu haben. Es wurde jedoch (warum?) der 2. November dazu bestimmt. Mit feierlichem Morgengesang und herzlicher Ansprache beglückwünschten zuerst die Schüler den geliebten Jubilar. Ihnen folgten bald darauf in gleicher Absicht seine Amtsgenossen, gleich jenen auch äußere Erinnerungszeichen herzlicher Theilnahme ihm darbietend. Von Seiten der Stadtbehörden wurde ihm durch den Bürgermeister, in Begleitung von 3 Senatoren und 3 Stadtverordneten, durch Ueberreichung

*) Diese Rede, überschrieben: „Worte der Erinnerung an Friedr. Müller", ist im Programm vom Jahr 1850, gr. 4, von S. 13—16 von dem Verfasser mitgetheilt.

eines kunstvoll ausgestatteten Documentes des Ehrenbürgerrechts gratulirt. Auch die Geistlichkeit, die Lehrer der Bürgerschulen und sonst viele Verehrer und Freunde des Jubilars wollten mit ihren Glückwünschen nicht die Letzten sein, so daß derselbe an diesem für ihn festlichen Morgen völlig damit bestürmt ward. Die schulfreien Nachmittagsstunden feierten Lehrer und Schüler, mit ihrem theuren Jubilar durch einen gemeinschaftlichen Spaziergang, an welchem auch viele Familien der Stadt sich betheiligten und welcher sich zu einem heitern Schulfeste gestaltete. Am Abend fand noch, bei zahlreicher Theilnahme von Männern aus allen Ständen, ein heiteres Festmahl im Casino-Saale statt, so daß dieser Ehrentag am frühen Morgen festlich begonnen, erst in später Abendstunde eben so festlich beschlossen ward. Man schmeichelte sich, den theuren Director durch diesen Tag auf's Neue für längere Zeit, wo möglich für seine ganze Lebensdauer, zum Besten des Gymnasiums an dasselbe und an die Stadt gefesselt zu haben und seine an diesem Tage gegebenen Zusagen ließen es hoffen; man mußte aber gar bald diese Hoffnung eben so, wie bei seinem Amtsvorgänger, zum großen Leidwesen vereitelt sehen, wovon weiter unten die Rede sein wird. — Zu gedenken ist noch einer neuen, im Jahre 1848 von einem Ungenannten zum Besten des Schülerchors fundirten Stiftung, nach welcher jährlich 16 thlr. Zinsen (deren Capital bei dem Tode des Stifters eingezahlt werden soll) mit der Bestimmung ausgesetzt sind, daß dieselben, in Verbindung mit dem Erlöse eines vom Sängerchor alljährlich am Reformationsfeste aufzuführenden Concertes, welches jedesmal mit dem Lutherliede: „Eine feste Burg ist unser Gott rc." zu eröffnen ist, zu einer Vergnügungsreise einiger Choristen in der Ferienzeit verwendet werden sollen. — (In der neuesten Zeit hat das vom Stifter darüber abgefaßte Statut, mit dessen Einwilligung einige Abänderungen erfahren.) Am 15. Mai 1850, wurden sämmtliche Lehrer des Gymnasiums durch den Königl. Landrath, Gr. v. Seydewitz, als Königl. Commissarius, auf die neue Verfassung des Landes vereidigt. War das Alles erschütternde, verhängnißvolle Jahr 1848, völlig unschädlich an unserm Gymnasium vorüber gegangen, so sollte das Jahr 1850 demselben desto unheilbringender werden. Es geschahe das hauptsächlich durch das erstmalige Auftreten der Cholera in unserer Stadt. Nach einzelnen, nach und nach, namentlich unter der ärmern Volksklasse sich mehrenden Erkrankungs- und Sterbefällen, welche die sichern Symptome dieser schrecklichen, bisher aller ärztlichen Kunst spottenden Seuche an sich trugen, brach dieselbe in der Nacht zum 18. August so gewaltig aus, daß in den ersten 10 Tagen bereits 173 Personen derselben erlegen waren. Die Schüler wurden deshalb auf Anordnung der zusammengetretenen Sanitäts-Commission, schon den 19. August entlassen und der Unterricht eingestellt. Nur zwei Mal versammelte sich bis zum 24. August, die kleine am Orte gebliebene Schülerzahl, zu gemeinschaftlichem Gebet. Vom 26. bis 31. August, konnten mit den wenigen Schülern, die sich einfanden, täglich nur 2 Stunden gehalten werden. Auch in der dritten Woche, vom 2. bis

7. September, mußten nach ärztlicher Vorschrift, die ersten Lehrstunden am Vor- und Nachmittag ausfallen, und erst in der vierten Woche, trat mit dem 12. September der Unterricht wieder in seinen geordneten Gang, obgleich noch immer mehrere Schüler fehlten, welche die Furcht vor der Cholera in ihrer Heimath zurückhielt. Es mußte daher der Sommercursus, um das Versäumte in Etwas einzubringen, bis zum 12. October ausgedehnt werden. Bei allen Vorsichtsmaßregeln blieb das Gymnasium beim Auftreten der Cholera doch nicht ohne schmerzliche Berührung. Schon am 13. August war ein Sextaner, Rößler aus Torgau, an der Brechruhr gestorben; ihm folgte in jener furchtbaren Nacht des gewaltigen Ausbruchs der Cholera, zum 18. August, als eines der ersten Opfer derselben, der Gymnasiallehrer Dr. Schmidt, am 20. zwei Brüder, Friedrich (Obertertianer) und Georg (Quintaner) Delius, welche bald nach der Heimkehr, im elterlichen Hause zu Großtreben verschieden. Im Uebrigen waren die Lehrerfamilien verschont geblieben und nur einige wenige Schüler erkrankt. Noch waren die durch die Cholera verursachten Verluste und Uebelstände nicht verschmerzt, als der Anstalt neue Störungen und Unterbrechungen in Folge kriegerischer Bewegungen und der für unsere Stadt, als Festung, sich daran knüpfenden Besorgnisse droheten. Einige Schüler der oberen Klassen verließen die Schule, um entweder sofort in das Heer, welches mobil gemacht ward, einzutreten, oder sich zum Eintritt noch besonders vorzubereiten. Der Verfügung des Königl. Provinzial-Schulcollegiums vom 27. November zu Folge, mußte deshalb vom 2. bis 13. December eine außerordentliche Maturitätsprüfung zweier Primaner, welche militärpflichtigen Alters und Ostern 1851 zu der Prüfung zuzulassen waren, abgehalten werden. Eine andere neue Calamität, sollte dem Gymnasium noch vor Ablauf des Jahres durch die obwaltenden politischen Verhältnisse kommen. Da Torgau nicht nur zum Waffenplatze, sondern auch zum Aufbewahrungsorte für große Magazinvorräthe ausersehen war, zu deren Aufbewahrung die dazu vorhandenen Gebäude bei weitem nicht ausreichten, wurden, wie andere öffentliche und Privatlokale, so viele man deren bekommen konnte, auch die Bodenräume und der zu Feierlichkeiten bestimmte Saal im Schulgebäude in Beschlag genommen und vom 19. December an mit Hafer beschüttet, wobei es an täglicher großer Störung des Unterrichts nicht fehlen konnte. Ein erfreulicherer Gegenstand der Mittheilung aus dieser Zeit, ist das Vermächtniß von 100 thlr., zu Gunsten des Unterstützungsfonds des Gymnasiums, im Jahre 1851, welches ein edler Freund und Gönner der Anstalt, der in Berlin verstorbene Kammergerichts-Rath Jul. Emil Villaume, in Erinnerung an die Jahre gestiftet hat, die er früher als Assessor am Königl. Landgericht hier verlebt und die er, wie er sich in seinem Vermächtnisse ausdrückt, zu den glücklichsten seines Lebens gerechnet hat. Damit wollen wir den fünften Abschnitt beschließen,

um einen sechsten, der in die neueste Geschichte des Gymnasiums einführt, wenigstens anzufangen.

Sechster Abschnitt.

Organisation einer mit dem Gymnasium verbundenen Realschule.

Eine Veränderung von großer Erheblichkeit erfuhr das Gymnasium, durch die zu Michaelis 1852 wirklich in's Leben getretene, im Jahre 1848 schon eingeleitete, aber damals noch beanstandete Einrichtung einer mit dem Gymnasium eng verbundenen Realschule, womit für dasselbe eine neue Aera beginnt. Wie der Director, Professor Dr. Sauppe, über dieses Unternehmen überhaupt, und über die Combination der Realschule mit dem Gymnasium insbesondere, bei dieser Gelegenheit sich ausgesprochen hat, ist aus seinem Programme vom Jahre 1853, gr. 4., S. 12—15 zu ersehen. Seit längerer Zeit schon waren, wie vorgehend schon erwähnt worden ist, für solche Schüler, welche die griechische Sprache nicht mit lernten, Parallelabtheilungen eingerichtet gewesen, so daß jetzt sofort und ohne große Schwierigkeit zur Einrichtung der Realschule geschritten werden konnte, nachdem die vorgesetzte Königl. Behörde unterm 8. September 1852, den vorgelegten Plan genehmigt hatte. Zunächst wurden 2 Klassen, eine Real-Tertia und eine Real-Secunda etablirt. Die Real-Prima mußte vor der Hand, in Ermangelung dafür befähigter Schüler, noch ausgesetzt bleiben. Die 3 untersten Klassen, Sexta, Quinta, Quarta, behalten, ohne daß da von einer Scheidung in Gymnasial- und Realklassen die Rede ist, gemeinschaftlichen Unterricht, jedoch mit der Abänderung des bisherigen Planes, daß die Anfänge des griechischen Unterrichts aus Quarta nach Tertia verlegt sind. Von Tertia ab scheiden sich dann die Klassen nach jener Theilung und die Realklassen sind so eingerichtet, daß sie den für Realschulen bestehenden Vorschriften vollkommen entsprechen. Durch die Verlegung der Anfänge des griechischen Unterrichts aus Quarta nach Tertia, ist aber für die, welche sich für die Gymnasialbildung bestimmen, kein Nachtheil zu erwarten, weil der genannte Unterricht nicht mehr mit 6, sondern mit 8 Stunden wöchentlich bedacht ist und Gymnasial-Tertia in 2 besondere Klassen zerfällt, wogegen der französische Unterricht schon in Quinta beginnt. Beide Anstalten, Gymnasium und Realschule, stehen unter einer Direction, unter denselben Gesetzen, gehören vor das Forum einer und derselben Lehrerconferenz, sind beim Gottesdienst, bei den täglichen Morgenandachten, bei den Singübungen, Turnen und in der ganzen Schulordnung ungetrennt; wie denn auch alle Lehrer der Gesammtschule, beiden Theilen mit ihren Verpflichtungen angehören. Eine Rangordnung unter den einzelnen Klassen der vereinigten Anstalt, findet nicht statt und kann man eine

solche nicht darinnen finden wollen, daß bei Namhaftmachung der Klassen und bei Aufzählung der Schüler, die des Gymnasiums, als die älteren, zuerst genannt werden. Der Stundenplan der Gesammt-Quarta, der Real-Tertia und Real-Secunda wurde von vornherein in folgender Weise festgestellt:

	Deutsch.	Lat.	Franz.	Engl.	Relig.	Geogr. Gesch.	Mathemat.	Naturw.	Zeichnen.	Schreib.	Sing.	*Summa.*
Gesammt-Quarta . .	4	9	3	—	2	3	5	2	2	1	1	32
Real-Tertia	3	4	4	3	2	4	5	4	2	—	1	32
Real-Secunda	3	4	4	2	2	4	5	5	2	—	1	32

Diese Einrichtung erforderte nothwendig abermalige Vermehrung der Lehrkräfte, namentlich für Ertheilung des neusprachlichen Unterrichts und mußten vorläufig 2 neue Lehrer angestellt werden. Für die neuern Sprachen fiel die Wahl auf den Schulamts-Candidaten Dr. Karl Gust. Döllen, als erster ordentlicher Lehrer, und für den mathematisch-physikalischen Unterricht, auf den schon früher hier angestellten Lehrer Giesel. Dem Schulamts-Candidaten Gust. Michael, ward die Stelle eines Hülfslehrers und Pensionats-Inspectors übertragen und gleichzeitig den Lehrern Giesel, Kleinschmidt und Hertel, Gehaltserhöhung ertheilt. Die Erhebungen von den Realschülern, sind vorläufig ganz dieselben, wie die von den Gymnasialschülern. Schließlich ist über diese neue Einrichtung noch zu bemerken, daß dieselbe keineswegs ein Nothbehelf war, um der Anstalt aufzuhelfen, was als unnöthig sich darstellt, da die immer wachsende Schülerzahl, schon vor dieser Einrichtung 269 betrug. Nein, der wiederholt ausgesprochene Wunsch des Publikums verlangte nach einer solchen, den Zeitbedürfnissen angemessenen Einrichtung, nach einer Anstalt mit wissenschaftlicher Vorbildung für das gewerbliche Leben, und das Stadtverordneten-Collegium insbesondere betrieb es, eine solche in's Leben treten zu lassen. Sie aber als für sich bestehend und abgesondert zu organisiren, wie wohl in größern Städten der höhern Bildungsanstalten mehrere nebeneinander bestehen, das war für eine Stadt wie Torgau, welche für ihr Gesammtschulwesen ohnehin große Opfer bringt, nicht möglich. Bei der Frequenz des Gymnasiums aber, bei seinen Lehrkräften, Unterrichtsmitteln und Räumlichkeiten, wurde die Ausführung jenes Wunsches überaus begünstigt und möglich, so daß sich die Direction und das Lehrer-Collegium des Gymnasiums sehr gern bereit zeigte, zur Realisirung jenes Wunsches die Hand zu bieten, wozu jeder Wohlgesinnte der Stadt und der Umgegend nur Glück wünschen kann. Der Anfang dieses neuen Unternehmens war auch von so gutem Erfolg, daß schon im

folgenden Jahre die Real-Prima eingerichtet werden konnte. — Gott segne, wie bisher das Gymnasium, so forthin auch die mit demselben verbundene Realschule und verleihe beiden ein gedeihliches gemeinschaftlich Bestehen.

Leider sollte unser auf solche Weise in seiner Wirksamkeit erweitertes Gymnasium, um dieselbe Zeit eine andere, aber bedauerliche Veränderung, durch den Verlust seines eben so würdigen, als verdienstvollen Directors erfahren, nachdem ähnliche Besorgnisse nicht lange vorher erst gehoben worden waren. Schon am 24. März 1853, wurde der Director, Professor Dr. Sauppe, durch eine Verfügung des Königl. Ministeriums für Unterrichts-Angelegenheiten, mit der commissorischen Verwaltung der Direction der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz auf 6 Monate beauftragt und in Folge dessen, durch eine Verfügung des Königl. Provinzial-Schulcollegiums, dem Prorector, Professor Dr. Arndt die Verwaltung der Rectoratsangelegenheiten für diese Zeit überwiesen. Es wurde damit, da ohnehin eine neue Lehrerstelle, hauptsächlich für den Religionsunterricht, noch unbesetzt war und einer der untern Lehrer um seine Entlassung einkam, dem Lehrer-Collegio eine schwere Bürde auferlegt, wenn der Unterricht in keiner Weise gestört werden sollte und es konnte diese Bürde für eine Zeit von 6 Monaten nur in etwas erleichtern, daß der Schulamts-Candidat Biltz, vom Königlichen Provinzial-Schulcollegio zur Aushülfe für diese Zeit hierher beschieden wurde. Was man voraussehen konnte und gefürchtet hatte, geschah. Der Professor Dr. Sauppe war bereits Anfang Juli definitiv als Director der Ritterakademie zu Liegnitz bestätigt worden. Am 11. September traf derselbe hier ein, um nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen, Torgau und eine Anstalt zu verlassen, an welcher er fast 29 Jahre ununterbrochen und ihr zum reichen Segen, thätig gewesen war. Der Rectoratsverweser, Prorector Professor Dr. Arndt, spricht sich, gewiß aus der Seele Aller, die mit dem Wirken des Director, Professor Dr. Sauppe, bekannt waren, in dem Programme vom Jahre 1854, gr. 4., S. 25 also aus: „Was derselbe während dieser Zeit und namentlich seitdem er im Jahre 1843 an die Spitze des Gymnasiums getreten war, zum Gedeihen und zur Blüthe desselben geleistet und gewirkt hat, davon giebt Zeugniß nicht nur die gesteigerte Frequenz,*) sondern auch die Anerkennung der Behörden, die Hochachtung seiner Freunde, die Dankbarkeit seiner Schüler." — Letztere hatten ihn bei seiner Wiederkunft mit einem griechischen Gedichte begrüßt. Am 14. September 1853, dem letzten Tage seiner Anwesenheit in Torgau, nahm er in Beisein des Lehrer-Collegiums von den versammelten, ihn herzlich liebenden Schülern, Abschied. Zu seiner Abschiedsfeier außer dem Kreise der Schule, war noch auf Veranlassung der Stadtbehörden ein Mittagsmahl im Saale des Gasthofs „zum goldenen Anker"

*) Das Gymnasium zählte jetzt 283 Schüler in 9 Klassen, mit Einschluß der Realklassen, worunter 109 Torgauer und 174 Auswärtige.

veranstaltet worden, woran bei sehr zahlreicher Betheiligung aus allen Ständen, auch der Königl. Landrath des Torg. Kreises und der Commandant der Stadt Theil nahmen. Von Segenswünschen begleitet, aber in Wehmuth, ließ Torgau den Theuren von sich scheiden. Der von dem Magistrate, als Patron des Gymnasiums, bald darauf zu dessen Nachfolger gewählte Dr. Graser, bisher Director des Gymnasiums zu Guben, erhielt die Allerhöchste Bestätigung.*) Indessen verzog sich dessen Amtsantritt noch bis Ostern 1854, bis wohin sich, wie es noch nie dagewesen war, die Zahl der Schüler über 300 vermehrt hatte. Mit den schönsten Hoffnungen, zu welchen der dem neuen Director vorausgegangene Ruf berechtigte, wurde derselbe von den Behörden der Stadt, vom Lehrer-Collegio und den Schülern, sowie von allen Freunden des Gymnasiums bei seiner Ankunft freundlich und liebevoll empfangen und begrüßt, was namentlich die Schüler durch äußere Zeichen zu erkennen zu geben, nicht versäumt hatten. Mit Beginn des neuen Schuljahrs trat derselbe nach den Osterferien sein Amt als Director hier an, welches Gott mit seinem reichsten Segen krönen, ihn selbst aber der Schule recht lange in Kraft und Gesundheit erhalten wolle.

Somit sind wir bei der Gegenwart angekommen, über welche hinaus der Blick nicht reicht, sondern nur zum Wunsch werden kann, wie er soeben schon ausgesprochen worden ist. Möge nach Jahrhunderten von unserm Gymnasium eben so Rühmliches zu berichten sein. Möge vor allem ihm nie ein 4. April von 1831 wiederkehren! Torgau ist stolz auf sein Gymnasium und kann es sein, nicht blos seines hohen Alters wegen, sondern auch weil es in alter, wie in neuer Zeit und im alten, wie im neuen Vaterlande, sich als eine Anstalt bewährt hat, welche niemals der ihr geschenkten Huld und Fürsorge der hohen und höchsten Landes- und der Stadtbehörden, sowie der Gunst und Aufmerksamkeit des Publikums sich unwerth zeigte.

Heil aber unserm allgeliebten Könige, dem unermüdlichen Beschützer der Wissenschaften, den auch unser Gymnasium als solchen nicht genug rühmen kann und Heil dem Lande und seinen Bildungsanstalten, dem Gott solch einen König gegeben hat!

Was hiermit zur Geschichte der Gelehrtenschule zu Torgau, als Ergänzung und Fortsetzung zur 1. Ausgabe dieser Schrift, gegeben worden ist, ist nur gesammeltes Material, nur Zufuhre einzelner Bausteine. Mehr sollte es, gemäß dem Titel: „Beitrag zur Geschichte u. s. w.“, nicht sein. Einer geschicktern Feder möge es überlassen bleiben, das Material zu sichten, zu ordnen und die

*) Ehe der Magistrat zu dieser Wahl schritt, hatte derselbe sein Absehen auf den Recteratsverweser, Prorector Professor Dr. Arndt, gerichtet, der aber auf deshalb an ihm ergangene Anfrage, ablehnend sich erklärte.

einzelnen Bausteine in schöner Ordnung, nach den Regeln der Baukunst zusammen zu fügen, so wird ein geregeltes Ganzes daraus entstehen, schöner noch und anmuthiger als unser schönes Schulgebäude. Das Sammeln des Materials war nicht ohne alle Mühe, aber lohnend, und wird es noch mehr dann sein, wenn bei jemaliger Abfassung einer ausführlichen Geschichte unserer Gelehrtenschule das Gegebene nicht ganz unbrauchbar gefunden werden sollte.

Nachtrag der zur Seite 174 gehörigen Luther'schen Briefe.

An den Rector Marcus Crodel.

Mi Marce, mitto ad te filium meum Johannem, vt eum exhibeas pueris exercendis in grammatica et musica, simul vt mores observes et corrigas. Nam mea cogitatio sic habet, paucos post te similes futuros diligentiae ludimagistros, praesertim in grammatica et correctione morum etc. Johannem Waltherum jubeas salvum esse, et ut filium sibi commendatum habeat in musica. Ego enim parturio theologos, sed grammaticos quoque et musicos parere cupio etc.*)

An seinen Sohn Johannes.

Luther lobt ihn wegen des bisher bewiesenen Fleißes, mit der Ermahnung, darin fortzufahren. Zugleich erlaubt er ihm, in den nahbevorstehenden Fastnachtsferien seine Mutter und Geschwister zu besuchen.

*) Ich bedauere, daß mir die luther. Briefsammlung von de Wette nicht mehr zur Hand ist, um diesen Brief, den ich früher zu einem gewissen Behuf so fragmentarisch abgeschrieben hatte, hier vollständig wiedergeben zu können. — Von unserm berühmten Kantor und nachherigen Kapellmeister Walther hat auch Melanchthon folgendes ehrenvolle Zeugniß abgelegt. Walterus torgensis, qui ad ceteras laudes etiam istam addidit, vt vir sit pius et sanctus. Cumque templis plurimas cantilenas composuerit, quas in sacris congressibus quotidie audimus gratiam ei profecto ecclesiae debent et gratitudinem nostram erga ipsum declaramus. Ep. V. p. 221. Nachträgl. Bemerkung zur 2. Ausg. Eine schöne Stelle aus vorstehendem, hier nur fragmentarisch mitgetheilten Briefe Luthers, kann aus ꝛc. Dr. Sauppe's Programm 1850, S. 4, noch nachgegeben werden, wo Luther schreibt, daß er auch die beiden andern Söhne nachsenden werde; denn es würden nach ihm (Crödel) nicht viel Schulmeister seines Gleichen kommen und fährt dann fort: quare utendum est aetate, cito pede labitur aetas, et multo citius abeunt diligentes praeceptores. Als Beweis, wie viel Luther auf den Rector Crödel hielt und wie befreundet er ihm war, stehet noch an demselben Orte des Programms Folgendes: Unsre Bibliothek verwahrt noch ein Buch Luthers (Supputatio annorum mundi. Wittenberg 1545.) mit der eigenhändigen Einzeichnung des Verfassers: M. Marco Crodelo formatori pueritiae christianae Torgens., suo fratri charissimo Mart. Lutherus D. D.

G. et P. in Domino. Placuerunt mihi hactenus mi carissime fili, tua studia et litterae ad me datae. Si ita pergis, facies non modo mihi, vt patri te amanti, rem gratam, sed etiam tibi maxime profuturam, ne videaris degenerasse. Quare fac, vt, quod coepisti, diligenter persequaris. Deus enim, qui jussit, vt filii parentibus obediant, promisit etiam benedictionem filiis obedientibus. Hanc benedictionem vide, vt vnice spectes, nec vllis exemplis malis te sinas abduci. Nam idem Deus minatus est maledictionem filiis inobedientibus. Time igitur Deum benedicentem et maledicentem, qui etiamsi differat promissiones et minas in perniciem malorum. tamen satis velociter implet in salutem bonorum. Time igitur Deum, et audi parentes tuos, qui certe nil nisi optima tibi volunt, et fuge colloquia turpia et inhonesta. Mater tua ex corde te salutat, item Muhme Lehne, similiter sorores et fratres tui. Mater jussit. vt salutes praeceptorem et uxorem ejus. Deinde si velint tecum adesse in his seu carnipriviis, seu feriis laetitiae, liceat, dum ego interim absum. Id valde rogat Muhme Lehne. Vale mi fili, et audi et disce monita bonorum virorum. Dominus sit tecum. Datae sabbato post conversionis Pauli MDXXXVII.*)

M. Luther,
pater tuus carne et spiritu.

*) Noch ist mir aus de Wette's Sammlung ein Brief Luther's, seinen Sohn betreffend, erinnerlich, worin er dem Rector den Tod seines jüngsten Töchterchens meldet, um diese Trauerbotschaft gelegentlich seinem Sohne mitzutheilen. Zugleich bittet er Crodeln, er möge den jungen Menschen trösten, ihm aber nicht erlauben, nach Hause zu kommen, wie es die weichherzige Mutter und Muhme Lehne wünschten. Er solle lieber bei seinen Studien bleiben. Der Knabe dürfe nicht verzärtelt, sondern gewöhnt werden, Schmerz zu ertragen und zu überwinden. — Man wird bemerken, wie der herrliche Mann, die Hauptmomente einer guten Knabenerziehung klar gedacht hatte und in diesen beiden Briefen ausspricht; heilige Scheu vor Gottes Gebot, Eltern- und Familienliebe, Lob, Ehrgefühl, Vermeidung schlechter Gesellschaft, Arbeitsamkeit, Ernst, Selbstüberwindung — kurz! es würde nicht schwer sein — eine luther'sche, d. h. eine sehr gesunde und heilsame Pädagogik daraus zu entwickeln.



Dritter Anhang.

Nachricht von der Torgauer Hofbuchdruckerei und von der silbernen Offizin daselbst.

So lange Torgau Residenz war, gab es kein bürgerliches Amt oder Geschäft, dem nicht vom Kurfürstl. Hofe Verdienst, Gewinn, Ehre und Titel zugeflossen wäre. Da lebten in unserer Stadt nicht allein Hofräthe, Hofjunker, Hofärzte Hofnarren,*) sondern auch Hoftischler, Hoffleischer, Hofbrauer, Hofbäcker u. s. w. Zu den Erfordernissen und Verpflichtungen eines Jeden, dem ein solcher Vorzug zu Theil ward, gehörte auch, daß er bei seiner Anstellung ein Bekenntniß seines luther'schen Glaubens eidlich ablegen mußte. Sonst ist nichts besonders Merkwürdiges davon zu berichten. Aber eine Nachricht von der hiesigen Hofbuchdruckerei verdient wohl, unseren Denkwürdigkeiten noch beigefügt zu werden. In Torgau gab es damals keinen Buchhändler, noch Buchdrucker. Nur der Hof besaß eine kleine, tragbare Presse, die, wie anderes Geräthe den Kurfürsten nachgeführt wurde, wenn sie ihren Aufenthalt veränderten und ihnen zum Abdruck ihrer Mandate diente. Dergleichen sind einige von Friedrich dem Weisen aus Lochau (Annaburg) datirt.**) Späterhin erschienen aus dieser Landesherrlichen Offizin in Torgau zwei Decrete, welche in der Geschichte der Buchdruckerkunst, diesem für die Cultur unseres Geschlechts so mächtigen Hebel, große Bedeutung haben. Das eine ist

*) Einer der berüchtigsten Menschen dieser Art war Klaus Narr, der auf dem hiesigen Stadtkirchhof begraben liegt. Von ihm berichtet Engelhardt in der Geographie von Sachsen, 6. Bd., S. 154: „er war gebürtig aus Ranstädt, bei Leipzig, wo er in seiner Jugend die Gänse gehütet hatte; war Hofnarr bei dem Kurfürst Ernst und Herzog Albert, bei dem Erzbischof Ernst von Magdeburg, bei Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen. Seine Sprüche und Historien (Narrentheidungen) sind vielmal gedruckt; zuerst 1551, zuletzt 1602." Ich setze hinzu: sein aus Sandstein sehr gut gearbeitetes Grabdenkmal, wie ich es vor ohngefähr 30 Jahren gesehen habe, war noch sehr kenntlich. Es stellte vor ein kleines, gekrümmtes, auf die linke Seite liegendes Männchen in einem offenen Sarg, an dessen Seiten ein Leichentuch herabhing. Auf den 4 Ecken des Grundsteins waren eine Kröte, eine Eidechse, eine Fledermaus und eine Schlange angebracht. — Der Sonderbarkeit wegen hätte es wohl mögen sorgfältiger gehütet und länger erhalten werden. Aber was früher die nagende Zeit angefangen hatte, das hat nachher der Zerstörungstrieb der Kinder, die da herum zu spielen pflegen, vollendet. Jetzt erscheint es gänzlich entstellt — und nur eine kaum leserliche Schrift besagt, eine gewisse großmächtige Fürstin habe dem Narren diesen Denkstein setzen lassen.

**) S. Reinhard's Programm de typographia Torg. illustri 1749 in N. XXXIII.

wahrscheinlich das allererste Buchdruckerprivilegium.*) Der Kurfürst Johann ertheilte es 4 Wittenberger Buchhändlern zum alleinigen Verlag und Verkauf luther'scher Schriften, besonders der ersten Gesammtausgabe seiner deutschen Bibelübersetzung, die bisher nur stückweise erschienen war.**) In diesem Privilegium werden die Nachdrucker, diese Erbfeinde aller rechtmäßigen Verleger, hart bedroht. Und ob dieselben Bücher — heißt es — an andern Orten nachgedrückt würden, so sollen sie doch in unsern Landen weder heimlich noch öffentlich verkauft werden, bei Pön von hundert Gülden. Gegeben zu Torgaw 1534.***) — Als interessant, besonders für unsere Zeit, wo der Unfug der Presse ein so bedenklicher und wichtiger Gegenstand für gelehrte, rechtliche und politische Untersuchungen und Berathungen geworden ist, darf noch weniger übergangen werden, daß auch das älteste, eigentliche, wenigstens in Sachsen erschienene Censuredict von Torgau ausgegangen ist. Schon unter dem Kurfürst Moritz, noch mehr unter dessen Nachfolger August, hatten die in den Denkwürdigkeiten erzählten Religionszwiste vielfache Gelegenheit gegeben zu einer Fluth von Streit-, Spott- und Schmähschriften, welche Mißtrauen gegen die Regenten ausstreueten, den Haß der Parteien entflammten und das Volk in seinem Glauben irre und wankend machten. Diesem Unfug zu wehren, ließ August ein scharfes Mandat ausgehen, darin unter andern gesagt wird: es soll kein Buch, welches der prophetischen und apostolischen Schrift, Augsburg'schen Confession und allgemeiner Lehre widerwärtig ist, in unsern Landen ausgehen und verkauft werden. — Desgleichen soll niemand einig Buch fertigen, oder ausgehen lassen, es sei denn dasselbige zuvor beiden Universitäten zu Wittenberg und Leipzig untergeben und vor richtig und christlich approbiret worden. Die dagegen handeln, sollen in gefängliche Haft und Strafe

---

*) Breitkopf's Geschichte der Buchdruckerkunst, die mir nicht zur Hand ist, wird darüber bestimmtere Auskunft geben. — Das der Truckerei des Hans Luft in Wittenberg von hier aus ertheilte Privilegium, zum Druck der Luther'schen Bibelübersetzung, erschien: Donnerstag nach Petri Kettenfahrt, 6. August 1534, worüber es in einer hiesigen alten Handschrift heißt: „was Wittenberg erstmals ediret, hat Torgau zuerst privilegiret."

**) Die erste ganze Lutherbibel erschien aber bekanntlich 1534, worüber Dr. Grulich in annal. historiae ecclesiast. Leipzig 1734 pag. 77 viel gesammelt hat. Eine Nachricht daraus stehe hier, zur beliebigen Vergleichung mit dem, was in neuerer Zeit geschehen ist. Nach der Schlacht bei Mühlberg hatte sich die Universität zu Wittenberg, aus Furcht vor einer Belagerung, aufgelöst. Nachdem aber die Gefahr bald glücklich vorübergegangen war, so versammelten sich die zerstreueten Professoren ungesäumt zu einer Deputation an den Kurfürsten Moritz und baten um Wiederaufrichtung ihrer hohen Schule. Moritz decretirte, wie folgt: wann auch die Universität Wittenberg nichts Gutes mehr gethan und genützet (als den ersten Druck der luther'schen Bibelübersetzung) so wäre doch dieses Einige mit keinem Geld und Gute zu bezahlen und allein würdig, darum sie wieder zu Hause gebracht, gesammelt und erhalten würde. Derowegen sei es seine gänzliche und gnädige Meinung, daß Wittenberg eine Universität sein und bleiben und erhalten werden solle.

***) Vollständig abgedruckt in Reinhard's angef. Programm S. 9.

genommen werden. Und wollen wir uns gegen die Strafwürdigen also erzeigen, daß männiglich ein abscheulich Exempel daran nehmen und haben. Datum Torgau, den 14. September 1567.*)

Wir kehren zur Druckerei zurück. Einen wahrhaft glänzenden Ruhm erlangte sie dadurch, daß sie unter der 10jährigen Administration des Herzogs von Altenburg, Friedrich Wilhelm, eine — silberne wurde. Denn aus diesem edlen Metall hatte der Herzog die Lettern gießen lassen und der ganzen Offizin eine kostbare Einrichtung gegeben.**) Er selbst, aus Liebhaberei, war ihr Factor.***) Die Drucker standen in seinem Sold.†) Sein Leibarzt, Dr. Rebhold, und der Conrector an der hiesigen Schule, M. Wankel, waren seine Gehülfen und besorgten die Correctur.††) Von den Schriften, welche damals unter den Auspicien des Administrators sind gedruckt worden, zeichne ich folgende aus, als Merkmale des edlen, frommen Geistes, der den Herzog beseelte und an seinem Hofe herrschte.

1) Luther's Hauspostille mit einem schön verzierten Titelblatte und dem Porträt des Herzogs Friedrich Wilhelm, von Wankel lateinisch übersetzt, gr. 4., in der Absicht, daß auch Leser außerhalb Deutschland, die unserer Sprache unkundig wären, sich aus Luthers Predigten erbauen möchten. In der Vorrede wird Luthers „sonderlicher gottseliger Geist, Kraft und Nachdruck" gerühmt, „den man aus seinen Schriften verspüre, daß wer darinnen lese, gleich heimlicher Weise entzündet werde. Denn alles, was der Mann fürgiebt, (heißt es weiter) das lebt und ist geschäftig, ist nicht untüchtig, todt, kalt Ding, sondern durchdringend, das die Herzen rühret und dem Laster ein Nachdenken macht, u. s. w." Auch wird noch bemerkt, daß der Torgauische Druck nach der Jenaischen, 1562 erschienenen Ausgabe sei besorgt worden. Merkwürdig ist diese hier gedruckte Hauspostille wegen ihrer Randglossen, welche von Herzog Johann Wilhelm zu Weimar, Vater des Administrators Friedrich Wilhelm, herrühren, der sie, als fleißiger Leser der Luther'schen Hauspostille, in sein Exemplar der Jena'schen Ausgabe mit eigener

---

*) Desgl. in Hilscher's Chronik der Stadt Dresden, VI. Heft. S. 92.

**) In des Superint. Hofmann's, eines sehr nahen Zeugen, Nachrichten vor seiner Jubilatepredigt 1671 heißt es: er hat auf dem Schlosse eine ganz silberne Druckerei gehabt. Mehr Zeugnisse in dem angef. Programm.

***) Es hat derselbe, Lust halber, sammt seiner fürstl. Gemahlin, die ebenfalls ihr Kurzweil und Recreation damit gehabt, bisweilen im Abdrucken selbst Hand anzulegen, sich nicht verdrüßen lassen. S. die Vorrede zu dem Torgauischen Catechismus, der oben unter Nr. 3 angeführt ist.

†) Jubil. typographicum Lipsiense 1640. „Es sind die Hofbuchdrucker mit ansehnlicher Bestallung erhalten worden."

††) Als der Kronprinz Christian II. zur Regierung gekommen war, so beförderte er den Conr. Wankel, zugleich sein Privatlehrer in Torgau, zum Professor der Geschichte an der Universität Wittenberg, † 1716 daselbst.

Hand eingeschrieben hatte. Da nach diesem Exemplare der Torgau'sche neue Abdruck besorgt wurde, nahm man auch diese fürstl. Randglossen mit auf. — Ein Exemplar davon besitzt die hiesige Schulbibliothek, als fürstl. Geschenk aus jener Zeit, und führt folgenden Titel: Dr. Martini Lutheri Theologi Conciones diebus dominicis et festis domi publiceque habitae, Illustrissimi et Charissimi Principis ac Domini, Dn. Friederici Wilhelmi, Ducis Saxoniae, Tutoris et Electoratus Saxonici Administratoris jussu in latinum sermonem a M. Joanne Wankelio traductae, cum Privilegio elabor. Torgae in officina illustri MDXCVII. Doch war überhaupt der Gebrauch der Hofdruckerei mehr für einen beschränktern Zweck berechnet und sie diente hauptsächlich dem besondern Bedürfniß und Geschmacke des Hofes selbst, wie alle folgende Produkte derselben beweisen.

2) Christliche Gebete, welche fürnehmlich der Durchlauchtigste Herzog selbst colligiret und womit sich S. F. G. morgens und abends göttlicher, allmächtiger Hand zu befehlen pflegen. gr. 8.

3) Torgau'scher Catechismus, oder fürstlicher und anderer gottesfürchtiger Kinder Handbuch u. s. w. mit Luthers Fragen und Antworten, deutschen und lateinischen Denksprüchen, Gebeten, Liedern und Kupferstichen. Zusammen gestellt durch George Zöller in Jena. Dieses Handbuch wurde in der Folge beim Religionsunterricht aller sächsischen Fürstenkinder, bis der Katholicismus in das Regentenhaus wieder eindrang, einzig gebraucht und 6 Mal aufgelegt. 1594—1676. kl. 8. Auch von diesem Torg. Catechismus (mit 2 Portraits der Kurfürstlichen Prinzen, Sächs. Wappen und 42 Kupferstichen) befindet sich 1 Exemplar in der Schulbibliothek. Wie sehr es aber dem Herzog am Herzen gelegen habe, die beiden seiner Vormundschaft vertraueten Prinzen nicht allein fromm zu erziehen, sondern sie auch für das Staatsleben und den Regentenberuf zu bilden, davon geben folgende Werke Zeugniß.

4) Dr. Heeresbach (eines Juristen) Sammlung verschiedener Schriften über den Unterricht und die Erziehung der Prinzen, aus Petrarca, Pontanus, Errasmus und anderen lat. Fol.

5) Horologium principum von Anton de Guemara, durch Wankel aus dem Spanischen lateinisch übersetzt. gr. 4. 1601. Dieses Werk sollte vorzüglich, auf fein Papier, mit kunstreichen Randverzierungen, ein Fürstenspiegel sein für Christian II., dem es der Administrator an dem feierlichen Tage, als jener mündig geworden war und die Regierung angetreten hatte, selbst überreichte und empfahl, mit einer von ihm gefertigten „freund-vetterlichen Gratulation" in lateinischen Versen, des Anfangs:

Dum magni insistens vestigia clara parentis
Incipis ensiferi munus obire ducis,
Saxoniae columen gentis, quo munere possim

Natalem imperii condecorare Tui?
Vt maneat testata meae propensio mentis
Est quae sincera dedita corde tibi;
Omnia sollicito lustranti pectore, sese
Offert horologii fabrica pulcra novi etc.

6) Vorzüglich merkwürdig seines Inhalts und seiner Verfasserin, oder Herausgeberin wegen, ist ein Hausbuch. Eleonore nämlich, des Administrators Schwägerin, früher mit einem Fürsten von Anhalt, dann mit einem Landgrafen von Hessen vermählt, zuletzt als fürstliche Wittwe in Torgau wohnend — hatte es mit Hülfe des erwähnten Leibarztes zusammengetragen. Es handelt in 6 Abtheilungen von der Zubereitung kostbarer, aromatischer Wässer, die den Leib stärken und reinigen; von den Krankheiten, die den Leib, oder einzelne Glieder befallen; von den Weiber- und Kinderkrankheiten; von der Chirurgie; von der Conditorei und Essenzen. — In der Anweisung zum rechten Gebrauch dieses Hausbuchs spricht Dr. Rebhold das Lob der durchlauchten Verfasserin und Gönnerin, sowie seine dankbare Ergebenheit in folgenden Schlußreimen aus:

Zulez wöll' er auch gedanken g'than
Frau Eleonorä Lobesan,
Aus fürstlichen Stamm erkoren,
Vom Haus zu Würtenbergk geboren,
Welche dies Buch zu ihren Tagen
Mit Fleiß hat lassen zusammentragen,
Hat auch das Mehrtheil dieser Stück
Selbst practiciret mit großen Glück;
Wie deß Exempel viel vorhanden
Bei Anhalt und in Hessenlanden.
Hat ihr damit solch Lob bereit
Welch's bleiben wird viel lange Zeit,
Und wird daher gerühmet frei,
Daß sie eine rechte Landsmutter sei.

Reinhard bedauert, daß er den Titel des Buchs nicht angeben könne. Er ist dieser: Sechs Bücher auserlesener Arznei- und Kunststücke fast vor alle des Leibes Gebrechen, aus vielen Arzneibüchern, so bei fürstlichen und andern hohen Personen verwahret werden, mit sondern Fleiß zusammengetragen und in solche Ordnung bracht, daß ein jeder ohne Mühe, was zu fürfallender Schwachheit dienlich ist, darin finden kann. Fol.*)

In der Folgezeit geschieht der silbernen Offizin keine Erwähnung mehr. Wahrscheinlich hat der Administrator, als der Kronprinz mündig geworden war und er nach Altenburg zurückkehrte, den ganzen kostbaren Druckerapparat, als ein werthes Familieneigenthum mit sich genommen. Ein gewisser Reinhard errichtete

*) N. VIII., wo M. Lingke ein vollständiges Verzeichniß der in der hies. Hofbuchdruckerei erschienenen Schriften aufgezeichnet hat.

sodann 1664 eine eigene Druckerei in der Stadt. Und er sowohl, als seine Nachfolger nannten sich noch lange Zeit Hofbuchdrucker und alle von ihnen gefertigten Schriftwerke erschienen unter der Firma: Kurfürstlich-Sächsische Hofbuchdruckerei. Denn sie dienten nicht allein dem Hofe bei seiner öftern Anwesenheit in Torgau fortwährend mit ihrer Kunst, sondern erhielten auch aus der Herrschaftlichen Kämmerei einen jährlichen Gehalt an Geld, Korn und Holz. Noch unter Johann Georg II. hatte der Buchdrucker Hempe diesen Gehalt bezogen.*) Bald nachher aber hörte die Kämmerei auf zu zahlen und mit der Besoldung verschwand nun auch der Titel, wie schon früher die Hoftischler, Hoffleischer und andere aufgehört hatten. Am längsten und bis in das 19. Jahrhundert hinein, hat sich bei den Familien Fischer und Kaiser der leere Hofbäckertitel erhalten, weil dieselben den sächsischen Kurfürsten, wenn sie in den hiesigen Waldungen jagten, gutes Gebäck auf die Tafel lieferten.**)

*) Im hiesigen Pfarrarchiv befindet sich ein Schreiben desselben an die Torgauer Geistlichen vom Jahre 1697, worin er um Atteslate bittet, die ihm nöthig seien, um den bisher genossenen Gehalt auch von dem neuen Kurf. Johann Georg III. zu erhalten.

**) Es war beiden auch gestattet das Kurfürstl. Wappen, mit der Unterschrift: „Kurfürstliche Hofbäckerei", an ihren Häusern aufzuhängen.

Anhänge zur zweiten Ausgabe.

I.

Zur Geschichte der Kirchen- und sonstigen geistlichen Gebäude und Stiftungen in Torgau.

Wenn von dem, was dieser neue Anhang bringen will, im Vorhergehenden schon (S. 8—10 u. a. a. O.) die Rede gewesen ist, so soll es dabei nicht auf unnöthige Wiederholungen, sondern auf größere Ausführlichkeit, als sie dort möglich war, abgesehen sein. Gegen die Befürchtung, daß der dadurch entstehende neue Anhang, als eine unnütze Zugabe zu den „Denkwürdigkeiten" erscheinen könnte, sprechen zwei Gründe. Einmal hat derselbe seinen Zusammenhang mit den „Denkwürdigkeiten", wie schon die obigen Citate nachweisen, also daß er nicht bei den Haaren herbeigezogen und ein bloßer Lückenbüßer zu nennen ist. Wenn aber dennoch gesagt werden möchte: „es war an dem, was in den „„Denkwürdigkeiten"" darüber gesagt ist, vollkommen genug", so hat das im Munde derer seine Richtigkeit, für welche die Geschichte Torgau's kein näheres Interesse hat. Solche Leser müssen wir denn allerdings um Nachsicht bitten, wenn sie diese ihnen gleichgültige Zugabe mit in den Kauf zu nehmen genöthigt werden. Sollten aber, und das ist der andere Grund, nach der Anlage der ersten Ausgabe und nach den Worten ihres Verfassers am Schlusse der Vorerinnerung zum ersten Anhang, die „Denkwürdigkeiten" für die Bewohner Torgau's zugleich ein Beitrag zur Chronik dieser Stadt werden, so findet darinnen dieser neue Anhang hoffentlich seine Rechtfertigung. — Gehen wir also ohne weitere Bedenklichkeit zur Sache selbst über.

Zuerst mag der S. 11 gedachten religiösen, frommen Laienbrüderschaften Erwähnung geschehen, welche in der alten Geschichte Torgau's, in den Zeiten vor der Reformation vorkommen. Solcher Brüderschaften gab es vom 12. bis 15. Jahrhundert in Deutschland viele. Eine Nachahmung der geistlichen Orden, bestanden sie aus freiwilligen Verbindungen und Verbrüderungen von Laien, die ursprünglich, wenigstens zumeist, den gewiß sehr löblichen und ächt christlichen Zweck hatten, bei dem damals fühlbaren Mangel an Armenanstalten und Krankenhäusern, sich der Reisenden, Schutzlosen, Bedrängten, Kranken und Verlassenen hülfreich anzunehmen und wie für die leibliche, so auch für die geistliche Pflege derselben Sorge zu tragen; also dasselbe Werk zu treiben, welches sich in unsern Tagen die „innere Mission" in der protestantischen Kirche von Neuem zur

löblichen Aufgabe gestellt hat. Andere dieser Brüderschaften hatten den enger begrenzten Zweck, daß sie zur vermeintlich bessern Befriedigung der eigenen geistlichen Bedürfnisse, zu Buß- und Andachtsübungen zusammentraten, wie es auch in unserer Zeit an ähnlichen separatistischen Verbindungen nicht fehlt; oder es bildeten sich solche Verbindungen unter den Einwohnern eines Ortes in der Absicht, die verstorbenen Mitglieder ihrer Brüderschaft zu ihrer Ruhestätte zu begleiten, für ihr Seelenheil zu beten und auf gemeinschaftliche Kosten ihnen Seelenmessen lesen zu lassen. Die meisten dieser Brüderschaften traten mit der Kirche in Verbindung, suchten und fanden deren Anerkennung, wählten sich einen Schutzpatron, dem zu Ehren sie in einer Kirche des Ortes, wo sie ihren Sitz hatten, einen Altar stifteten, und besoldeten einen Altaristen, der an bestimmten Tagen für die verstorbenen Brüder Seelenmessen lesen mußte, wobei alle Mitglieder sich einfanden. Sie besaßen nicht selten für ihre Zwecke besondere Häuser, erwarben sich Ländereien und waren oft reich dotirt. Wie aber so häufig das ursprünglich noch so Gute nach und nach eine schiefe, oft verderbliche Richtung nimmt, so verloren auch viele dieser Brüderschaften im Verlaufe der Zeit ihren ursprünglich guten Zweck so sehr aus den Augen und arteten mitunter so aus, daß ihre Auflösung erfolgen mußte, wenn sie auch durch die Reformation nicht herbeigeführt worden wäre.

Von solchen Brüderschaften sind aus der alten Geschichte Torgau's folgende zu erwähnen:

1) Die Calandbrüder. Nicht blos aus Laien, sondern auch aus Geistlichen (jene Calandsbrüder, diese Calandsherren benannt) bestehend, kamen dieselben am ersten Tage jedes Monats (Calendis, woher auch ihr Name) zusammen, um für die Seelen verstorbener Verwandte und Freunde zu beten, Beiträge zu Seelenmessen für sie zu steuern und darnach eine gemeinschaftliche Mahlzeit zu halten, woran auch die Frauen Theil nahmen. Der fromme Zweck dieser Versammlungen kam aber nach und nach in Vergessenheit und nur die Schmausereien erhielten sich, welche noch später in so grobe Ausschweifungen ausarteten, daß man die Brüderschaft aufzulösen sich genöthigt sahe. Eine solche Calandsbrüderschaft gab es in Torgau schon im 14. Jahrhundert, denn es kommt im Jahre 1386 eine Zinsverschreibung des Markgrafen Wilhelm zu Meißen für die hiesigen Calandbrüder, zur Errichtung eines Altars, zur Erwähnung. Wie lange sie aber hier bestanden und wo in der Stadt sie ihr Calandhaus (auch Calandhof genannt) gehabt haben, darüber findet sich kein Nachweis. Nur einmal noch geschieht ihrer, unter dem Jahre 1474, durch eine an den hiesigen Rath von der Calandbrüderschaft zu Delitzsch gesendete Quittung über 40 Mark Silber, Erwähnung. Diese Brüderschaft scheint vorzugsweise unter den Reichen und Vornehmen ihren Anhang gehabt zu haben.

2) Die Jacobsbrüderschaft, von ihrem Schutzpatron, dem heil. Jacobus so benannt, hatte einen Altar in der Nicolaikirche, mit 3 wöchentlichen Seelenmessen. Sie war reich dotirt, wirkte wohlthätig und bestand bis zur Reformation. Um nicht darüber schon Gesagtes zu wiederholen, vergl. man S. 11, Note **).

3) Die Schützenbrüderschaft hatte wegen eines in der Marienkirche von ihr gestifteten, dem heil. Sebastian geweihten Altars, wohl auch den Anstrich einer religiösen, frommen Gesellschaft; ihr Name aber schon verräth es, was ihr eigentlicher Zweck war. Ihrer ist ebenfalls schon vorhergehend in dem Anhange: „Kurzgefaßte Chronik", S. 125, Jahr 1539, mit Erwähnung geschehen. Reich dotirt, stand sie mehr unter weltlichem, als kirchlichem Schutz. Sie trat zur Zeit der Reformation ihren Altar mit dessen Fundation an den Rath ab.

4) Die Schuhknechtsbrüderschaft, mehr schon Zunftsache, hatte mit der Jacobsbrüderschaft gleiche Institutionen und einen Altar in der Marienkirche. Ihr Brüderhaus, oder Spital, gewöhnlich das Schusterhäuschen genannt, befand sich vor dem Hospitalthore, nicht weit von dem Jacobshäuschen (Jacobshospital), in der Nähe der Kirche zum heil. Geist. Mehreres hierzu, ist S. 11 Note ***) zu finden.

5) Endlich geschiehet noch einer Ackerknechtsbrüderschaft, von welcher man aber nichts weiter als den bloßen Namen erfährt und daß sie im Jahre 1524 ihre Baarschaft, ohngefähr 3 Sch., Wachs und Bahrtuch (Leichentuch) dem Rath übergeben und sich damit aufgelöst hat.

Hiernächst nun ist der mit dem Papstthum noch enger verbundenen Terminanten (auch Terminirer) und der ihnen gehörigen Häuser (Termineien) in Torgau zu gedenken. Jenen Namen führten diejenigen Bettelmönche, welche in bestimmten, von ihrem Orden ihnen angewiesenen Bezirken (Termini genannt), in dessen Mitte sie sich einen festen Wohnsitz wählten, von Haus zu Haus Almosen und Victualien für ihre Klöster sammelten. Dergleichen gab es hier von den Orden der Serviten (auch Marienknechte) aus Großenhain, der Augustiner aus Herzberg und der Pauliner aus Leipzig. Die Augustiner hatten ihre Terminei (auch Augustinerhof genannt) in dem Eckhause, von der Pfarrgasse zur Sackgasse linker Hand, die Pauliner ihren Paulinerhof oder Terminei in einem Freihause nahe der Marienkirche, neben dem jetzigen Superintendenturhause. Diese Häuser waren ihnen von den Landesfürsten verliehen. Die Großenhainer Serviten scheinen eine Terminei hier nicht gehabt zu haben, da mehrerer, bei dem hiesigen Rathe vergeblich angebrachter Gesuche, um Verleihung einer Station in Torgau, Erwähnung geschieht. Nur das Terminiren scheint ihnen hier gestattet gewesen zu sein. Welche Last diese verschiedenen Terminirer für die Stadt waren, die ohnehin schon von den Mönchen des hiesigen Franziskanerklosters vielfach in Anspruch genommen wurde und wie störend sie in die Verwaltung der hiesigen geistlichen Aemter eingriffen, ist schon Seite 11, oben, angedeutet worden.

Die Reformation setzte auch diesem Wesen ein Ziel. Niemand verstand sich fortan dazu, den Terminanten die frühern Almosen zu verabreichen und vom Rathe wurde ihnen geradezu das fernere Terminiren und das längere Verweilen in der Stadt untersagt. Wiederholt, aber umsonst suchten in den Jahren 1519 und 1520 die Serviten von Großenhain aus, um die fernere Gunst des Terminirens bei dem hiesigen Rathe nach, vergeblich riefen die Augustiner in Herzberg und die Pauliner in Leipzig, selbst den Landesherrn um Schutz gegen jenes Verbot des Raths an. Ihre Zeit war vorüber. Sie sahen sich nach langem Sträuben endlich genöthigt, ihre hiesigen Termineien zu verlassen und zu verkaufen.

Bei dieser Gelegenheit ist auch aus jener Zeit eines Beguinen- oder Beginenhauses in der Nonnengasse zu gedenken, von dessen ehemaligem Vorhandensein noch heute eine am Eckhause zum Fleischmarkte befindliche, in Stein gehauene, weibliche Figur in Lebensgröße (gewöhnlich die Nonne genannt), Zeugniß giebt. Beguinen (Beginen) nannte man im 14. Jahrhundert diejenigen Jungfrauen, welche in klösterlicher Abgeschiedenheit freiwillig beisammen lebten, sich gleichmäßig, gewöhnlich schwarz oder weiß, kleideten und nach gewissen Regeln gemeinschaftlich fromme Uebungen hielten, ohne jedoch ein förmliches Klostergelübde abzulegen. Solche Bewohner hatte das bezeichnete Haus, welches in den alten geschriebenen Nachrichten auch „das adeliche Jungfrauenhaus" genannt wird, und mögen die Bewohnerinnen desselben, wegen ihres klösterlichen Lebens, wohl gewöhnlich „Nonnen" genannt worden sein und die Gasse davon ihren Namen erhalten haben. Denn daß in dieser Gasse außerdem noch ein wirkliches Nonnenkloster vorhanden gewesen, wie man oft gemeint hat, davon ist nirgends eine Spur zu finden. Im 14. Jahrhundert löste der Beginen-Verein dieses Hauses sich auf, indem der größere Theil desselben in das Kloster zu Nimptschen eintrat. Das Haus wurde darauf secularisirt.

Wie an religiösen Instituten der genannten Art, war Torgau in den Zeiten vor der Reformation, nicht minder reich an Kapellen und Kirchen. Von den ersteren sind folgende zu nennen:

1) Die St. Annenkapelle, welche unterhalb der Elbbrücke gestanden (der Ort kann näher nicht angegeben werden) und der heil. Anna, als Nothhelferin in Wassersgefahren geweiht, von den hiesigen Franziskanermönchen bedient und hauptsächlich von Schiffern und Fischern besucht ward. Die Schiffe, welche die Brücke passirten, mußten dafür, daß für sie um Abwendung jeglicher Gefahr in dieser Kapelle gebetet wurde, eine bestimmte Gebühr entrichten. Solches Einkommen gehörte der Marienkirche. Jedenfalls schrieb sich daher der Gebrauch, daß nach dem Eingehen dieser Kapelle und seit der Reformation, an jedem Sonn- und Festtage, in der hiesigen Pfarrkirche nach der Predigt des Vormittagsgottesdienstes, neben dem allgemeinen Kirchengebete, ein besonderes Gebet für die Schifffahrt vorgeschrieben war, wofür der Pfarrer alljährlich eine bestimmte Gebühr von den

hiesigen Schiffsherren erhielt. Dies Gebet erhielt sich, nachdem die Entrichtung dieser Gebühr längst schon aufgehört hatte, bis auf die neueste Zeit und zwar bis zur Einführung der neuen Agende. — Wann die St. Annenkapelle erbauet worden ist, ob schon mit Erbauung der ersten hiesigen Elbbrücke, also zu Ende des 14. Jahrhunderts, oder erst bei Erbauung der zweiten, unter Kurfürst Friedrich, ist ungewiß. Wahrscheinlicher ist das Letztere. Denn die vom Papst Innocenz III. zur Erbauung dieser zweiten Brücke im Jahre 1490 erlassene Dispensationsbulle,*) schreibt ausdrücklich die Erbauung dieser Kapelle mit vor. Wann sie später eingegangen und ob sie abgetragen, oder durch Krieg, oder sonst einen Unfall zerstört worden ist, darüber war kein Nachweis zu finden.

2) Die St. Catharinenkapelle, deren Name ebenfalls die Schutzpatronin bezeichnet, der sie geweiht war, hatte ihren Platz in der Vorstadt und zwar vor dem ehemaligen Leipzigerthore, jenseits des schwarzen Grabens, an der Ecke des Steinweges, einige hundert Schritte dem jetzigen Casinogebäude (der ehemaligen Stadtmühle im Leipzigerthore) gerade gegenüber. Sie ging ebenfalls bald nach der Reformation ein und ward, mit Ausnahme des Thurmknopfes (wahrscheinlich der muthmaßlich darinnen befindlichen geschichtlichen Nachrichten wegen, von welchen man jedoch nichts erfährt), der Glocke, welche 1 Centner 2 Stein gewogen und des Altars, vom Rath für 100 fl. erblich an den Lohgerber George Herzog verkauft und auf ihrem Grund und Boden später der Gasthof zum schwarzen Bär erbaut, welchen, im Jahre 1810, bei Anlegung der Festungswerke das gleiche Loos jener Kapelle traf, worauf der Besitzer 1 Stunde vor der Stadt, an der Straße nach Leipzig, nahe am Walde, wo er noch steht, wieder aufbauen ließ. Ueber die Zeit der Erbauung der St. Catharinenkapelle fehlt ebenfalls jeder Nachweis.

3) Die St. Martinskapelle im Schlosse Hartenfels, welche wohl die älteste unter den übrigen sein dürfte. Eine schon im Jahre 1362 ausgefertigte Urkunde, ein Ablaßbrief auf Pergament, vom Papst Innocenz ausgestellt und von 22 Erzbischöfen und Bischöfen unterschrieben und besiegelt, macht auf diese Kapelle aufmerksam und verheißt Jedem, der zu derselben wallfahrten, in ihr Messe hören, Abends beim Läuten mit gebeugtem Knie 3 Ave Maria's beten, die Kapelle beschenken und in seinem Testamente bedenken, auch für die Seelen im Fegefeuer beten würde, 40 Tage Ablaß. Im Jahre 1373 gaben die 3 fürstlichen Brüder eine Zinsen-Concession, „zum Altar St. Martin, uff unserm Husse." Es muß demnach die Kapelle schon früher erbaut gewesen sein, wie denn auch, jedoch ohne urkundliche Gewißheit, das Jahr 1323, als das Jahr ihrer Erbauung genannt wird. Kurfürst Friedrich der Weise bedachte sie in seinem Testamente, welches er im Jahre 1493, als er zum heil. Grabe wallfahrten

*) Davon wird im folgenden Anhange ausführlicher die Rede sein.

wollte,*) in Torgau niederlegte, indem er verordnete: „daß 4 Meßpriester „„von gutem Rufe und unverdächtigem Wesen““, bei dieser Kapelle fungiren und jeder jährlich 30 Rhein. Gülden haben solle, sowie daß 7 Chorales und 1 Symphoniakus hinzugesetzt würden, von welchen jeder 20 Rhein. Gülden, benebst Stuben auf dem Schlosse und Holz zu empfangen, und daß man täglich 2 Messen zu lesen und dabei zu singen, auch für glückliche Wiederkunft von seiner heil. Reise zu beten habe.“ — Der Bischof von Meißen, Johann von Saalhausen, hatte auch ein Altarlehn in dieser Kapelle, welches nach der Reformation, laut dem Torgau'schen Amts-Erbbuche, dem Mädchen-Schullehrer in der Stadt, als Einkommen überwiesen ward. Die Martinskapelle war und blieb bis zu ihrer Verschließung im 16. Jahrhundert, das Gotteshaus der fürstlichen Bewohner des Schlosses Hartenfels und befand sich in dem gegen Mitternacht gelegenen Flügel (jetzt Flügel B.). Die einzige unter allen frühern hiesigen Kapellen, welche sich unter den Stürmen der Zeit erhalten und die Reformation bis auf den heutigen Tag überlebt hat, kann man sich noch heute von ihrer Bauart überzeugen. Die ganze Tiefe des genannten Flügels einnehmend, ist sie nur um ein Unbedeutendes länger. Die Decke theilt sich in 2 Gewölbe, welche von 3 achteckigen, die Mitte des Schiffes in der Länge durchschneidenden Säulen getragen werden. Nachdem Kurfürst Johann Friedrich, den süd-östlichen Flügel des Schlosses (jetzt Flügel C.), mit dem Riesensaale und der eben so prächtigen, als künstlichen Thurm- und Schneckentreppe**) hatte neu erbauen lassen, ließ er auch den oben erwähnten mitternächtlichen Flügel zum Theil gründlich ausbessern und erhöhen, zum Theil aber und zwar vom Ausfallthore bis hin zum westlichen Flügel (jetzt Flügel A.) von Grund aus neu aufbauen, um namentlich eine neue, größere und für den evangelischen Gottesdienst bestimmte Kirche, von welcher nachher die Rede sein wird, dabei herzustellen. Als diese neue Kirche fertig und im Jahre 1544, in Beisein des ganzen Hofes durch einen feierlichen Gottesdienst vom Dr. Martin Luther geweiht worden war, ließ Kurf. Johann Friedrich die alte Martinskapelle eingehen und in wohnliche Räume dadurch umwandeln, daß die Räume zwischen den Säulen ausgemauert wurden. Bis dahin war sie seit der Reformation für den evangelischen Hofgottesdienst benutzt worden und Luther hat in derselben noch zum öftern gepredigt. Seine letzte kirchliche Handlung in ihr, war die eheliche Einsegnung der Schwester des Kurfürsten, Maria, mit dem Herzog von Pommern, Philipp I., im Jahre 1536. In späteren Zeiten wußte man kaum noch etwas von dieser Martinskapelle, wie ihr noch heutiges Vorhandensein auch jetzt gar Vielen in unserer Stadt unbekannt sein dürfte. Als daher der hiesige Superintendent, Paul Hoffmann, in einer 1670, an

*) Man vergleiche hierzu § 2, S. 12 und 13.

**) Man vergleiche S. 65, Note **).

Luther's Geburtstage, in der neuen Schloßkirche gehaltenen Gedächtnißpredigt, dieser Kapelle gedachte, erhielt er den Auftrag, unter Assistenz des Landbaumeist. Eckhardt dieselbe aufzusuchen und über den Befund höhern Orts zu berichten. Bei dem im Jahre 1791 im Schlosse stattgefundenen großen Brande, hätte leicht jede Spur dieser Kapelle verschwinden können, indem gerade über derselben das Feuer ausbrach und furchtbar wüthete. Das Gewölbe derselben widerstand jedoch der Zerstörung.*) — Seitdem auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. alles im Schlosse in seinem ursprünglichen Zustande erhalten und bei jeder Reparatur genau darnach wieder hergestellt werden muß, ist in der jüngsten Zeit auch das zwischen den Säulen dieser Kapelle im 16. Jahrhundert aufgeführte Mauerwerk beseitigt worden, so daß ihr innerer Raum wieder ganz der alte ist. Sie wird dermalen zur Aufbewahrung von Kasernengeräthschaften benutzt.

4) Noch einer Kapelle ist endlich zu gedenken, welche vor der Stadt im Felde gestanden, von welcher aber weder der Ort, noch der Name angegeben werden kann und die wir aus Achtung gegen das Heilige, am liebsten mit Stillschweigen übergingen, wenn nicht ihre Erwähnung nöthig wäre, um daran ein Beispiel mehr zu haben, wie weit es in der römischen Kirche mit dem Mißbrauche des Heiligen gekommen war und wie weit man das arme Volk zum religiösen Aberglauben, selbst auf Kosten aller Scham, herabgezogen hatte. In dieser Kapelle war nämlich ein Altar, um welchen die „**foeminae gravidae et sponsae, omni vestitu deposito (!!), sacrum ex cera agnum portantes**“ (wofür sie natürlich auch opfern mußten) einen mehrmaligen Umgang hielten, „**ut partum non periculosum sperare possint,**“ „**in quo actu lascivi-monachi, munus sacrum ibi administrantes, praesentes erant!**“ — Zur Ehre der Kirche des Herrn möchte man

*) Da der Verleger unter den versprochenen Lithographien auch eine über diesen Schloßbrand liefern wird, mag zur Erläuterung derselben das Nöthigste hier eingeschaltet werden. Die Feuersbrunst entstand den 7. März 1791 im Hasenthurme (Eckthurm nach der Elbbrücke zu), wüthete 3 Tage und legte den zwischen dem Flaschen- und Hasenthurm gelegenen Theil dieses Flügels in Asche. Wie man dabei mit den, in diesen Räumen befindlichen Züchtlingen (das fürstliche Schloß war seit 1770 zu einem Zuchthause eingerichtet und 1780 damit noch eine Irrenanstalt verbunden worden) fertig ward, um ihr Entweichen zu verhindern, darüber geben die bei der Strafanstalt Lichtenburg noch vorhandenen Akten aus jener Zeit, keine Auskunft. Sie erwähnen nur, daß zum Wiederaufbau der abgebrannten Räume, der sofort in Angriff genommen ward, eine Summe von 11,260 Thlr. 3 Gr. 1 Pf. erforderlich war. Der Bau wurde zwar bis zur frühern Höhe wieder aufgeführt; aber leider scheuete man die Kosten, oder hielt es nicht der Mühe werth, den alten Styl in Bezug auf die Fenster beizubehalten, wodurch die Symmetrie schwer verletzt und der ganze Flügel arg geschändet worden ist, so daß Kurfürst Johann Friedrich, wenn er das gesehen hätte, wohl darüber geseufzt haben würde. Auch der Hasenthurm, der schon einmal, im Jahre 1599, mit seiner schönen Engelsstube in der Kuppel, abgebrannt war, ward jetzt nur bis zur Höhe des Schlosses und ohne ihm eine passende Bedachung mit Spitze zu geben, wieder aufgebaut.

gern an solcher scandalösen Entweihung des Heiligen zweifeln, wenn nicht die alten Manuscripte übereinstimmend das alles erzählten. Es ist übrigens bezeichnend für die Sache, daß man weder Ort noch Namen dieser unchristlichen Kapelle der Nachwelt aufbewahrt hat.

Alle diese Kapellen sind, bis auf die Martinskapelle, spurlos verschwunden und von keiner derselben ist eine Beschreibung oder Abbildung von ihrer Bauart, Größe und Einrichtung, auf unsere Zeit gekommen.

Außer diesen Kapellen zählte Torgau kurz vor und nach der Reformation noch folgende Kirchen:

1) Die St. Lorenzkirche. Sie stand zwischen der Schulzen- und Lorenzgasse, auf der Stelle, wo in den letzten Decennien das Kröbel'sche Haus erbauet worden ist. Die Zeit ihrer Erbauung ist nicht bekannt; daß sie aber noch im Jahre 1520 vorhanden gewesen sein müsse, davon hat eine im Rathsarchiv befindlich gewesene Rechnung von jenem Jahre, Zeugniß gegeben,*) nach welcher für diese Kirche von der Stadt 16 Gr. 1 Pf. 1 Hell., vom Rath 20 Gr. und von Werdau 9 Pf. zu den Wachskerzen erbeten wurden. Wann und auf welche Weise diese Kirche, ohne eine Spur von sich zurückzulassen, verschwunden ist, welche Einkünfte sie gehabt hat, wohin diese gekommen sind und von welcher Bauart und Beschaffenheit sie gewesen ist, darüber erfährt man nichts. Ihr Andenken hat sich nur dadurch erhalten, daß die Lorenzgasse, welche damals die Kirchgasse geheißen, von ihr den Namen erhalten hat.

2) Die St. Georgenkirche, mit dazu gehörigem Spitale, nahe an der Hospitalgasse, welche davon den Namen erhalten, auf Grund und Boden der jetzigen Webergasse. Wann und von wem dies Spital, mit der dazu gehörigen Kirche gegründet worden ist, darüber läßt sich nichts Gewisses angeben. Aus einer Urkunde von den Landgrafen Friedrich Balthasar und Wilhelm, d. d. Gotha, Dienstags nach Jubilate 1370, worinnen es heißt, daß die genannten Landgrafen dieses Spital dem Kloster zu Sitzenroda „vormals geeignet und gegeben hätten," vermuthet man, daß diese Herren vielleicht die Stifter gewesen sind. Als gewiß geht aus dieser Urkunde hervor, daß das zur Verpflegung der Kranken und Versorgung der Armen bestimmte Spital, ursprünglich eine landesherrliche Stiftung gewesen ist und in der Folge, zur bessern Erhaltung, nebst der dazu geschlagenen Altstadt, von oben gedachten Landgrafen dem Cisterzienser-Nonnenkloster zu Sitzenroda zur Besorgung überlassen worden war. Weil aber dasselbe, laut jener Urkunde, der Stiftung „unredlich und mit Versäumniß" vorgestanden, so ließen es die Schutzherren gern geschehen, daß die Stadt Torgau dieses Spital (um welchen Preis, sagt die Urkunde nicht) gedachten Jahres an sich kaufte. Es ward täglich in dieser Kirche Messe gelesen, wozu ein besonderer

*) N. XXIX. (Krudthoff) S. 109.



Verlag der Wienbrack'schen Buchhandlung (Friedr. Jacob) in Torgau.

Brand des Schlosses Hartenfels
vom 7-10 März 1791.

Kaplan angestellt war. Der Pfarrer hatte dagegen die Sacramente zu verwalten und ebenfalls an bestimmten Tagen selbst, oder durch einen Vikarius, Messe zu lesen, wofür er jährlich eine halbe Mark Silber erhielt. Die Aufsicht über das Spital und die Verwaltung der Oekonomie desselben, war einem besondern Spitalmeister anvertraut, welches Amt in der Regel der bei der Kirche angestellte Kaplan mit verwaltete. Die Einkünfte und Besitzungen der Kirche und des Spitals bestanden aber in Kapital- und anderen Zinsen, in einem Garten in der alten Stadt, in 4 Hufen Landes vor der Stadt und einem Viertel in der Mark Kneesen. Im Jahre 1504 gab der Spitalmeister Thomas Molre (Kaplan zu St. Georgen, nachher Stadtpfarrer), dem Rath zu erkennen, daß ihm die Verwaltung jener Besitzungen und Einkünfte zu beschwerlich falle. Daher wurden die Ländereien vom Rathe an 21, in der Erbpachtsurkunde namhaft gemachte Bürger im gedachten Jahre vererbpachtet, welche dafür alljährlich „8 gute Schocke gänger Müntze" an den Spitalmeister und Besitzer des Lehns zu bezahlen und für den Rath jeder eine Holz- oder Heufuhre zu thun, ingleichen 1½ fl. Rheinl. an denselben zu entrichten hatten, woher ohne Zweifel der von den Stadthüfnern noch heute alljährlich an den Gotteskasten zu entrichtende Erbzins, sowie die dem Kirchenärario zu leistenden Holzfuhren herrühren. Die Anzahl der im Spitale unterhaltenen Armen und Kranken, scheint nie groß gewesen zu sein. Denn in einigen Pachtcontracten über die Grundstücke des Hospitals, ist den Pächtern unter andern die Bedingung gestellt, daß sie 4 bis 5 Arme nothdürftig mit Speise und Trank zu versehen hätten. Im Jahre 1525 übergab der vorhin genannte letzte katholische Pfarrer Thomas Molre die sämmtlichen zu dieser Stiftung gehörigen Gebäude an den Rath, jedoch mit Vorbehalt der ihm daraus zuständigen Zinsen und des Gartens in der alten Stadt (für seine Lebenszeit,*) und des nöthigen Unterhalts für die im Spitale befindlichen Armen. Der Rath schritt darauf sofort zur Veräußerung der Gebäude und verkaufte: 1) ein großes altes hölzernes Haus, welches zum Aufenthalte der Armen und Kranken gedient hatte, die nun anderweit untergebracht werden mußten, mit 3 Mark jährlichem Schoß, für 140 fl. an Simon Backernfeld; 2) den Raum daneben, mit dem Thorwege, mit 2 Mark Schoß, für 20 fl. an Kaspar Lippert, zur Bebauung; 3) des Kaplans Wohnung, mit 3 Mark Schoß, für 120 fl. an Georg Berger; 4) die Kirche, mit Ausschluß des Glockenthurms und der Glocke, welche laut Kämmereirechnung vom Jahre 1529, 2½ Centner gewogen hat, mit 3 Mark Schoß, für 160 fl. an Thomas Teichmann; 5) die dabei gelegene ehemal. Judenschule, mit 3 Mark Schoß, für 100 fl. an Hans Hölle; endlich 6) den Kirchhof, (früher

*) Dieser Garten ist auch immer dem Stadtpfarrer zur Nutzung verblieben. Im Jahre 1810 aber mußte er, gleich den ihn umgebenden Grundstücken, zum Festungsbau abgetreten werden, so daß jetzt der Pfarrer die Zinsen von dem daraus gewonnenen Capitale bezieht.

zugleich Begräbnißplatz), mit 3 Mark Schoß, für 70 fl. an Martin May, zur Bebauung. Weil aber alle diese Räume nach hinten an die Stadtmauer grenzten, behielt sich der Rath einen Fahrweg an der letztern hin, vor und bestimmte die Grenzen und Vermachungen der neuen Besitzungen genau, wie aus dem Rathsprotokolle vom Jahre 1525 zu ersehen ist. Nach und nach entstand auf diesen Räumen die jetzige Webergasse.

3) Die Kirche zum heil. Kreuz, auch „die Schöne" genannt. Von ihr ist schon S. 9 Note **) das Nöthigste gesagt. Hier mag noch folgen, was dort nicht erwähnt ist. Sie stand vor der Stadt, an der Straße nach Leipzig, wo jetzt vom Leipzigerthore aus, die erste Tabagie befindlich ist. Der dortige Brunnen wird noch heute der Kreuzbrunnen genannt. Die Kosten zur Erbauung dieser Kirche nahm Kurfürst Friedrich der Weise theils aus der Kurfürstlichen Kammer, theils von dem Gelde, welches, wie später davon die Rede sein wird, im Kurfürstenthume Sachsen für die päpstliche Indulgenz, daß man in der Fastenzeit, auch an allen heil. Abenden, für eine bestimmte Zahl von Jahren, Butter- und Milchspeisen essen durfte, gesammelt wurde und wovon ein Theil zum Bau der Peterskirche in Rom, ein zweiter zur Erbauung der hiesigen Elbbrücke und der dritte zur Erbauung dieser Kirche bestimmt war. Es wurden große Wallfahrten nicht blos aus der Nähe, sondern selbst aus entfernten Gegenden zu dieser Kirche gehalten, weil sie reich mit Ablaß versehen war. Die Wallfahrtsbrüder erhielten hier ein messingenes Blech, worauf in der Mitte ein Crucifix, zu dessen beiden Seiten ein einfaches Kreuz, darunter die Kurschwerter und am Rand herum die Worte: „das heil. Kreuz zu Torgau", nebst der Jahrzahl angebracht waren. Anfangs hatte der Pfarrer der Stadt diese Kirche zu versorgen, nach des Kurfürsten Zurückkunft aus dem heil. Lande aber wurde sie von ihm den hiesigen Franziskanermönchen überwiesen, welche täglich in derselben Messe zu lesen hatten. Mit der Reformation ging auch diese Kirche ein und man weiß nicht, ob sie abgetragen worden oder nach und nach verfallen ist.

4) Die Kirche zum heil. Geist oder Hospitalkirche, mit dem dazu gehörigen Hospitale, ebenfalls vor der Stadt, nicht weit von dem ehemaligen Hospitalthore gelegen. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts war diese Kirche blos eine kleine Kapelle, von welcher die Zeit der Erbauung nicht nachgewiesen werden kann, die aber schon im Jahre 1307, laut dem Confirmationsbriefe einer Messe, vom Markgraf Theodorich ausgestellt, vorhanden gewesen ist. Wenn dagegen in einer spätern Urkunde vom Jahre 1414*) diese Kapelle eine „neue" genannt wird, so ist zu vermuthen, daß jene erste einmal zerstört worden oder verfallen sein muß. Sie war nach einem Verzeichnisse der auf der Kastenstube allhier befindlichen Urkunden, von dem Rathe den Nonnen zu Nimptschen sammt Hospital abgekauft

*) In des Raths Privilegienbuche, Fol. 49 befindlich.

worden und gehörte zu der Marien- oder Pfarrkirche der Stadt. Ein eigener Kaplan hatte täglich in ihr Messe zu lesen. Mit der Reformation hörte das auf. Bei der im Jahre 1529 hier gehaltenen Visitation, verordnete Luther, daß ein Kaplan aus der Stadt das Evangelium in dieser Kapelle zu predigen habe, und bei einer folgenden Visitation, im Jahre 1534, ward ein besonderer Prediger bei derselben angestellt. Bald darnach war der Rath darauf bedacht, an Stelle dieser zu kleinen Kapelle eine ordentliche Kirche bauen zu lassen; Kriegsunruhen verhinderten aber längere Zeit dies Vorhaben, welches erst 1534 zur Ausführung kommen konnte. Die neue Kirche empfing die Weihe von dem Superintendenten M. Heydenreich. Schon zu der frühern Kapelle hatte ein nahe dabei stehendes und nach derselben „zum heil. Geist" genanntes Hospital gehört, welches, wie das nicht weit davon entfernte „Schuster- und Jacobshäuschen",*) zu einer Herberge für arme Reisende und zum Krankenhause, besonders in Pestzeiten, diente. Dieses Hospital behielt man auch nach Verwandlung der Kapelle in eine Kirche bei und hatte schon 1529, bei der Visitation, eine bessere und erweiterte Einrichtung erhalten. Der Prediger der Kirche war zugleich Hospitalmeister, und dem Gotteskasten, dem mit der Reformation die Güter und das Einkommen der Kapelle und des Hospitals zufielen, für die Verwaltung verantwortlich. Bei der Kapelle und dem Hospitalgebäude befand sich von jeher auch ein kleiner Gottesacker, auf welchem die im Hospitale Verstorbenen, Verunglückten und Selbstmörder begraben wurden. Als aber nach und nach die Gottesäcker in der Stadt, nämlich bei der Nicolai-, Franziskaner-, Georgen- und Marienkirche eingingen, war man schon in den ersten Zeiten der Reformation darauf bedacht, einen allgemeinen Begräbnißplatz bei dieser Kapelle anzulegen. Es wurden dazu einige in der Nachbarschaft gelegene Häuser und Gärten angekauft und auch die bis dahin wüst gelegenen und zum Jacobs- und Schusterhäuschen gehörig gewesenen Plätze, welche dem Gotteskasten ebenfalls zugefallen waren, mit benutzt. So entstand ein großer, geräumiger Gottesacker, welcher bis 1810 der allgemeine Begräbnißplatz blieb. Bei dieser Gelegenheit vergrößerte man zugleich das bisherige sehr kleine Hospitalgebäude. Der ganze Platz, mit Kirche und Hospital ward zuerst mit einem Zaune, später mit einer Mauer umgeben, welche in dem für Torgau so höchst verderblichen 30jährigen Kriege von den Schweden, nebst dem Hospitale niedergerissen und darauf aus einem Vermächtnisse der Frau Catharine Trostin (des hiesigen Bürgermeisters Melchior Trost's Eheweib, die dazu und zur Wiederherstellung des Hospitals 1000 fl. vermachte, im Jahre 1638 wieder hergestellt ward.**)

*) Man vergleiche hierzu, was vorhergehend von der Schuhknechts- und Jacobsbrüderschaft gesagt ist.

**) Das erwähnte Vermächtniß ist noch gangbar und wird jetzt noch zu Unterhaltung des Hospitals zum heil. Geist verwendet.

Seit Anlegung des neuen allgemeinen Begräbnißplatzes, benutzte man die Kirche zum heil. Geist nicht blos zur Abhaltung der sonn- und festtägigen Gottesdienste für die ihr zugewiesene, aus den Bewohnern der sie umgebenden Vorstädte bestehenden Gemeinde, sondern auch bei Begräbnißfeierlichkeiten. Wenn der 30jährige Krieg für ihre Umgebungen, wie oben erwähnt worden ist, so verheerend war, so ging er an der Kirche, unbedeutende Beschädigungen abgerechnet, unschädlich vorüber. Gott schützte sie auch, als 2 Mal der Blitz sie traf. Im 7jährigen Kriege aber wurde sie am 26. September 1760 ein Raub der Flammen, indem von der Stadt aus, welche die Preußen unter Oberst v. Wolfersdorf besetzt hielten, einige der Kirche ganz nahe liegende Wirthschaften mit vollen Scheunen, durch Bomben in Brand gesteckt wurden, um die Kroaten, welche sich dahinter festgesetzt hatten, zu vertreiben, wobei die Flammen die Kirche mit ergriffen. Nach 6 Jahren erst erhob sie sich aus ihrer Asche, und ward durch milde Beiträge von nah und fern, wobei sich besonders Danzig, Nürnberg, Hamburg, Leipzig und die ganze Ephorie Eilenburg durch reiche Beisteuern auszeichneten, schöner wieder erbaut. Torgau, damals durch den Krieg sehr erschöpft, hätte es nicht allein bewerkstelligen können. Am 26. November 1767 konnte ihre Einweihung gefeiert werden. Von da an hat diese Kirche kein Unfall weiter getroffen, bis die Zeit kam, nach welcher es von ihr heißen sollte: „ihre Stätte kennet man nicht mehr!" Diese Zeit kam im Jahre 1811 mit der auf Napoleon's Befehl beginnenden Befestigung der Stadt. Wie die gesammten, nicht unbedeutenden Vorstädte, mußte auch die in Mitte derselben liegende Kirche zum heil. Geist, sammt Hospital, sowie die Wohnungen des Geistlichen, des Küsters und des Schullehrers, den anzulegenden Wällen und Gräben Platz machen, ja selbst der Begräbnißplatz dazu abgetreten werden. Auf erfolgte Abschätzung wurden dem Kirchenärario für die Kirche und den genannten dazu gehörigen Gebäuden und Gärten, sowie für Grund und Boden des 2170 Sächs. Landruthen (à 7 Ellen 14 Zoll) im Quadrat oder 123,690 Quadratellen enthaltenden Gottesackers (mit Einschluß der darauf stehenden, eben genannten Gebäude, Hofräume und Gärten) und für die Gottesackervermachung, zusammen 30,900 thlr. gezahlt. Dabei hatte sich das Aerarium die 2 Thurmglocken, die Thurmuhr und was im Innern der Kirche hinweg zu nehmen war, sowie die auf dem Gottesacker und an und in der Kirche denkwürdigen alten Denkmäler vorbehalten, um letztere der Nachwelt zu erhalten und sie um die Marienkirche herum aufzustellen, wie solches auch geschehen ist. Am 24. Februar, als am Sonntage Estomihi 1811, wurde der letzte Gottesdienst in dieser Kirche gehalten und bald darauf die zerstörende Hand an sie gelegt. Die festen Mauern mußten zumeist durch Pulver gesprengt werden. Die Hospitaliten wurden einstweilen untergebracht, so gut es ging, bis ein neues Hospital in der Stadt erbaut war. Der Hospitalprediger trat bei der Marien- oder Pfarrkirche mit ein, indem für seine Stelle ein

besonderer Frühgottesdienst in dieser Kirche eingerichtet ward. Als er später, zur Entschädigung für seine Verluste eine besondere Pfarrstelle auswärts erhielt, wurde das Einkommen des Diakonates ad spiritum, den 3 Diakonen zur Verbesserung ihres geringen Einkommens, mit der Verpflichtung zugeschlagen, den neueingerichteten Frühgottesdienst dafür mit zu übernehmen. Für den brodlos gewordenen Küster und Schullehrer ward ebenfalls durch anderweite Anstellung gesorgt. So verschwand auch diese Kirche spurlos mit allen Erinnerungen an sie, aber durch andere Veranlassung als die vorher genannten, und Torgau war wieder um eine Kirche ärmer.*) Ein mit Abtragung derselben und mit Verlegung des bisherigen allgemeinen Begräbnißplatzes verbundenes, vielleicht noch nie da gewesenes Vorkommniß, war das Ausgraben von mehr als 200 Leichen und deren Transportirung auf den neuen Gottesacker. Es geschahe das nicht nur mit der größten Vorsicht, sondern auch mit aller den Todten schuldigen Achtung. So wünschenswerth es auch späteren Geschlechtern unserer Stadt, vielleicht auch manchem der jetzigen Leser dieses Buches sein dürfte, darüber etwas Näheres zu erfahren, so würde das doch für diese Blätter zu weit führen und kann nur auf das, in diesem Buche schon oft angeführte, vom Superintendenten und Stadtpfarrer Dr. Koch im Jahre 1811, unter dem Titel: „Rede bei Einweihung des neuen Gottesackers zu Torgau, nebst einem geschichtlichen Anhange", herausgegebene Schriftchen, gedruckt bei Joh. Matth. Kurz, in 8., 48 S. stark, verwiesen werden, worinnen alles dahin Gehörige ausführlich mitgetheilt ist und welches Schriftchen überhaupt zur kirchlichen Geschichte unserer Stadt einen sehr schätzbaren Beitrag enthält.

Hat uns die Geschichte der vorerwähnten Kirche bis auf unsere Zeit geführt, so wollen wir dabei gleich noch einer andern Kirche gedenken, welche, eine nahe Nachbarin von jener, zu gleicher Zeit, gleiches Schicksal mit derselben theilen mußte. Es war:

5) Die Waisenhauskirche. Sie gehörte allerdings nicht unmittelbar zu den Kirchen unserer Stadt, da das Waisenhaus ein Landesinstitut war; aber sie war doch eine Zierde derselben, war mit in die Geschichte der Stadt verwebt und wurde gern auch von den Bewohnern derselben an Sonn- und Festtagen besucht. Unter allen Kirchen Torgau's war sie die jüngste und die einzige, die noch nicht

*) Die letzte, vom Diakonus Fohl am obengedachten Tage in dieser Kirche, vor einer Versammlung, welche jene nicht zu fassen vermochte, gehaltene Predigt, ist mit einem historischen Anhange versehen, bei Joh. Matthias Kurz in Torgau, unmittelbar darauf gedruckt worden und hat für die Geschichte dieser Kirche bleibenden Werth, womit, zur Ergänzung des geschichtlichen Theiles, die vom Diakonus M. Lingke bei der 2. Jubelfeier derselben, am 28. November 1754 gehaltene, und bei Joh. Gottl. Peterjell in Torgau in Druck erschienene „Denk- und Dankpredigt", zu vergleichen ist. In beiden Predigten sind die oben erwähnten Urkunden mit abgedruckt.

einmal ein volles Jahrhundert überlebt hat. Der Grundstein zu dem Waisenhause ward am 6. April 1728 durch den Stallmeister und Amtshauptmann v. Leipziger gelegt, (nachdem die Landesregierung den zum Bau erforderlichen großen Platz von der Stadt erkauft hatte) und die Aufführung des schönen, herrlichen Gebäudes im Jahre 1729 vollendet, worauf dann auch, von derselben Hand, am 29. April die Grundsteinlegung zur Kirche erfolgte, deren Aufbau so rasch und glücklich fortschritt, daß sie schon am 1. August 1731 feierlich geweiht werden konnte. Obschon nicht hierher gehörig, können wir es uns nicht versagen, eine möglichst kurze Beschreibung dieses Waisenhauses, welches nächst dem Schlosse Hartenfels, das großartigste Gebäude der Stadt war, hier einzuschieben. Wer es gekannt hat, dem muß heute noch dessen Demolirung tief schmerzen. Wie willkommen für militärische Zwecke würde es jetzt sein, hätte es stehen bleiben können. Mit der Hauptfront war es der Kirche zum heil. Geist und dem Gottesacker zugewendet, so daß nur die vom Hospitalthor aus nach Leipzig führende Straße sich dazwischen hinzog. Das Hauptgebäude war mit seinen beiden Flügeln, ganz massiv von Pirnaischem Sandstein aufgeführt, 246 Ellen lang, 22 Ellen tief und 3 Stockwerke hoch. Das Krankenhaus für männliche Kranke hatte eine Länge von 60 Ellen und eine Tiefe von 19 Ellen; das Krankenhaus für weibliche Kranke, worinnen zugleich das Waschhaus befindlich war, maß 50½ Elle in der Länge und 19½ Elle in der Tiefe. Beide Krankenhäuser standen von dem Haupt-Flügelgebäude abgesondert. Die in der Mitte des Hofes freistehende Kirche hatte in ihrem Umfange 118 Ellen, bei 17 Ellen Höhe bis zum Dach. Das ganze Gebäude, nebst dem geräumigen, mit einer Castanien-Allee gezierten Hofe, machte auf jeden Fremden den angenehmsten Eindruck. Welch eine prächtige Kaserne oder Lazareth könnte es jetzt abgeben. Nach Abrechnung der Beamtenwohnungen, der Schul-, Arbeits-, Speise- und Schlafsäle, konnten 300 Menschen bequem darinnen wohnen. Gern hätten auch die Sächs. Militärbehörden, bei beginnender Befestigung der Stadt, dies kostbare Gebäude erhalten und hatten auch den Plan dazu angelegt, nach welchem freilich die Befestigungswerke nach dieser Seite hin, eine weitere Ausdehnung hätten erhalten müssen. Napoleon's Wille aber hatte eine engere Linie geboten und jenes Gebäude, mit seiner Kirche mußte schonungslos fallen. Ehe wir beide in Trümmer fallen sehen, wollen wir noch Einiges aus ihrer Geschichte hören. Der 7jährige Krieg war es, der diese Gebäude öfter in die Gefahr brachte, niedergerissen oder eingeäschert zu werden. Der Preuß. Oberst v. Wolfersdorf hatte in der Zeit, wo er Torgau besetzt hielt, mehrmals die Absicht sie niederreißen zu lassen, um an ihrer Stelle eine Schanze aufzuführen und es würde geschehen sein, wenn nicht König Friedrich befohlen hätte, die Anstalt in Schutz und Protection zu nehmen. Dagegen konnte es nicht abgewendet werden, daß im Jahre 1757 das große Gebäude mit 2 bis 300 und im Jahre 1760, nach der Schlacht bei Süptitz, mit 3 bis 4000 Kranke und

Verwundete belegt ward, weshalb die Mehrzahl der darinnen befindlichen Armen und Waisen in ihre Heimath entlassen werden mußte. Ja, es würde die einstweilige gänzliche Auflösung der Anstalt nöthig geworden sein, wenn nicht aus der Preuß. Feld-Kriegskasse von Zeit zu Zeit bedeutende Summen zur Erhaltung derselben ausgezahlt worden wären. Größer wurde die Gefahr, als im Jahr 1759 die Croaten sich des Waisenhauses bemächtigten und darinnen festsetzten, wobei es vom 11. bis 13. August von der Stadt aus, ein heftiges Gewehr- und Geschützfeuer aushalten mußte. Im Jahre 1760 ward es sogar mit Bomben beworfen, und dabei die männliche Krankenburg eingeäschert. Ein bei dieser Gelegenheit ganz in der Nähe entstandener großer Brand, der auch, wie vorgehend erzählt worden ist, die Hospitalkirche in Asche legte, brachte das Waisenhaus in die höchste Gefahr, die Gott aber gnädig abwendete. Sie kehrte von Neuem wieder, als nicht lange darauf die sämmtlichen Vorstädte niedergebrannt wurden, welches Loos auch dem Waisenhause zugedacht war. Schon waren an den Gebäuden desselben von innen und außen Pechkränze aufgehängt, schon war ein Preuß. Cavallerist damit beschäftigt, dieselben bei der Pforte anzuzünden, als er von einem Oesterreichischen Panduren, der sich herangeschlichen und hinter einer Hecke postirt hatte, durch eine Flintenkugel niedergestreckt ward. und so im weitern Trubel die drohende Gefahr abermals vorüberging Im Jahre 1811 aber konnte es seinem Verhängnisse nicht entgehen, es mußte der zerstörenden Gewalt unterliegen. Die Waisenanstalt ward nach Langendorf verlegt und der erwachsene Theil der Armen in die Heil- und Versorgungsanstalt im Schlosse Sonnenstein bei Pirna untergebracht. Der letzte Gottesdienst in der Waisenhauskirche fand am Johannisfeste 1811 statt und die Kirche selbst ward bald darauf, mit den übrigen Gebäuden, die man jedoch noch so lange als möglich schonte und als Lazareth benutzte, der Erde gleich gemacht.*)

6) Die Schloßkirche. Hier können wir von vornherein kurz sein. Denn von der Erbauung und Einweihung dieser Kirche, von ihrer innern Beschaffenheit (von welcher noch heute Jedermann sich überzeugen kann) und von dem, was zur frühesten Geschichte derselben gehört, ist schon in diesem neuen Anhange, da wo von der Martinskapelle die Rede war und vorher in den „Denkwürdigkeiten", von S. 61 bis 65 das Nöthigste gesagt worden und also nur noch das hinzuzufügen, was dort nicht mit zur Erwähnung gekommen ist und was ihrer spätern und jüngsten Geschichte angehört. Knüpfen wir also an S. 65 an, um das, was da aus der neuesten Zeit über diese Kirche nur angedeutet werden konnte, etwas ausführlicher mitzutheilen. Nachdem seit dem

*) Auch diese letzte, von dem Armen- und Waisenhausprediger Aug. Gotthold Tauscher gehaltene Predigt, ist gleich darauf bei Kurz in Torgau gedruckt erschienen und ist der ihr angehängten geschichtlichen Anmerkungen wegen, ein dankenswerther Beitrag zur neuern Geschichte unserer Stadt.

Tode der frommen Kurfürstin Eberhardine, Gemahlin August's des Starken, die Schloßkirche verschlossen und darauf, wie an andern Orten schon mitgetheilt worden ist, nur einige Male zur Abhaltung katholischer Gottesdienste wieder geöffnet worden war, wurde sie im Jahre 1745 zuerst wieder auf einige Zeit für evangelische Gottesdienste benutzt. Torgau war damals, in Folge des 2. schlesischen Krieges, von den Preußen besetzt. Fünf Tage lang war die Stadt von dem, von Leipzig her durchziehenden, 32,000 Mann starken Heereshaufen, unter Commando des Fürsten Leopold von Dessau, stark belegt, das Haus durchschnittlich mit 30 Mann, welche von den Bürgern verpflegt werden mußten. Von hier den Weg nach Dresden nehmend, blieben 300 Mann, unter dem Befehle des Oberstlieutenant v. Hausen, zur Besatzung des Schlosses und der Brückenschanze zurück. Da war es, wo dieser Schloßcommandant einen allsonntägigen Gottesdienst in der Schloßkirche für seine Mannschaften anordnete, den die Stadtgeistlichen abzuhalten hatten. Die erste, sehr freimüthige Predigt, über Luc. 3, 14. hielt der damalige Superintendent Grulich, ein geborner Pommer. Als aber nach der für die Preußen siegreichen Schlacht bei Kesselsdorf (den 15. December 1745) und dem bald darauf zu Dresden erfolgten Friedensabschlusse (den 25. December desselben Jahres) jene Preuß. Besatzung von hier abzog, hörte auch der Gottesdienst in der Schloßkirche wieder auf. Einige Decennien später erhielt das Schloß Hartenfels eine neue Bestimmung. Das fürstliche, während des 7jährigen Krieges in seinem Innern fast ganz verwüstete Schloß, ward 1770 für eine neu zu errichtende Zucht-, Arbeits- und Irrenanstalt ausersehen und nach Vollendung der dazu nöthigen Einrichtungen, zu Ende des Jahres 1771, von seinen neuen, unfreiwilligen Bewohnern bezogen. Damit kam denn auch die Schloßkirche wieder in Gebrauch und voraussichtlich auf die Dauer. Sie erhielt jetzt einen eigenen Prediger und der erste Gottesdienst mit den Züchtlingen, fand im Jahre 1772, an demselben Sonntage statt, an welchem Luther sie einst geweiht hatte. Doch auch diese Bestimmung sollte das Schloß und die Schloßkirche nur 40 Jahre behalten. Denn mit der im Jahre 1810 anbefohlenen Befestigung unserer Stadt, ward gleichzeitig die Verlegung des Zucht- und Arbeitshauses und der Irrenanstalt nach andern Orten angeordnet, weil man das Schloß für militärische Zwecke in Anspruch nahm. Die Züchtlinge fanden im Schlosse Lichtenburg bei Prettin und die Irren im Schlosse Sonnenstein bei Pirna ihr weiteres Unterkommen. Die Verlegung beider Anstalten verzog sich jedoch bis zum Jahre 1812 und konnte nur nach und nach erfolgen. Der Prediger der vereinigten Anstalten aber ging schon früher von hier weg, von wo an die Stadtprediger den Gottesdienst in der Schloßkirche mit abzuhalten hatten. Die letzte Predigt vor dem noch kleinen Reste der Zuchthausgemeinde, hielt dort der Diakonus Grulich (Verfasser der vorstehenden „Denkwürdigkeiten"), am

19. April 1812.*) In den 40 Jahren, von 1772 bis 1812, hatten 6 Prediger nacheinander an dieser Kirche amtirt. Von da ab blieb dieselbe wieder auf einige Zeit verschlossen, um zu Ende des Jahres 1813 einem unsäglichen Elende für einige Monate ihre Pforten zu öffnen. Nachdem nämlich die Franzosen den 11. Mai gedachten Jahres Torgau in Besitz nahmen, waren sie zuerst mit darauf bedacht, ein Lazareth für 500 Mann im Schlosse einzurichten, wobei die Kirche noch verschont blieb; als aber nach dem für sie unglücklichen Treffen bei Dennewitz, die Zahl der in Torgau Zuflucht suchenden Kranken und Verwundeten sich mehr als verdoppelte und im October noch überdies ein großes französisches Lazareth, mit mehr als 6000 solcher Unglücklichen, von Dresden hierher verlegt ward, da konnte auch die Schloßkirche dem Schicksale aller übrigen öffentlichen Gebäude der Stadt, welche man mit noch 82 Bürgerhäusern zum Unterbringen jener requirirte, nicht länger entgehen. Es läßt sich aber nicht beschreiben und man muß es gesehen haben, um zu glauben, wie schauerlich es um alle diese Lazarethe bestellt war, in welchen bis zum Januar 1814 gegen 28,000 Franzosen (von 20,483 waren die speciellen Sterbelisten vorhanden) als Opfer des Typhus dem Tode verfielen und zumeist vor Hunger im unsäglichsten Schmutze elend umkamen.**) Was aus allen diesen Privat- und öffentlichen Gebäuden, in welchen solche Lazarethe sich befunden hatten, also auch aus der Schloßkirche bis zuletzt geworden war, läßt sich denken. Selbst für gebotene gute Bezahlung fand sich Niemand der die erste gröblichste Reinigung derselben übernehmen wollte. Man mußte daher 50 Sträflinge vom Zuchthause zu Lichtenburg dazu requiriren. Die Schloßkirche nach dieser ersten Reinigung für den Gottesdienst wieder zu benutzen, daran war noch lange nicht zu denken. Sie blieb noch längere Zeit geöffnet stehen, um reine Luft darinnen zu schaffen; dann erst schritt man zu einer sorgfältigeren Reinigung, womit man bis zum März 1814 zu Stande kam. Da die damalige erste Preuß. Garnison ohnehin noch keinen eigenen Prediger hatte, hielt dieselbe anfänglich ihre Gottesdienste mit in der Stadtkirche ab. Bald jedoch traf man Anstalt, die Schloßkirche für den Militärgottesdienst einzurichten, der den Stadtgeistlichen gegen besondere Vergütung

*) Diese Predigt erschien auf Verlangen hier in Torgau bei Matthias Kurz, mit einigen historischen Anmerkungen versehen, im Druck. Sie behandelte über 1. Könige 8, 28. die drei Fragen: 1) was war dieser Tempel lange vor unserer Zeit, von seiner ersten Stiftung an? 2) was ist er neuerlich und bis jetzt gewesen? 3) was wird er von nun ab und in Zukunft sein? — Sonderbar! Wie der Diakonus Grulich jetzt die letzte Predigt vor der bisherigen Gemeinde der Schloßkirche hielt, so war es sein Großvater, der hiesige Superint. Grulich, der dort im Jahre 1745, nach einer langen Pause, die erste Predigt vor Preuß. Militär hielt.

**) Vergl. Diak. Bürger, Bolkade und Belagerung Torgau's im Jahre 1813, S. 33 ff. und S. 160, und Dr. G. A. Richter, medizinische Geschichte der Belagerung und Einnahme der Festung Torgau rc., Berlin 1814, S. 3, 9, 12 und 21 (wo jedoch einige Uebertreibungen mit unterlaufen).

übertragen ward, bis im Jahre 1818 ein hierher verlegter Divisionsstab auch 2 Militärprediger mitbrachte, welche von da an unausgesetzt und mit nur einmaliger kurzer Unterbrechung, an dieser, der Militärgemeinde überwiesenen Kirche ihr Amt verwalteten. Von da an wurden auch von Zeit zu Zeit für die Militärs katholischer Confession, katholische Gottesdienste in ihr abgehalten, woran zugleich die hier und in der Umgegend wohnenden Katholiken des Civilstandes Theil nahmen und wozu jedes Mal ein katholischer Geistlicher von Magdeburg hierher kam. Damals ging man damit um, die Schloßkirche zu einer Simultankirche zu machen, was sich später als unnöthig herausstellte, als ein katholischer Missionar hier Station nahm und derselbe für Herstellung eines eigenen katholischen Gotteshauses Sorge trug.*) So nahete die Zeit der 300jährigen Jubelfeier der Schloßkirche heran, die um so weniger unbeachtet gelassen werden konnte, als die beiden vorhergehenden Jubiläen wegen Kriegsunruhen nicht hatten gefeiert werden können, jetzt aber eine friedliche Zeit diese Feier begünstigte. Bei den Vorbereitungen dazu, entdeckte man eine Schadhaftigkeit am Gewölbe der Kirche, welche nach dem Gutachten sachverständiger Männer für Gefahr drohend erklärt wurde, weshalb höhern Orts Befehl erging, die Kirche zur Verhütung alles Unglücks, zu schließen und außer Gebrauch zu setzen. Doch sollte das nahe Jubiläum erst noch darinnen gefeiert werden. Und hier ist denn wohl desselben in der Kürze zu gedenken. Der 17. Sonntag nach Trinitatis 1844 war der Jubelfesttag, an welchem Luther vor 300 Jahren die neue Kirche geweiht hatte. Dieselbe war im Innern und Aeußern vorher renovirt und für den Tag selbst festlich geschmückt worden. Das zwar kleine, aber schöne Alabaster-Altarbild, en relief gearbeitet,**) war sinnreich mit einem Schlinggewächse verziert und zu beiden Seiten des Altars standen hohe Orangeriebäume. Auf dem Altar selbst prangten die 1 Jahr vorher gestohlen und bereits zerschlagen gewesenen, aber wieder erlangten und von einem Berliner Goldarbeiter kunstvoll wieder hergestellten, uralten silbernen Leuchter (jedenfalls ein Geschenk von einem der George), mit brennenden Kerzen wieder zum ersten Mal und zwischen beiden lag eine neue, schön gebundene und reich mit Silber beschlagene Prachtbibel, ein Geschenk des hiesigen Königl. Oberstlieut. a. D. v. Lemke. Der Kanzel gegenüber war das, von des Königs Majestät für dies Fest der Kirche geschenkte, in Berlin neu gemalte, in vergoldetem Rahmen gefaßte Brustbild Luther's aufgehangen und ebenfalls mit einem Schlinggewächse umgeben. Ueber der Kanzel erhob sich, auf dem Schalldeckel derselben, ein in bunter Farbenpracht von Georginen gewundenes hohes Kreuz. Die beiden, an den Wänden der Kirche übereinander hinlaufenden Emporen, waren mit Festons symmetrisch behangen. So geschmückt, überraschte der Anblick der freundlichen

*) Vergl. S. 114–116.

**) Vergl. S. 64, in der Mitte.

Kirche jeden Eintretenden. Die Hoffnung, daß des Königs Majestät zu diesem Feste nach Torgau kommen werde, blieb leider unerfüllt, sowie auch sonst Niemand von den höhern Königl. Behörden aus der Residenz sich dazu eingefunden hatte. Der Rath, die Stadtverordneten und sämmtliche Königl. Civilbehörden, die Geistlichkeit und das Lehrercollegium des Gymnasiums und der Bürgerschulen, waren schriftlich zur Theilnahme an der Festfeier eingeladen worden. Der Festgottesdienst begann Vormittags 10 Uhr und die Theilnahme an demselben war außer dem Militär und den Eingeladenen, von Seiten der Einwohnerschaft so zahlreich, daß die Kirche die Versammlung nicht fassen und Viele nur vor den geöffneten Fenstern und Thüren einen Platz finden konnten. An den Kirchthüren wurde die gedruckte Ordnung des Gottesdienstes und die auf Königl. Kosten abgedruckte Weihpredigt Luther's vertheilt. Den Gesang begleitete außer der Orgel das Militärmusikchor mit Posaunen. Die Liturgie, mit eingelegtem Festgebet, verwaltete der jüngere Divisionsprediger Zarnack, die Festpredigt aber hielt sein älterer College Stürmer, über 2. Timoth. 2, 19., welche nach einer vorausgeschickten geschichtlichen Einleitung, die Textesworte in folgenden 3 Abschnitten geschickt und erbaulich behandelte: 1) der feste Grund Gottes besteht, das ist die Wahrheit die uns heute an's Herz dringet; 2) der Herr kennet die Seinen, das ist das Wort des Trostes, das uns heute erhebt; 3) es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt, das ist die ernste Mahnung, die das heilige Fest uns einschärft. — Sonstige Festlichkeiten gab es nicht weiter; aber dieser Gottesdienst reichte hin, den Jubeltag würdevoll und in erhebender, ächt evangelischer Weise zu feiern. Das Gymnasium hatte seine Theilnahme an der Festfeier durch den Druck eines lateinischen Gedichts zu erkennen gegeben.*) Nach dieser Jubelfeier mußte die Schloßkirche ihr 4. Jahrhundert verödet und verlassen antreten, denn sie wurde bald darauf, dem vorgedachten höhern Befehle gemäß, wegen vermeintlicher Gefahr, daß das schadhaft gewordene Gewölbe einstürzen könne, geschlossen und außer Gebrauch gesetzt, der Militärgottesdienst aber wieder in die Stadtkirche verlegt und dort an allen Sonn- und Festtagen von Vormittags halb 11 Uhr ab, also unmittelbar nach Beendigung des Civilgottesdienstes, abgehalten. So blieb es bis zu Anfang des Jahres 1846, ohne daß nur irgend etwas zur Wiederherstellung der Schloßkirche geschehen wäre. Als aber am 25. Mai desselben Jahres Torgau das Glück hatte, mit einem Besuche Sr. Majestät des Königs beehrt und erfreut zu werden und Allerhöchstderselbe bei dieser Gelegenheit auch die Schloßkirche in Augenschein nahm, ward der Festungsbehörde befohlen, ungesäumt

---

*) Dasselbe führte den Titel: Aedi sacrae, quae in arce dura, quam vocant, Torgovana est, primae quidem evangelicae, diem quo abhinc trecentos annos inaugurata est a Luthero, III. Non. Octb. a. MDCCCXLIV pie gratulatur Gymnasium Torgovanum.

an Wiederinstandsetzung der Kirche zu gehen. Der Reparaturbau war jedoch so bedeutend, daß er erst im Jahre 1847 beendigt werden konnte, zumal da im Innern der Kirche gleichzeitig eine große Veränderung damit verbunden ward. Es war nämlich die bisherige, ohnehin kleine Orgel so defect geworden, daß S. Majestät der König, auf geschehenes Ansuchen, eine neue verwilligt hatte.*) Bei dieser Gelegenheit wurde das Orgelchor, welches bis jetzt unpassend über dem Altar sich befunden hatte, auf die demselben entgegengesetzte Längenseite verlegt und zu diesem Behuf ein ganz neues Chor erbaut.**) Das Aufstellen der neuen Orgel hielt noch bis zum September gedachten Jahres auf. Zu dem schönen Königlichen Geschenke des vorerwähnten Brustbildes Luthers, hatte man aus den dermaligen Baufonds auch einen Melanchthon, nach einem Cranach'schen Originalgemälde in Wittenberg, von dem Lieutenant im 20. Infanterieregiment, von Lepel, in der Größe dem Lutherbilde entsprechend, malen und in einem ganz gleichen Rahmen fassen lassen. Das Bild war wohlgelungen und beide wurden nun zu beiden Seiten der Kanzel angebracht. Bis zum 15. October desselben Jahres war man im Innern der Kirche so weit fertig, daß sie an diesem Festtage, dem Geburtstage Sr. Majestät, der Militärgemeinde zurückgegeben und durch einen Festgottesdienst wieder eingeweihet werden konnte. Von da an konnte der Gottesdienst in dieser Kirche wieder ungestört bis auf den heutigen Tag fortgesetzt werden und Gott mag noch lange jede Gefahr und jeden Unfall von ihr abwenden, daß sie bleibe eine Stätte, da seine Ehre wohnet, und auch ihres Erbauers, des frommen Bekenners des evangelischen Glaubens, Kurfürsten Johann Friedrichs Gedächtniß, durch sie späten Zeiten noch erhalten werde.

7) Die Franziskanerkirche und das Franziskanerkloster. Die erstere ist als Gebäude heute noch in der Schloßgasse vorhanden; das letztere aber, welches hinter der Kirche nach Süden stand, und mit derselben parallel laufend, zwei Seitenflügel hatte, welche sich an die Kirche anschlossen, ist auch als Gebäude, seit 1836 nicht mehr vorhanden. Ueber die Zeit der Gründung und Erbauung beider, fehlt es ebenfalls an jedem Nachweis.***) Die älteste Urkunde, nach welcher

---

*) Die alte Orgel erhielt die Kirche zu Kreyschau, die bis dahin noch gar keine gehabt hatte, als ein Gnadengeschenk.

**) Als etwas Seltsames verdient es bemerkt zu werden, daß in der Schloßkirche der Altar gegen alle Gewohnheit nicht gegen Morgen, sondern gegen Abend steht. Ueber die muthmaßliche Ursache dessen vergl. Diak. Bürger, das Schloß Hartenfels. Torgau bei W. Wideburg, 1844. S. 19

***) Eine ziemlich ausführliche Geschichte dieser Kirche hat ein ehemaliger hiesiger Archidiak. M. Lingke, später hier Superintendent, unter dem Titel geschrieben: Nachrichten von der im letzten Kriege zu einem Magazin gebrauchten Klosterkirche zu Torgau, bei Wiedereinweihung derselben, nebst alten Urkunden. Torgau, gedruckt bei Friedr. Sam. Rüdel, 1764." Es wird darin auch des Klosters mit gedacht. Außer dieser Schrift sind auch andere, in der hiesigen Schulbibliothek befindliche Handschriften benutzt werden.

das Kloster schon vorhanden war, gehört dem Jahre 1360 an und enthält einen Vergleich des Klosters mit dem Rath zu Torgau, wegen 5 Stein Inselt (Unschlitt) und einiger Zinsen. Eine zweite vom Jahre 1377, handelt von der Verpflichtung des Klosters zu Vigilien und Seelenmessen, wegen einer von zwei adelichen Jungfrauen, von Schönow und von dem Bär, gemachten Stiftung. Eine dritte vom Jahre 1510, hat es mit der Stiftung eines Marc. Schardt und der Verpflichtung des Klosters zu Jahrbegängnissen und Vigilien zu thun. Eine vierte ist ein Gunstbrief der Herzöge zu Sachsen Friedrich und Sigismund, vom Jahre 1434, wegen eines vom Herrn von Gorentzk dem Kloster beschiedenen Hauses. Eine fünfte lateinisch, dadirt Dresden, 15. Mai 1360, vom Meißner Custos Nikolaus, bewahrt das Andenken der Aufnahme des Raths zu Torgau in die Brüderschaft der 3 Franziskanerorden. — Alle diese Urkunden sind nach den Originalen (mit Ausnahme der letzten, welche nach einer glaubwürdigen Abschrift copirt ist) der vor erwähnten Lingke'schen Schrift beigedruckt. — Da die Geschichte des Klosters und der Kirche in allen darüber vorgefundenen Nachrichten mit einander verwebt ist, so wird auch hier von Beiden zugleich die Rede sein. Großen Reichthum mag Kirche und Kloster wohl nie besessen haben, denn außer mehreren, aber nicht bedeutenden Schenkungen und frommen Stiftungen, wird in den alten Nachrichten eines jährlichen Einkommens von nicht mehr als 20 Thlr. 7 Gr. gedacht, wozu der Rath zu Torgau 4 SS. Zinsen an angewiesenen kurfürstlichen Jahresrenten zu zahlen hatte. Außerdem gehörten zum Kloster noch 2 Häuser in der Stadt und eine Waldung. Das eine Haus, an das Kloster grenzend, welches in der Mitte des 18. Jahrhunderts Baufälligkeit halber abgetragen werden mußte, ward 1434 von den Gebrüdern von Gorentzk dem Kloster geschenkt. Das andere stand in der Schloßgasse, nahe am Klosterkirchhofe. Die dem Kloster gehörige Waldung, das „Münchholz" oder „der Mönche Lügke" genannt, war auf der Zadelwitzer Mark am Roßkopf oder Tantzberg gelegen, woraus jährlich 60—80 Klaftern für den Klosterbedarf geschlagen wurden. Weil aber dieß Holz der fürstlichen Wildbahn zu nahe gelegen war, wurde es später, bei Uebergabe des Klosters an den Rath, zu den kurfürstlichen Waldungen geschlagen, und durch besondern kurfürstlichen Receß verordnet, daß 25 Klaftern umsonst und 160 Klaftern nach bestimmten Holzsorten, jede für 6 Gr., an den hiesigen Gotteskasten überlassen werden sollten. — Was die Klostergebäude betrifft, so waren dieselben, wie sie noch bis 1836 standen, von sehr ungleichmäßiger Bauart und verriethen durch dieselbe ein sehr hohes Alter. Die beiden Seitenflügel, zwischen der Kirche und dem Hauptgebäude, unterschieden sich auffallend von letzterem, was es wahrscheinlich macht, daß sie zu verschiedener Zeit erbauet worden waren. Das Hauptgebäude mit seinem gewölten Kreuzgange und seinen gothischen Fenstern hatte noch am meisten einen klösterlichen Typus. Es mögen freilich auch im Verlaufe der Jahrhunderte und besonders nach der Reformation, seitdem die Schule in diese Räume verlegt

worden war, macherlei Veränderungen in und an diesen Gebäuden vorgenommen worden sein, welche ihre ursprüngliche Gestalt nach und nach immermehr verwischten. Imponirend können sie aber nie gewesen sein und durch ihr Verschwinden ist in der That kein Denkmal der Baukunst verloren gegangen. Ueber das Thun und Treiben der Franziskanermönche in diesem Kloster findet sich gar keine geschichtliche Nachricht vor; ein Beweis, daß sich ihr eintöniges klösterliches Stillleben von einer Zeit zur andern, ohne Unterbrechung durch irgend eine merkwürdige oder wenigstens denkwürdige Begebenheit, gleich blieb, bis demselben nach der Reformation durch den in den „Denkwürdigkeiten,“ S. 24 und 25 bereits erzählten Klostersturm, ein Ende gemacht wurde. Vom Torgauer Rath wird übrigens gerühmt, daß sich derselbe allezeit als Beschützer und Wohlthäter gegen das Kloster erwiesen habe, weshalb auch Rath und Bürgerschaft, laut der oben erwähnten fünften und sechsten Urkunde, in den gemeinschaftlichen Genuß der Verdienste und Fürbitten des gesammten Franziskanerordens in Sachsen, waren aufgenommen worden. Mit dem eben erwähnten und am angezeigten Orte erzählten Köppe'schen Klostersturm war dem hiesigen Klosterwesen für immer ein Ende gemacht. Der Kurfürst nahm zwar die bedrängten Mönche noch in Schutz, sie selbst aber fühlten, daß ihre Zeit gekommen war und verließen nach und nach in aller Stille das Kloster, um anderwärts eine Zufluchtsstätte zu suchen. Sie erhielten auf kurfürstlichem Befehl bei ihrem Weggange jeder noch ein Viaticum. Die wenigen, welche blieben, worunter der Gardian Urban Abern, der sich später noch verehelichte, behielten bis 1532 ihre Wohnung im Kloster und erhielten jeder wöchentlich 7 Gr. zu ihren Unterhalt und die nöthige Kleidung. Der genannte Gardian hatte vorher die noch vorhandenen heiligen Geräthe und Ornate, wovon die Mönche, als sie sahen, daß sie sich nicht mehr halten konnten, das Beste und Kostbarste schon bei Seite geschafft hatten, an den Rath übergeben, weil nach Bestimmung des Kurfürsten und seiner Räthe, das Einkommen und Inventarium des Klosters und der Kirche dem Gotteskasten zur Erhaltung der Kirchen und Schulen zufallen sollte. Nur zwei Kelche und ebenso viele Patenen behielt der Gardian zum Gebrauch für die noch übrigen Mönche zurück. Die Klosterbibliothek, von deren Beschaffenheit vor der Reformation man nichts erfährt, wurde in der Zeit der Auflösung des Klosters zum größten Theil beraubt und zerstreuet. Die Verlegung der Schule in das Klostergebäude, sowie dessen vorherige mehrmonatliche Benutzung von der, der Pest wegen von Wittenberg nach Torgau geflüchteten Universität, und die Verwandlung dieser Räume in ein Lazareth vom Jahre 1813 an, kann hier unberührt bleiben, da davon schon vorhergehend bei der Geschichte der Schule die Rede gewesen ist.

Mehr als über das Kloster erfährt man über die dazu gehörige Kirche, die nach den Zeiten der Reformation gewöhnlich die Alltagskirche, um der in derselben abgehaltenen Wochengottesdienste willen, genannt ward. Nach einer in M. Benjamin Bieler's kurgefaßten Chronik Torgaus (gedruckt Leipzig bei Hilscher

1769)*) S. 28 vorkommenden Bemerkung, welche jedoch ohne alle urkundliche Gewährleistung dastehet, soll der Grund zu dieser Kirche im Jahre 1485 gelegt worden sein, wornach sie, wenn man anders dieser Angabe Glauben schenken kann, viel später als das Kloster, entstanden wäre. Auch stehet noch dabei: „Diese Kirche hat Ablaß bekommen auf 100 Tage, nämlich im ersten Jahre des Papstes Leo, 1513 am 20. Mai, auf Supplication (so stehet im Archiv) Heronymus Rudolph, Bürgers zu Torgau und Kurfürst Friedrich II." — Das ist alles was man dort über diese Kirche erfährt. Ausführlicheres aber findet man in der schon angeführten M. Lingke'schen Schrift. Nach dieser Schrift hat die Kirche folgende Größe: die Altarhalle mit 6 gothischen Fenstern ist 37 Ellen lang, 16 Ellen breit; die Länge des Schiffes mit 7 dergleichen Fenster, dessen schönes Spitzbogengewölbe auf 6 kantigen Säulen ruhet, beträgt 55 und die Breite 32 Ellen. Die Sacristei war klein und finster, Nach der Südseite hat sie mehrere, später zugemauerte Thüren nach den Kreuzgängen des Klosters gehabt. In früherer Zeit ist sie auch mit einem Thurme versehen gewesen, der 1547 noch gestanden;**) wenn aber dieser Thurm abgetragen oder auf welche Art derselbe vielleicht zerstört worden und von welcher Höhe und Beschaffenheit er gewesen ist, darüber findet sich keine Nachricht. Zur Erwähnung kommt nur, daß die Mönche bei Auflösung des Klosters die Glocken mit verkauft haben. Die Kirche hatte mehrere (wie viele, erfährt man nicht) Meßaltäre. Der Hochaltar stand im Chor, der vom Schiffe durch eine steinerne, nach der Reformation abgetragene Empore geschieden war. Nach einem, im Jahre 1525 aufgesetzten Verzeichnisse, war die Kirche zur Zeit des Papstthumes nicht arm an heiligen Gefäßen gewesen. Es sind darinnen aufgeführt: 12 silberne Kelche, nebst 11 Patanen, 1 silberne Monstranz, 2 Apolliche (?), 4 Pacem,***) etliche Spangen, ein hölzernes Kreuz mit Silber belegt, 23 Caseln, davon 1 mit Silber gestickt, 5 von Sammet, 1 von Atlas, 1 seidenes, 1 damastenes und 4 von Chamelot; 8 Diaconröcke, 2 davon mit Silber gestickt, 4 von Sammet und 2 von Atlas; 3 Antipendia oder Tücher, welche am Altare vorn herunterhingen, 1 von Atlas und 2 mit Perlen besetzte. Von dem allen ist bei der Uebergabe an den Rath wenig mehr

*) Es hat dieselbe, da sie es mit dem Titel: „kurzgefaßte Chronik," zu wörtlich genommen hat und aller chronologischen Ordnung und aller Gründlichkeit ermangelt, als ein buntes Allerlei, wenig Werth. Sie hat auf 48, groß gedruckten Quartseiten, ihre ganze Aufgabe gelöst.

) Der oft erwähnte Sommer schreibt in seinem Tagebuch darüber also: **Torgae statim initio anni 1547 de tribus turribus cuspides superiores, quae antea acuminatae et procerae erant, lateribus munitis prope portam praecipiunt, ut de duabus turribus ad divum Nicolai, quae similes tribus juxta portas erant, ut una a templo monasterii amotae sunt, ut militibus, et bellicis machinis atque bombardis locus daretur.

***) Eine Mürze oder Täfelchen mit dem Bilde des Kreuzes oder Heilandes, so nach dem agnus Dei zum Küssen dargereicht und daher auch Osculatorium genannt wurde. Schmidt, **lexicon eccles. p. 170.**

vorhanden gewesen. Vor der Kirche und zu beiden Seiten sowie hinter dem Kloster ist ein großer freier, mit einer Mauer umgebener Platz gewesen, der als Begräbnißplatz diente. Nach vorn ist derselbe bis herauf zur Schloßgasse gegangen, nach hinten bis in die jetzigen, zum Fischerdörfchen gehörigen Gärten. Die Mauer um denselben ist nach der Schloßgasse zu im Jahre 1530 abgetragen worden und fanden von da an keine Beerdigungen auf diesem Platze mehr statt.*) Die Steine wurden zur Erbauung des neuen Hospitals zum H. Geist verwendet. Diejenigen, welche auf diesem Kirchhofe Erbbegräbnisse hatten, wurden entschädiget. Nach einem späterhin im Jahre 1545 abgeschlossenen Rezesse, ward der Raum von der Kirche, bis herauf an die Schloßgasse, dem Rathe überwiesen: „denselben vor gemeine Stadt und ihres Gefallens zu gebrauchen." Dieser Raum blieb von da an ein freier Platz und ward von der Kirche durch eine ohngefähr 10—12 Schritte vor derselben aufgeführte Mauer geschieden, in deren Mitte ein Thor mit der Ueberschrift zur Kirche führte:

Quam sacer hic locus est, quam sacro horrore tremendus!
Vere est hic coeli porta domusque Dei.
Ergo locum hunc sacrum sacra quoque mente frequenta,
Sic porta haec templi fit tibi porta coeli.**)

An diese Mauern ließ später der Rath mehrere Töpferkammern und Schuppen anbauen, welche wiederum zu Ende des Jahres 1745, in dem ersten schlesischen Kriege, zu Backöfen eingerichtet wurden, ohne jedoch im Gebrauch zu kommen, da bald darauf der Friede erfolgte, worauf diese Behältnisse ihre erste Bestimmung wieder erhielten. Das Beerdigen auf dem nunmehr engbegrenzten Platze vor der Kirche mußte natürlich jetzt auch aufhören. Nur nothgedrungen wurde daselbst den 12. October 1759, wo eben die Stadt von der Reichsarmee eingeschlossen war, ein Kind des sächs. Hauptmannes Zieschen und den 10. November 1760, als am 7. Tage nach der blutigen Schlacht bei Süptitz, der preuß. Hauptmann Siegmund Adam Wilhelm von Witzleben noch begraben. In der Kirche selbst haben aber noch bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts Beerdigungen statt gefunden. Was nun den Gebrauch der Kirche und ihre Schicksale seit dem Aufhören des katholischen Gottesdienstes in derselben betrifft, so ist darüber noch Folgendes zu bemerken. Sie wurde seitdem zuerst einige Jahre als

*) In der Gotteskastenrechnung von diesem Jahre heißt es: „15 Gr. zween, so an der Mauer uff der München Kirchhof gearbeitet, haben dieselbe Mauer abgebrochen und auf einem Haufen geführt".

**) M. Lingke hat diese Worte also verdeutscht:

Wie heilig dieser Ort! Furcht muß dich überfallen,
Gewiß, des Himmels Pfort, und Gottes Haus ist hier.
Wirst du zum Heiligthum mit heilgem Herzen wallen,
So wird des Tempels Thür dir eine Himmels Thür.

Niederlage für allerhand Gegenstände benutzt, was sich daraus ergiebt, daß bei Gelegenheit der 1528 hier abgehaltenen Visitation dem damaligen Schlösser befohlen ward: „die Kirche in dreyen Wochen von Fassen und anderem, so sich zur Zeit darinnen befindet, zu räumen, und sie zum evangelischen Gottesdienst einzurichten und zu gebrauchen," worauf solches alles geschahe und die Meßaltäre entfernt, auch die steinerne Empore zwischen Chor und Schiff abgebrochen wurde. Den Altar schmückte man mit dem, aus der im Jahre 1523 eingegangenen Kreuzkirche vor dem Hospitalthore reservirten Altargemälde von Lukas Kranach, welches jetzt noch in der Sakristei der Marien- oder Pfarrkirche aufbewahrt wird, auf dessen abermalige Translokation dahin wir weiter unten zu reden kommen werden. Eine Orgel erhielt die Kirche erst 1533. Sie ward der Schloßkirche zu Lichtenburg für 8 SS. 3 gr. abgekauft und vom Orgelbauer Blasius Lehmann aus Bautzen für 13 SS. 21 gr. in bessern Stand gesetzt; aber laut Gotteskastenrechnung im Jahre 1560 in die Marien- oder Pfarrkirche versetzt. So zum evangelischen Gottesdienste eingerichtet, benutzte man die Kirche zur Abhaltung der täglichen Wochengottesdienste, woher sie die Benennung „Alltagskirche" erhielt. Vom Montag bis mit Freitag ward jeden Vormittag in derselben gepredigt, an allen Nachmittagen aber Betstunde gehalten. Auch fanden in ihr alle Fastenexamina und alle in der Woche vorkommenden Taufen statt. Eine Zeit lang verlegte man indeß auf Ansuchen der Fürstin Catharina, Herzogin von Sachsen, Wittwe, im Jahre 1549 die Wochenpredigten in die Marienkirche, „weil ihr nach Gelegenheit beschwerlich wäre, die täglichen Predigten in der Klosterkirche zu besuchen, und sie gleichwohl ihrer Seelen Heil und Seligkeit und ewigen Wohlfahrt wegen dem göttlichen Worte geneigt, und zu höchst begierig wäre, dasselbe zu hören." Später trat die erste Einrichtung wieder ein und ist es dabei geblieben, so lange die Kirche für den Gottesdienst benutzt werden konnte, die 5 Wochenpredigten reducirten sich aber nach und nach auf 3 und die Betstunden auf 4. Zu diesen Gottesdiensten ward auf den Nicolai-Thürmen eingeläutet. Die übrigen Schicksale dieser Kirche anlangend, ist darüber noch Mancherlei zu berichten. Im Jahre 1534 gerieth dieselbe am 3. Pfingstfeiertage, durch eine im Kloster zur Nachtzeit ausgebrochene Feuersbrunst in Gefahr, die jedoch unschädlich vorüberging, da man des Feuers bald Meister wurde. Einer gleichen drohenden Gefahr entging sie im Jahre 1581 wo am 16. Juni der Blitz in die Kirche einschlug, ohne jedoch zu zünden. Die M. Lingke'schen Nachrichten überspringen von hier einen Zeitraum von mehr als 100 Jahren und lassen namentlich die verhängnißvolle Zeit des 30jährigen Krieges unberührt. Da aber auch in andern handschriftlichen Nachrichten nichts aus dieser Zeit über die Kirche gesagt wird, so mag wohl auch etwas Bemerkenswerthes nicht vorgekommen sein. Erst im 18. Jahrhundert wird ihrer hier und da wieder zum öftern gedacht. Zuerst ist es eine abermalige, die Kirche bedrohende Feuersgefahr, die zur Erwähnung kommt. Am 28. Februar 1720, wird erzählt, schlugen helle Flammen durch

die Kirchenfenster, die man jedoch bald dämpfte, und der dadurch angerichtete Schaden erstreckte sich blos auf einige Sitzbänke und die darüber befindliche Emporkirche, welche bereis ziemlich verbrandt waren, als man die Flammen entdekte. Das Feuer soll durch eine, in einer Emporkirche stehen gebliebene Kike mit glühenden Kohlen entstanden sein. Weil indeß auch ein Pfeiler dabei stark beschädigt und das Mauerwerk durch den Rauch sehr geschwärzt war, ward die ganze Kirche im Innern bei dieser Gelegenheit reparirt und renovirt. Wie nun während dieser Zeit die Wochengottesdienste in die Marienkirche verlegt werden mußten, so wurde einige Zeit darauf und zwar im Jahre 1730, als die Marienkirche wegen des bevorstehenden Jubiläums der Ausburgischen Confession renovirt ward, der sonntägige Gottesdienst aus dieser in jene Kirche verlegt, wozu einer der hiesigen Diakonen, M. Henne, sein Positiv für diese Zeit dorthin gab. Scheint der 30jährige Krieg unschädlich an der Klosterkirche vorüber gegangen zu sein, so war dieß destoweniger im 7jährigen Kriege der Fall. Eine Zeit lang wurde sie, ohne Hinderung der Wochengottesdienste, an den Sonntagen für den Militairgottesdienst der Preußen benutzt, die ihren eigenen Feldprediger bei sich hatten. Bald aber und zwar im Jahre 1757 mußte sie gänzlich geräumt werden, um Pulvervorräthe darinnen aufzubewahren und später als Fourage-Magazin zu dienen. Erst im Jarhe 1762 wurde sie der Gemeinde zum gottesdienstlichen Gebrauch zurückgegeben; aber kaum daß das geschehen war, requirirte sie der Oberproviantcommissarius in Folge erhaltener Ordre von neuem. Alles Bemühen diese neue Störung abzuwenden, war umsonst, es ward abermals Getreide darinnen aufgeschüttet. Erst nach Abschluß des Hubertusburger Friedens, im Jahre 1763 erhielt sie die Gemeinde dauernd wieder zurück. In dieser langen Zeit war sie in ihrem Innern so verwüstet worden, daß zu ihrer Wiedereinrichtung eben so viel Zeit als Geld nöthig war; der Rath aber befand sich wegen des letzteren nach so schweren Kriegsjahren in großer Verlegenheit. Es konnte daher bis 1764 nur das Nothdürftigste für ihre Wiederherstellung geschehen. Die jüngste Zeit und in ihr der Freiheitskrieg, sollte jedoch dieser Kirche noch größeres Unheil bereiten und sie für immer um ihre eigentliche Bestimmung bringen. Schon im März 1811 mußte sie an die Festungsbaubehörde zur Aufbewahrung von Baugeräthschaften abgetreten werden und wenn sie auch die Gemeinde auf kurze Zeit, vom Juni bis December desselben Jahres zurück erhielt, so hörte sie von da an für immer auf, ein Gotteshaus zu sein. Altar, Taufstein, Kanzel, Stühle, Emporen, alles wurde jetzt abgebrochen, so daß nur die leeren Wände blieben. Dabei ging es von Seiten der damit beschäftigten Arbeiter ziemlich vandalisch, von Seiten der betreffenden Kirchenbehörde aber (man kann es nicht verschweigen) sehr sorglos her. Jene haueten schonungslos mit der Art darin und zerstörten manches durch Alter ehrwürdige Denkmal, welches, wenn auch nicht als Kunstwerk, doch seines hohen Alters wegen, der Aufbewahrung werth gewesen wäre. Andere Gegenstände, wie Bilder, Schnitzwerke, Figuren von Stein

und Holz, die man später hier und da wieder zu Gesicht bekam und mehr noch als die zerschlagenen, der Aufbewahrung und Wiederaufstellung an irgend einem Orte werth waren, wurden nach allen Seiten hin verschleppt und der Oeffentlichkeit entzogen. Das konnte aber nur geschehen, weil es an gehöriger Beaufsichtigung und Leitung bei diesen, die völlige Entleerung der Kirche bezweckenden Arbeiten, fehlte. Nur das schon früher erwähnte, aus der ehemaligen Kreuzkirche bei deren Demolirung hier aufgestellte Kranach'sche Altargemälde, die, aus der im Jahre 1811 ebenfalls niedergerissenen Kirche zum h. Geist (Hospitalkirche, von welcher unter Nummer 4 die Rede gewesen ist) kaum erst hier aufgestellte kleine Orgel, die Kanzel, einige Crucifixe und metallene Denkmäler wurden gerettet, die erstere in der Sakristei der Marienkirche aufgestellt, die zweite verkauft und die letzteren Gegenstände in eine Rumpelkammer geworfen, wo sie zum Theil noch liegen. Als nun so die Kirche mit Hast und Eile in ihrem Innern völlig ausgeleert und nichts als die kahlen Wände geblieben waren, ging man daran, mit starken Balken doppelte Durchzüge zu machen, welche in die Wände und in die Säulen eingelegt wurden, um außer dem Souterain noch zwei Etagen herzustellen und so die Kirche in ein Lazareth umzuschaffen. Somit war für immer die Hoffnung verschwunden, daß sie jemals wieder zu einem Gotteshause eingerichtet werden konnte. Im Jahre 1813 wurde sie, als französisches Lazareth, eine eben solche Höhle des Elendes und des Entsetzens, wie es unter Nummer 6 von der Schloßkirche beschrieben worden ist. Als sie nach Uebergabe der Stadt, im Januar des Jahres 1814 und nach Befreiung von allen Kranken, zuerst aus dem Gröbsten ausgemistet und nach und nach sorgfältiger gereinigt worden war, blieb sie eine Zeit lang leer und offen stehen, um reine, gesunde Luft darinnen zu schaffen; dann wurde sie vorerst wieder als Proviantmagazin und später, Jahre lang, als Montirungskammer der Garnison benutzt. In der Mitte des Jahres 1832, nachdem von Seiten der Stadt der Neubau einer Schule auf einem anderen, als dem bisherigen Platz, definitiv beschlossen worden war, trat man mit den höchsten Behörden wegen gänzlicher Abtretung, nicht nur des alten Klosterschulgebäudes, sondern auch der Klosterkirche in Unterhandlung und wenn und für welchen Preis der Verkauf an den Staat zu Stande kam, das ist ebenfalls schon vorgehend, bei der Geschichte der Schule zur Erwähnung gekommen. Die Kirche behielt nun die Bestimmung eines Lazareths und wurde dazu besser noch ausgebauet und eingerichtet, auch der Platz vor derselben, nach Beseitigung der Mauer mit den Topfkammern, regulirt und die Kirche zugleich äußerlich reparirt und renovirt. So hatte die Stadt abermals ein Gotteshaus weniger. Die Mauern der Klosterkirche stehen zwar noch und können unter Gottes Schutz noch lange ein Denkmal vergangener Jahrhunderte und der wechselvollen Geschichte unserer Stadt bleiben; aber ihre ursprüngliche Bestimmung werden sie nie wieder erlangen. So möge denn der barmherzige Gott, dessen Wort Jahrhunderte lang zum Heile vieler Seelen in diesen Mauern

verkündiget worden ist, dasselbe auch ferner und so lange die Kirche ihre jetzige Bestimmung behält, an den Herzen derer kräftig werden lassen, die er hier vom Tode errettet oder zum Tode führt. Er möge helfen, daß allezeit der Geist der Liebe und der Milde, der Theilnahme und des Erbarmens über alle hier Leidende walte, auf daß es immer heiße: siehe, hier war Jahrhunderte lang ein Gotteshaus und das ist es heute noch.

8) Die Nicolaikirche. Von dieser Kirche ist schon, was ihre Geschichte betrifft, in den „Denkwürdigkeiten," S. 9 Note *) Mehreres angeführt worden. Dort wird sie ein Filial der Marienkirche genannt. Dem entgegen wird sie in einer päpstlichen Bulle von 1513 als eine Parochialkirche bezeichnet und hingegen in vielen alten Torgauer Nachrichten die Marienkirche als Filial von jener angeführt. Welche von beiden Angaben die richtige ist, muß dahingestellt bleiben. Es kommt auch jetzt nicht viel darauf an. Von ihrem Vorhandensein sind jetzt nur noch traurige Ueberreste vorhanden. Von einem Kirchhofe umgeben, umfaßte ihr Territorium das Quadrat, welches jetzt mit dem Rathhause, dessen Seitengebäuden in der Scheffelgasse, den ehemaligen Fleischbänken und den Königl. Kreisgerichts-Gebäuden in der Leipzigergasse (früher die Büdchen) bebauet ist. Als Zeit ihrer Erbauung wird gewöhnlich das Jahr 1379 genannt, weil man diese Jahreszahl oben an einem Pfeiler der Kirche eingehauen fand. Allein sie muß schon früher gestanden haben, da eine Urkunde von 1359 der Stiftung eines Altars in dieser Kirche gedenkt. Sie hat 7 Altäre gehabt, nämlich 1) u. l. Fr. Maria, 2) Exulum oder der Elenden, 3) der H. Elisabeth, 4) Crispini, 5) Jacobi, 6) quatuor doctorum (Augustini, Hieronymi, Ambrosii, Chrysostomi) und 7) corporis Christi. Ihre Bauart muß, wie man vor längerer Zeit, mehr noch als jetzt, an den Ruinen sehen konnte, schön, ihre Grundfläche aber im Verhältniß zu ihrer Breite, ungewöhnlich lang, von den beiden Thürmen bis hin an das Rathhaus gewesen sein. Vom Jahre 1392 existirte eine Verschreibung des Markgrafen Wilhelm, in welcher er dem Pfarrer dieser Kirche ein gewisses Geld aussetzte, mit dem Beding: „daß er alle Sonntage nach der Vesper mit dem heil. Kreuze einen Umgang halte und Vigilien singe, auch alle Montage zur heil. Messe mit dem heil. Kreuz einen Umgang um die Kirche halten lasse." In dieser Verschreibung war zugleich ein gewisses Einkommen zu Wein, Hostien und Räucherwerk verschrieben. Bischof Johann VI. erneuerte 1441, seiner Vorfahren 40tägige Indulgenzien für alle diejenigen, so in der Nicolaikirche das tägliche „Salve Regina" singen hören, unter Schlagen an die Brust „ecce pulsatus fuit" sprechen und ein Pater noster mit drei Ave Maria's beten würden."

Im Jahre 1466, als es um diese Zeit in Torgau an Baustellen fehlen wollte, gab Theodorich IV. von Schönberg (Bischof in Meißen) die Erlaubniß: „einen Theil von dem Kirchhofe der St. Nikolaikirche zu weltlichen Gebäuden anzuwenden, unter der Bedingung: daß der gläubigen Menschen Körper, die da begraben,

ehrlich gehalten und so viel es sein könnte, an einen heiligen Ort wieder beigelegt würden."*) Eine große Gefahr drohete dieser Kirche im Jahre 1482, durch eine, auf der Leipzigergasse in dem gegenüberliegenden Hause (dem nachmaligen Fürstenhause) ausgebrochenen Feuersbrunst, durch welche 106 Häuser in der Leipziger-, Fischer-, Enten-, Erzen- und Kuhgasse und selbst vor dem Thore in Asche gelegt wurden. Die Kirche blieb zwar von den Flammen verschont, hatte aber am Dache großen Schaden gelitten. Zu Anfange des 16. Jahrhunderts muß der Kirchhof zu St. Nicolai auf irgend eine Weise entweihet und deshalb mit Interdict jeder kirchlichen Handlung auf demselben, belegt gewesen sein, was aus einer Missive des Bischofs zu Meißen, Johannes VI. von Saalhausen, d. d. Wurzen, den 28. December 1509, hervorgeht, in welcher er einen Umgang auf diesem Kirchhofe wieder gestattet. Damit scheint auch der Erlaß einer päpstlichen Bulle vom Jahre 1513 zusammenzuhängen, nach welcher Allen, welche die Nicolaikirche im baulichen Wesen erhalten, sowie allen andern Gläubigen und wahrhaft Bußfertigen beiderlei Geschlechts, welche diese Kirche an heiligen Festen (folgen deren Benennungen) andächtig besuchen und hülfreiche Hand bieten würden, auf Fürbitte des kurfürstlichen Secretairs, Hieronymus Rudloff, und im Vertrauen auf der Apostel Petri und Pauli Ansehen, 100 Tage von der auferlegten Buße, im Herrn gnädigst erlassen sein sollten. Aus dem Inhalt dieser Bulle kann man auch schließen, daß es mit dem Einkommen und Vermögen dieser Kirche nicht besonders gestanden haben mag und daß ihr durch diese päpstliche Verheißung einige Aufhülfe werden sollte. Die erwünschte nöthige Aufhülfe im Sinne dieser Bulle, sollte aber bald unnöthig werden, indem die nicht lange darauf folgende Zeit der Reformation auch in dieser Kirche und in Torgau in dieser Kirche zuerst, dem päpstlichen Ansehen und seiner Macht, sowie dem katholischen Kultus, für immer ein Ziel setzte. Der Priester und Altardiener an dieser Kirche, Valentin Tham, entschied sich in einer, am 9. Sonntage nach dem Trinitatisfeste des Jahres 1520 gehaltenen Predigt, öffentlich für die Reformation, nachdem er schon 1518 in der Schloßkirche wider den Ablaß geprediget hatte.**) Die erste Taufe in deutscher Sprache hatte er bereits im Jahre 1519 verrichtet. Bei alle dem blieb in Torgau die katholische Confession noch eine Zeit lang die herrschende und der hiesige Clerus, sowie der demselben vorgesetzte Bischof von Meißen, Johannes VII.

*) Nach einer genau Copie, als Beispiel der damals üblichen abgekürzten Schreibweise, lautet des Bischofs Erlaubnißschein also: **Theodoricus Dei gra Epus missaen. Cimiterium Eccle Sancti Nicolai in oppido Torgaw nre Dioece, arceri et ps ejusdem in natusare publice parte, ob in gruchte necessitate, hominum quti possit corpibus fideliter effossis, ac in locum sacr. dposits tenore psentm favorabilitr indulgemus. Dat. Missne anno dm. MCCCCLX sexto; die pma mons. April. sub aff. nre sigl.**

**) Vgl. S. 16 Note ÷.

von Schleinitz, boten alles auf ihr sinkendes Ansehen und ihre geistliche Macht zu behaupten. Denn noch im Jahre 1521 mußte sich der Rath an den letzteren mit einem Gesuch um Ueberlassung eines Theiles des Nicolaikirchhofes zur Erbauung einer Fleischbänke wenden, wozu derselbe auch von Wurzen aus die Erlaubniß ertheilte. Mit dem Jahre 1526 scheint der katholische Gottesdienst in dieser Kirche ganz aufgehört zu haben, den bei der bekannten Visitation im Jahre 1528 stand sie bereits verlassen und verschlossen und wurde dem Rath, laut Visitationsprotokoll zur anderweiten Benutzung übergeben, doch mit der Bedingung: „daß man sie nicht jetzt schon zu einem Kaufhause benutze, um nicht Aergerniß zu geben, zumalen auch die Leiber vieler Heiligen daselbst ruheten.“ — So stand sie, diese Weisung achtend, längere Zeit unbenutzt und erst nach und nach verlegte man die Mehlwage, das Siegelhaus (wahrscheinlich mit dem späteren Accisamt gleich bedeutend, denn es heißt: hier wurden die Tuche der Tuchmacher gesiegelt) und die Brodbänke in dieselbe. Auf einem im Schiffe angebrachten Durchzug, der das Gewölbe zur Decke hatte, hielten in den Jahrmärkten die Kürschner feil. Ebenso wurden mit der Zeit, auf der Seite nach der Leipzigergasse zu, Läden für die Höcker und auf der andern Seite nach der Scheffelgasse hin die Frohnfeste und die Wohnungen für die Rathsdiener angebauet, nachdem 1564, nach dem Markt hin, dicht vor der Kirche und an dieselbe anstoßend, das neue Rathhaus sich erhoben hatte, welches bis dahin auf der andern Seite des Marktes, an der Ecke des Fleischmarktes, der Mohrenapotheke gegenüber, befindlich gewesen war, aber Baufälligkeit halber abgetragen werden mußte. Was von der Nicolaikirche noch übrig war, sollte im Jahre 1657 durch eine Feuersbrunst vollends zerstört werden, welche, in dem Hause der jetzigen Löwenapotheke ausbrechend, bei starkem Winde Flugfeuer nach dem Rathhause hinübertrieb, hier den hinter demselben sich erhebenden Hausmannsthurm entzündete, der dann, auf die Nicolaikirche zusammenstürzend, Dach und Gewölbe derselben durchschlug und die Kirche in Brand setzte, so daß sie im Innern ganz ausbrannte und nichts als das Mauerwerk von ihr übrig blieb. Fünf Menschen fanden bei dem Einsturz des Thurmes ihren Tod. Um die unter der Kirche und dem Rathhause befindlichen schönen Keller zu erhalten, wurden nach einigen Jahren die Mauern der Kirche mit einem neuen Dache versehen. Wie und wozu man in der neuesten Zeit dieselben benutzt hat, das ist schon S. 9 N. * angeführt worden. Noch ist aber der beiden Thürme an der Abendseite dieser Kirche zu gedenken, welche durch ihre Bauart und ihre dermalige Beschaffenheit ein hohes Alter verrathen. Ob sie mit der Kirche zugleich oder schon früher erbauet worden sind, ist ungewiß. In mehreren alten Nachrichten wird das letztere, aber ohne irgend einen sichern Beweis behauptet. Daß sie früher statt der jetzigen stumpfen Bedachung höhere Spitzen gehabt und dieselben im Jahre 1547 verloren haben, ist ebenfalls bereits vorhergehend bei der Franziskanerkirche, in einem aus Sommers Tagebuche als Note entlehnten Citate zur Erwähnung

gekommen. Beide Thürme haben schönes Geläute, welches noch heute bei allen sonn- und festtägigen Gottesdiensten in der Marienkirche, bei Beerdigungen (wenn Geläute dabei stattfindet) und sonst bei festlichen Gelegenheiten, im Gebrauch ist. Auf dem gegen Mitternacht stehenden Thurm, der im Jahre 1671 einer bedeutenden Reparatur bedurfte und im Jahre 1849, den 1. Mai Abends 8 Uhr, bei einem starkem Gewitter, von einem Blitzstrahl, jedoch unschädlich, getroffen wurde, hängt eine große 1429 gegossene, 80 Ctr. wiegende Glocke, die Bürgerglocke genannt, weil sie bei Versammlungen der Bürgerschaft auch geläutet wird. Der andere Thurm nach Mittag, hat zwei kleinere Glocken. Die eine mit der Umschrift:

„O Rex gloriae, veni cum pace.“

„Ave Maria, gratia plena, Dominusque tecum. 1516.“

Die andere führte die Jahreszahl 1446 nnd wog 19 Ctr.; sie wurde aber 1706 umgegossen, weil sie im Jahre vorher gesprungen war.

9) Die Kirche z. U. l. Frauen oder Marienkirche, gewöhnlich auch die Pfarr- oder Sonntagskirche genannt. Den letzteren Namen erhielt sie, seit die vorerwähnte Franzikaner- oder Klosterkirche gewöhnlich als die Alltagskirche, wegen der in ihr nach der Zeit der Reformation gehaltenen Wochengottesdienste, bezeichnet wurde. — Um unöthige Wiederholungen zu vermeiden, ist in den vorstehenden „Denkwürdigkeiten“ S. 8, Note * nachzusehen. — Unter den vielen Kapellen und Kirchen welche unsere Stadt in früheren Jahrhunderten gehabt hat, ist die Marienkirche, außer der Schloßkirche (Garnisonkirche) die einzige, welche ihr für den gottesdienstlichen Gebrauch geblieben ist. Somit ist die Gemeinde leider der Gefahr blosgestellt, bei jeder Wiederkehr solcher Zeiten, wie sie im Jahre 1813 dieser Kirche kamen (wovon nachfolgend die Rede sein wird), oder bei sonst möglichen Unglücksfällen, welche eine Zerstörung derselben herbeiführen können, wie sie ja mehrmals schon davon bedrohet worden ist, auf längere Zeit gar kein Gotteshaus mehr zu haben. Für solche mögliche Fälle, die Gott in Gnaden abwenden möge, wäre es daher wohl gut gewesen, wenn beim Verkauf des Franziskanerklosters, die dazu gehörige, soeben erwähnte Franziskaner- oder Alltagskirche der Stadt hätte erhalten werden können. Die Gemeinde hat daher alle Ursache, bei jeder Versammlung in diesem ihr allein noch übrig gebliebenen Gotteshause, Gott zu bitten, daß er dasselbe in seinem allmächtigen Schutz nehmen und vor jedem Unfalle in Gnaden behüten wolle. Ob übrigens, wenn dennoch jemals eine totale Zerstörung dieser Kirche erfolgen sollte, die Mittel sich finden würden, einen gleichen Bau, wie der gegenwärtige ist, wieder herzustellen, möchte sehr zu bezweifeln sein. Ohne Zweifel ist der Stadt unter ihren vielen früheren Kirchen, in der Marienkirche die schönste erhalten worden und es dürfte, wir wollen nur sagen in der Provinz Sachsen, wohl nur wenige Städte geben, die sich eines schöneren Gotteshauses, in Bezug auf großartige Bauart zu erfreuen haben, deren Styl allerdings einfach, aber gewiß sehr edel ist. Das Eintreten in diese Kirche, namentlich durch das Hauptportal,

hat schon viele fremde Bau- und Kunstverständige überrascht, sowie es sonst auch auf Alle, die das nicht sind, einen imponirenden Eindruck macht. Ja, diese Kirche ist ein Erbe von unsern Vorfahren, wofür wir ihnen nicht genug danken können. In einem, im Jahre 1749 von Joh. Gottl. Petersell (gewesener hiesiger Buchdruckereibesitzer) unter dem Titel: „Torgauische Merkwürdigkeiten und Nachrichten", redigirtem Wochenblatte in 4. (welches Unternehmen, wegen mangelnder Unterstützung, dieß eine Jahr nicht überlebte) wird S. 32, ihr innerer Flächenraum und ihre Höhe also angegeben: „Länge sammt dem Chor über 100 Werk-Ellen, Breite 60 Ellen, Höhe bis zum Gewölbe 34 Ellen". Das schöne Gewölbe des Schiffes wird von 8 schlanken, in 2 Reihen stehenden kantigen Säulen getragen, welche in die Rippen des Gewölbes auslaufen. Zwanzig hohe Fenster mit Spitzbogen, welche in denselben auf das verschiedenartigste gothisch verziert sind, geben dem Innern mehr als ausreichendes Licht. Wie durch sein Inneres, so imponirt das stattliche Gebäude auch durch sein Aeußeres und ist nur zu bedauern, daß es nicht auf einem freieren Raume steht und durch die angrenzenden Wohnhäuser zu sehr versteckt, auch außerdem noch durch eine hohe Mauer von der Straße abgeschlossen ist. Früher hat die Kirche, worauf wir noch besonders kommen werden, 2 hohe Thürme gegen Abend und einen kleineren gegen Morgen gehabt. Eine große schöne Rosette zwischen beiden Thürmen, über dem Hauptportale, würde viel mehr in die Augen fallen, wenn sie nicht ebenfalls durch Bäume und Wohnhäuser zu sehr versteckt wäre.

Das Ganze wird sehr gewinnen, wenn die Zeit kommt, die nicht außen bleiben wird, wo endlich die erwähnte Mauer und mit derselben die um die Kirche herumstehenden Bäume fallen werden. Auf die Frage, wenn dieß schöne Gotteshaus erbauet worden ist, kann wiederum keine bestimmte, auf urkundlichen Nachweis sich stützende Antwort gegeben werden. Gewöhnlich wird das Jahr 1479, doch ebenfalls ohne sichern Beweis, als das Jahr seiner Gründung genannt. Daß diese Kirche aber viel früher schon vorhanden gewesen sein müsse, ergiebt sich aus Nachrichten über dieselbe, die auf ältere Zeiten zurückweisen. Beispiele davon sind schon vorgehend S. 8 N. *) aufgeführt, deren Glaubwürdigkeit dadurch erhöhet wird, daß noch andere aus derselben Zeit ihnen zur Seite stehen. Denn so heißt es in Nr. XXIX (M. Krudthoff's histor. Stromateus Torgauischer Alterthümer) S. 54 daß „1333 Fridericus Severus, Friderici admorsi Sohn, den gestrengen Rittern Bocho und Theodoro, Gebrüdern von Torgau, einen lateinischen Concessionsbrief über einige Lehngelder zu einem Altar in der lieben Frauenkirche gegeben" und S. 54, daß „1377 Wilhelm Cocles einige Zinsen zur ewigen Lampe vor des Herrn Leichnam in der Marienkirche, verschrieben habe." Auch wird ebendaselbst S. 63 einer Verschreibung des Rathes über Gelder zur Ausbauung der Kirche gedacht, was vermuthen läßt, daß die Marienkirche der damaligen Zeit alt und baufällig gewesen sein mag. Diese Vermuthung wird um so wahrscheinlicher

und macht die obige Angabe erklärlich, wenn anderwärts zur Erwähnung kommt, es sei im Jahre 1470 diese Kirche an die Stelle einer uralten neu zu bauen angefangen worden. Ueberhaupt mag wohl auch nachher zu verschiedener Zeit daran gebauet worden sein. Denn so findet sich über dem Hauptportale die Jahreszahl 1516, ohne daß man weiß, worauf dieselbe hinweist. Bis zur Reformation hatte diese Kirche, über welche das Patronat dem Cistercienser-Nonnenkloster in Nimptschen zustand, nicht mehr als 16 Altäre, unter welchen einer besondere Erwähnung verdient, nämlich der im Jahre 1505 vom Kurfürst Friedrich und dessen Bruder, Herzog Johann, beim Ableben der Gemahlin des letzteren, Sophie von Mecklenburg, zu Ehren der heil. Anna und der vierzehn Nothhelfer gestiftete Altar. Nach einer nur dreijährigen Ehe starb Sophia, am zwölften Tage nach der glücklichen Geburt ihres ersten Sohnes, des nachmaligen treuen Bekenners des Evangeliums, aber unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich, der bekanntlich im Jahre 1547, unweit Mühlberg, in der Lochauer Haide in kaiserliche Gefangenschaft gerieth und Land und Leute verlor. Herzog Johann, über den frühen Verlust seiner Gemahlin tief gebeugt, ließ über deren Grabgewölbe im Chor unserer Kirche, ein Monument setzen, bestehend in einem großen, auf sechs Säulen ruhendem Steine, mit einer Messingplatte bedeckt, auf welcher die Fürstin, in Lebensgröße gravirt, dargestellt ist, den Rosenkranz in den gefalteten Händen haltend, um das Bild herum, an den vier Seiten der Messingplatte, die Worte in erhabener Lapidarschrift: **Anno MDIII. Am Obend Margarethe ist verschieden die Durchlauchte Fürstin, Frau Sophia geboren von Mechelburg, Hertzogin zu Sachsen, der Gott gnaedig und barmherzig sei.** Außerdem ließ der Herzog in Vereinigung mit seinem Bruder, Kurfürst Friedrich, der an dessen Trauer innigen Antheil nahm, bei dem Grabmale, und zwar vor demselben, unmittelbar am Eingange zum Chor, den vorerwähnten Altar errichten und denselben mit einem schönen, die vierzehn Nothhelfer darstellenden Kranach'schen Gemälde schmücken. Ferner verordnete er, daß von einem besonders dazu angestellten Caplan, für ewige Zeiten (die jedoch bald ihre Endschaft erreichen sollten) an diesem Altare wöchentlich fünf Messen gelesen, von den Chorschülern in vorgeschriebener Weise dabei gesungen und das Grab mit Weihwasser besprengt, auch bei jeder Mittwochsmesse die Kerzen auf den um das Grabdenkmal herumstehenden 24 großen messingenen Leuchtern angezündet werden und wie bei den übrigen, so auch bei dieser Messe auf dem Altar zwei Kerzen brennen sollten. Für die Mittwochsmesse war noch besonders das Lauten mit der großen Glocke vorgeschrieben. Außer diesen wöchentlichen Messen, setzte die fürstliche Stiftung noch fünf besondere, von 24 Priestern am Todestage der Fürstin und an den vier Quatembertagen abzuhaltende Begängnisse oder Jahrgedächtnisse fest, wozu die Ceremonien genau vorgeschrieben, auch die Strafen für die sich dabei säumig zeigenden oder außen bleibenden Priester bestimmt waren. Zu jedem solchen Begängniß mußten nach

Vorschrift 5 Hausarme bestellt werden, um neben dem Grabe zu sitzen, zu klagen und für die Seele der hohen Hingeschiedenen zu bitten. Zu dem allen waren 70 Thlr. jährl. Zinsen vorgeschrieben. Die Urkunde darüber war vom Kurfürst Friedrich und Herzog Johann, d. d. Torgau, 19. Juli 1505, auf Pergament ausgestellt. Um diesen Messen still und ungestört beiwohnen zu können, ließen beide Fürsten in der Nähe des Grabmals eine besondere kleine Emporkirche (wovon man heute noch im ersten Fenster der Altarhalle, linker Hand, Spuren siehet) bauen, zu welcher vom Schlosse aus, an der hintern Seite des Canzleigebäudes entlang, ein ebenfalls für diesen Zweck erbaueter bedeckter Gang führte. Von dem ehemaligen Vorhandensein dieses Ganges, der 1658 wieder abgetragen worden ist, siehet man äußerlich an der Nordseite der Kirche heute noch deutliche Spuren, sowie auch der noch vorhandene, vom Schlosse aus hinter der alten Stadtmauer entlang, hoch über den Bärengraben führende Gang, damals dazu hergestellt worden ist. — Da diese fürstliche Stiftung in der ältern Geschichte der Marienkirche eine der wichtigsten Partien bildet, so mag die etwas weitläufige Erwähnung derselben Entschuldigung finden, und wenn die genannte Kirche noch heutigen Tages mehrere sichtbare Erinnerungszeichen an diese fürstliche Stiftung aufzuweisen hat, so wird jene ausführliche Mittheilung um so weniger überflüssig erscheinen, indem sie dem Beschauer derselben die nöthigen geschichtlichen Erklärungen darüber giebt. — Der evangelische Gottesdienst, welcher bald nach der Reformation, doch über ein Jahr später, als in der vorerwähnten Nicolaikirche, auch in der Marienkirche den katholischen Cultus verdrängte, führte mancherlei Veränderungen im Innern derselben herbei. Zu allererst wurden alle Heiligenbilder und die vielen Altäre beseitiget. Blos der letzterwähnte, von dem Kurfürst Friedrich und Herzog Johann gestiftet, blieb unangetastet, an welchem auch fortan das heilige Abendmahl gespendet ward. Der letzte katholische Pfarrer an dieser Kirche war Thomas Molitor (in einigen Handschriften auch Molre genannt), der 1525 starb. Mit seinem Tode fiel das Einkommen des Pfarrlehnes und des Altars St. Stephani in der heil. Geistkirche, in den Gotteskasten. Gleichzeitig ging das **Jus Patronatus** auf den Magistrat zu Torgau über. Die landesherrliche Bestätigung desselben erfolgte jedoch erst viel später, nämlich im Jahre 1589 und wurde dieselbe bei einer großen Visitation im Jahre 1598 von dem kurfürstl. Administrator, Herzog Friedrich Wilhelm, erneuert.*)

Der erste an dieser Kirche angestellte evangelische Geistliche, war der schon oft genannte Gabriel Didymus, welcher im Jahre 1523 sein Amt antrat und im Jahre 1529 zum Superintendenten ernannt ward.**) Als die ersten Diakonen wurden ihm, der ebenfalls schon zur Erwähnung gekommene Valentin Tham und M. Balthasar Arnold, an die Seite gesetzt. Seit ihrer Einrichtung für

*) N. XXIX. S. 120.

**) Vergl. vorgehend S. 36.

den evangelischen Gottesdienst, sind nach und nach mancherlei Veränderungen im Innern der Marienkirche vorgekommen, sowie dieselbe mancherlei Schicksale im Verlaufe der Zeit erfahren hat, die noch, der Zeitfolge nach, zur Erwähnung zu bringen sind. Bevor wir aber darauf übergehen, haben wir noch eines in dieser Kirche aufgestellten und bis auf den heutigen Tag wohlerhaltenen Denkmales zu gedenken, welches weniger um seines künstlerischen Werthes willen, als vielmehr seiner geschichtlichen Bedeutung wegen, anzuführen ist. Es ist das in Sandstein gearbeitete Denkmal, der am 20. December 1552 in Torgau verschiedenen und in der Marienkirche beerdigten Ehegattin D. Martin Luthers, Catharina von Bora, von welchem eine genaue und treue Abbildung hier beigegeben ist. Es ist dasselbe im Innern der Kirche nach Morgen zu, nicht weit von dem Eingange zur Sakristei, an der Wand aufgestellt.*) Hier dürfte auch der Ort sein, noch anderer Verstorbenen zu gedenken, welche in dieser Kirche ihre Ruhestätte gefunden haben. Dahin gehören: 1) Hans von Morgenthal, Herzog Albrechts zu Sachsen Rentmeister, gest. 1488 und mitten im großen Mittelgange begraben; 2) Günther Löser, gest. 1505 und in der Nähe des Ersteren beerdigt; 3) Johann von Münckwitz, kurfürstl. Hofmeister und Rath, 1534 gest.; 4) ein vornehmer Husar, von Kaiser Karls V. Armee, welcher 1547 vor Wittenberg geblieben und hier in der Nähe der Sakristei begraben worden ist. Bei späterer, in Folge eines Baues nothwendig gewordenen Oeffnung seines Grabes, fand man in demselben 2 Ringe, auf deren einem die Zeichen standen: †BIZ6ABN †HCFBER†S†DJA†. Auf dem andern waren inwendig folgende Buchstaben gravirt: ANGELJAL†GVIDAM†GVIDAM†, auswendig aber: HJORBALTASARAVR. JHCMAKJAJDHAI: MESOASRRFER TMJRAMTHVS MEL. Eine Entzifferung dieser Schriftzeichen war nicht zu finden. 5) Friedrich von Golde auf Kreyschau, welcher den 2. September 1559 bei Görnewitz (einem zu Kreyschau gehörigen Vorwerke) meuchelmörderisch in der Nacht erschossen ward; 6) Johann von Thomasbrück, Hofmarschall des Kurfürsten Moritz und des Kurfürsten August Landrichter, gest. 1573; 7) Gotthardt Schaffgotzsch, auf Kinast und Greiffenberg, welcher 1576 bei Annaburg durch einen Sturz seinen Tod gefunden; 8) Elisabeth, des Heinr. Abraham von Einsiedel, kurf. sächs. Geheimen Raths Ehegattin, welche 1598 an den Blattern gestorben; 9) Rudolph von Bindhoff oder Bindauf, kurf. sächs. General-Wachtmeister und Oberst der Cavallerie, der 1631 den 7. September in der Schlacht bei Leipzig geblieben; 10) Christoph von Nischwitz auf Röcknitz, kurf. sächs. Oberst-Wachtmeister, gest. 1638; 11) Hans von der Pforten auf Wesenig, kurf. sächs. Oberst der Infanterie, gest. 1650. Viele Andere, die sonst

*) Näheres über die Ursache des hier erfolgten Todes der Catharina von Bora, deren Beerdigung und über oben erwähntes Denkmal, s. vorgehend S. 86 und 87 mit den dazugehörigen Noten.

noch ihren Ruheplatz in dieser Kirche gefunden, worunter auch mehrere hiesige Superintendenten, sind nicht namhaft gemacht. Der damaligen Sitte gemäß, waren zum Ehrengedächtniß vieler dieser Verstorbenen, Denkmäler von Stein und Erz, Armaturen und Bilder, an den innern Wänden der Kirche angebracht und dieselben damit so überladen, daß man bei der Restauration der Kirche im Jahre 1814 für angemessen fand, sie insgesammt, bis auf die beiden Denkmäler der Herzogin Sophie und der Catharina von Bora, zu beseitigen. Wenn nun zwar nicht zu leugnen ist, daß das Innere der Kirche dadurch ein freundlicheres Ansehn gewann, so bleibt doch auch die gänzliche Beseitigung mehrerer dieser, durch ihr hohes Alter schon ehrwürdigen Denkmäler zu bedauern, von welchen einige künstlich in Marmor und Alabaster gearbeitet waren, andere in recht guten Bildern, mit gleich kunstvollem Schnitzwerk umgeben, bestanden. Man hatte zwar damals die Absicht, diese Denkmäler durch Nachbildung in verkleinertem Maaßstabe, oder wenigstens durch Gedenktafeln, zum bleibenden Gedächtniß zu erhalten und dieselben in der Halle, in welcher jetzt die Denkmäler der Herzogin Sophie und der Katharina von Bora sich befinden, anzubringen. Es wurden auch bereits Zeichnungen dazu gemacht; dabei aber ist es geblieben und wird es nun auch bleiben müssen. Seit dem 19. Jahrhundert und schon in das 18. weit zurück, hat keine Beerdigung in der Kirche mehr stattgefunden. Der die Kirche umgebende Platz dagegen ist viel länger und in vereinzelten Fällen noch in den ersten Decennien des jetzigen Jahrhunderts dazu benutzt worden. Dieser Kirchhof ist ehemals auch von etwas größerem Umfange gewesen. Denn nach einer Urkunde von Torgau Mittwochs nach Weihnachten 1541, ward von den damaligen Vorstehern des Gotteskastens, Thomas Burkhard und Hans Reichhard, mit Vollwart, Zulassung und Bewilligung des würdigen Herrn Gabriel Didymus, Pfarrers und E. Erbaren Raths, an Wolf Lauerstein, des Kurfürsten zu Sachsen Secretarien, „ein Raum vom Kirchhofe zu U. l. Frauen, wie der jetzt mit einem Mäuerlein befriediget und verwahret ist, zu seinem Hause in der Rittergasse, gegen Unser l. Frauenkirche über gelegen, welches er neu erbauet hat, um 40 gülden baares Geld verkauft.“ — Das damalige Lauerstein'sche Haus, das mit einem Theile des Kirchhofes sich arrondirte, ist das nachher Stempel'sche, später Brunner'sche, jetzt Menzel'sche Haus.*) Von den vielen, um die Kirche herum befindlich und an dieselbe angebauet gewesenen Erbbegräbnissen, haben sich nur einige bis auf die Gegenwart erhalten, von welchen das „Fritzsche'sche“ besondere Erwähnung verdient, indem damit eine Stiftung zum Besten der Kirche in Verbindung stehet, aus deren Einkommen bis jetzt fast alle an der Kirche vorgekommenen, mitunter sehr kostspieligen Reparaturen bestritten worden sind. Als

*) D. Koch, Superint., Rede bei Einweihung des neuen Gottesackers zu Torgau rc. S. 16, N. 1.

daher auch dieses Erbbegräbniß vor einigen dreißig Jahren seinem Verfalle nahe war, erachtete es die Kirchen-Inspection für Pflicht der Dankbarkeit, dasselbe neu aufzubauen und eine neue Gedenktafel mit folgender Inschrift darinnen aufzustellen: „Fritzsches Erbbegräbniß. Hier ruhet an der Seite des Gatten, Herrn Christian Fritzsche, Stadtrichter allhier, Frau Elisabeth Fritzsche, geb. Schmidt, geb. in Torgau den 22. November 1596, gest. das. den 22. April 1655. — Den theuren Eltern errichtete dankbar dieses Denkmal, sich selbst an ihrer Seite eine Stätte der Ruhe, ihr einzig hinterbliebener Sohn, Herr Christian Fritzsche des Raths Baumeister, geb. in Torgau den 28. August 1620, gest. den 17. Juli 1678. — Ein Wohlthäter der Kirche verehrte er ihr zur Erhaltung dieses Begräbnisses, so wie des Gebäudes der Pfarrkirche, aus seinem Nachlasse die Heegerwiese in Knesen. — Dankbar ehrte sein Andenken die Kirche, dieses Erbbegräbniß erneuernd 1822. — Mehrere der alten Denkmäler, welche um die Kirche herum an deren Mauern aufgestellt sind, wurden, weil sie manchen in der Geschichte Torgau's ausgezeichneten Namen, manchen um die Stadt hochverdienten Wohlthäter nannten, im Jahre 1811, bei Abtragung der Hospital- oder h. Geistkirche und gleichzeitiger Verlegung des dabei befindlichen Gottesackers, hierher versetzt, um sie späteren Zeiten zu erhalten. Dahin gehören z. B. die Denkmäler des in der Geschichte der Gelehrtenschule zu Torgau schon rühmlich erwähnten Rectors, M. Schrödter, des Conrad Krebs, kurfürstl. Baumeister und Erbauer des Schlosses Hartenfels, des ebenfalls schon, bei der Geschichte der Nicolaikirche zur Erwähnung gekommenen Valentin Tham u. a. m.

Was die innere Einrichtung der Kirche betrifft, so hat sie in früheren Zeiten 2 Kanzeln gehabt. Die zweite ist auf der anderen Seite des Schiffes, an der, der jetzigen Kanzel gegenüberstehenden Säule angebracht, und kleiner als diese gewesen. Wann und aus welcher Ursache jene weggenommen worden ist, und ob überhaupt vom Anfange an beide vorhanden gewesen und gleichzeitig erbauet worden sind, darüber erfährt man nichts. Wahrscheinlich ist das Letztere nicht, da es in Nr. XII heißt: die jetzt noch vorhandene Kanzel sei erst 1482 gesetzt worden, welche Jahreszahl an der linken Seite derselben angebracht und noch heute zu sehen ist. Die Orgel mag anfangs unbedeutend gewesen sein; denn es findet sich eine Nachricht, daß dieselbe 1592 von einem Orgelbauer Lange aus Camenz erneuert und mit 1100 (!) Pfeiffen vermehrt worden sei, so daß sie nun als eine der 23 Hauptorgeln in Deutschland gegolten habe. (?) Der Orgelbauer erhielt für diesen Umbau 200 fl. und 1 Jahr freie Kost, für sich und 2 Gesellen. Daß indeß auch die so verbesserte Orgel noch nicht auf besondere Berühmtheit Anspruch machen konnte, gehet daraus hervor, daß an ihre Stelle eine ganz neue, größere, von einem hiesigen Orgelbauer Flemming gearbeitet, im Jahre 1793, aufgestellt ward, dieselbe, die

jetzt noch stehet, aber eben so wenig auf besondere Berühmtheit Anspruch machen kann. Jene erste Orgel hat niedriger und mit dem Werke unter einem Bogen in der Wand, weiter zurück geschoben gestanden, so daß ihre Vorderseite mit der Wand eine gleiche Fläche gebildet und die unter dem jetzigen Orgelchore noch befindliche, aber zumeist verbauete und nur wenig noch sichtbare steinerne Empore, als Orgelchor gedient hat. Bei Aufstellung der neuen Orgel ist aber das Orgelchor, wie es jetzt ist, um ein bedeutendes höher und in der Mitte in einem Bogen weiter nach dem Schiff der Kirche hervorspringend, mit den darunter zweifach übereinander befindlichen Betstübchen, ganz neu erbauet worden.

Zur Verwaltung der heil. Sacramente der Taufe und des Abendmahles ward die Kirche fast gleichzeitig mit einem neuen schönen Altar und dergleichen Taufstein geschmückt. Letzterer, aus weißem Marmor gearbeitet, mit einem großen, auf dem breiten Rande künstlich gravirten Taufbecken von Zinn, war ein Geschenk des hiesigen Rathsherren und Besitzers der, im Jahre 1693 errichteten, zweiten privilegirten Apotheke zum Löwen, Gottfried Kistenmacher. Er ließ diesen neuen Taufstein, der heute noch im Gebrauch ist, im Jahre 1693 setzen und mit der Taufe seines eigenen ersten Kindes weihen. Den neuen Altar, der jetzt noch die Kirche ziert, fing man in demselben Jahre zu bauen an und brauchte bis zu dessen Vollendung 2 Jahre, so daß er 1694 geweihet werden konnte. Er ist das Werk eines Berliner Künstlers, Namens Simonetti. Das Gemälde dazu hat ein Maler aus Halle, Sperling, geliefert und soll das Geschenk eines hiesigen Kauf- und Handelsherrn, Buläus gewesen sein, der sich selbst auf das Bild hat mit malen lassen und in seiner deutschen Kleidung dem Beschauer sogleich in die Augen fällt. Nachdem dieser neue Altar, der nach mehrfachen Angaben nur 280 fl. gekostet hat, fertig und geweihet war, ward nun auch der vorerwähnte, vom Kurfürst Friedrich und Herzog Johann einst zu Ehren der heil. Anna und der 14 Nothhelfer, bei dem Grabe der Herzogin Sophia v. Meklenburg errichtete Altar hinweggenommen, womit die letzte Spur der vorreformatorischen Zeiten und des ehemaligen katholischen Cultus, aus dieser Kirche verschwand. Das zwar nicht große, aber kostbare Kranach'sche Gemälde zu diesem Altar, die 14 Nothhelfer darstellend, ward damals, was kaum zu begreifen ist, unbeachtet bei Seite geworfen und erst seit den letzten Decennien wieder hervorgesucht, gereinigt und in der Sakristei aufgehangen; zwar des künstlichen Schnitzwerkes, wovon es sonst umgeben gewesen ist, beraubt und in einem einfachen schwarzen Rahmen gefaßt (durch welche Einfassung das Bild selbst ringsherum etwas verkleinert zu sein scheint) aber noch immer in einer Frische der Farben prangend, welche das hohe Alter nicht verräth. — Hören wir nun, von welchen Gefahren der Zerstörung dieses schöne Gotteshaus im Verlaufe von Jahrhunderten bedrohet worden ist und welche bedeutende Baue an demselben von Zeit zu Zeit deshalb nöthig geworden sind. Wenn Grulich, der Verfasser der vorstehenden Denkwurdigkeiten S. 8.,

Note* sagt: „Das Gebäude wurde öfters neu aufgeführt und verändert,“ so ist nur das Letztere richtig, das Erstere aber beruhet auf einem Irrthume. Denn außer dem schon erwähnten Neubau im Jahre 1479, findet sich über einen zweiten oder noch öfteren dergleichen, nirgends eine Nachricht. Eine Veranlassung dazu hätte aber leicht mehr als einmal kommen können. Schon im Jahre 1577 schlug am 11. Juli der Blitz in die Kirche ein und richtete große Zerstörung im Innern an, doch ohne zu zünden. Gleiches geschah 1581 den 3. Juni, bald nach 12 Uhr Mittags, glücklicher Weise wieder ohne zu zünden. Dieselbe und größere Gefahr kam ihr 1590 den 15. Juli, wo der Blitz in den gegen Norden stehenden Thurm einschlug, von da in die Kirche fuhr, hier an Fenstern und Emporkirchen großen Schaden anrichtete, am Dachwerke einige Balken zerschmetterte und diese auch entzündete. Das Feuer ward jedoch bald wieder gelöscht. Was so wiederholt bis dahin der Blitz gethan hatte, sollte im Jahre 1630 ein Orkan thun, der sich am 26. November gegen 4 Uhr Nachmittags erhob und über 3 Stunden wüthete. Unter den Verheerungen, welche er in der Stadt und Umgegend anrichtete, war die größte die, daß er die Spitze des nördlichen Kirchthurmes mit Knopf und Fahne zur Erde schleuderte, welche nach einer im Knopfe gefundenen Nachricht erst 1525 neu aufgesetzt worden war. Die Drangsale des 30jährigen Krieges waren Ursache, daß man an sofortige Instandsetzung des so beschädigten Kirchthurmes nicht denken konnte. Nach 24 Jahren erst, also 1654 ward es möglich. Die in den Thurmknopf eingelegten Nachrichten betrafen die Drangsale des nur erwähnten Krieges. Größeres Unglück traf die Kirche am 9 September 1747, wo Morgens, bald nach 4 Uhr, ein schweres Gewitter einen zündenden Blitz in den südlich stehenden Thurm derselben schleuderte, daß alsbald die hellen Flammen aus dessen Kuppel aufflackerten und im Innern des Thurmes mit solcher Gewalt wütheten, daß an ein Löschen der Flammen nicht zu denken war. Alle Kräfte mußten nur darauf verwendet werden, die Kirche und den andern Thurm gegen die Wuth der Flammen zu schützen, was auch mit Gottes Hilfe gelang. Doch hatte die Gewalt des Donnerschlages fast alle Fenster in der Kirche zerschmettert und da der Blitzstrahl aus dem Thurme, nachdem hier seine zündende Kraft sich bereits entladen hatte, bei der Orgel in das Innere der Kirche gefahren war, auch an den Stühlen und Emporen vielen Schaden angerichtet. Die Gluth in dem brennenden Thurme war so gewaltig, daß die in ihm hängenden Glocken und Uhrschellen völlig schmolzen*) und auch die Uhr von den Flammen vernichtet ward.

*) Außer 2 Uhrschellen hatte der Thurm 3 schöne harmonische Glocken, deren größte 60 Ctr. gewogen und 14 Fuß 1¾ Zoll im Umfange und 4½ Fuß im Durchmesser gehabt hat, mit der Umschrift: **Rex gloriae veni cum pace, ave Maria, gratia plena, Dominus tecum. A. D. MCCCCCIIX.** Die mittlere mit der Innschrift: **Rex gloriae veni cum pace, Sancta Maria, mater cara, ora pro nobis**, hat bei 3½ Fuß Durchmesser und 11 Fuß im Umfange, 34 Ctr. gewogen. Die 3. mit der Umschrift: „Gottes Wort bleibt ewig. — 1582 Nicol. Oertz der ältere goß mich,“ ist bei

Es kostete dieser Brand auch ein Menschenleben, indem ein Mann von einem herabstürzenden brennenden Balken erschlagen ward. Während des Feuers, melden die betreffenden Nachrichten, betete die bei der Kirche angestellte Geistlichkeit knieend vor dem Altare um Erhaltung der Kirche und am anderen Tage den 10. September, der auf den Sonntag fiel, ward in dem von großer Gefahr bedrohet gewesenen Gotteshause ein Buß-Gottesdienst gehalten, bei welchem der Superint. D. Grulich über Amos 7, 4—6 predigte. Der Text der Nachmittagspredigt war 1 Petr. 5, 6. 7.*) Ohne zu wissen, mit welchen Mitteln der eingeäscherte Thurm wieder aufzubauen sein werde, traf man doch ohne Säumen Anstalt, die Brandstätte abzuräumen, wobei 88 Ctr. Metall von den geschmolzenen Glocken unter dem Schutte aufgefunden wurden. Mehrere Jahre vergingen, ehe man wegen Mangel der erforderlichen Geldmittel, ernstliche Anstalten zum Wiederaufbau des Thurmes treffen konnte. Denn die am 11. März 1749 von der Landes-Brandkasse zugesagten 4300 Thlr. Brandentschädigungsgelder, würden, wenn man damit allein den Bau hätte unternehmen wollen, nicht weit gereicht haben. Um nun zur Beschaffung der nöthigen Geldsummen weder das Kirchenärarium noch die Kirchengemeinde zu belasten, nahm man zu einem ganz eigenen Mittel seine Zuflucht.

---

einem Durchmesser von 1¼ Fuß, 5 Ctr. schwer gewesen. Die eine Uhrschelle hat 12, die andere 5 Ctr. gewogen.

*) Außer diesem Thurmbrand hat Torgau noch drei andere dergl. erlebt. Im Jahre 1509 brannte der vom Kurfürsten Johann Friedrich mit großen Kosten, hoch und prächtig erbauet gewesene Hasenthurm auf Schloß Hartenfels ab und nachdem er unter dem Administrator, Herzog Friedrich Wilhelm, wieder aufgebauet worden war, obgleich nicht so hoch und so schön wie vorher, ward er 1791, bei dem großen 3tägigen Schloßbrande, dessen vorgehend bei der „Martinskapelle" schon gedacht worden ist, abermals ein Raub der Flammen und darauf, mit dem zerstörten Theile des Schlosses, nur bis zu dessen Höhe wieder aufgebauet. Ein dritter hoher und schöner Thurm, der Hausmannsthurm hinter dem Rathhause, ward 1657 durch Feuer zerstört und nicht wieder aufgebauet. — Bei diesem Thurmbrande der Marienkirche mag sich die aus dem Innern der Kirche, und zwar in der Halle, in welcher die Denkmäler der Herzogin Sophia und der Catharina von Bora sich befinden, linker Hand, durch die Mauer nach den Kirchboden führende, zwar schmale, aber gewiß mit gutem Bedacht angelegte Nothtreppe, als sehr nützlich bewährt haben, da man von hier aus das Gebälke des Kirchdaches gegen das Feuer des brennenden Thurmes vertheidigen konnte, als die Treppe des letzteren nicht mehr zu passiren war. Man hat wohl Unrecht gethan, die zu jener kleinen Nothtreppe an dem bezeichneten Orte führende Thür, bei der Restauration der Kirche zu vermauern, die allerdings jene Halle etwas verunstaltete. Man mußte sie wenigstens etwas markiren, damit man bei einem ähnlichen Unglücke, wie jener Thurmbrand war (was Gott in Gnaden verhüten möge), sogleich wissen könne, wo die zu dieser Nothtreppe führende vermauerte Thür einzuschlagen sei. Ein anderer Uebelstand der durch das Vermauern dieser Thür entstanden ist, ist der, daß diese Nothtreppe, die bei Baulichkeiten am Dache (wie man auf dem Kirchboden bei dem Ausgange dieser Treppe sehen kann), schon jetzt durch Bauschutt verschüttet ist, was in der Folgezeit immermehr geschehen wird, nun nicht mehr gereinigt werden kann und im Nothfalle gar nicht mehr zu besteigen sein würde. Es ist das wohl ein Gegenstand, welcher von Seiten der Aufsichtsbehörden Beachtnng verdient.

Es ward nämlich auf nachgesuchte und erhaltene landesherrliche Genehmigung für diesen Zweck eine besondere Lotterie hier eingerichtet, deren Ueberschüsse für die Thurmbaukasse bestimmt waren. Der Kirchenrath zu Dresden unterstützte dies Unternehmen dadurch, daß unterm 24. September 1750 alle evangelische Kirchen im Lande aufgefordert wurden, ein Loos bei dieser Lotterie zu nehmen, dafern es das Kirchenvermögen gestattete. Privatpersonen blieb das Spielen in dieser Lotterie natürlich unbenommen und mußte auf deren Theilnahme hauptsächlich mit gerechnet werden. Die Lotterie bestand bei 5 Ziehungen, in 10,000 Loosen. Das Loos kostete noch nicht ganz 4 Thlr. und der höchste Gewinn war auf 1000 Thlr. gestellt. Für das ganze Unternehmen garantirte die Stadtkämmerei, und die Ausführung, genau der Einrichtung der Landeslotterie entsprechend, war einer besondern, dazu vereideten Commission übertragen. Die erste Ziehung nahm den 2. März 1751 ihren Anfang und den 19. November desselben Jahres waren alle 5 Ziehungen beendiget. Das große Loos von 1000 Thlr., fiel einem Buchhalter des Hauses Frege in Leipzig zu, der den zwei Currentanern, welche die Loose gezogen hatten, 30 Thlr. schenkte. Der Gewinn, welcher der Thurmbaukasse aus dieser Lotterie erwuchs, betrug 2400 Thlr., wovon jedoch, außer mehreren kleinen Ausgaben, 187 Thlr. 23 Gr. an den hiesigen Buchdruckereibesitzer Petersellen, Druckkosten für Lotterie-Pläne, Loose und Listen zu bezahlen waren. So konnte mit Zuhülfenahme der vorerwähnten Brandkassen-Entschädigung, getrost der schon im Frühjahre des Jahres 1750 begonnene Neubau des Thurmes fortgesetzt werden, dessen Vollendung sich bis zum Jahre 1752 hinzog. Mit welcher Solidität der Bau ausgeführt worden ist, davon kann sich heute noch, nach 100 Jahren, Jedermann überzeugen und wenn etwas daran ausgesetzt werden könnte, dürfte es wohl nur das Eine sein, daß der Baustil mit dem der Kirche zu wenig harmonirt und gegen letzteren zu modern ist, was besonders bei einem Vergleich der Kirchen- und Thurmfenster in die Augen springt. Die Uhr, welche jetzt nach 100 Jahren freilich sehr unsicher geworden ist, ward in Stolberg von den beiden Uhrmacherherrn Gottfr. Preußler und Christian Anger für 207 Thlr. 8 Gr. angefertigt. Zwei Glocken, die größere 51 Ctr. wiegend und die kleinere, (nebst den Uhrschellen), welche 2 Ctr. wiegt, wurden aus dem Metalle der alten geschmolzenen Glocken, so weit dasselbe dazu ausreichte, gegossen und kosteten zusammen 515 Thlr. 8 Gr. — Pf. Die größere führt folgende Inschriften, oben:

Joh. Gottf. Weinhold in Dresden goß mich,

weiter unten:

Turre
Anno MDCCXLVII
die IX Septembr.
Fulminis ictu conflagrata
ex

Aere liquefacto collectoque
Anno MDCCL
me flari curavit
S. P. Q.
Torgensis*)

Die kleinere hat keine Inschrift und ist, wie die Uhrschellen mit dem Wappen des Rathes und dem Namen des Glockengießers bezeichnet. Die Mittelglocke erhielt die Kirche aus dem Schlosse zu Weißenfels vom Kurfürsten zum Geschenk. Sie ist mit dem herzogl. sächs. Wappen verziert, über demselben die Worte: **Cum Deo salus,****) unter dem Wappen: **benedicta sit una sanctissimaque Trinitas sine fine.*****) Auf der entgegengesetzten Seite ist die Inschrift zu lesen:

Deo trinuno annuente
Sereniss. Princeps ac Dominus
Dn. Christianus
Dux Sax., Jül., Cleve., Mont., Aug. et Westph.
etc. etc.
Campanam me olim
Ipso nativitatis suae anno
scilicet MDCLXXXII.
A. B. Parente Seren. Princ. ac Dom.
Dmno. Johanne Adolpho
Duce Sax., Jül., Clev., Mont., Aug. et Westph. etc.
piae memoriae
Sacris Arcis Augustae dicatam aedibus
Nunc vero variis hinc inde fissuris
Rupturam penitus minitantem
Instauravit
Circa fest. nativitat. domini
A. R. S. MDCCXVIII.†)

---

*) Als dieser Thurm den 9. September 1747 durch den Blitz entzündet, in Feuer aufgegangen war, ließ mich der Rath und die Gemeinde zu Torgau aus dem geschmolzenen und wieder gesammelten Glockenerz im Jahre 1750 gießen.

**) Heil mit Gott.

***) Gelobt sei die eine allheilige Dreieinigkeit ohne Aufhören.

†) Mit des dreieinigen Gottes Gnade hat der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Christian, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg u. s. w., diese Glocke, die einst gerade im Jahre seiner Geburt, nämlich 1682, von seinem seligen Vater, Herrn Johann Adolph, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg u. s. w., seligen Andenkens, der Kirche der Augustusburg zugeeignet worden war, jetzt aber mehrerer Risse wegen gänzlich zu zerspringen drohete, im Jahre 1718 gegen das Weihnachtsfest erneuert.

Nach einer eingesehenen, bei dem Gotteskasten noch befindlichen speciellen Concept-Rechnung betrugen sämmtliche Kosten dieses Thurmbaues, bis zu dessen Vollendung, 7210 Thlr. 2 Gr. 4 Pf.*) — So stand der neue Thurm, sein Haupt kühn und stolz in frischer jugendlicher Kraft zum Himmel erhebend, neben dem altersschwachen Zwillingsbruder, an den der Zahn der Zeit schon allzusehr genagt hatte und dessen Gemäuer durch den Brand seines ehemaligen Nachbars im Jahre 1747 noch mürber geworden sein mochte. In eben solchem Zustande befand sich auch das kleine, am anderen Ende der Kirche, nach Osten zu befindliche Thürmchen. Eine genaue Untersuchung beider, ließ nur die Wahl zwischen gründlicher Reparatur und Abtragen. Bei erschöpfter Kirchenkasse mußte man sich leider für das Letztere entscheiden, womit denn auch am 4. August 1755 der Anfang gemacht ward. Glocken hatten auf diesem zweiten nördlichen Thurme nie gehangen. In welchem Stile derselbe erbaut gewesen ist, das zeigt noch heute der, zum Beweis seines ehemaligen Vorhandenseins, stehen gebliebene Theil. Ueber beide Thürme der Kirche scheint von jeher ein besonderer Unstern gewaltet zu haben, wie aus den bisherigen Mittheilungen schon hervorgeht. Dem neuen Thurme drohete schon wieder im Jahre 1783 die gleiche Gefahr, die seinen Vorgänger 1747 in Asche gelegt hatte, indem wiederum ein Blitzstrahl, jedoch ohne Schaden anzurichten, an ihm herabfuhr. Dasselbe wiederholte sich im Jahre 1811, den 4. Juli, Nachmittags 3 Uhr. Doch auch dießmal ging es, kleine Beschädigungen abgerechnet, glücklich ab. Eine darauf erfolgte genaue Besichtigung, führte jedoch zu der Entdeckung mehrerer, durch die Länge der Zeit und durch Wetterstürme verursachte Schadhaftigkeiten, sowol an dem Dachwerke und der Spille des Thurmes, als auch am Dachwerke der Kirche, deren Herstellung für dringend nöthig erachtet ward. Da nun Knopf und Fahne des Thurmes einmal abgenommen werden mußten, beschloß man Thurm und Kirche bei dieser Gelegenheit mit einer Blitzableitung zu versehen. Diese Baulichkeiten verursachten einen Aufwand von 2604 Thlr. 17 Gr. 2 Pf., der aus dem Fritzsche'schen Gestifte entnommen ward. Zu den im Thurmknopfe von 1751 her vorgefundenen Schriften und Münzen, wurden jetzt einige andere, im Laufe des Jahrhunderts geschlagene Silber- und Kupfermünzen, im Betrage von 2 Thlr. 15 Gr. 10 Pf., so wie mehrere, theils in Kupfer gestochene, theils gezeichnete Ansichten einzelner Parthien der Stadt, wie sie bis vor Anlegung der Festungswerke gewesen war, ferner ein Verzeichniß der damaligen königl. und städtischen Beamten der Stadt, Nachrichten von Getreidepreisen und endlich folgende, auf Pergament geschriebene, von dem Superintendenten D. Koch abgefaßte Schrift, in denselben eingelegt:

*) Specielleres über den Brand und Neubau dieses Thurmes, so wie der Thürme der Marienkirche überhaupt, hat der Herausgeber der 2. Auflage der „Denkwürdigkeiten", schon früher im Torgauer Kreisblatte, Jahrg. 1847, Nr. 3 und flgde. mitgetheilt.

Posteris
aliquando lecturis
S.

Quum
ab ictu fulminis
d. IV. ante Non. Jul. DCIↃDCCCXI
hora III pomeridiana
e coelo sereno delapsi
iterum post XXVIII annos
extremi fati periculum
turri, templo, urbi
imminens
summi numinis clementia aversum esset,
sub auspiciis
Friederici Augusti III.
Saxon. reg. duc. Varsaviae
p. p. pii, justi, felicis,
et auctoritate
Summe venerandi Consistorii Vitebergens.
qui rebus ecclesiasticis in hac urbe
tum praeerant
Ephorus et Senatus Torgaviensis,
ut simile periculum post hac caveretur,
turrim ac templum
Artificio Frankliniano,
quo nihil unquam audentius
humanum excogitavit ingenium,
adversus fulmina muniendum
eaque ubi deciderint, innoxia deducenda,
curarunt.

Fabricando, construendo,
erigendo operi
praefuit
Johanes Michael Seidel,
faber ferrarius in vico Wellerswalde,
istius artificii peritissimus.
Sumtus praebuit
CCXL thal. ad machinam fulminis

averruncandi,
LXX thal. ad globum incrustandum
inaurandumque,
Aerarium Ecclesiasticum,
ex reditibus prati,
quos
pia quondam munificentia
Christiani Fritzschii Praet.
ejusque conjugis
Catharinae Nebelthau F.
aedi B. Virginis sartae tectae servandae
legaverat.

Opus hoc
inchoatum ipsis Nonis Septembribus,
cuspide imposita feliciter
perfectum prid. a. Calend. Novembres
CIↃCCCXI.
Ut
favente Dei O. M. providentia
div. immotum perstet
et adversus fulminum pericula
turrim ac templum tueatur
V. P. N.
Ephorus, Senatus, Civitas
Torgaviensis*)

---

*) Uebersetzung für Nicht-Sprachkundige:

Den Nachkommen, die es einst lesen werden, einen Gruß.

Als am 4. Juli 1811, Nachmittags 3 Uhr, dem Thurme, der Kirche und der Stadt, eben so wie vor 28 Jahren, durch einen aus heiterem Himmel herabgefallenen Blitzstrahl die größte Gefahr drohete und durch Gottes Gnade abgewendet ward, war man unter Regierung Friedrich August III., Königs von Sachsen, Herzogs von Warschau, des Vaters des Vaterlandes, des Frommen, Gerechten und Glücklichen, und mit Genehmigung des Hochwürdigen Consistorii zu Wittenberg, von Seiten der hiesigen Kirchen-Inspektion, bestehend aus dem hiesigen Superintendenten und dem Stadtrathe, darauf bedacht, Thurm und Kirche zur Abwehr einer künftigen ähnlichen Gefahr, durch einen Blitzableiter, die kühnste aller menschlichen Erfindungen, gegen den Blitz zu schützen und ihn, wenn er je wieder darauf herabfahren sollte, unschädlich abzuleiten.

Mit Verfertigung, Vorrichtung und Aufrichtung desselben, ward der Schmiedemeister Joh. Michael Seidel, aus dem Dorfe Wellerswalde, ein in Verfertigung solcher Blitzableiter sehr erfahrener Mann, beauftragt.

Der Aufwand von 240 Thlr. für den Blitzableiter und von 70 Thlr. für Vergoldung des

Die andere geschichtliche Hälfte dieser Thurmknopf-Nachricht lautet also:

Quod
posterorum intersit scire.
Idem annus
quo machina fulmini avertendo structa est,
si quis alius unquam
urbi nostrae memorabilis exstitit.
Nam cum
veteri Rom. Germ. Imperii forma abrogata,
novo foedere Rhenano juncto
Saxoniaque eidem addita,
imperii Franco-Gallici fines
a Rheno ad Albim protulisset
Napoleonis I.
virtus, ingenium, fortuna,
ad tuendos ad hac parte imperii fines,
haec nostra Torgavia,
inter patrias urbes
antiqua laude et dignitate
et eximio quondam principum favore
cedens nulli,
pacis artibus et civium industria
haud mediocriter florens,
dira temporum necessitate urgente
Friederico Augusto III.
munitioni destinata,
artibus belli et militari operae
devota esse coepit.

Hunc
alma haec Torgavia
a Calendis Aprilibus

Knopfes, ward vom Kirchenärario aus den Einkünften einer Wiese bestritten, welche einst die fromme Mildthätigkeit des Stadtrichters Christian Fritzsche und seiner Ehegattin Cathar. Rebelthau der Kirche zu U. l. Frauen vermacht hatte, um sie in baulichem Stande zu erhalten.

Dies Werk wurde den 5. September begonnen und nachdem die Spitze glücklich aufgesetzt war, den 31. October 1811 vollendet. Daß es unter des allgütigen Gottes Vorsehung lange fest stehen und Thurm und Kirche gegen Blitzes-Gefahren schützen möge, wünschen und bitten Superintendent, Magistrat und Bürgerschaft.

incredibili acceleratione, immenso
sumtu militumque ex omni peditatu
singulari industria
fossa et aggere undique cincta
mutatam priorem conditionem
ammissos et amittendos in suburbiis
agros, hortos laetissimos,
aedes dirutas et diruendas
privatas, publicas, sacras,
in primis eversa, et mox evertenda
trium publicorum hospitiorum duorumque templorum
moenia,
effossa in communi coemeterio
defunctorum sacra adhuc omnibus sepulcra,
pio ac gravi moerore lugebat.
Luctum
non mitigabat
amissorum fundorum
ex optimi principis munificentia
justa et larga compensatio.
Compescet tandem
solus patriae et optimi regis amor,
cui patriae ac regi
quibus Deus O. M. faveat.
Totam se suamque sortem
Torgavia
D. D. D.*)

*) Was den Nachkommen zu wissen erwünscht sein wird.

Wenn irgend ein Jahr für unsere Stadt merkwürdig ist, so ist es dasjenige, in welchem der Blitzableiter aufgerichtet werden ist. Denn als nach Auflösung der Verfassung des alten römisch-deutschen Reiches und nach Schließung des neuen Rheinbundes, dem auch Sachsen einverleibt worden war, die Tapferkeit, die Klugheit und das Glück Napoleons I., die Grenzen Frankreichs vom Rhein bis an die Elbe vorgeschoben hatte, wurde, um die Grenzen seiner Herrschaft zu schützen, unsere Stadt Torgau, welche unter den vaterländischen Städten keiner an alterthümlichem Ruhm und Würde, und dereinst an besonderer Fürstengunst nachstand und durch Künste des Friedens und Fleiß ihrer Bürger nicht wenig blühete, durch harten Drang der Zeitumstände und auf Befehl des besten Königs Friedrich August III., zur Befestigung, zu den Kriegskünsten und zum Militärdienste bestimmt.

Jetzt, wo unser werthes Torgau vom 1. April mit einer eben so unglaublichen Schnelligkeit, als ungeheurem Aufwand und durch die ausgezeichnete Thätigkeit der fast sämmtlichen Infanterie,

Im Jahre 1813 ging unsere Kirche, wie die Stadt selbst, einem verhängnißvollen, höchst traurigen Schicksale entgegen. Die nächste Veranlassung dazu ward die nach **Torgau** dirigirte Flucht des, am 6. September desselben Jahres bei **Dennewitz** total geschlagenen französischen Corps, unter Marschall **Ney**. Schon am 7. kamen mit Anbruch des Tages zahlreiche Flüchtlinge hier an. Um ½8 Uhr Morgens erging von Seiten der hiesigen französischen Commandantur der Befehl an den Superintendenten, zur Aufnahme einer gegen Mittag ankommenden Colonne Verwundeter, die Stadtkirche zu räumen. Kaum daß das Allernöthigste dafür geschehen konnte, so fanden sich auch schon einzelne Abtheilungen dieser Verwundeten ein und bald nach 10 Uhr war die ganze Kirche von solchen Unglücklichen angefüllt. Was unter diesem Tummult an Holzwerk aus der Kirche gerettet und zur Abfuhre auf den Kirchhof hingelegt ward, diente nur zum Material, die vielen Feuer, welche alsbald in und um die Kirche aufflackerten, zu unterhalten. Auch nicht ein einzelnes Brettstück ward gerettet. Da nicht einmal für Lagerstroh, viel weniger für Matratzen gesorgt war, so mußten die Verwundeten einstweilen mit dem harten Lager auf dem steinernen Fußboden sich begnügen. Eine Vertheilung von Brod und Fleisch unter dieselben, fand erst Nachmittags statt. Binnen wenigen Stunden schon, war das Innere der Kirche zu einem Ort des Greuels und der Verwüstung, noch viel mehr aber zu einem Schauplatz des Jammers geworden und es war ganz natürlich, daß sie das mit jedem Tage in einem immer höheren Grade werden mußte. Der Tod hielt hier täglich reiche Ernte und der Wahrheit gemäß kann man sagen, daß die Hälfte der von ihm Ergriffenen, aus Mangel an gehöriger Verpflegung elendiglich umkamen. Das in dem Superintendentur-Garten befindliche Gartenhaus auf dem Kirchhofe, mußte sich es gefallen lassen, zur Expedition und Wohnung des Kirchen-Lazareths-Verwaltungs-Personals in Beschlag genommen zu werden, die Unterstube der Küsterwohnung aber, ward in eine Wachtstube umgewandelt. Als Leichenkammern, die von einem Tage zum andern reichlich belegt waren, richtete man das Fritzschesche und ein anderes, nicht weit davon befindliche Erbbegräbniß ein. — So hatte die Stadt auch die letzte, ihr noch übrig gebliebene Kirche verloren und bis in den Februar

---

allenthalben mit Wall und Graben umgeben worden ist, betrauerte es mit einer frommen und tiefen Trauer seinen veränderten frühern Zustand, die verlorenen und noch zu verlierenden Vorstädte, Aecker, freundlichen Gärten, die bereits demolirten und zur Demolirung noch bestimmten Privat- und öffentlichen und heiligen Gebäude, insbesondere die theilweise schon erfolgte und nahe bevorstehende gänzliche Zerstörung dreier öffentlicher Hospitäler und zweier Kirchen, das Aufgraben der bisher Jedermann heiligen Gräber der Verstorbenen auf dem gemeinschaftlichen Gottesacker. Diese Trauer über verlorene Besitzthümer vermochte auch die durch die Milde des besten Fürsten gewährte gerechte und reichliche Entschädigung nicht zu versöhnen. Nur allein die Liebe zum Vaterlan[illegible] und dem besten Könige wird sie endlich überwinden. Gott nehme Vaterland und Kön[illegible] [illegible]inen allmächtigen Schutz. Ihm weihet Torgau sich und sein Geschick.

des folgenden Jahres hinein, hatte die Gemeinde kein Gotteshaus. Der Sonntag des 12. September verfloß ohne allen Gottesdienst und nur erst vom 19. desselben Monates an, konnte die, schon seit Februar 1813 zu einer Schulstube hergegebene Unterstube der Amtswohnung des Superintendenten, (da auch die Schulen im Klostergebäude den kranken Militärs hatten weichen müssen), nebst Hausflur zu einem Locale für gottesdienstliche Versammlungen nothdürftig eingerichtet werden. Mit der Uebergabe der Stadt, am 10. Januar 1814, erfolgte auch die Zurückgabe der Kirche, jedoch in einem Zustande, welcher einen sofortigen Gebrauch derselben nicht gestattete. Thurm und Kirchengebäude waren durch das Bombardement nicht erheblich beschädigt worden, obgleich viele Kugeln, trotz der schwarzen Fahne, welche, um Schonung bittend, schauerlich vom Kirchdache wehete, ganz in der Nähe niedergeschlagen waren; ohne großen Schaden anzurichten, hatten einige Kugeln den Thurm getroffen und eine einzige Bombe war in den alten Thurm gefallen, ohne zu zünden. Die Kirche selbst war verschont geblieben. Nur einzelne Stücke von außerhalb der Kirche zerblatzten Bomben, hatten durch die Kirchenfenster den Weg in das Innere der Kirche gefunden und am Altare einige unerhebliche Verletzungen verursacht. Sämmtliche Kirchenfenster waren jedoch durch das Explodiren der Bomben in der Nähe der Kirche, völlig zertrümmert. Weit bedeutender war dagegen der Schade, welchen der Aufenthalt der Kranken in dem Innern der Kirche verursacht hatte. Es waren nicht blos alle im Parterre befindliche Sitzbänke abgebrochen und verbrannt, sondern auch an den meisten Kapellen und Betstübchen vielfache Zerstörungen verübt worden. Die Wände der Kirche waren im Innern von Rauch geschwärzt, der Fußboden aufgerissen und Alles von einem höchst widrigen und ekelhaften Geruch durchdrungen. Man mußte daher, ehe an eine Einrichtung zum Gottesdienste gedacht werden konnte, für gründliche Reinigung der Kirche Sorge tragen, welche man zunächst durch unaufhörliche Räucherungen in aufgestellten Pechpfannen zu erzielen suchte und dabei nicht verabsäumte, allen, in den Winkeln aufgehäuften Unflath zu beseitigen, auch alles Holzwerk sorgfältig abzuwaschen. Nächstdem wurden die Kirchenfenster hergestellt, die Wände frisch getüngt, neue Sitzbänke im Parterre angefertiget und der vorher mit Ziegeln gepflastert gewesene Fußboden mit Sandsteinplatten belegt. Die Herstellung des Ganzen erforderte einen Aufwand von 5595 Thlr. 6 Gr. 6 Pf. — Natürlich konnte die Abhaltung des Gottesdienstes nicht bis zur Vollendung Alles dessen verschoben werden. Bereits am 13. Februar 1814, als am Sonntage Sexagesimä, nachdem die Kirche gründlich gereinigt war, ward der erste Gottesdienst wieder in derselben gehalten, und damit unbehindert fortgefahren, bei welchen Gottesdiensten die Gemeinde auf Bänken oder Stühlen, die ein Jeder in die Kirche tragen ließ, Platz nahm. Bei der damaligen Restauration der Kirche benutzte man die Gelegenheit, einige zweckmäßig erschienene Localveränderungen vorzunehmen. Dahin gehörte, daß das in der Altarhalle stehende Monument der Herzogin Sophia,

welches bei Communionen den Platz sehr verengte, in die Nische neben der Sacristei, wo bis dahin der Taufstein gestanden hatte, der Taufstein aber von da in die Mitte des großen Ganges, seitwärts der Kanzel, und in jene Nische auch das Denkmal der Catharina von Bora, welches ebenfalls bis dahin an einem andern Orte aufgestellt gewesen war, versetzt ward; daß ferner sämmtliche Eingänge zum Parterre der Kirche, von Innen, zur Verhütung des Zuges, mit Glasthüren versehen und alle die Kirche nur verunstaltende Vergitterungen einzelner Sitze im Parterre und auf den Emporen, sowie alle an den Wänden befindliche Monumente*) hinweggenommen wurden. Mit alle dem und mit dem oben angegebenen Aufwande war indeß die Wiederherstellung der Kirche noch keineswegs vollendet. Ein Theil der Frauenstühle im Parterre, zunächst am Haupteingange, konnte vor der Hand nicht angefertiget werden und sämmtliche neu aufgestellten Kirchenstühle mußten ohne Anstrich bleiben, weil das Kirchenärarium, aus welchem der bisherige Aufwand einstweilen entnommen worden war und welches zu obiger Summe aus eigenen Mitteln bereits 1279 Thlr 20 Gr. 6 Pf. hergegeben, 4315 Thlr. aber erborgt und fortdauernd zu verzinsen hatte, sich zu sehr erschöpft fand. Auch ein im Jahr 1817 gemachter Versuch, durch freiwillige Beiträge der Kirchengemeinde, welcher bisher eine Beitragszumuthung zu diesem bedeutenden Aufwande noch nicht gemacht worden war, den Altar mit einem neuen Altargemälde zu versehen, wozu annehmbare künstlerische Anerbietungen bereits vorlagen, hatte keinen Fortgang. So sahe man sich genöthiget, das Letztere sowol, als auch die Vollendung des innern Ausbaues der Kirche bis auf bessere Zeiten zu verschieben und man hoffte diese durch eine zu erlangende Entschädigung dafür, daß die Kirche im Jahre 1813 für militärische Zwecke hergegeben werden mußte, bald herbeigeführt zu sehen. Eine solche Entschädigung ward auch, auf deshalb von der Kirchen-Inspection unterm 16. September 1815 bei der Königl. Preuß. Ausgleichungs-Commission zu Dresden geschehenes Ansuchen, im Allgemeinen zugesagt; allein die Gewährung derselben zog sich nach mehrfachen schriftlichen Verhandlungen bis in das Jahr 1826 hinein, wo 4014 Thlr. 22 Sgr. 1 Pf. verwilliget und aus der eingerichteten Paräquationskasse dem Kirchenärario gezahlt wurden. Damit war nun freilich weder der vorerwähnte Aufwand, noch die aufgewachsene Zinsschuld gedeckt, viel weniger, daß zur Vollendung dessen, was noch in der Kirche herzustellen war, etwas übrig blieb. Man beschloß daher, zur Bestreitung des noch erforderlichen Aufwandes, soviel, als von den erhaltenen Vergütungsgeldern, nach Bezahlung der übrigen Schulden, noch an die Hospitalkasse hätte zurückgezahlt werden müssen, dazu zu verwenden und diese Schuld dem Hospitale, theils von dem, was man für die fernere Herstellung der Kirche noch aus Staatskassen zu erlangen hoffte, theils aus dem Fritzsche'schen Gestifte künftig zurückzuzahlen. So schritt

*) Man vergleiche die vorangegangene, darauf sich beziehende Bemerkung.

man denn zur Vollendung des Werkes, um die Kirche in den Zustand zu bringen, in welchem wir sie jetzt vor Augen haben und in welchem sie auf Jeden, der sie zum Erstenmale siehet, einen erhebenden Eindruck macht; obgleich dem gründlichen und ästhetischen Beschauer gar bald die Bemerkung sich aufdringen wird, daß doch noch mancherlei zu bessern und anders zu gestalten übrig geblieben ist, um der in architectonischer Hinsicht so schönen Kirche, ein ihrer Bauart vollkommen entsprechendes Ansehen zu geben. Mit allen jetzt vorgenommenen Baulichkeiten war man von Mitte Juli bis Ende October 1826, bei einem Aufwande von 1114 Thlr. 11 Sgr. 8 Pf. zu Stande gekommen. Man benutzte daher das Reformationsfest, welches auf einen Dienstag fiel, durch einen feierlichen Gottesdienst die Kirche der Gemeinde zu übergeben, welcher Festgottesdienst noch dadurch erhöhet ward, daß der Superintendent **D. Koch** an diesem Tage zugleich sein 25jähriges Amtsjubiläum als Superintendent und Pfarrer an dieser Kirche feierte. — So in ihrem Innern nach greulicher Verwüstung verschönert hergestellt und auch äußerlich nicht vernachlässiget, stand diese Kirche unter Gottes gnädigem Schutze, bis auf die neueste Zeit, ohne daß eine neue Gefahr der Verwüstung und Zerstörung sie bedrohete, bis zum Jahre 1844, wo eine solche, nicht durch Sturm oder Blitz oder Verderben sprühende Bomben, sondern durch eine am 28. August Nachmittags gegen 4 Uhr in der Bäckergasse ausgebrochene Feuersbrunst herbeigeführt, abermals sich ihr nahete. Durch brennende Hintergebäude hatten sich die Feuerwogen von dort bald auch nach der Rittergasse gewälzt und hier schon ein weites Terrain gewonnen, als der Wind plötzlich umschlug und einen gewaltigen Feuerregen nach der Kirche hintrieb, so daß man nöthig fand, Wachtmannschaften in allen Etagen des Kirchthurmes aufzustellen. Eine Vorsichtsmaßregel, durch welche, wie man annehmen muß, ein großes Unglück verhütet worden ist. Denn nach der Versicherung jener Thurmwachen, soll schon, wie auch viele Andere es gesehen haben wollen, das dem Feuer zugewandte hölzerne Zifferblatt gebrannt haben, wodurch, wenn es nicht sogleich bemerkt und gelöscht worden wäre, der Thurm leicht nach Innen in Brand gerathen konnte. Auch ward wirklich auf der Feuerstätte der Schreckensruf laut: „der Thurm brennt!" und dadurch eine augenblickliche Verwirrung und Störung unter den Löschenden veranlaßt. Die drohende Gefahr ging, Gott sei gelobt! glücklich vorüber. Seit dieser Zeit ist an und in dieser Kirche nichts geschehen, was besondere Erwähnung verdiente, außer daß im Jahre 1852 eine gründliche Reparatur am Dachwerk derselben und der äußeren Mauerpfeiler an der Nordseite, auf Kosten der **Fritzsche**'schen Stiftung ausgeführt ward, ferner daß die, die Altarhalle unnütz beengenden Beichtstühle, von welchen der seit lange schon eingeführten allgemeinen Beichte wegen, kein Gebrauch gemacht ward, in demselben Jahre ganz beseitiget und mit Ende des Jahres 1854 noch 3 messingene Kronleuchter, welche von den früheren Kirchen noch vorhanden waren, in Stand gesetzt und zu dem schon hängenden größeren, im großen Mittelgange aufgehangen wurden, um die Kirche

bei den Frühgottesdiensten und bei zuweilen vorkommenden Abendgottesdiensten, besser zu erleuchten, wenn die Kürze der Tage es nöthig macht. In Gemäßheit einer, in der jüngsten Zeit ergangenen Verordnung der höchsten Kirchenbehörden, nach welchen kirchliche Alterthümer und Kunstwerke möglichst erhalten werden sollen, gehet die Kirchen-Inspektion soeben damit um, mehrere en reliéf gearbeitete, zum Theil reich vergoldete und noch ziemlich gut erhaltene Holzbilder, mit gemalten Hintergrund, welche ohne Zweifel auch aus den früheren Kirchen unserer Stadt und unbestritten aus den Zeiten vor der Reformation, also vielleicht aus der Marienkirche selbst mit herrühren und bisher auf dem Rathhause aufbewahrt gewesen sind, in dieser Kirche und zwar in der Nische neben der Sacristei, aufzustellen. In jüngster Zeit ist die Kirche, zu ihrer innern Ausschmückung, mehrfach und namentlich der im großen Mittelgange, neben der Kanzel befindliche, bei der Liturgie gebrauchte Altartisch, binnen wenigen Jahren schon zum zweiten Male, von einem kirchlich gesinnten Mitgliede der Gemeinde, mit einer schönen rothsammtenen, mit Goldtressen besetzten Decke und die Altarhalle, von einer in Torgau geborenen, jetzt in Dresden wohnenden und verwittweten Dame, mit einem, den ganzen Fußboden der Halle bedeckenden, eben so schönen Teppich beschenkt worden. Somit sind wir in der Geschichte dieser Kirche bis auf die Gegenwart und damit zu Ende gekommen. Möge der barmherzige Gott dieß Heiligthum uns und unsern Nachkommen erhalten und allezeit eine Stätte bleiben lassen, da seine Ehre wohnt; ein wahrhaft evangelisches Gotteshaus, darin sein Wort lauter und rein gelehrt; aber auch — gern gehört wird. Diese Kirche, die einzige, welche der Gemeinde von so vielen der früheren Zeit geblieben ist, und die eben deshalb, wenn mit diesem theuren Erbe unserer Vorfahren, auch der kirchliche Sinn derselben mit vererbt worden wäre, an jedem Sonn- und Festtage und bei jedem Gottesdienste von Kirchenbesuchern so angefüllt sein müßte, wie es leider nur dann und wann und bei besonderen kirchlichen Festen der Fall ist — ist in der Regel so schwach besucht, daß ein Fremder unmöglich es glauben könnte, wenn man ihm sagte: sie sei das einzige Gotteshaus einer Gemeinde von mehr als 7000 Seelen! Der Gedankengang, welcher sich von selbst daran anknüpft, mag den lieben Lesern überlassen bleiben; aber an das ernste Wort des Heilandes: Matth. 23, 38. gedenkend, schließen wir mit dem Wunsche, daß der Herr, zur Verhütung dessen, was da geschrieben stehet, bald bessere Zeiten auch in dieser Beziehung kommen lassen wolle.

10) Die neue katholische Kirche. Von ihr, die bis heute noch nicht 1 Jahr alt ist, läßt sich, wie von einem Kinde in seinem 1. Lebensjahre, auch nichts weiter sagen, als: sie ist da, sie existirt. Aber darum allein schon hat sie das Recht, ihre Erwähnung hier zu beanspruchen. Was ihre Gründung, Erbauung und Weihe betrifft, so ist schon vorgehend S. 115 das Nöthige darüber gesagt worden. Ueber ihre innere Einrichtung und Ausschmückung kann Referent nichts mittheilen, da er nicht Gelegenheit gehabt hat, sie zu sehen. Bis jetzt hat nun

allerdings diese Kirche noch keine Geschichte, weil sie noch keine Vergangenheit hat; sie wird aber jene mit ihrer Zukunft erhalten. Und da wünschen wir ihr im Voraus von Herzen, daß auch sie dereinst mit Loben und Preisen der Gnade des einigen Gottes, von ihrer Vergangenheit berichten könne und daß er auch dieß sein Heiligthum allezeit in seinen allmächtigen Schutz nehmen möge. Denn das kann die in ihr anbetende dermalige Gemeinde, uns, ihren evangelischen Brüdern, aufs Wort glauben, daß wir dieses ihr Heiligthum gewiß nicht mit scheelen, mißgünstigen Augen haben entstehen sehen, sondern vielmehr aufrichtig ihr es gönnen, daß sie dadurch in den Stand gesetzt worden ist, besser als früher ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, da wir ja wissen, wie wohl es unsern, mitten unter einer überwiegend katholischen Bevölkerung wohnenden evangelischen Brüdern thut, wenn es ihnen möglich wird, ein eigenes Gotteshaus sich zu erbauen.

Somit wären wir mit diesem neuen Anhange „Kirchen und sonstige geistliche Gebäude und Stiftungen" betreffend, auch zu Ende. Zum Schluß mögen nur noch einige Worte gestattet sein. Wenn nämlich gleich von vorn herein von mancherlei, in alter Zeit überhaupt und auch hier vorhanden gewesenen religiösen Verbrüderungen, „Brüderschaften" die Rede war, so ist in Bezug darauf noch zu erwähnen, daß die neuere Zeit ähnliche Verbindungen oder Gesellschaften, welche dem kirchlichen Leben dienstbar zu sein, die Bestimmung haben, auch in der evangelischen Kirche ins Leben gerufen hat und daß mehrere derselben auch in Torgau ihren Boden gefunden haben. So hat sich seit dem Jahre 1836 hier eine „Bibelgesellschaft für Stadt und Umgegend", als eine Tochtergesellschaft der Berliner „Preußischen Hauptbibelgesellschaft" gebildet, welche bis daher einen gedeihlichen und, wie man zu Gott hoffen kann, nicht ungesegneten Fortgang gehabt hat. Nicht lange darauf schloß sich Torgau um auch auf dem Gebiete der äußeren Mission nicht unthätig zu bleiben an den Missionshilfsverein an Elbe und Elster mit an und fand auch dafür Theilnehmer. Im Jahre 1844 ferner, rief der Hilferuf der „Gustav-Adolph-Stiftung" in unserer Stadt, mit Zuhilfenahme der Umgegend, einen Zweigverein desselben ins Leben, welcher ebenfalls bis jetzt für seine Zwecke sich wirksam erwiesen hat und in den letzten Jahren endlich, trat ein der „inneren Mission" dienstbar werdender Verein, unter dem Namen: „Verein für christliche Liebesthätigkeit" zusammen, der zwar bis jetzt nur wenige Mitglieder zählte, aber eine unermüdliche Thätigkeit für seine Zwecke entwickelte und gewiß viel Gutes schon gewirkt hat, so daß ihm ein gedeihliches Fortbestehen zu wünschen ist. Gott kröne alle diese Vereine, die ja nur das Beste der Brüder zur Absicht haben, fortdauernd mit seinem besten Segen und lasse auch durch sie unsere Stadt ihr bescheiden Theil zur Förderung seines Reiches beitragen und ihres alten Namens, des „evangelischen Torgaus" sich allezeit würdig zeigen!

II.

Zur Geschichte der Torgauer Elb-Brücke.

„Sonderbare Zusammenstellung! Wie paßt, was unter diesem Titel folgen soll, zu den vorhergehenden „Denkwürdigkeiten", die es, wie ihre übrigen Anhänge, fast ausschließlich mit kirchlichen Dingen und mit der kirchlichen Geschichte unserer Stadt insbesondere zu thun haben?" — Wenn so gefragt würde, dürfte man sich in der That nicht wundern, denn „Kirche und Brücke" sind ja die heterogensten Dinge von der Welt. Gleichwol wird sich aus dem Folgenden gar bald ergeben, daß auch dieser Anhang, allerdings nicht durchweg und vom Anfange bis zum Ende, aber doch zum Theil mit dem kirchlichen Wesen der vorreformatorischen Zeit, in einem, für unsere Tage freilich befremdlichen Zusammenhange steht und daher hier wohl auch einen passenden Platz findet, da er den kirchengeschichtlichen Theil der Chronik unserer Stadt mit berührt. Schon der Titel, der unten angegebenen handschriftlichen Quelle, welche bei dem Sammeln und Sichten der hier mitzutheilenden Nachrichten, so weit diese die ältere Geschichte der hiesigen Elbbrücke betreffen, mit benutzt worden ist, weist darauf hin*), so wie auch die S. 228 erwähnte „St. Annen-Capelle" als Beleg dafür dienen kann. Für den Zweck dieser Blätter würde es nun allerdings genügen, aus der Geschichte der Elbbrücke hier nur die damit bezeichnete Parthie auszuwählen und mitzutheilen; was wäre aber, wenn es dabei zugleich auf einen Beitrag zur Chronik der Stadt mit abgesehen ist, mit einem solchen Bruchstück aus der Mitte heraus

*) „Historia der Torgauischen Brücke, wie solche aus den päpstlichen lacticiniis oder der also genannten Butterbüchse ihren Anfang genommen. Aus hin und wieder zerstreuten Documenten gesammelt." Ein Manuscript in 4, ohne des Verfassers Namen und ohne Jahreszahl, welches der hiesigen Schulbibliothek gehört und mit Nr. XXV bezeichnet ist. — Außerdem wurden verglichen und benutzt, als ebenfalls der Schulbibliothek gehörig: M. Krudthoff, historischer Stromateus Torgauischer Alterthümer ꝛc. in 8.-Manuscript, 287 Seiten, mit Nr. XXIX bezeichnet und andere, vorgehend in den „Denkwürdigkeiten" oft erwähnte, ebenfalls mit römischen Nummern bezeichnete handschriftliche Sammlungen. Ferner die oben wörtlich mitgetheilte „kurze Geschichte der Torgauer Elbbrücke," vom Superintendenten D. Koch, welche schon einmal im Torgauer Kreisblatte, vom Jahre 1826, von Nr. 13, S. 97 an, abgedruckt worden ist, sowie die von dem früheren Königl. Wasserbau-Inspector Stelling in Torgau, im Jahre 1827, dem damaligen hiesigen geschichtlichen Vereine handschriftlich mitgetheilten „Nachrichten, den im Jahre 1825 stattgefundenen Bau der Elbbrücke bei Torgau betreffend" und endlich die von dem jetzigen Königl. Wasserbau-Inspector Zimmermann, mit zuvorkommender Bereitwilligkeit zur Einsicht und Benutzung dargebotenen amtlichen Akten, über den Umbau der Elbbrücke bei Torgau, Lit. T. No. 2. Vol. II und IV.

gedient? Es möge daher gestattet sein, diese Gelegenheit zu einer möglichst vollständigen Darstellung der Torgauer Elbbrücken-Geschichte, wenn sie auch jene engere Grenze überschreitet, zu benutzen. Wollten wir nur in kurzen Umrissen sie geben, so würde es ausreichen, die in der unten vorhergehenden Note mit angegebene, von dem ehemaligen Superintendenten D. Koch in Torgau geschriebene, im Jahre 1825, bei Verlängerung der Elbbrücke in den Grundstein mit eingelegte kurze Geschichte derselben, hier abdrucken zu lassen. Da diese aber mehr auf die Zeitgeschichte, als auf die Geschichte der Elbbrücke eingehet und das Nöthigste und Wissenswertheste darüber nur in kurzen Angaben in jene einreihet, so würde sie doch dem Chronisten hier und da ein tieferes Eingehen in die Sache, als wünschenswerth erscheinen lassen. Wir wollen daher diese gewiß nicht uninteressante D. Koch'sche Geschichte, die damit zugleich, wie sie es verdient, der Vergessenheit von Neuem entrissen wird, da das in den Grundstein mit eingelegte Original vielleicht nie wieder zu Tage kommt, voraus schicken, hinter derselben aber, als Noten zum Text, die nöthigen näheren Ausführungen, nach den im Texte angegebenen Zahlen folgen lassen. Auf diese Weise und durch solche Trennung hoffen wir beide Theile der Leser, sowol diejenigen, die an einer kurzen, gedrängten Geschichte der Elbbrücke genug haben, als auch diejenigen, welche Ausführlicheres darüber zu erfahren wünschen, zufrieden zu stellen. Die D. Koch'sche Geschichte beginnt mit Erbauung der ersten Torgauer Elbbrücke und lautet, bis zum Jahre 1825 den Faden fortspinnend, in wortgetreuer Abschrift, wie folget:

Leser!
Wie spät auch und durch welches Geschick
Diese Schrift
Aus der Brücke verschlossenem Grunde
Dir einst zu Gesicht kommt;
Vernimm
Aus ferner Zeit
Der Vorwelt belehrende Kunde.

Diese Brücke,
Die Dritte von fünfen
Die der vaterländische Elbstrom
Auf seinem Rücken trägt*),
Nachdem weiter aufwärts, eine frühere,
Ein gebrechliches Holzwerk,
Von Kurfürst Friedrich dem Streitbaren erbaut,
Der Eisgang zerstört hatte, — — — — — — 1)

*) Bei Dresden, Meißen, Torgau, Wittenberg, Magdeburg. In jüngster Zeit wurde die Zahl derselben durch die Eisenbahnbrücken bei Dresden, Riesa und Wittenberge vermehrt.

Erbauten zuerst,
Noch ehe das Licht evangelischer Wahrheit
Durch Luther aufging,
Vom Jahre 1491 an,
Aus frommen Spenden, mit denen
Durch Papst Innocentius des achten Gunst,
Vom Fasten, durch Menschen geboten
Und durch Wahn geheiligt,
Der Aberglaube der Zeit sich loskaufte,
Die fürstlichen Gebrüder,
Friedrich der Weise, Kurfürst und Johann,
Herzoge zu Sachsen. — — — — — 2)
Drei steinerne Pfeiler wurden erbaut,
Auf Felsen gegründet:
Vier andere, auf mächtigem Pfahlwerk, mit Eisen gespitzt
Und tief in des Stromes Grund gestoßen.
Den Grundstein legte
Im priesterlichen Schmucke, mit heiligem Gepränge,
Weihend die Brücke
Montags nach Margaretha
Am 18. Juni 1494,
Der Stadtpfarrer, die Priesterschaft mit der Schule. — — 3)
Eine Capelle, Sanct Annen geweiht,
Stand unterwärts der Brücke zur Seiten. — — — 4)
Dienste leisteten beim Bau
Die Stadt und mehrere Dorfschaften.
Zwanzig Jahre friedlicher Regierung
Reichten nicht hin
Der Brücke Bau zu vollenden.
Es bedurfte neuen Indults auf zwanzig Jahre
Vom Papst Julius dem zweiten
Und neuer frommer Spenden
MDXIII. — — — — — — — — 5)

Der Stadt und des Landes Wohlstand fördernd,
Oft im Kampf mit des Stromes flutenden Wogen
Aber mächtig Widerpart haltend, und vor Unglück bewahrt
Stand so die Brücke.
An ihr vorüber, und über sie hin,
Sie nicht verletzend

Zogen im Jahr MDXLVII.
Das vaterländische Heer, bei Mühlberg besiegt,
Und Kaiser Carl des fünften siegende Schaaren,
In ihrer Mitte führend, gefangen,
O des Jammers!
Den Landesfürsten Johann Friedrich,
Der fromm und großmüthig
Für den Glauben
Allem, was Menschen ihm nehmen konnten,
Und, sollte es sein, dem Leben entsagte.
Nur allmählig
Milderte des Volkes Schmerz, des Landes Trauer,
Des neuen Herrscher,
Kurfürst Moritzens kühn aufstrebender Geist,
Dem deutschen Vaterlande, wie dem Glauben
Freiheit erkämpfend,
Und Kurfürst August's weise Regierung,
In langem Frieden des Landes und der Stadt Wohlstand
Schirmend und fördernd. — — — — — 6)

Doch nicht dauernd erhält sich in der Zeiten Lauf
Der Länder Wohlstand, der Völker Glück.
Verhängnißvoll nahte sich auch Torgau's,
Nachdem er fast zwanzig Jahre schon
Des deutschen Landes blühende Fluren, Städte und Dörfer
Furchtbar verwüstet hatte,
Mit sich führend Pest, Hunger und Seuchen
Und zurücklassend, überall, nur Brandstätte, Trümmer und Einöden,
Im Jahre 1637
Des dreißigjährigen Krieges verheerender Greuel.
Es nahte sich
Nach kurzem Mißgeschick von neuem siegreich,
Dem sächsischen Lande, wüthend zu rächen den Bundbruch,
Der Schweden Feldmarschall, Johann Banner,
An Kriegsruhm, wie an Grausamkeit dem Tilly
Und dem Friedländer nicht nachstehend.
Von Erfurt kommend, Leipzig umzingelnd, nahm er Torgau
Am 4. Januar 1637.
Dreiundzwanzig schreckenvolle Wochen hindurch
Haußte mit entfesselter Wildheit

In Torgau's Mauern und weiter Umgebung,
Sengend und brennend, raubend und mordend
Stets neue, unerhörte Qualen und Martern ersinnend,
Nicht schonend des Kindes im Schooße der Mutter
Und des schwachen Greises
Der Schwedische Wütherich.
Gleichen Jammer
Und ähnlicher Verwüstung Greuel,
Sahe im Sachsenlande nie vorher, nie nachher
Der vaterländische Elbstrom.
Kein Mund spricht es aus und keine Feder beschreibt's,
Was in dieser Zeit
Des Banner'schen Heeres ungezügelte Rohheit
Grausenvolles vollbrachte.
In Asche lagen des Torgauer Bezirkes Städte:
Belgern, Dommitzsch und Schildau.
Nur durch Loskauf,
Zahlend einhundert und funfzigtausend Thaler,
Entging Torgau dem gleichen Geschick.
Der Dörfer Viele theilten der Städte Schicksal:
Alle waren geplündert, verwüstet, verödet,
Häuser und Güter standen verlassen,
Kinder, der Eltern beraubt, irrten jammernd umher,
oder verschmachteten
An dem Busen entseelter Mütter.
Unbeerdigt lagen, in Städten und Dörfern
Die Leichname der Verschmachteten, der Erschlagenen,
Wie derer, die die Seuche dahinraffte,
Und wo man noch hier und da einem Verstorbenen
Auf geweihter Stätte ein Grab grub,
Da schleppten sich mühsam Sterbende herbei,
Um des Grabes nicht zu entbehren.
Denn Schaaren von Hunden
Zogen umher, von den Leichnamen sich nährend.
Torgau zählte
An einheimischen und geflüchteten Fremdlingen
In diesem Jahre des Jammers
Eilftausend siebenhundert Verstorbene.

Endlich entwich,

Vom Feinde gedrängt, in eilendem Rückzuge
Am 18 Juni
Das schwedische Heer, jenseits der Elbe.
Aber noch im Rückzuge verheerend
Damit sichrer die Flucht, und schwerer dem Feinde
Die Verfolgung sei,
Ließ das abziehende Heer in Flammen, in Asche zurück
Die kostbare Brücke,
Mit ihr zugleich
Eine andere, aus Schiffmühlen errichtet. — — — 7)
Fast dreißig Jahr hindurch
Entbehrte von jetzt die Stadt des Vortheils der Brücke,
Denn viel zu sehr waren erschöpft des Landes Kräfte
Durch den verheerenden Krieg.
Aber im Jahre 1661 vermocht es,
Der schwer zu entbehrenden Brücke Bau zu beginnen,
Kurfürst Johann Georg der zweite.
Schnell genug ward des Bau's Fortgang gefördert.
Hinzu gethan ward, den drei schon vorhandenen gleich,
In des Stromes Mitte ein vierter steinerner Pfeiler.
Schon das Spätjahr 1666
Sah der Brücke Vollendung.
Ueber sie, die Brücke weihend, fuhr zuerst
Am 24 December,
Heim führend die Königlich Dänische Braut,
Johann George der dritte, damals noch Kurprinz. — — 8)

Ruhige Zeiten folgten auf die Tage des Jammers.
Fast ein Jahrhundert hindurch
Stand unversehrt,
Indeß umher des Landes und der Stadt Wohlstand blühte,
Die stattliche Brücke.
Geschützt vor der schwellenden Fluth,
Trotz bietend der Gewalt des tobenden Eisganges,
Durch festen Bau und durch Schutzwehren,
An denen der mächtige Eisblock zerschellet,
Bot sie ihren Rücken
Nur dem friedlichen Wanderer, und dem Gewerbe,
Durchgang gewährend dem Schiffer,
Wenn aus der Ferne und Nähe

Frachten des Handels gewerbsam er holte und brachte.
Nichts widerfuhr ihr,
Als um Schlesiens kostbaren Besitz, vom Jahr 1740 an
Preußen's großer König, Friedrich der zweite,
Mit Maria Theresia von Ungarn und Böhmen
Zweimal in den Kampf trat.
Aber als aufs neue,
Um des eigenen Landes Besitz, sieben Jahre hindurch
Der große König den großen Kampf kämpfen mußte,
Und so ruhmvoll ihn kämpfte;
Als ihm Torgau, Sachsens Mitte, der Punkt ward,
Von wo aus er, in Süd und Nord, in Ost und West,
Immer siegend wohin er kam, und nach jedem Siege
Zu neuen Schlachten sich wandte;
Da geschah es am 26 September 1760,
Als von des Reichsheeres Uebermacht hart gedrängt,
Der tapfere und kühne Hülsen,
Unter Friedrich's Feldherrn Einer der Ersten,
In kühnem Rückzuge, Torgau verlassend über die Elbe zog,
Daß, wider des Preußischen Heerführers Willen,
Feindliches Geschoß
Die Brücke in Flammen setzte.
Schiffsbrücken
Von Freund und Feind geschlagen,
Waren von Zeit zu Zeit, so oft der Krieg ihrer bedurfte,
Ihre Stellvertreter.
Ueber diese entfloh, von Friedrich bei Süptitz geschlagen,
Am 3 November 1760
Eilend nach Dresden zurückkehrend,
Das Oesterreichische Heer. — — — — — 9)

Der Friede kehrte zurück.
Und wie erschöpft auch abermals das Land war,
Denn mit Sächsischem Gelde, wie zum Theil mit Sächsischem Blute,
War von Friedrich der Krieg geführt worden,
An dem, was der Brücke Herstellung kostete,
Durft es nicht fehlen. — — — — 10)
Sie ward:
Und mehr noch als vorher trug auch sie bei,
Daß zwar langsam, doch sicher,

Unter Friedrich August's gerechter und milder Regierung
Des Landes und der Stadt Wohlstand
Von neuem sich mehrte,
Und von da an, ehe neue Stürme ihn erschütterten,
Fast ein halbes Jahrhundert hindurch
Schöner als jemals blühete.
Ueber Torgau's Brücke hin, und durch sie hindurch
Zog jetzt auf's neue,
Was von Erzeugnissen des Sächsischen Bodens
Und Sächsischen Kunstfleißes
Das Ausland begehrte.
Ueber sie und durch sie hin zog,
Was der Osten und Westen, der Süden und der Norden
Von dem, was die Natur giebt und die Kunst fertigt,
Gegenseitig bedurften,
Und was, herbeigeholt aus ferner Weltgegend,
Auf Leipzig's und Hamburg's Märkten
Der Handel feil bot.
Von Jahr zu Jahr führte, durch sie hinströmend,
Der mächtige Elbstrom
Des Böhmischen Gebirges geschmolzenen Schnee
Und der Flüsse gefrorene Wellen
Dem Meere zu.
Und wenn dann je zuweilen der gewaltige Strom,
Zürnend dem Joche, unter welches er sich beugen sollte,
Schwellend seine Fluthen erhob,
Oder, wie gegen den Himmel einst Titans Geschlecht,
Mit mächtigen Eisblöcken gegen die Brücke anstürmte,
Sie stand,
Wie der Fels, an dem sich des Meeres wüthende Woge bricht,
Und von ihr herab
Erschauten sicher und keiner Gefahr sich besorgend,
Des Element's gewaltigen aber vergeblichen Kampf
Torgau's Bewohner.
Ihr bracht es keine Gefahr,
Als zum Letztenmale — diesmal mit Sachsen verbündet,
Nichts für sich fordernd,
Für deutscher Fürsten und des deutschen Reiches
Unverletzbare Freiheit und Rechte,
Nicht ahnend, ach! für welche kurze Zeit!

Friedrich von Preußen gegen Oesterreich
Im Jahre 1778 das Schwert zog.

Doch dem deutschen Lande,
Wie dem ganzen Europa, drohten neue furchtbare Stürme
Von Westen her,
Als im Geiste der Zeit, lange schon regsam,
Zuerst in dem jüngern Welttheile, in Thaten sich aussprach
Das französische Volk,
Anfangs nichts Unziemliches, nichts Ungerechtes fordernd,
Und achtend und schonend heiliges Recht,
Nur gegen des unbürgerlichen Druckes Uebermaß,
Und gegen schreiende Mißbräuche aufstand;
Dann aber der Parteigeist
Der Volksstimme und der Herrschaft sich bemächtigend,
Frech und frevelhaft
Aller gesetzlichen und bürgerlichen Ordnung,
Allem, was das Recht fordert, was Menschlichkeit heischet
Und dem Heiligsten selbst Hohn sprach;
Als demagogischer Wahnsinn
Ewigen Haß dem Königthume schwörend,
Gegen alle Regenten die Völker zu den Waffen rief,
Und mit blutigem Mordbeil,
Unter dem Tausende der Edelsten Frankreichs fielen,
Den eigenen König mordete;
Da geschah' es,
Daß, zu Steuer und Wehr bürgerlicher Ordnung,
Ziel und Schranken zu setzen dem fanatischen Frevel,
Zu retten, als es noch möglich war,
Dem Könige Freiheit und Leben,
Und gegen den weit um sich greifenden Wahnsinn der Völker
Die eigenen Throne zu sichern,
Europa's Regenten,
An ihrer Spitze Leopold von Oesterreich, deutscher Kaiser
Und Friedrich Wilhelm von Preußen
Im Jahr 1791 in Bündniß zusammentraten.
An seinem Strande, zu Pillnitz im sächsischen Lande,
An Friedrich August's gastfreundlichem Hoflager,
Sahe der vaterländische Elbstrom
Sie dazu versammlet.

Da nun entzündete sich sofort
Der französischen Kriege bluttriefende Fackel,
Die dreiundzwanzig Jahre hindurch,
Nur zuweilen auf kurze Zeit verlöschend,
Ueber Europa eine schreckliche Flamme verbreitete.
Und im Jahr 1815 erst,
Da wo sie zuerst sich entzündete, in Frankreich erlosch.
Lange sahe von ihrem Gestade entfernt, indeß mit Blut
Die Wellen des Rheins, des Lechs und der Donau sich mischten,
Des Alles verheerenden Krieges blutige Greuel
Die vaterländische Elbe.
Nur Preußischen Heeren, hinziehend an den Rhein,
Nach Thüringen und Franken,
Aber nicht wiederkehrend im Siegerkranze,
Bot sie ihren Rücken.
Doch ganz mußte des Schicksals Schluß erfüllt werden.
Es schlug am 14 October 1806
Die verhängnißvolle Stunde.
Bei Jena geschlagen, aufgelöst und zerstreut,
Flohen vor Napoleon's furchtbarem Arme
Und vor seinen siegreichen Adlern,
Die vereinten Preußisch-Sächsischen Heere.
Nichts hemmte die Flucht,
Kein schützender Strom, keine schirmende Veste,
Von der Saale zur Elbe, von der Elbe zur Oder,
Bis zur Weichsel und des Meeres Gestade,
Folgte den Fliehenden, schnell wie der Wettersturm,
Das Heer des Siegers.
Dienstbar ward dem fremden Herrscher, im schmachvollen Frieden
Preußen, des Halbtheils seines Besitzthums beraubt,
Und alle Gaue, im Norden und Osten von Deutschland.
Unter des Fremden Joch
Mußten sich beugen, wie der Rhein und der Main,
Wie die Spree, die Oder und Weichsel,
Auch bis zu ihren Ausfluß, die deutsche Elbe.
An ihrem Gestade
Um sichrer zu herrschen über das deutsche Volk,
Gebot, drohende Vesten zu bauen, mit mächtigem Bollwerk,
Der fremde Zwingherr.

Da geschah' es,
Daß auch Torgau, der offnen friedlichen Stadt,
Ein gleiches verhängnißvolles Loos fiel.
Napoleon gebot's
Und dem Waffengeräusche, dem Kriege ward es geweiht.
Zwei seiner Tempel, seine Vorstädte,
Ein hundert und sechzig Häuser und Gärten und Felder,
Selbst in ihrem stillen Grabe die Todten
Mußten dem Herrschergebote weichen.
An die Stelle der Häuser, der Gärten, der Tempel
Und wo Torgau's Vorwelt im Grabe schlummerte,
Traten furchtbare Graben und drohende Wälle
Und ein mächtiges Schanzwerk schützte der Brücke Haupt. — 11)
Nur ein Jahr erst, seit dem ersten April 1811
Hatte begonnen der neuen Veste Bau, als furchtbar
Im nächsten Frühling schon
Von des Krieges blutiger Fackel auf's neue
Tief im Osten der Himmel sich röthete.
Denn auch Moskau, des Czaaren mächtiges Reich,
So hatt' es der Herrscher beschlossen,
Sollte unter fränkischer Weltherrschaft Joch
Knechtisch sich beugen.
Da rief er zusammen aus allen Völkern Europa's
Diesseits und jenseits des Rheins und der Alpen,
Ueber die Pyrenäen her,
Und von dem Adriatischen fernen Gestade,
Aus Polen, Ungarn und Oesterreich
Ein mächtiges Heer.
Ein gleiches sahe der Welttheil nicht,
Seitdem einst frommer Glaube und ritterlicher Muth,
Zu befreien aus der Heiden Gewalt das heilige Land,
Europas Völker unter des Kreuzes Fahne rief.
Wohlgerüstet und versehen mit Allem, was für jeden Bedarf
Vorsicht nur immer zu ersinnen vermochte,
Zog auf allen Heerstraßen, in unabsehbaren Zügen
Nach Osten hin, ein zahlloses Heer über den Elbstrom.
Aber so wie es hinzog, kehrt' es nicht wieder:
Noch ehe des Jahres Lauf endigte,
Sahe erstaunt, eilend, in scheuer Flucht,
Des stolzen Heeres einzelne Trümmer

Zurückkehren zu seinen Ufern der Elbstrom.'
Nicht im Kampfe besiegt, nicht vom Feinde geschlagen,
Von des Allmächtigen Arm, durch der Elemente Gewalt,
Ward es getroffen, zerstreut und vernichtet.
Da meinten die Völker, es sei gekommen die Stunde,
Zu lösen der Knechtschaft schmachvolle Fesseln;
Preußen stand auf,
Und rief zu den Waffen seine rüstige Jugend,
Und auf des Königs und des Vaterlandes Ruf, eilte herbei von allen Seiten
Was wehrhaft war im ganzen Preußischen Lande,
Und wem für König und Vaterland das Herz schlug.
Vereint mit dem Heere der Russen,
Folgte stracks dem zurück weichenden Feinde
Das Preußische Heer,
Ueberschreitend, da Torgau es versagte, bei Dresden
Die Ufer der Elbe.
Aber noch war sie nicht gekommen,
Der Befreiung heiß ersehnte Stunde.
Mit einer Heeresmacht, wie aus dem Boden gewachsen,
Trat aufs neue den Verbündeten entgegen
Frankreichs Beherrscher.
Neue Kämpfe mußten gekämpft werden
Bei Lützen, bei Bautzen, bei Dresden,
Ach! und harte Drangsale,
Erinnernd an die furchtbare Schwedenzeit,
Hatte das Land der Sachsen noch zu erdulden,
Ehe, nachdem auch Oesterreich und Schweden
Dem Bunde beitraten,
Zuerst bei Dennewitz, bei Culm und an der Katzbach,
Dann aber entscheidender bei Leipzig
Am achtzehnten October 1813,
Auf die Seite der Verbündeten endlich der Sieg trat
Und, indem dem fliehenden Feinde das siegende Heer
Bis zum Rhein, und im steten Gefechte,
Bis zu Frankreich's stolzer Hauptstadt folgte,
Der Welt den Frieden, Frankreich seinen alten Herrscherstamm
Und dem deutschen Vaterlande und den Völkern Europas
Die Freiheit zurückgab.

Deutschland war frei;

Aber noch trug bis zu seinem Ausfluß in's Nordmeer,
Der fremden Herrschaft drückende Fesseln
Der vaterländische Elbstrom.
Auch Torgau trug sie
Seit dem nach der bei Lützen verlorenen Schlacht
Dem wackern Thielemann,
Dem die Veste vertraut war, sein König gebot,
Ihre Thore,
Die fünf Tage lang er dem stolzen Sieger verschloß,
Napoleon, seinem Verbündeten, zu öffnen.
Und als sie sich aufthaten — nicht von Thielemann,
Denn er hatte geschworen
Für Frankreich's Sache nie wieder das Schwert zu ziehen —
Und war entwichen,
Sondern von Sahr, dem neuen Befehlshaber geöffnet,
Da zog hindurch,
Die Elbe überschreitend unter Marschall Ney,
Eine furchtbare Heeresmacht,
Auf hundert und zwanzig tausend Mann geschätzt.
Eilend zog damit der Marschall
Den Elbstrom aufwärts
Zur Schlacht, die bei Bautzen Napoleon schlug,
Mit sich nehmend von Torgau
An Lebensmitteln und Kriegsbedarf
Einen stattlichen willkommenen Vorrath,
Und zurücklassend in der Veste, unter Lauer's Befehl,
Eine französische Besatzung.
Da ward
Für das französische Heer jenseits der Elbe
Torgau ein Waffenplatz,
Aber für seine Bewohner
Und in weiten Kreisen umher für die Landschaft,
Ein Schauplatz des Jammers.
In Schaaren zogen an jedem Morgen aus seinen Thoren,
Herbei zu holen Lebensbedarf, Haufen von Plünderern
Und zurückkehrend am Abend, mit Raub beladen,
Mit sich führend die Heerden der Dörfer,
Oft die letzte Habe der dürftigen Hütte,
Indem bittend und flehend,
Klagend und jammernd der Landmann folgte.

Aber noch mehr
Ward die unglückliche Stadt ein Schauplatz des Jammers,
Als gegen den Herbst des Jahres
Der aus den Schlachten Entronnenen, der Verwundeten
Und der von der Seuche Ergriffenen,
In langen Zügen
Eine zahllose Menge und mit ihnen zugleich,
Der Hunger, die schreckliche Seuche und der Tod
In die Stadt einzog;
Als, die Menge zu nähren, der dürftige Vorrath
Und die Anzahl der Kranken zu fassen,
Alle öffentliche und viele Privathäuser
Nicht hinreichten,
Und der einzige Tempel, von fünfen der Stadt geblieben,
Zum Krankenhause genommen ward.
Immer mehr nahm Hunger und Seuche überhand,
Je enger im Spätjahr der belagernde Feind
Die Stadt einschloß.
Kaum nothdürftig nährte sich die Besatzung
Vom Fleisch geschlachteter Pferde:
Viele, um den wüthenden Hunger zu stillen,
Verschmähten nicht das Aas der gefallenen Lastthiere.
Jünglinge und Männer im kräftigen Alter,
Aber entkräftet von Hunger
Und von der Seuche vergiftet
Schwankten wie Greise umher, erlagen und fanden
Auf den Gassen den Tod.
Selbst in den Krankenhäusern verschmachteten
Ohne Erquickung und Labsal die Sterbenden.
Täglich fuhr man der Todten mehrere Hunderte hinaus,
Aufgeschichtet in Leichenwagen und ohne Hülle;
Nicht wenige warf man vom Ufer herab in die Elbe;
Viele wurden verscharrt, wo sie der Tod fand,
In den Werken der Festung.
Neunzehn tausend Verstorbene zählte die Besatzung,
Was in den Außenwerken verstarb, blieb ungezählt.
Nach sichrer Schätzung blieben von dem französischen Heere
Acht und zwanzig tausend als Leichname in Torgau,
Unter ihnen der Befehlshaber der Stadt, der edle Narbonne,
Der, von der Seuche hingerafft,

Auf den Wällen der Festung ein ehrenvolles Grab fand.
Aber nicht unter der Besatzung allein,
Auch unter den Bürgern wüthete furchtbar die Seuche.
Wenige blieben befreit und im Umfange der Stadt
War kein Haus, an dem sie vorüberging,
Und arm oder reich, keine Familie,
Von der sie nicht ein oder mehrere Opfer forderte.
Allenthalben war nur Trauer und Jammer,
Ganze Familien von der Krankheit ergriffen,
Entbehrten auf ihrem Lager die nöthige Pflege,
Und ein erquickendes Labsal
Konnt' auch der Wohlhabendere sich nicht verschaffen.
Und als der belagernde Feind, näher rückend der Stadt,
Tödtendes Wurfgeschoß auf sie richtete,
Und zündende Bomben, Tage und Nächte hindurch
Auf sie herabwarf,
Als an mehreren Orten zugleich, indeß Niemand
Löschend herbeieilte, die Stadt brannte,
Und der Gefahr entfliehend, Torgau's Bevölkerung,
Gesunde, Kranke und Sterbende,
In Kellern sich verbarg,
Als überall, auch an dem Nothdürftigsten
Mangel überhand nahm
Und von Tage zu Tage die giftige Seuche
Immer mehr und mehr um sich griff,
Und furchtbar steigend die Zahl der Sterbenden
Täglich sich mehrte,
Da war es, wo in der unglücklichen Stadt das Elend
Seine höchste Stufe, aber auch sein Ziel erreicht hatte.
Am sieben und zwanzigsten December
Kamen überein die beiderseitigen Befehlshaber,
Dutalie der Belagerte und Tauenzien sein Gegner,
Und am 10 Januar 1814
Ward dem Preußischen Heere die Stadt übergeben.
Kriegsgefangen ward die Besatzung.
So endete die Belagerung,
Aber fortdauernd herrschte, nur allmählich sich mindernd,
Noch fast 4 Monate die Krankheit,
Der Verstorbenen in diesen sechs Monaten zählte man
Ein tausend ein hundert zwei und zwanzig,

Darunter der verehelichten Männer nnd Frauen
Vier hundert drei und fünfzig,
Von acht und siebenzig Familien starben Vater und Mutter,
Groß war die Anzahl der beschädigten Häuser,
Der niedergebrannten waren neunzehn.
Kein öffentliches Gebäude war darunter.
Von der Brücke nahmen die Belagerten das Dach selbst ab,
Doch sie entbehrte dessen nachher nicht lange. — — — 12)
Dem nun befreiten Europa
Brachte der Friede zu Wien im Jahre 1815
Eine neue Gestaltung und schöne Erwartungen.
Auch Torgau bracht er sie.
Und wenn nicht ohne Schmerz und stiller Trauer
Die alte sächsische Stadt es vernahm,
Daß, wie früher schon einmal, durch des Verhängnisses Schluß,
Von ihrem Landesfürsten, und vom sächsischen Lande
Sie jetzt getrennt ward,
So milderte allmählig den Schmerz
Und machte das neue Vaterland den Bewohnern Torgau's theuer
Friedrich Wilhelm's des dritten
Gerechter und frommer Sinn, und die wohlwollende Huld,
Deren der neue Unterthan sich erfreute.
Bald vergaß der überstandenen Drangsale
Das neue Preußische Torgau,
Sein Wohlstand kehrte zurück, seine Bevölkerung wuchs,
Mit jedem Jahre mehrte sich seine Häuserzahl.
Aber daß schöner auch seine Umgebungen wurden,
Das war das Werk dessen, der jetzt die Besatzung befehligt,
Des edlen und geistvollen Krausneck's.
Die Verlängerung der Brücke, wozu drei steinerne Pfeiler
Von sächsischen Baumeistern erbaut waren,
Entwarf und vollführte, sinnig und kunstvoll,
Noch zwei Zwischenpfeiler hinzufügend,
Der Königliche Wasserbaumeister Stelling. — — 13)
Diese Schrift, der Nachwelt zur Kunde, verfaßte
Der derzeitige Stadtpfarrer und Superintendent
D. Koch

So weit geht die **D.** Koch'sche Geschichte der Elbbrücke, die ihre Grenze überschreitend, sich reichlich mit geschichtlicher Zuthat ausgestattet hat, welche nicht

nothwendig dazu gehört, aber für ihren Zweck gewiß nicht am unrechten Orte angebracht ist und hoffentlich auch nicht ungern von dem Leser mit in den Kauf genommen wird. Es folgen nun die aus den vorerwähnten Quellen entlehnten Noten zu diesem Text, nach der Reihenfolge der darinnen angebrachten Zahlen.

Zu 1) — Die erste Torgauer Elbbrücke. — Unter den fünf auf einander folgenden Markgrafen zu Meißen und Landgrafen zu Thüringen, des Namens Friedrich, war es der Vierte, mit dem Beinamen: „der Streitbare", erster Kurfürst aus Meißnischem Stamme, Friedrichs des Strengen Sohn, welcher sich der Stadt Torgau besonders annahm und ihren Wohlstand zu heben suchte. Zu dem Ende beschloß er unter andern, zur Erleichterung des Verkehrs mit den Anwohnern jenseits der Elbe und zu größerer Bequemlichkeit der Reisenden, eine Brücke über die Elbe führen zu lassen, die erste, deren sich Torgau, wie wohl nur auf kurze Zeit zu erfreuen haben sollte. Die Zeit ihrer Erbauung läßt sich nicht bestimmt nachweisen, denn in einigen Nachrichten ist sie gar nicht angegeben, in anderen offenbar falsch, wenn das Jahr 1380 genannt wird, denn Friedrich der Streitbare trat seine Regierung erst 1381 an. Da er nun bis 1428 regierte, so muß der Brückenbau innerhalb dieser Zeit stattgefunden haben.*). Genauer aber ist die Gegend bezeichnet, wo diese erste Brücke über die Elbe führte, nämlich oberhalb der Stadt, „bei dem alten Färberhause nahe den Gärten in der Fischeraue und dem Werdauer Gäßchen."**)

*) Hier ist eine, in der vorhergehenden „kurzgefaßten Chronik", S. 122, unter dem Jahre 1490 angeführte, aus der I. Ausgabe wieder abgedruckte falsche Angabe zu berichtigen, indem dort die von Friedrich dem Streitbaren erbauete Torgauer Elbbrücke als die zweite angeführt wird und von einer schon früher vorhanden gewesenen die Rede ist. Nach genauen Ermittelungen ist die obige Angabe die richtige.

**) Von der Werdauer Gasse, welche hier zur Erwähnung kommt, hört man bei dieser Gelegenheit zum Erstenmale. Es scheint, daß sie dem Fischerdörfchen sich angeschlossen, oder vom Schlosse her in dasselbe eingemündet habe. Dem Herausgeber ist unter den alten Plänen von Torgau noch keiner zu Gesicht gekommen, auf welchem dieß Werdauer Gäßchen mit angegeben gewesen wäre. In der, zu Anfange dieses letzten Anhanges erwähnten No. XXV, findet sich bei dieser Stelle über den damaligen Lauf der Elbe, die Bemerkung: „der Licent. Döring, Syndikus in Torgau habe angenommen, daß die Elbe vormals gleich unter dem Dorfe Loßwig, zwischen demselben und der Mark Knesen hinter der Stadt weggegangen und hinter der Mark Altenau wieder ihren jetzigen Lauf genommen habe, also daß das Dorf Werdau diesseits der Elbe gelegen gewesen sei." — In No. XXIX (Krudthof) heißt es dem ähnlich: „der sel. Licent. Döring hielte davor, in den uralten Zeiten sei das Dorf Werdau diesseits der Elbe gewesen, bis der Strom unter Loßwig, an der Mark Knesen vorbei, einen andern Ausbruch genommen und die alte Elbe hinter lassen haben." — Wir lassen die Richtigkeit dieser, aller Begründung entbehrenden, aus einer und derselben Quelle fließenden und in Bezug auf Oertlichkeiten ganz unklaren Angaben dahingestellt, wollten sie aber doch nicht ganz unerwähnt lassen. Hätte man für die Annahme, daß Werdau in alter Zeit auf dem diesseitigen linken Elbufer gelegen gewesen sei, unzweifelhafte Beweise, so könnte man allerdings die sogenannte alte Elbe hinter Werdau, bei Kreyschau und Zwethau für übrig gebliebene Spuren eines ehemaligen,

Das ist die Gegend der jetzigen Bastion 1. Es war jedoch die erste Brücke ein gebrechliches Bauwerk, indem sie von einem, blos aus Holz bestehenden Unterbau getragen ward (oder wie es in den unten erwähnten No. XXV und XXIX gar heißt: „daß sie blos auf Pfähle erbaut war") und daher bei hohem Wasserstande und bei schweren Eisgängen der Gewalt des Stromes und des Eises für längere Zeiten nicht den nöthigen Widerstand leisten konnte. Sie befand sich daher nach wenigen Jahren schon in einem solchen Zustande, daß sie nur mit großer Gefahr von Lastwagen zu befahren war, weshalb man, um Unglück zu verhüten, sich genöthiget sahe, sie außer Gebrauch zu setzen und abzutragen. Wie früher, mußte man sich nun wieder mit einer Fähre behelfen, welche unterhalb der Brücke*) ihren Platz erhielt. Es ward dabei ein besonderer Fährmann, mit 2 Knechten und ein „Zöllner" zur Aufsicht angestellt. Die Ersteren erhielten einen festen Lohn von 18 Schocken und der Letztere wöchentlich 7 gr. 3 pf., welche Besoldungen von dem „Opfergelde" (d. h. jedenfalls, von dem eingehenden Fährgelde) gezahlt wurden. — So blieb es bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, ohne daß von einem Neubau der Brücke die Rede war.

Zu 2) — Die zweite Torgauer Elbbrücke. — Seitdem man die große Bequemlichkeit und den noch viel größeren Nutzen einer über den Strom führenden Brücke, während des Bestehens jener ersten, kennen gelernt hatte, war das Verlangen nach ihrer Wiederherstellung um so größer und allgemeiner geworden. Erst durch Kurfürst Friedrich dem Weisen aber sollte diesem Bedürfnisse wieder abgeholfen werden und zwar auf eine für längere Dauer berechnete Weise. Denn er wollte, daß die neue Brücke möglichst fest gebauet werde und auf steinerne Pfeiler zu ruhen komme. Auch wollte er sie gegen die frühere näher bei dem Schlosse und der Stadt haben. Plan und Anschlag waren bereits fertig, auch der Ort, wo sie über die Elbe führen sollte, bestimmt, derselbe nämlich, den die jetzige Brücke einnimmt. Es fehlte nun, um zur Ausführung des Baues zu schreiten blos noch an dem Nöthigsten — an Geld. Denn er erkannte wohl, daß die noch schwachen Einkünfte des Landes zu stark angegriffen werden würden, wenn davon allein die Baukosten bestritten werden sollten. Mit einer besondern direkten Auflage für diesen Brückenbau, wollte er aber das Land nicht belästigen. Er griff daher zu

---

den früheren Lauf der Elbe bezeichnenden Strombettes halten, und es wäre wenigstens die Annahme, den ehemaligen Lauf der Elbe dahin zu verlegen, wahrscheinlicher, als jene Döringsche Vermuthung. Doch wozu viele Worte über eine Sache machen, die sich nicht beweisen läßt. Das aber ist gewiß, daß die Elbe bis zum Jahre 1580 ihren Lauf viel näher an Werdau vorüber gehabt hat und daß sie in eben diesem Jahre mittelst eines Durchstiches näher nach der Stadtseite geleitet wurde, was im Jahre 1810 zum Zweitenmale geschahe. Vgl. vorgehend, „kurzgefaßte Chronik," S. 128.

*) In No. XXV und XXIX heißt es: „unterhalb der Stadt, nach Repitz zu, bei der neuen Mühle." (Wahrscheinlich die erste Schiffmühle.)

einem ganz eigenen Mittel, die zu dem Brückenbau erforderlichen, nicht unbedeutenden Geldsummen zu beschaffen. Er warf sich nämlich dem Papst mit dem Gesuche in die Arme: „durch einen Indult oder Freiheitsbrief, ihm und seinen Unterthanen, gegen eine festzustellende Abgabe, den für die Fastenzeit und andere bestimmte Tage verbotenen Genuß von Butter, Käse und Milchspeisen, frei zu geben, so, daß es ohne Sünde und Verletzung des Gewissens geschehen könne." — Dieß Gesuch erging aus der kurfürstlichen Kanzlei im Jahre 1489 an den päpstlichen Stuhl und der Bescheid darauf ließ nicht lange auf sich warten. Denn bei der Schwerfälligkeit der Correspondenz der damaligen Zeit und bei der Umständlichkeit der Formalitäten, mit welcher die Beförderung derartiger Gesuche verbunden war, mußte es als eine schnelle Förderung der Sache angesehen werden, wenn eine unterm 28. August 1490 zu Rom, vom Papst Innocenz **VIII.** ausgefertigte Dispensationsbulle, „**de lacticiniis**" betitelt, dem kurfürstlichen Gesuche unter folgenden Bedingungen willfahrte: „daß dem Kurfürsten und seinen Unterthanen die nachgesuchte Dispensation auf 20 Jahre gewährt sein solle, dergestallt, daß jedwede Person, ohne Unterschied des Standes und Ranges, so davon Gebrauch machen wolle, in den ersten 10 Jahren alljährlich den 20. Theil eines Rfl., oder 12½ Pf. zum Bau der Brücke bei Torgau und einer bei derselben anzulegenden, der heiligen Anna geweihten Capelle zu erlegen habe. In den anderen 10 Jahren aber solle, bei gleicher Abgabe, der 4. Theil davon zum Bau der Peterskirche in Rom dorthin eingesendet und der Ueberschuß ebenfalls zu jenem Brücken- und Capellenbau, sowie zur Erhaltung der Pfarrkirche in Torgau verwendet werden.*) Diese lateinisch geschriebene päpstliche Bulle ward nach ihrem Eingange, auf kurfürstlichen Befehl, d. d. Mittwochs nach Epiphanias 1491, in deutscher Sprache öffentlich publicirt, mit der Weisung, dieselbe an alle Kirchthüren, deutsch und lateinisch, anzuschlagen, sie auch von allen Kanzeln zu verkündigen und in alle Amts- und Stadtbücher einzutragen, alljährlich aber eine neue Abschrift zum wiederholten Anschlagen und Verlesen davon zu nehmen. Ferner sollte, laut diesem Befehle, in jeder Kirche ein fester, mit Eisen beschlagener Kasten mit 3 Schlössern versehen, wozu einen Schlüssel der Ortspfarrer, den andern der Amtmann und den dritten der Bürgermeister oder Schulze an sich zu nehmen habe, ausgestellt und in denselben die in den Gemeinden eingehenden Indultgelder gesammelt, diese aber alljährlich in der Osterwoche, nach Torgau an die bezeichnete Behörde aus allen Orten eingesendet werden.**) Dieser, in jeder Kirche aufgestellte Kasten, erhielt in der Volkssprache gar bald die Benennung „Butterkasten" oder „Butterbüchse." Daher auch der Volkswitz: „die Torgauer Brücke sei aus der Butterbüchse erbauet worden." — Wenn man nun auf solche Weise die zu dem

*) Es könnte diese päpstliche Bulle hier wörtlich mitgetheilt werden, wenn nicht ihre Länge für den Raum dieser Blätter hinderlich wäre.

**) Aus gleichem, in der vorhergehenden Note angegebenem Grunde, müssen wir es uns versagen, diesen kurfürstlichen Erlaß wörtlich hier aufzunehmen.

damaligen Bau der Torgauer Elbbrücke erforderlichen Geldmittel zu erzielen, Bedacht nahm, daß man die Hülfe der Kirche dabei in Anspruch nahm, und diese auch bereitwillig die Hand dazu bot, so wird man nicht in Abrede stellen können, daß die Geschichte dieses Brückenbaues hier an ihrem Platze ist und den vorhergehenden Blättern, welche vorzugsweise nur von der kirchlichen Geschichte Torgau's handeln, nicht unpassend sich anschließt, so fern sie auch derselben zu liegen scheint. Es ist die Frage, ob der von Friedrich dem Weisen beschlossene Bau der Brücke, ohne diesen päpstlichen Indult zur Ausführung gekommen wäre. Daher heißt es auch in No. XXV („Historia der Torgauischen Brücke"), mit Anspielung auf den päpstlichen Titel: „es hat sich dabei der Pontifex Maximus Romanus, als ein rechter Pontifex (Brückenbauer) erwiesen." — Die von dem päpstlichen Indult gehofte Ernte fiel indeß, wider Erwarten, nicht eben reichlich aus, was seinen Grund in einem Glaubensstreit hatte, der in den benachbarten Herzogl. Sächs. Landen, über einen eben solchen, zur Wiederaufhülfe der Pfarrkirche in Freiberg, vom Papste gleichzeitig ertheilten Milch-Indult, entbrannt war. Der Anstoß dazu ging von den Dominikanermönchen in Freiberg aus, welche an diesen Indult Aergerniß nahmen und im Volke Gewissensscrupel darüber anregten. Von andern Seiten her fehlte es nicht an Vertheidigern des Indults und der Kampf darüber ward bald ein allgemeiner, der sich Jahre lang fortsetzte und bis zum päpstlichen Stuhl hinauf fortspann. Es konnte nicht fehlen, daß dieser Streit auch auf das nahe Kursachsen nachtheilig einwirkte, wenn es sich auch nicht daran betheiligte, indem Vieler Gewissen dadurch beunruhigt wurden und daher von dem Indult Gebrauch zu machen, Bedenken trugen, so daß die ausgestellten sogenannten „Butterkasten" wenig Einnahme hatten. Vier ganze Jahre mußte man warten, ehe man darinnen so viel gefunden hatte, um mit dem Brückenbau einen Anfang machen zu können.

Zu 3) — Grundsteinlegung zu dieser Brücke und Anfang ihrer Erbauung. — Am 18. Juni, Montags nach Margaretha 1494, ward nach Vollendung der nöthigen Vorarbeiten, der Grundstein feierlich gelegt. Der zeitige Stadtpfarrer M. Koberg (auch Coburg anderwärts genannt), zog, die Monstranz tragend, mit der ganzen Priesterschaft der Stadt und mit den Schülern in Prozession hinaus nach der Stelle, wo der Grundstein gelegt werden sollte. Nach beendigten h. Ceremonien, Gebet und Gesang, verrichtete der Stadtpfarrer die drei ersten üblichen Hammerschläge auf den Grundstein. Ihm folgte darinnen der Guardian der hiesigen Franziskaner, Bruder Peter Tammenhain, dann der Bürgermeister Michel Schellis und die übrigen Rathsfreunde: Valentin Donat, Hans Rothe, Andr. Stolz, George Freiberg (oder Freibeck), Valentin Müller, Simon Günther und Peter Reppisch. — Der Bau hatte von da an einen ungehinderten und rüstigen Fortgang. Nach fünf Jahren waren 4, von Porphirbruchsteinen erbauete und mit Sandstein verblendete,

auf Felsen gegründete Pfeiler fertig.*) Jetzt aber war die Baukasse ziemlich erschöpft, während die Einnahmen durch die in die sogenannten „Butterkästen oder Butterbüchsen" einzulegenden Indultgelder immer spärlicher wurden und wie man gleich Anfangs von dem Plane, eine ganz steinerne Brücke, mit von Stein gewölbten Bögen zu erbauen, wegen des allzugroßen Kostenbetrages und wegen voraussichtlichen Mangel an den dazu erforderlichen Geldmitteln, hatte Abstand nehmen müssen, so sahe man sich jetzt aus gleichem Grunde behindert, die noch nöthigen 3 Pfeiler von Stein aufzuführen. Man mußte sich entschließen, sie aus Holzwerk auf einem Pfahlrost herzustellen. Aber auch damit konnte man nicht fortfahren und es gerieth der ganze Bau so in's Stocken, daß es in den ersten 10 Jahren bei den 4 steinernen Pfeilern blieb, was nicht zu verwundern war, da bei jenen immer mehr sich vermindernden Einnahmen, gleichzeitig auch auf die, in der vorerwähnten päpstlichen Bulle zur Bedingung gemachten Erbauung der St. Annenkapelle bei der Brücke, Bedacht genommen werden mußte und Kurfürst Friedrich der Weise die Indultgelder auch noch zu dem Bau der Kapelle zum heil. Kreuz, von welcher in dem vorhergehenden Anhange schon die Rede gewesen ist, mit in Anspruch nahm. Für die noch übrigen 10 Jahre des Indultes war von demselben um so weniger ein großer Gewinn zu hoffen, da in denselben laut päpstlicher Bulle, der 4. Theil der Einnahme nach Rom, zum Bau der dortigen Peterskirche eingesendet und von dem Ueberschuß auch die hiesige Pfarrkirche mit bedacht werden sollte. Da nun gleichwol der Kurfürst und sein Bruder Johann den Brückenbau gern gefördert und vollendet sehen wollten, so wurden, um die nöthigen Baugelder zu gewinnen, die geistlichen Behörden und Pfarrer dringend ersucht, den Indult nicht nur auf alle mögliche Weise zu empfehlen, sondern auch die Einzahlung der Indultgelder zur strengsten Gewissenssache zu machen. Dem zu Folge erließ auch der Bischof von Meißen Johann IV., des Geschlechtes von Saalhausen, an alle Prediger und Confessionarien seines Sprengels eine Verordnung, d. d. Stolpen, den 2. Februar 1510**), des Inhaltes: „es sollten die Beichtväter diejenigen, so in den Milchkasten nicht eingelegt, auch

*) D. Koch redet vorgehend nur von 3 steinernen Pfeilern. In No. XXV und XXIX wird allerdings diese Differenz auch erwähnt; aber die Angabe von 4 steinernen Pfeilern als die richtige bezeichnet und als Beweis dafür angeführt, daß am letzten 4. Pfeiler mit alten Zahlen die Jahreszahl 1499 eingehauen gewesen sei, welche Referent mit eigenen Augen öfter gesehen habe. — In den Akten der hiesigen Königl. Wasserbau-Inspektion, Lit. T. No. 2, Vol. IV v. J. 1828 bis 1836, die Torgauer Elbbrücke betreffend, ist allerdings pag. 216 auch angegeben, daß damals nur 3 steinerne Pfeiler erbaut worden sind, und daß, nach pag. 217, ein vierter dergl. Pfeiler erst bei dem, unter Kurfürst Georg II., in den Jahren 1661 bis 1666 ausgeführten dritten Brückenbau hinzugekommen sei. Die Differenz erledigt sich jedenfalls dadurch, daß nur von 3 Strompfeilern die Rede, der Uferpfeiler dabei aber nicht mit eingerechnet ist.

**) Die Verordnung des Bischofs ist in No. XXV auf den letzten Blättern in lateinischer Abschrift zu finden.

nicht absolviren, sondern an den Bischof, als des Papstes Vikar, verweisen, weil jene Weigerung eine Sünde sei, welche zu vergeben, dem Bischof und dem Papst vorbehalten bleibe." — Ja, es wird in No. XXV noch einer anderen Verordnung dieses Bischofs, vom 12. October 1512 gedacht, in welcher er bei versagter Absolution, zeitige und ewige Strafen allen denen angedrohet habe, die zwar 1 Gr. (oder 12½ Pf.) in den Milch- oder Butterkasten einlegen, aber gleichwol die durch den Indult in der Fastenzeit erlaubten Milchspeisen nicht genießen würden (!)*) Indeß auch diese Mittel wollten nicht fruchten, die Butterkästen reichlicher zu füllen und es ging mit dem Brückenbau so langsam vorwärts, wie vorher. Auch daran gab sich's kund, daß das Licht mit der Finsterniß bereits im Kampfe und die Zeit für die bald folgende Reformation vorbereitet und herangereift war.

Zu 4) — Die St. Annenkapelle bei der Brücke. — Nachdem schon im vorhergehenden Anhange diese Kapelle zur Erwähnung gekommen ist, kann hier ein Mehreres darüber nicht hinzugefügt werden, weil die zu Gebote stehenden Quellen, so ausführlich sie sich auch über den Brückenbau aussprechen, etwas Näheres über diese Kapelle nicht enthalten. Nicht einmal das Jahr ihrer Erbauung noch auch der Platz, wo sie gestanden, ist bestimmt angegeben. Alles, was von ihr bekannt ist, beschränkt sich auf das schon Gesagte, worauf deshalb zurückgewiesen wird.

Zu 5) — Fortsetzung und Vollendung des Brückenbaues. — Der vom Papst Innocenz VIII. zum Besten des Brückenbaues ertheilte 20jährige Indult, war bereits bis auf die letzten 2 Jahre abgelaufen, die Brücke aber kaum erst zur Hälfte vollendet und die vom Papst bedungene St. Annenkapelle noch nicht einmal angefangen. Woher sollten nun die zur Fortsetzung und Vollendung des Baues noch erforderlichen Geldsummen kommen, welche voraussichtlich durch die noch übrigen 2 Indultjahre nicht zum kleinsten Theil gesichert waren? — Kurfürst Friedrich und sein Bruder Herzog Johann wußten in dieser Verlegenheit zu keinem andern Auskunftsmittel zu greifen, als den päpstlichen Stuhl, den unterdessen Papst Julius II. eingenommen hatte, um Prolongation des zu Ende gehenden Indultes, auf weitere 20 Jahre für die Kursächs. und Herzogl. Sächs. Lande anzurufen. Die Bitte ward auch durch eine päpstliche Bulle, d. d. 30. März 1512, gewährt, unter der Bedingung, daß in den ersten 10 Jahren nicht nur der 4. Theil der eingehenden Indultgelder, sondern auch die Rückstände aus den abgelaufenen letzten 10 Jahren des ersten Indults, pünktlich und regelmäßig

*) Zu dieser Stelle folgt in No. XXV die Bemerkung: „Demnach ist es bei solchem Gewissenszwang kein Wunder gewesen, daß M. Tob. Schmidt im andern Theil seiner Zwickauischen Chronik, aus heiligem Eifer, da er auf dieses Verfahren kommt, folgende Note hat mit einfließen lassen: „„So unchristlich war der Papst und die Pfaffen, daß, so viel an ihnen gelegen, sie einen armen Menschen, den Christus so theuer erlöset, um dreizehntehalb Pfennigwillen, hätten dem Teufel gegeben, da sie doch ohne des der Weltgüter genug zu sich gescharret.""

eingesendet würden, daß dagegen die Einnahme in den folgenden 10 Jahren ungekürzt zum Brückenbau verbleiben sollte. Die Publikation dieser Bulle erfolgte im Jahre 1513 auf Befehl des Kurfürsten und des Herzogs, ganz in derselben Weise, wie beim ersten Indult, sowie auch das weitere Verfahren dabei ganz dasselbe war. Dieser 2. Indult öffnete jedoch für den Brückenbau abermals eine nur spärlich fließende und nach den ersten 5 Jahren fast ganz versiegende Quelle Denn kaum war das Licht der Reformation angebrochen, als auch nur Wenige noch nach dem Indult fragten, geschweige denn, daß sie dafür etwas hätten zahlen wollen. Unter solchen Umständen konnte denn auch die Fortsetzung des Brückenbaues nur langsam von statten gehen. Bei oft langen Unterbrechungen von einem Jahre zum andern sich fortschleppend, kam das Jahr 1529 heran, ehe man damit völlig zu Stande kam und die Brücke, an welcher man 34 Jahre gebaut hatte, dem öffentlichen Verkehr geöffnet werden konnte. Die Vollendung des Baues hätte sich, des Geldmangels wegen, jedenfalls noch länger verzögert, wenn nicht Torgau, und mehrere, jenseit der Elbe gelegene Dörfer, durch Hand- und Spanndienste, sich hülfreich erwiesen hätten, weshalb auch der Stadt und diesen Dörfern bei Feststellung des Brückenzolles, mehrere Freiheiten und Vergünstigungen vom Kurfürsten zugestanden wurden, welche sie lange Zeit genossen haben und zum Theil noch genießen. Der Brückenzoll ward gleich anfangs verpachtet und diese Pachtung eine Zeit lang dem Magistrat in Torgau überlassen. Das Justizamt in Torgau aber, unter dessen Jurisdiktion die Brücke gestellt war, hatte die Verpflichtung, dieselben in baulichem Wesen zu erhalten und für vorkommende Reparaturen Sorge zu tragen. Dieser Verpflichtung scheint jedoch das Amt nicht mit großer Gewissenhaftigkeit nachgekommen zu sein, denn in No. XXV wird erzählt, schon im Jahre 1558, als die Wittwe des Herzogs Heinrichs des Frommen, Catharina von Mecklenburg, nebst einem Fräulein über die Brücke habe fahren wollen, sei dieselbe in so schlechter Beschaffenheit gewesen, daß die Fürstin, um sich nicht augenscheinlicher Gefahr auszusetzen, nicht gewagt habe, im Wagen zu bleiben, sondern mit dem Fräulein zu Fuß über die Brücke gegangen sei und daß wirklich ein Pferd vor ihrem Wagen durchgebrochen und in den Fluß gestürzt sei. Bei dieser Mittheilung wird am angeführten Orte in einer Note, allgemein hin und ohne nähere Angaben auch bemerkt, daß im Jahre 1566, am 1. April (also wahrscheinlich beim Eisgange) die Brücke großen Schaden erlitten habe. Eben so erfährt man dort gelegentlich, daß dieselbe keine Bedachung gehabt, aber eben deshalb, da die Fahrbahn blos mit einfachen Balken belegt gewesen, durch die Witterungseinflüsse sehr gelitten habe. Einen erheblichen Schaden erlitt die Brücke im Jahre 1570, wo am 18. Juli ein Joch zusammenbrach. Es heißt an dem Orte, wo davon die Rede ist, es sei das unerwartet geschehen, was doch wol nur heißen kann, eine fahrlässige Beaufsichtigung habe die vorhandene Gefahr unbemerkt gelassen, denn mit einem Male kann ein ganzes Joch nicht so defect

werden, daß es plötzlich und ohne daß es zu erwarten stand, zusammenbricht. Bei diesem Unfall stürzten 15 Personen mit in die Elbe, von welchen jedoch nur eine ertrank, die andern aber schwer verletzt waren. Wie viel Zeit man brauchte, dieß Joch wieder herzustellen, und auf welche Weise man dem dadurch unterbrochenen Brückenverkehr abhalf, darüber schweigt jene Nachricht.

Zu 6) — Was D. Koch vorgehend bei dieser Nummer erzählt, betrifft nicht die Geschichte der Brücke, sondern die der Zeit und ist dazu hier nichts hinzu zufügen. Ausführlicheres darüber theilen die vorangehenden „Denkwürdigkeiten", von S. 70 an, mit. Der für Kursachsen unglückliche Krieg, dessen dabei Erwähnung geschiehet, ließ unsere Brücke unversehrt, obgleich darüber hin nicht blos das vaterländische Heer dem feindlichen aufwärts bis Mühlberg entgegen zog, sondern auch das letztere, nachdem es jenes geschlagen und den Kurfürsten gefangen genommen hatte, zu weiteren Siegen seinen Weg über die hiesige Brücke nahm.

Zu 7) — Hatte der unter der vorgehenden Nummer erwähnte Krieg die Brücke mit seinen Verheerungen verschont, so sollte der 30jährige Krieg, dem bei seiner langen Dauer an Gräuel und Verwüstung kein anderer in früherer und späterer Zeit gleich gekommen ist, neunzig Jahre, später ihr ein desto schwereres Verhängniß und gänzliche Zerstörung bringen. — Zum zweiten Male in Sachsen eindringend, nahmen die Schweden unter den allenthalben gefürchteten Feldmarschall Banner, der seine Züge durch Sengen und Brennen und Gräuelthaten aller Art grauenvoll bezeichnete, im Jahre 1637 von Erfurt über Leipzig heranziehend, am 4. Januar Torgau in Besitz und behaupteten hier, durch die Elbe gedeckt und geschützt, ihre Stellung 23 Wochen. Was die Stadt und die weite Umgegend derselben, nicht blos die nächsten, sondern auch die entfernteren Dörfer und die Städte Belgern, Dommitzsch und Schildau, vor allen aber Torgau selbst während dieser Zeit gelitten, ist, alle Beschreibung übertreffend, vorgehend in der D. Koch'schen Geschichte der Torgauer Elbbrücke mit kurzen Worten angedeutet. Eine nähere Ausführung dieser Andeutungen gehört aber nicht hier her.*) Als endlich Banner vom Feinde hart gedrängt, die eingenommene Stellung nicht länger behaupten konnte, zog er sich am 18. Juni desselben Jahres über die Elbe zurück und ließ, um seinen Rückzug zu decken, die Elbbrücke, welche während 34 langen Jahren mit Mühe und Noth erbauet worden war, anzünden, um sie binnen wenigen Stunden fast gänzlich zu zerstören, wobei zugleich 10 Schiffmühlen mit abbranten. Auch die in der Brückenschanze am jenseitigen Ufer**) befindlichen Gebäude ließ er niederbrennen und die Schanze selbst, so weit

*) Vergleiche „kurzgefaßte Chronik ꝛc." S. 131, mit darunter stehender Note.

**) Vom Kurfürst Johann Georg I. in den Jahren 1631—33, unmittelbar vor dem Ausgange der Brücke, mit 4 Bastionen und tiefem Graben angelegt und von dessen Nachfolger Kurfürst Georg II., nach der oben gedachten Zerstörung und nach beendigtem Brückenbau, wiederhergestellt und mit Geschütz versehen, erhielt sich dieselbe bis in die neueste Zeit und ziemlich

es in der Eile geschehen konnte, zerstören. — So war Torgau abermals seiner Elbbrücke beraubt und der durch dieselbe, während des Verlaufes von 109 Jahren wieder erleichtert gewesene Verkehr von Neuem gestört. Unter den vielen schweren Opfern, welche der 30jährige Krieg von Torgau und der Umgegend gefordert hatte, gehört der Verlust der Elbbrücke gewiß mit zu den schwersten und empfindlichsten, ein Verlust, der auch in weiteren Kreisen fühlbar ward, um so mehr, da bei der Fortdauer des Krieges und bei der durch denselben herbeigeführten Verarmung des Landes, an eine baldige Wiederherstellung der Brücke nicht zu denken war.

Zu 8) — Der dritte Brückenbau. — Es bedurfte einer geraumen Zeit, ehe das durch den 30jährigen Krieg hart mitgenommene und fast verwüstete Sachsen sich erholen und neue Kräfte sammeln konnte. Es war daher nach dem Friedensschlusse von 1639, wo in den verwüsteten Dörfern und Städten auch so viele öffentliche Gebäude zerstört und in Asche lagen, nicht zu hoffen, daß die Landesregierung einen so kostspieligen Bau, wie ihn die Wiederherstellung der Elbbrücke bei Torgau nöthig machte, die nun schon seit 12 Jahren zerstört gelegen hatte, sobald werde ermöglichen können. Und allerdings sollten noch andere 12 Jahre vergehen, ehe es dazu kam. Endlich, nachdem Torgau und die Umgegend 24 volle Jahre die Brücke entbehrt hatte, beschloß der seit dem Jahre 1656 zur Regierung gekommene baulustige Kurfürst Georg II. den Bau derselben auszuführen, indem er auch gleichzeitig, obgleich er, wie Georg I., nicht mehr hier, sondern in Dresden residirte und nur zu Zeiten sich in Torgau aufhielt, durch großartige Verschönerungen im Innern des Schlosses Hartenfels jede Spur der Verwüstung, welche der 30jährige Krieg auch an diesem Schlosse verübt hatte, zu verwischen und vergessen zu machen, bemüht war und nichts sparte, dem Schlosse seinen alten Glanz nicht nur wieder zu geben, sondern noch zu erhöhen.*) Der Brückenbau nahm auf seinen Befehl im Jahre 1661 seinen Anfang und wurde bis 1666 vollendet. Die 4, von der vorigen Brücke stehen gebliebenen steinernen Pfeiler, welche bei dem Brand der Brücke im Jahre 1637 und seitdem durch die Witterung, der sie bloß gestellt waren, sehr gelitten hatten, wurden zunächst gründlich reparirt.**) Die noch übrigen nöthigen Pfeiler ebenfalls von Stein zu erbauen, dazu kam es wegen des zu großen Kostenaufwandes, auch jetzt nicht. Ihre Stelle mußte abermals ein bloßer Holzbau vertreten, der aber diesmal sorgfältiger und dauerhafter als der frühere ausgeführt ward. Es heißt darüber in Nr. XXV: „es wurden überaus starke eichne Balken, am Ende mit centnerschweren eisernen Schuhen be-

bis zur Anlegung des jetzigen Brückenkopfes, gegen welchen sie jedoch kaum den 4. Theil des Umfanges einnahm. Bis zur letzten Zeit stand in dieser Schanze nur noch ein Wachthaus.

*) Näheres darüber in: Archidiak. Bürger „Schloß Hartenfels" Torgau 1844, S. 53—55.

**) Wir stoßen hier auf dieselbe Verschiedenheit der Angaben, welche schon unter Nr. 3 erörtert worden ist.

schlagen, mit unglaublicher Mühe und Gewalt in den Grund gestoßen, sowie überhaupt zu diesem Unterbau nur eichenes Holz verwendet ward." — Der ganze Brückenbau war, wie schon erwähnt, im Jahre 1666 vollendet. Es mag aber wohl ein bei dem Brückenbrande im Jahre 1537 nach der Stadtseite stehen gebliebener Theil mit benutzt worden sein, denn der ganze Kostenbetrag des Baues ist, mit Ausschluß der Holzfuhren, in Nr. XXV mit nur 25,000 Thlr. angegeben, was freilich nach dem Geldwerthe in der damaligen Zeit doch eine sehr bedeutende Summe war. Ihre Weihe erhielt die neue Brücke durch eine besondere Festlichkeit, indem der Kurprinz, nachmals Kurfürst Johann Georg III. mit seiner Gemahlin, Anna Sophia, Prinzessin des Königs von Dänemark Friedrich's III., nach eben gehaltenem Beilager nach Sachsen zurückkehrend, am 24. December 1666 zuerst über die Brücke fuhr, wobei dieselbe zu beiden Seiten mit grünen Fichten geschmückt war. Im folgenden Jahre ließ der Kurfürst eine besondere Brückenordnung und einen festen Tarif des Brückenzolles publiciren. Die Ansätze des letzteren waren sehr verschieden. Jeder Einwohner von Torgau hatte, wenn er zu Wagen (gleichviel ob mit einem oder mehreren Pferden bespannt) die Brücke passirte, 1 Gr. zu zahlen, womit auch die Rückfahrt bezahlt war, wenn er an demselben Tage zurückkehrte. Bei längerem Außenbleiben mußte dieser Zoll abermals gezahlt werden. War jedoch der Wagen mit Handelsgütern beladen, so trat der Ansatz für jedes andere fremde Fuhrwerk ein, nach welchem nach der Zahl der Pferde, und zwar von jedem Pferde 2 Gr. Brücken- und Dammgeld zu zahlen war. Die Bewohner der angrenzenden Dörfer, wenn sie Holz, Getreide oder andere selbst erbaute Produkte nach Torgau zum Verkauf brachten, waren für jeden Wagen, ohne Rücksicht auf Bespannung, mit 2 Gr. Brücken- und Dammgeld angesetzt. Davon waren nach dieser Brückenordnung, auch die, wegen der bei vorkommenden Baulichkeiten an der Brücke von ihnen zu leisten gewesenen Hofefuhren, exempt gewesenen Dörfer: Zwethau, Zeckritz, Zschackau, Werdau, Rosenfeld, Döbrichau und Dautzschen, nicht mehr befreit, wogegen ihnen die bisherige Verpflichtung, die Zwethauer und Zschackauer Dämme nach bestimmten Strecken auf ihre Kosten in baulichem Zustande zu erhalten, abgenommen und dem kurfürstlichen Amte übertragen ward. Jeder Reiter, wenn er nicht ein Einwohner von Torgau war, für welchen der obige Ansatz in Kraft trat, hatte, ohne Ansehn der Person und des Standes, 2 Gr., jeder Fußgänger, ohne Ausnahme, 2 Pf. und jede, eine Schiebkarre oder einen Handwagen führende Person 6 Pf. Brücken- und Dammgeld zu zahlen. Von jeder über die Brücke getriebenen Schafheerde, welche mehr als 200 Stück zählte, mußte ein Schaf an den Brückschreiber abgegeben werden. Für andere, zum Verkauf, zum Schlachten oder zur Zucht bestimmten Viehsorten, die über die Brücke gefahren oder getragen wurden, gab es verschiedene bestimmte Ansätze nach der Stückzahl. Am härtesten waren die armen Juden in dem Tarife angesehen. Jeder derselben (was man auch als ein Zeichen der damaligen

Zeit ansehen kann) hatte für sein theures Haupt 6 Gr. und wenn er fuhr oder ritt, noch außerdem von jedem Pferde 4 Gr. zu zahlen. Bei hohem Wasserstande, wenn derselbe eine bestimmte Höhe erreicht hatte, fand für alle fremde Reisende eine Erhöhung des Damm- und Brückenzolles statt und waren dann von jedem Pferde 6 Gr. zu zahlen, an welcher Erhöhung jedoch Torgau und die Amtsdörfer befreit blieben. Da nun die Brücke zwischen dem zweiten und dritten Pfeiler diesseits, mit einem Aufzuge, zum Durchlaß der mit aufgerichtetem Mastbaum fahrenden Schiffe versehen war, so stellte der Tarif für diese folgende Ansätze fest: 2 Gld. Baumgeld von jedem großen Schiffe, gleichviel ob beladen oder leer, 1 Thlr. von jedem Mittelschiffe und 12 Gr. von jedem kleinen Schifflein, wenn nicht über drei oder vier Knechte an der Leine gingen. Dieselben Ansätze hatte jedes Schiff auch dann zu zahlen, wenn es, um diese Abgabe zu ersparen, mit niedergelegtem Mast durch die Brücke fuhr, oder ober- und unterhalb der Brücke anlegte, um hier auszuladen. Exemptionen von allen diesen Zöllen gab es nicht. Nur den Geistlichen, wenn sie Amtes halber reisen mußten und von den Superintentenden zu Synoden oder Circularpredigten berufen waren, war die Befreiung von diesen Zöllen zugestanden. „Alle Kurfürstl. Hof- und Kriegs-Officiere dagegen, heißt es in dieser Brückenordnung, alle Räthe, Beamte und Diener, ohne Unterschied, sie mögen in Herrschafts- oder in ihren eigenen Verrichtungen reisen, sind diese Gelder abzugeben schuldig." — Die Torgauischen Amts- oder andere Unterthanen, genossen zwar, wenn sie Frohnfuhren oder Vorspann für den Kurfürstlichen Hofstaat zu leisten hatten, für ihre Person Befreiung von diesem Damm- und Brückenzoll, es waren aber dafür diejenigen Personen vom Hofe, welchen der Vorspann zu leisten war, zu dessen Entrichtung verpflichtet. Die Stadt Torgau war von da an, wo die neue Brückenordnung in Kraft trat, 2 Jahre lang, wegen ihrer, beim Brückenbau geleisteten Geldvorschüsse, von allen Damm- und Brückenzoll befreit. Nach Ablauf dieser 2 Jahre aber trat die obige Bestimmung ein. Im Uebrigen verpflichtete diese Brückenordnung den Justizamtmann, Amtsschreiber und Brückschreiber, über Dämme und Brücken (die Zwethauer Dammbrücken mit eingeschlossen) die gehörige Aufsicht zu führen und jede bemerkte Beschädigung derselben, ungesäumt bei dem „Kurfürstl. Kammer-Gemach" zur Anzeige zu bringen, bei nöthigen Reparaturen die erforderlichen Anschläge anfertigen zu lassen und einzusenden und nach erfolgter Genehmigung, ohne Verzug für Ausführung der Reparaturen Sorge zu tragen, auch dem Brückschreiber bei Eintreibung des Brücken- und Dammgeldes, auf sein Ansuchen hülfreich beizustehen, die Widerspenstigen durch Zwangs- und Strafmittel zur Erfüllung ihrer Schuldigkeit zu nöthigen, oder nach Beschaffenheit des Vergehens, behufs gebührender Bestrafung, höhern Orts Bericht zu erstatten. Diese Brückenordnung ward unterm 19. Januar 1667 vom Kurfürsten vollzogen und bestätiget. Wenn vorgehend neben dem Brückenzoll, stets auch von Dammgeld die Rede ist, so hat

man darunter diejenige Abgabe zu verstehen, welche nach den angegebenen Sätzen, zugleich mit dem Brückenzoll, für Instandhaltung des von Zwethau bis Torgau führenden Fahrdammes mit seinen Holzbrücken, zu entrichten war. Dieser Damm, gewöhnlich der Landdamm genannt, war schon im Jahre 1579 geschüttet, unter Kurfürst **Georg II.** aber gründlich ausgebessert und erhöhet worden. Der nächste Zweck desselben war, die Kommunication zu unterhalten, wenn beim Hochwasser der Elbe das Terrain zwischen Torgau und Zwethau unter Wasser gesetzt war. Um dann aber den Abfluß des zwischen Graditz und Werdau übergehenden Wassers durch diesen Damm nicht aufzuhalten, war derselbe (der damals von der Elbbrücke und der Brückenschanze an, am Elbufer entlang, bis ziemlich zur jetzigen Lünette Repitz seine Richtung nahm, dann etwas mehr rechts von derselben, im Bogen nach Kreyschau hin, bis ziemlich an den jetzigen Damm führte und von hier sich wieder mehr links wendete, so daß er bei Zwethau in gerader Linie mit der durch das Dorf führenden Straße auslief) mit 3 aus Holz erbaueten Abzugsbrücken an den nöthigsten Stellen versehen, von welchen die letzte nahe vor Zwethau, ziemlich am Ende des Dammes sich befand. Aber auch diese 3 Brücken scheinen für ihren Zweck nicht ausreichend gewesen zu sein, denn die zuletzt erwähnte war später durch einen ganz massiven Anbau, um mehrere, aus Pirnaischen Sandsteinen gewölbte Joche verlängert worden.*)

Kehren wir nun nach dieser Abschweifung wieder zur Elbbrücke zurück. Eine friedliche Zeit von fast 100 Jahren bewahrte die solid gebauete Brücke vor neuer gewaltsamer Zerstörung durch die Furien des Krieges, gegen die Gewalt des Stromes aber und gegen Gefahren, welche bei schweren Eisgängen ihr kommen konnten, hatte man die davon zumeist bedroheten 3 hölzernen Pfeiler stromaufwärts durch gewaltige, über 20 Ellen lange, keilförmige, Eisbrecher möglichst zu schützen gesucht. Dabei ward, bei sorgfältiger Aufsicht, jede vorkommende Schadhaftigkeit sofort ausgebessert und so der stattliche Bau immer in gutem Stand erhalten. Die Frage, ob gleich vom Anfange die Brücke mit einer Bedachung versehen gewesen sei, kann nicht bestimmt beantwortet werden. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie dieselbe erst später erhalten hat Denn in No. XXV („Historia der Torgauischen Brücke") heißt es ziemlich am Ende: „in den letzten 10—12 Jahren ist diese Brücke jährlich verbessert, inwendig zu beiden Seiten mit den stärksten Balken verwahret, auswendig nach der Westseite, vor den Anfall des übeln Wetters, mit Bretter verschlagen und derselben ganzes Dach mit hölzernen Schindeln belegt

*) Ueber die Zeit der Erbauung dieser Verlängerungsbrücke ließ sich keine bestimmte Angabe ermitteln. Das spätere Verschwinden derselben, wo von weiter hinten die Rede sein wird, ist zu bedauern, da sie als ein Kunstbau gerühmt wird und deshalb in die Bildergallerie zum Conversationslexicon, Abtheilung III, Baukunst Nr. 17 (4) mit aufgenommen ist. Selbst als Ruine noch bildete sie, bis zur jüngsten Zeit, in der Zwethauer Landschaft einen malerischen Vordergrund.

worden." — Es hat nun zwar diese „Historia" keine Jahreszahl ihrer Abfassung, aus dem Ganzen aber ergiebt sich, daß sie geraume Zeit nach Erbauung der Brücke erst geschrieben worden und letztere, der angeführten Stelle zu Folge, auch später erst mit einer Bedachung versehen worden ist.*) Der vom diesseitigen Eingange 50 Schritte entfernte, zwischen dem 1. und 2. steinernen Strompfeiler angebrachte, einige Ellen breite Durchlaß für die Schiffe dagegen, durch welchen diese mit aufgerichtetem Mast fahren konnten, mußte wegen der besondern Construction des dazu nöthigen Unterbaues, wohl gleich Anfangs mit hergestellt worden sein, obgleich da, wo von dem Brückenbau die Rede ist, nichts davon zur Erwähnung kommt. Dieser Durchlaß war für gewöhnlich mit einer zum Aufziehen eingerichteten Klappe geschlossen. Auf dem 3. steinernen Pfeiler stand, besonders dazu construirt, auf der östlichen Seite, ein Häuschen für den Brückenzoll-Einnehmer und auf der entgegengesetzten westlichen Seite des Pfeilers befand sich ein kleines Gärtchen für denselben, in welchem es selbst an einigen Bäumchen nicht fehlte. Ein großer Uebelstand war der, daß die Brücke in ihrer ganzen Länge nicht so viel Breite hatte, daß 2 Wagen gefahrlos an einander vorüberfahren konnten, geschweige denn, daß nebenbei auch noch Platz für die Fußgänger geblieben wäre. Es wurden dadurch, sowie auch beim Durchfahren der Schiffe durch den Durchlaß besondere Vorsichtsmaßregeln nöthig, welche die freie Passage über die Brücke vielfach erschwerten und hinderten. In No. XXV ist die Breite der Fahrbahn auf derselben auf 10 bis 12 Schritt und die Länge der Brücke mit 305 Schritt angegeben. Als ein in der Geschichte merkwürdiges Zusammentreffen, wird noch in No. XXV erwähnt, daß Kurfürst Friedrich August I., als er 1694 zur Huldigung nach Torgau kam, gerade an demselben Tage, an welchem 200 Jahre früher (18. Juni 1494) der Grundstein zur Brücke gelegt worden war, über dieselbe fuhr.

Zu 9) — Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bringt der Brücke durch den siebenjährigen Krieg abermalige Zerstörung.)** —

*) Von der Nothwendigkeit, die ganze Brücke mit einer Bedachung zu versehen und wenigstens die westliche Seitenwand, als Wetterseite in ihrer ganzen Länge mit Brettern zu verschlagen, mochte man sich erst später überzeugt haben, da die Fahrbahn nicht abgepflastert, sondern blos mit starken Bohlen belegt war, die, der Witterung ausgesetzt, zu oft erneuert werden mußten. Eine einzige kleine Strecke über den 3. Pfeiler, war mit Feldsteinen gepflastert.

**) Von hier aus läßt uns die oft erwähnte, in No. XXV enthaltene „Historia der Torgauischen Brücke" im Stich. Ohne Jahrzahl ihrer Abfassung, beginnen ihre Mittheilungen, nach einer weitläufigen Einleitung über das Brückenwesen überhaupt, und dabei bis in die älteste Zeit zurück gehend, mit dem ersten Torgauer Elbbrückenbau und führen in der Geschichte dieser Brücke bis dahin, wo sie zum dritten Male wieder hergestellt und später noch mancherlei an ihr verbessert ward. Von ihrer Zerstörung im siebenjährigen Kriege aber, und ihrem darauf folgenden Wiederaufbau, erwähnen sie nichts, woraus man schließen muß, daß diese „Historia" von ihrem ungenannten Verfasser jedenfalls zu Ende des 17. oder am Anfange des 18. Jahrhunderts geschrieben worden ist.

Nachdem die Brücke fast ein Jahrhundert hindurch friedlichen Zeiten und Zwecken dienstbar gewesen war, nahm sie die Kriegsgöttin gleich beim Ausbruch des 3. schlesischen oder siebenjährigen Krieges, von Neuem für ihr unheilbringendes Treiben in Anspruch und ihre Existenz ward damit abermals gefährtet. Mit 3 Heereshaufen im Jahre 1756 in Sachsen eindringend, um auf 3 Wegen seinen Feinden zuvor zukommen, erwählte König Friedrich unser Torgau zum Sitz eines Königl. Preuß. Feld-Kriegs-Directoriums. Damit ward die Stadt gleich mit Anfang jenes Krieges in den Kriegstrubel hineingezogen, aus welchem es für die ganze Dauer desselben nicht wieder herauskam. Da es aber hier nicht auf eine ausführliche Mittheilung dessen, was Torgau während dieser Zeit zu erfahren hatte, abgesehen ist, und es noch weniger hierher gehört, darauf näher einzugehen, wie und bei welchen Operationen die Brücke auch in diesem Kriege als ein wichtiger Uebergangspunkt über den Elbstrom angesehen und benutzt ward, sondern nur das davon zur Erwähnung kommen soll, was in die Geschichte derselben einschlägt, so haben wir uns auf einen einzigen für sie verhängnißvollen Vorgang zu beschränken, welcher der letzten Hälfte dieses Krieges angehört. Als nämlich König Friedrich in der letzten Hälfte des Jahres 1760 von Dresden, das er durch ein zerstörendes Bombardement, vom 14—29. Juli desselbigen Jahres, vergeblich zur Uebergabe zu zwingen versucht hatte, aufbrechen mußte, um dem bedroheten Schlesien zu Hülfe zu eilen, ließ er den Generallieutenant von Hülsen mit 12 Bataillonen, 20 Schwadronen und der angemessenen Artillerie, zur Beschützung der von ihm occupirten Elbplätze und zur Verhinderung der Streifereien der Reichstruppen in den Preuß. Provinzen, zurück. Hülsen mußte sich jedoch, von einer Uebermacht von 40,000 Mann gedrängt, bald aus der Gegend von Dresden zurück und nach Torgau ziehen, wo er in der Nähe der Stadt sein Lager aufschlug, mit dem rechten Flügel an die Raths-Weinberge (jetzt Fort Zinna), mit dem linken Flügel an den großen Teich sich anlehnend. Den 24. September folgte ihm auch hierher die Reichsarmee, nachdem ihn dieselbe, wie früher aus der Dresdener Gegend, so am 18. September von Strehla, nach tapferer Gegenwehr, verdrängt hatte. Hülsen einen Angriff vermuthend, schickte das Gepäck durch die Stadt auf das rechte Elbufer und machte sich zum Angriff bereit. Dem Feinde schien aber Hülsens Stellung zu fest, um ihn mit Gewalt daraus zu vertreiben. Man suchte ihn daher durch Manövers daraus hervorzulocken, indem man Anstalt traf, ihn durch den Wald nach Dommitzsch hin, zu umgehen und die Communication mit der Mark Brandenburg abzuschneiden, während gleichzeitig, oberhalb der Elbe bei Dröschkau eine Schiffbrücke geschlagen und ein starkes Corps übergesetzt wurde, welches bei Altbelgern ein Lager bezog. Eine zweite Schiffbrücke schlug der Feind bei Dommitzsch und Hülsen, in Gefahr auf solche Weise auf beiden Seiten überflügelt zu werden, gerieth dadurch in eine bedenkliche Lage. Denn wenn die bei Dröschkau und Dommitzsch über die Elbe gesetzten Corps sich

vereinigten, diesseits aber die feindliche Hauptmacht unbeweglich vor Hülsens Lager stehen blieb, so war er völlig eingeschlossen. Unter solchen Umständen sahe sich Hülsen genöthiget, seine bisher vortheilhafte Stellung zu verlassen. Am 26. September Nachmittags 1 Uhr ließ er die Zelte abbrechen und seine Truppen in zwei Kolonnen abmarschieren, die erste über die unterhalb Torgau geschlagene Schiffbrücke, die zweite durch die Stadt, über die Elbbrücke. Der Feind nahm sofort die von Hülsen verlassene Stellung auf den Rathsweinbergen ein und beschoß von hier aus die beiden genannten Brücken, über welche die Preußen so eben marschierten. Dabei nun geschah es, daß die Elbbrücke gegen 5 Uhr in Brand gerieth. Die Kolonne kam jedoch glücklich hinüber, von der Brücke aber brannten, trotz aller Bemühungen, das Feuer zu löschen, die 3 letzten Joche nach jenseit ab. Da von der Stadt aus, Hülsens Uebergang über die Elbe zu decken, stark auf die Reichsarmee geschossen ward, so ließ es auch diese an Beantwortung nicht fehlen, und die Stadt hatte von 3 bis 6 Uhr eine starke Kanonade auszuhalten. Bei dieser Affaire war es, wo von der Stadt aus, durch Preuß. Kugeln das Gasthaus zum weißen Rößchen vor dem Hospitalthore, der Hospitalkirche gegenüber, sowie das daran grenzende Vorwerk des Dr. Hacke in Brand gerieth, wodurch der Thurm der Hospitalkirche sich entzündete und Thurm und Kirche eingeäschert ward. Von den Einwohnern der Stadt war bei dieser Kanonade Niemand beschädiget worden, wohl aber hatten die feindlichen Kugeln an vielen Häusern erheblichen Schaden angerichtet, nur daß es glücklicher Weise zu keinem weitern Brand kam. Hülsen an der Spitze derjenigen Kolonne, welche über die Schiffbrücke ging, setzte, als er diese passirt und mit der andern Kolonne sich vereinigt hatte, seinen Marsch nach Bethau und Dautschen fort und übernachtete hier unter freiem Himmel. Am jenseitigen Elbufer ließ er nur 1 Bataillon zurück, um die Arbeiter zu decken, welche die Schiffbrücke hinter ihm abbrechen und die Pontons aufladen sollten. Allein die Kroaten schlichen sich diesseits hinter den Elbdamm, schossen unausgesetzt auf die Arbeiter und vertrieben sie, ohne daß das Feuer des Preuß. Bataillon's von jenseits den Kroaten etwas schadete, da sie durch den Elbdamm gedeckt waren. So mußte auch die Schiffbrücke dem Feind überlassen werden. Unterdessen war die Elbbrücke von Neuem in Brand gerathen, so daß sie nun gänzlich eingeäschert ward.*) Wie Hülsen weiter manövrirte, wie er der Uebermacht der ihn drängenden Reichsarmee glücklich entging und sich unter den Schutz der Kanonen von Wittenberg aufstellte; wie es bald darauf zu der heißen, aber entscheidenden und für Preußen siegreichen Schlacht bei Süptitz kam, das gehört nicht weiter hierher, da es, wie schon vorher erwähnt

*) Bei dem hier eingeschobenen Bruchstücke aus dem siebenjährigen Kriege ist benutzt worden: a) F. S. Seydel, Königl. Preuß. pens. Oberst, Nachrichten über vaterländische Festungen und Festungskriege, 3. Thl. 1821. b) G. F. von Tempelhof, Königl. Preuß Obristlieut., Geschichte des siebenjährigen Krieges, 4. Thl.

worden ist, nur auf Anführung des geschichtlichen Factums abgesehen war, durch welches unsere Elbbrücke abermals zerstört und eingeäschert ward. Wenn dabei etwas weit ausgeholt und die betreffende Affaire für den beabsichtigten Zweck vielleicht etwas zu umständlich geschildert worden ist, so erschien das nöthig, um das Ganze nicht zu fragmentarisch und unklar hinzustellen. — So hatte die dritte Torgauer Elbbrücke bis zu ihrer Zerstörung nur ein Alter von 94 Jahren erreicht, wogegen ihre Vorgängerin wenigstens 109 Jahr alt geworden war. Beide aber hatten das gleiche Schicksal, daß sie Opfer des Krieges wurden.

Zu 10) — Wiederherstellung der Elbbrücke; — also vierter Brückenbau. — Das ganze Sachsenland war durch den 7jährigen Krieg abermals hart mitgenommen; wie der einzelnen Communen, war auch des Staates Wohlstand zerrüttet, wozu jedes der gegen einander kämpfenden Heere das Seine beigetragen hatte, wie es in der Natur des Krieges liegt und wie es da, wo er seinen Schauplatz auf längere oder kürzere Zeit aufschlägt, nicht anders sein kann. Dabei tobten des Krieges Stürme noch 3 Jahre fort, seitdem er seine Brandfackel auf die hiesige Elbbrücke geschleudert hatte. Unter solchen Umständen war an eine baldige Wiederherstellung der letzeren kaum zu denken. Und dennoch, während die dem Lande geschlagenen schweren Wunden noch bluteten, ward zum allgemeinen Erstaunen, aber auch zur großen Freude der hiesigen Elbbewohner, schon im Februar des Jahres 1761, also nach noch nicht einem halben Jahre mit dem Wiederaufbau der Brücke der Anfang gemacht. So berichtet wenigstens vorgehend die „kurzgefaßte Chronik, S. 142," so ist es auch in den der Schulbibliothek gehörigen handschriftlichen Nachrichten, No. XXXII mit kurzen Worten, ohne nähere Ausführung, angegeben. In einem der hiesigen Königlichen Wasserbau-Inspection gehörigen Aktenstücke Lit. T, No. 2, Vol. IV, die Torgauer Elbbrücke betreffend, heißt es dagegen: „Nach Beendigung des 7jährigen Krieges ward die Brücke in derselben Art, wie die frühere, wieder hergestellt." — Ein Mehreres erfährt man darüber auch da nicht, weder die bestimmte Zeit, in welcher der Bau begonnen, noch wie lange derselbe gedauert, noch endlich, wie viel er gekostet hat.*) Die Differenz zwischen der letzteren und der ersteren Nachricht ist vielleicht dahin auszugleichen, daß im Jahre 1761 vorerst nur nothdürftig die Passage über die zerstörte Brücke hergestellt und der eigentliche Bau erst nach abgeschlossenem Frieden ausgeführt worden ist. Es läßt sich wenigstens kaum denken, daß inmitten der

*) In demselben Akten-Volumen wird pag. 309 ff. geklagt, daß aus der Zeit vor 1816 nur höchst mangelhafte und unvollständige Nachrichten von den verschiedenen Bauwerken und Bauausführungen in der Registratur der hiesigen Wasserbau-Inspection sich vorfinden. — Weiter unten wird eben daselbst aus den fragmentarischen Nachrichten der frühern Zeit nur ganz kurz und ohne weitere Ausführung, das Jahr 1765, als das Jahr der Wiederherstellung der 1760 durch Feuer zerstörten Elbbrücke genannt. Ob nun in diesem Jahre der Brückenbau begonnen oder beendiget ward, erfährt man nicht.

Kriegsunruhen, die nach Zerstörung der Brücke noch Jahre lang fortdauerten und während Sachsen noch von den Preußen occupirt blieb, ein so bedeutender und kostspieliger Bau, der ja doch nur dem Lande zur Last fiel, sollte unternommen worden sein, es wäre denn, daß der König Friedrich die sächs. Regierung, um diesen Uebergangspunkt über die Elbe bei seinen Kriegsoperationen nicht zu entbehren, zum ungesäumten Angriff dieses Baues genöthigt hätte. Wie dem aber sein mag, die Brücke ward nach ihrer früheren Beschaffenheit wieder hergestellt; ob vom Jahre 1761 an oder einige Jahre später, muß hier dahin gestellt bleiben. Es folgt hierauf ein mehr als 50jähriger Zwischenraum in der Geschichte der Brücke, wo es nichts Außerordentliches über sie zu berichten giebt, wenigstens nichts, was für sie Gefahr drohend geworden wäre. Sie war für Handel und Gewerbe einer langen friedlichen Zeit dienstbar und bei dem damals überaus belebten Verkehr auf der Frankfurt-Leipziger Straße, besonders zu Zeiten der Leipziger Messen, von großem Nutzen. Der einzige Feind, der Jahr aus Jahr ein, bald mehr, bald weniger, mitunter aber mit erbitterter Wuth auf sie einstürmte, war der durch sie hinfließende Strom, wenn er wild empört seine Wellen hoch gehen ließ und seine rauschenden Fluthen dieß Werk menschlicher Hände zu zerstören droheten, oder wenn im Frühjahre der Aufbruch der Elbe, ihren Rücken mit gewaltigen Eisblöcken belastete, die ihre Kraft dann Tage und Nächte lang an dem Gemäuer und Holzwerk der Brücke versuchten, ob sie dieselbe ganz oder theilweise mit sich fortreißen könnten. Aber fest und dauerhaft in sich verbunden, bestand sie, jeweilige unbedeutende Schäden abgerechnet, glücklich alle solche Stürme bis zu der Zeit, wo sie für altersschwach erklärt, den Abschied erhielt, um eine kräftigere und stattlichere Schwester an ihre Stelle treten zu lassen. — Somit kommen wir auf die neueste Geschichte unserer Brücke.

Zu 11) — Projectirte und in Angriff genommene Verlängerung der Elbbrücke. — Die Anlegung der Festungswerke im Jahr 1811 und 1812, namentlich der Werke an beiden Ufern der Elbe, insbesondere des umfangreichen Brückenkopfes auf dem linken Elbufer, verengte das zeitherige Stromprofil dermaßen, daß man, um die bei eintretendem Hochwasser voraussichtlich daraus hervorgehenden Uebelstände zu verhüten und dem Strome bei der Brücke mehr Abfluß und Vorfluth zu verschaffen, gleich Anfangs auf eine Verlängerung der Elbbrücke am rechten Ufer Bedacht zu nehmen, sich genöthigt sah. Es würde zu weit führen, das hier in Rede stehende frühere, durch den Festungsbau aber veränderte Sachverhältniß umständlich zu beschreiben, was bei den zu Gebote stehenden authentischen Quellen wohl möglich gewesen wäre. Es genüge die kurze Bemerkung, daß man eine Verlängerung der Brücke und eine damit verbundene, auf 272 Fuß berechnete Erweiterung des Stromprofiles und das Abgraben des rechten Elbufers unterhalb der Brücke, für nöthig erachtete. Gleichzeitig mit Anlegung des Brückenkopfes wurden daher in gleicher Richtung mit der Brücke, im Jahr 1812 zwei neue Mittelpfeiler, jeder an 18 Fuß stark, massiv mit Sandsteinen revetirt, mit

dem jetzigen rechten Uferpfeiler, erbauet, welche mit hölzernen Bogen, nach Wiebeking'scher Art überspannt werden sollten.*) Die Pfeiler waren bereits aufgeführt, das Holz zu den Bogen angefahren und theilweise schon bearbeitet; die sich nahenden Kriegstrubel aber und die inzwischen eintretende Blokade und Belagerung der jungen Festung hinderten die Ausführung des begonnenen Werkes. Das für diese Brückenverlängerung bestimmte Holz wurde anderweit verbraucht und die Brücke behielt ihre frühere Gestalt, bis auf eine Veränderung, von welcher wir gleich hören werden.

Zu 12) — Die Brücke wird ihres Daches beraubt. — In der Mitte des Monats September 1813 ward auf Befehl des französischen Commandanten, nachdem Torgau auf dem rechten Elbufer von den Preußen eng blokirt war, das Dach von der Elbbrücke abgetragen, jedenfalls um sie so dem Feinde in der Ferne weniger sichtbar zu machen und dem Beschießen zu entziehen. Die hohen Seitenwände blieben jedoch, wegen des damit in Verbindung stehenden Unterbaues, unberührt stehen. Bei dem im November und December desselbigen Jahres erfolgden Bombardement hätte die Brücke leicht dasselbe Schicksal, wie im 7jährigen Kriege, wieder haben können, dem sie aber dießmal glücklicher Weise entging. Sie blieb, so viele Bomben auch in ihrer Nähe einschlugen, unversehrt. Ihrer Bedachung blieb sie nach beendigter Belagerung noch längere Zeit beraubt. Erst nach eingetretenem Frieden und unter Preuß. Regierung ward sie damit wieder versehen.

Zu 13) — Ausführung der früher projectirten Verlängerung der Brücke. — Den im Jahre 1813 durch den Krieg in seiner Ausführung unterbrochenen Plan zur Verlängerung der Elbbrücke wieder aufzunehmen und ihn zur Vollendung zu führen, mußte man sich schon im Jahre 1814 durch eine traurige Erfahrung aufgefordert sehen. Als nämlich am 22. März desselbigen Jahres die starke Eisdecke der Elbe sich löste, und sich vor der Brücke eben so, wie unweit Repitz festsetzte, stieg der Strom bis zur Höhe von 21 Fuß 8 Zoll am hiesigen Pegel und durchbrach die oberhalb liegenden Dämme auf beiden

*) Der Königliche Wasserbau-Inspector Stelling in Torgau, sagt in einer Anmerkung zu den, Eingangs dieses Anhanges angeführten „Nachrichten", rc. hierzu: „Wiebeking, 1762 zu Wollin in Pommern geboren, war Königlicher Geheimer Rath und Wasserbaudirector in Baiern. Von ihm wurde zuerst in Vorschlag gebracht, hölzerne Bogen, aus übereinander gelegte, gekrümmte, verzähnte und mit eisernen Bolzen zusammengeschraubte Balken zu bilden, und zu Brücken anzuwenden. Die Erfahrung hat jedoch schon bis jetzt (1815) bewiesen, daß diese Bogen nicht diejenige Dauer und Festigkeit haben, welche man davon erwartete." —

Auf diese Erfahrung konnte sich rc. Stelling hier am Orte berufen. Man hatte im Jahre 1812 die, jenseits aus dem Brückenkopfe über den Wallgraben führende, seit einigen Jahren aber wieder abgetragene und veränderte Brücke, nach Wiebeking'schen System gebauet. Aber schon nach wenigen Jahren senkten sich die Bogen, obgleich sie lange nicht die weite Spannung hatten, wie sie bei der Elbbrücke in Anwendung kommen sollten, so merklich, daß man sich genöthigt sah, jeden Bogen in der Mitte durch einen Unterbau zu stützen.

Ufern bei Werdau und der Lünette Loßwig, sowie den Zwethauer Straßendamm hinter dem Brückenkopfe, der seit Anlegung der Festungswerke neu geschüttet, jetzt in gerader Richtung nach Zwethau führte und anstatt der 3 Abzugsbrücken, welche der frühere, in einer bedeutenden Krümmung nach Zwethau führende, jetzt aber abgetragene Straßendamm gehabt hatte, nur mit einer einzigen dergleichen, zwar massiven, aber nur in einem einzigen gewölbten Joche bestehenden Abzugsbrücke, unfern des Brückenkopfes, versehen war und sich bei Zwethau an den alten Straßendamm wieder anschloß, wo allerdings noch die alte, halb steinerne und halb hölzerne, ziemlich lange, jetzt aber ebenfalls zerstörte Brücke vorhanden war.*) Die durch den Werdauer Dammbruch sich ergießende Wassermasse und die Gewalt des Eises, welches sie mit sich führte war aber zu groß, als daß auch diese Brücke ihr hätte widerstehen können. Auch sie ward zerstört. So war Torgau von beiden Seiten von der Elbe umfluthet und Tage lang von jeder Communication mit der Umgegend abgeschnitten. Die Einwohner von Werdau, Eulenau und Kreyschau befanden sich in der größten Wassersnoth und auf beiden Elbufern wurden eine Menge fruchtbare Felder total verwüstet. Es sprang in die Augen, daß dieses Unglück eine Folge der durch Anlegung der Festungswerke unvermeidlich gewordenen Verengung des Stomprofiles und der Verschließung des früheren Ueberlasses bei Werdau war, und es würde vielleicht nicht dazu gekommen sein, wenn die im Jahre 1812 projectirte und in Angriff genommene Elbbrücken-Ver-

*) Unter den mancherlei, nach diesem Unglücksfalle entworfenen und verworfenen Plänen, ähnlichen Verheerungen bei eintretendem Hochwasser und schweren Eisgängen vorzubeugen und doch auch mit den fortificatorischen Bestimmungen dabei nicht in Collision zu gerathen, entschied man sich endlich dafür: den Zwethauer Straßendamm von da an, wo er sich bis jetzt unterhalb Kreyschau an den alten Damm angeschlossen hatte, in grader Richtung nach Zwethau fort zu führen, ihn aber in seiner Höhe nach und nach so abfallen zu lassen, daß er bei jedem Hochwasser als Ueberfall diente, wodurch freilich auch bei jedem Wasserstande über 18 Fuß, die Communication unterbrochen ward und dieselbe nur auf weitem Umwege über Werdau, Gradiß und Zschakau erhalten werden konnte. In der niedrigsten Stelle des Dammes, vor Zwethau, ward eine kleine Holzbrücke angebracht, welche vom Hochwasser öfter mit fortgenommen, erst seit den letzten Jahren in eine steinerne verwandelt worden ist. Die früher schon erwähnte lange und schöne steinerne Brücke, in welcher der frühere Straßendamm vor Zwethau auslief, blieb nach ihrer Zerstörung als Ruine stehen. Da aber nach und nach der unbefugten Liebhaber immer mehr sich fanden, die mehr Gefallen an den Sandsteinen der Ruine, als an dieser selbst zu haben schienen und dieselbe von Jahr zu Jahr immer mehr zusammenschrumpfte, so daß sie zuletzt blos noch aus einigen Jochen bestand, ward sie bei dem Umbau der Elbbrücke vollends abgetragen und das Material dazu mit verwendet. Ehe es aber zur Wiederherstellung des hinter dem Brückenkopfe im Jahre 1814 durchbrochenen Straßendammes kam, vergingen viele Jahre. Statt dessen legte man, rechts von dem Damme eine Interimsstraße an, welche einige hundert Schritte über den Dammbruch wieder auf den Damm führte, aber so tief lag, daß sie bei jedem nur mäßigen Hochwasser nicht mehr zu passiren war und daher schon vom Brückenkopfe aus, der obige Umweg nöthig ward. Erst mit dem Umbau der Elbbrücke ward auch diesem Uebelstande abgeholfen.

längerung hätte in Ausführung gebracht werden können, wodurch das Stromprofil hier bedeutend erweitert worden wäre. Durch dieß Unglück belehrt, trat sofort auf Befehl des damaligen General-Gouverneurs von Sachsen, des russischen Fürsten von Repnin, eine Commission zusammen, welche zu künftiger Verhütung ähnlicher Unglücksfälle, für nothwendig erachtete, die Dammbrüche sobald als möglich wieder herzustellen, bei Zwethau eine neue Brücke zu erbauen, die Verlängerung der Torgauer Elbbrücke in Ausführung zu bringen und bei Werdau wieder einen Ueberlaß einzurichten. Einsprüche der Festungsbehörden gegen das letztere Project, gegründet auf fortificatorische Rücksichten, sowie andere Umstände verzögerten die theilweise Ausführung dieser Beschlüsse, bis zum Jahre 1825. Da endlich, ward die Elbbrückenverlängerung (denn blos damit haben wir hier es zu thun) in Angriff genommen. Nachdem unter dieser Zeit die Provinz Sachsen unter Preuß. Landeshoheit gekommen war, ward die Ausführung dieses Baues dem hiesigen Königl. Wasserbau-Inspector Stelling übertragen. Es schien jedoch demselben zu gewagt, die 136 Fuß weiten Oeffnungen, zwischen jedem der schon 1812 aufgemauerten neuen Brückenpfeiler, mit einem Bogen zu überspannen. Sein abgeändeter und höhern Orts genehmigter Plan ging dahin: zwischen jeder Jochöffnung derselben noch einen neuen, nur 10 Fuß starken massiven Pfeiler aufzuführen und über die so entstandenen 4 Oeffnungen die Fahrbahn auf einem doppelten Sprengwerk ruhen und jene abpflastern zu lassen. Der Anfang des Baues erfolgte am 28. Juli Vormittags 10 Uhr, durch die Grundsteinlegung, im Beisein des Königl. Landrathes des Torgauer Kreises, Major a. D. von Rappard des Königl. Ingenieur vom Platz, Capitain von Studnitz (jetzt Oberst und Commandant der Festung), des Königl. Wasserbau-Inspector Stelling, des Königl. Landbau-Inspector Stöpel, des Königl. Rentamtmanns Franz, des Conducteur Kawerau, des Maurermeister Michael und des Zimmermeister Richter und ward dazu der obere Eckstein der untern Schicht am 1. Strompfeiler (vom Glacis ab gerechnet) erwählt. Zur Aufbewahrung für die Nachwelt verwahrte man, in einem sorgfältig verlötheten Kasten mit dem Grundstein eine ausführlich abgefaßte Darstellung über die Ursache und den genehmigten Plan dieses Brückenverlängerungsbaues, ferner die vom Superintendenten D. Koch geschriebene, vorgehend abgedruckte „kurze Geschichte der Torgauer Elbbrücke", ein Verzeichniß über die bei diesem Bau accordirten Arbeitslöhne und über den Preis verschiedener Baumaterialien und der Lebensmittel. Diesen Nachrichten legte man noch von allen, im Jahre 1825 im Preuß. Staate gangbaren Gold-, Silber- und Kupfermünzen je ein Exemplar bei. Nach den letzterwähnten Verzeichnissen, bestand das für diesen Bau festgesetzte Maurer- und Zimmerarbeitslohn täglich in 20 sgr. für den Meister, 16 sgr. 6 pf. für den Polier, 15 sgr. für den Gesellen und 7½ sgr. für den Handarbeiter, wobei die Arbeitsstunden auf die Dauer von Morgens 5 bis Abends 7 Uhr, mit Ausnahme von 1 Stunde Mittag und 1 Stunde

zum Frühstück und Vesper, festgesetzt waren. Der Kubikfuß Sandstein aus Pirna, mit Einschluß des Schifferlohnes, kostete nach eben diesen Verzeichnissen 3 sgr. 7½ pf., die Dresdner Ruthe (8 Ellen lang und breit und 1½ Elle hoch) Bruchsteine, mit Einschluß des Schifferlohnes, 19 tlr. 8 sgr., die Schachtruthe Pflastersteine, zu 144 Rheinländisch Kubikfuß, 10 tlr. 15 sgr., der Scheffel Pirnaischer Kalk, Berliner M. 12½ sgr. Bei Anfuhre der aus den Königl. Forsten gelieferten Bauhölzer bezahlte man durchschnittlich für 2 bis 3 Meilen, den Kubikfuß eichenes, mit 1 sgr. 2 pf. bis 1 sgr. 11 pf. und kiefernes, für 1½ bis 2 Meilen, mit 8 pf. bis 1 sgr. Das Pfund verarbeitetes Eisen kostete 4 bis 5 sgr. Die Lebensmittel waren im Jahre 1825, laut erwähnten Verzeichnissen folgende: 1 Preuß. Scheffel Weizen 1 tlr. 7 sgr. 6 pf., Roggen 21 sgr. 3 pf., Gerste 16 sgr. 3 pf., Hafer 13 sgr. 9 pf. Dabei wog 1 Roggenbrod zu 1 sgr., 2 Berliner Pfund 9 Loth 3¾ Quentchen, 1 Weizenbrod zu ½ sgr., 29 Loth 3¾ Quentchen. Von Fleischwaaren kostete das Pfund Rindfleisch 2 sgr. 6 pf., Schweinefleisch 2 sgr. 9 pf. und Kalbfleisch 1 sgr. 7 pf. Der Preis für 1 Tonne Bier zu 54 Dresdner Kannen, betrug 25 sgr.*)

Nach erfolgter Grundsteinlegung ging der begonnene Bau rüstig und ohne Unterbrechung fort. An Arbeitern, die in möglichst großer Zahl angestellt wurden, fehlte es nicht, und so konnte in einer Woche schon viel geschafft werden. „Viele Hände machen ein Ende," das zeigte sich auch hier, denn schon am 19. September 1826 konnte der neue Brückentheil, nach dem er mit der alten Brücke verbunden war, dem Publikum übergeben und befahren werden. Die Eröffnung des neuen Brückentheiles erfolgte in folgender Weise.**) Die dazu Eingeladenen versammelten sich gedachten Tages Vormittags 9 Uhr auf dem Amtszimmerhofe. Von hier aus fand der Zug in 6 Wagen statt.. In dem ersten Wagen befanden sich der Königl. Landrath, Oberstlieutenant a. D. von Rappard und der Königl. Wasserbau-Inspector Stelling, in dem zweiten der Königl. Ingenieur vom Platz, Capitain von Stubnitz (vergl. vorgehend) und der Superintendent D. Koch, im dritten der Königl. Ingenieur-Capitain Leitsmann und der Bürgermeister, Accis-Inspector Brunner, im vierten der Königl. Landbau-Inspector Stöpel und der Königl. Rentamtmann Franz, im fünften der Kaufmann Barth und

*) Es mag entschuldigt werden, wenn die obigen, in den Grundstein der verlängerten Brücke, mit eingelegten Nachrichten über Arbeitslöhne und Preise der Lebensmittel, in solcher Ausführlichkeit hier mit aufgenommen sind, wohin sie streng genommen, nothwendig nicht gehören. Aber es schien der Vergleichung der so sehr veränderten Zeitverhältnisse wegen, nicht unwichtig. Die oben angegebenen Arbeitslöhne sind heute noch dieselben; dagegen stehen schon seit Jahren die obengenannten unentbehrlichsten Lebensmittel unverrückt in einem mehr als doppelt hohen Preise. Wie sehr verändert und wie drückend ist also jetzt die Lage der arbeitenden Klasse! —

**) Laut darüber aufgenommenen in den Akten der hiesigen Königlichen Wasserbau-Inspection „die Torgauer Elbbrücke betreffend" Litt. T. No. 2, Vol. II, S. 297 und 298 befindlichem Protokoll des Königlichen Wasserbau-Inspectors Stelling.

Maurermeister Michael, im sechsten der Zimmermeister Richter und der Buhnenmeister Jähnigen. Nachdem die Wagen vor der Vermachung des neuen Brückentheiles angekommen waren, ward dieselbe von den beiden Zimmerpolieren Wohllebe und Hartmann geöffnet und damit zugleich die bisherige Beibrücke verschlossen. Genannte beide Poliere schritten von hier aus mit ihren Aexten auf den Schultern vor dem ersten Wagen her, bis zum Ende des neuen Brückentheiles. Von hier aus fuhren die Wagen über den im Kehlgraben des Brückenkopfes (durch welchen damals die Straße führte) geschütteten neuen Fahrdamm, durch das Brückthor des Brückenkopfes und zurück bis zur Bauhütte, wo die Genannten mit einem Frühstück bewirthet wurden. Damit war die Einweihungsfeierlichkeit beendet. Von Stund an war nun der neue Brückentheil auch dem öffentlichen Verkehre geöffnet. Der ganze Bau hatte, laut Akten der hiesigen Königl. Wasserbau-Inspection, mit Ausschluß der schon 1812 erbauten großen Pfeiler, 37,309 Thlr. 29 Sgr. 11 Pf. gekostet. Bei dem Baue ereigneten sich einige Vorkommnisse, die noch Erwähnung verdienen. Im Jahre 1813 waren während der Belagerung eine bedeutende Anzahl, wohl mehrere Hunderte, im Brückenkopfe am Typhus gestorbene Franzosen, zwischen den beiden, im Jahre 1812 erbauten großen Brückenpfeilern beerdiget worden. Bei dem Hochwasser im Frühjahre 1814 ward eine Menge derselben, in halbverwestem Zustande von dem Strome aufgespühlt, welche einen affreusen Anblick gewährten und einen pestilenzialischen Geruch verbreiteten, so daß man nicht schnell genug eilen konnte, sie wieder auf derselben Stelle zu verscharren. Jetzt, wo man zum Grund der neu zu erbauenden Zwischenpfeiler die Erde tief aufgraben mußte, kam man auf jene Begräbnißstelle und hatte es von Neuem mit den daselbst ruhenden Gebeinen jener Franzosen zu thun. Nach einem Verlauf von 12 Jahren waren allerdings nur noch die bloßen Knochen übrig; aber man mußte doch, aus Achtung gegen menschliche Gebeine, Sorge tragen, sie anderweit wieder zu vergraben. Eine bei der Polizeibehörde darüber erstattete Anzeige hatte zur Folge, daß der hiesige Kreisphysikus D. Autenrieth an Ort und Stelle die Sache untersuchen und begutachten mußte, ob bei dem weiteren Ausgraben dieser Gebeine besondere gesundheitspolizeiliche Maßregeln zu treffen seien, welches Gutachten dahin ausfiel, daß das Ausgraben derselben ohne alle Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Gesundheit geschehen könne, worauf dann von der Festungsbehörde ein Platz auf dem Glacis des Brückenkopfes, rechts der Elbbrücke, nach Werdau hin, angewiesen ward, wo die ausgegrabenen Gebeine in eine tiefe Grube zum zweiten-, theilweise zum drittenmale beerdiget wurden. Aus Vorsicht wurde dennoch angeordnet, daß während des Ausgrabens an der betreffenden Stelle mehrere Pechpfannen brennend unterhalten und die Ausgrabenden etwas reichlicher mit Branntwein versorgt wurden. Auch bei dieser Gelegenheit machte sich die Speculation bemerkbar, indem sich Leute fanden, welche den Schädeln die besten Zähne ausbrachen und sie an Zahnärzte verkauften. — Bei dem Grund-

graben zu dem andern Zwischenpfeiler machte man einen Fund anderer Art. Man fand hier nämlich in bedeutender Tiefe die Knochenüberreste eines Menschen und eines Pferdes. Aus der Zusammenstellung derselben, soweit sie möglich war, ergab sich, daß erstere einem ziemlich großen Manne, letztere dagegen einem, im Verhältniß zu jenem, kleinen Pferde angehört hatten. Bei diesen Gebeinen fand man ein Schwert und einen Theil von einem Pferde-Stangengebiß. Das Schwert bestand in einer geraden, nicht sehr breiten, an der Spitze zweischneidigen Klinge, auf deren unterm Theile, nahe am Griff, auf der einen Seite der Name „Joannes," auf der andern „Teschen," von Gold eingelegt war. Den Griff bildete ein schön gearbeitetes, durchbrochenes großes Korbgefäß von Stahl. Der daneben gefundene Theil des eisernen Stangengebisses war über 1 Fuß lang, gegen 2 Zoll breit und gravirt. Beide Gegenstände verriethen durch Gestalt und Arbeit ein hohes Alter und es kann leicht sein, daß sie aus den Zeiten des 30jährigen Krieges herrühren, wo vielleicht ein Kriegsreiter hier in eine von der Elbe herrührende Untiefe gestürzt und nach und nach so hoch überschlämmt worden war.*)

So weit geht die vorangeschickte „kurze Geschichte der Torgauer Elbbrücke" vom Superintendenten D. Koch und hiermit sind denn auch die dazugehörigen näheren Ausführungen unter Nr. 1 bis 13 erlediget.

Es ist nun noch ein darüber hinausgehender Abschnitt der neuesten Geschichte der Elbbrücke hinzuzufügen, der den gänzlichen Umbau der alten Elbbrücke betrifft, wodurch diese für immer in der Gestalt verschwand, welche sie, mit wenigen Veränderungen von ihrer zweiten Erbauung an, seit 1494 gehabt hatte. Eine von dem Verleger der „Denkwürdigkeiten" zweiter Ausgabe beigegebene Lithographie ist bestimmt, das Andenken an die Gestalt der Brücke, welche sie bis daher hatte, der Nachwelt zu bewahren.

Der Umbau der alten Elbbrücke seit dem Jahre 1836.

Also fünfter Brückenbau.

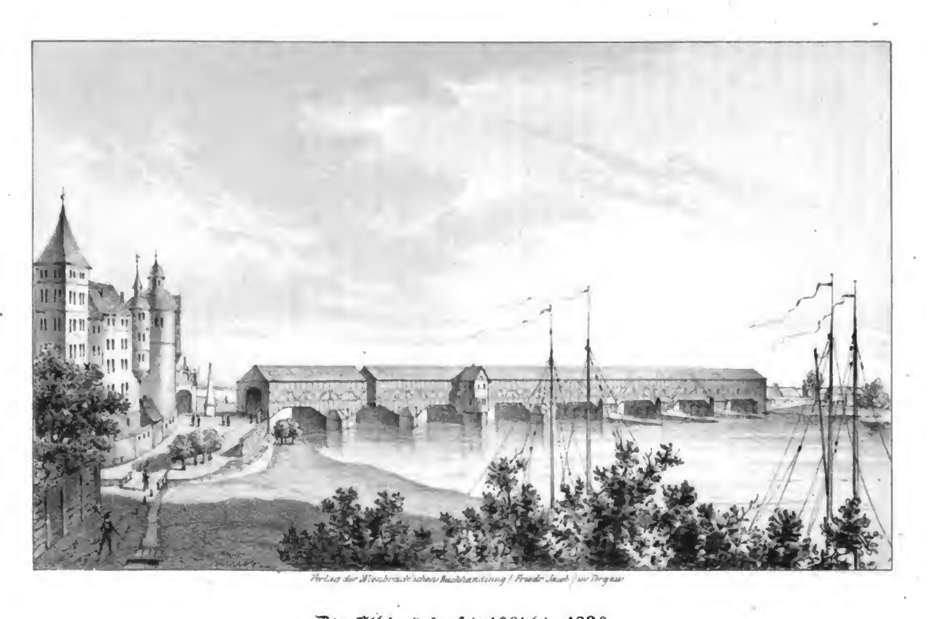
Obschon durch die Verlängerung der Brücke eine lichte Weite von 790 Fuß zwischen den Jochen für den Strom erzielt worden war, so beschränkten die übermäßig starken Pfeiler der alten Brücke**) das Stromprofil doch noch immer zu

---

*) Referent hat in jenen Jahren des Brückenbaus beide Gegenstände bei dem Wasserbau-Inspector Stelling gesehen und sind dieselben gewiß auch irgendwo aufbewahrt worden.

**) Die Stärke derselben betrug in den untern Banquets und nach dem mittleren Querschnitte wie folgt:

Der	1. — 30	Fuß	10	Zoll	von Stein,
"	2. — 32	"	2	"	
"	3. — 32	"	5	"	
"	4. — 34	"	4	"	
"	5. — 41	"	5	"	von Holz,
"	6. — 36	"	—	"	
"	7. — 39	"	3	"	
Sa.	246	Fuß	5	Zoll.	



Verlag der Wienbrack'schen Buchhandlung (Friedr. Jacob) in Torgau

Die Elbbrücke seit 1661 bis 1826
und Schloss Hartenfels.

sehr, als daß durch die Verlängerung der Brücke diejenigen Befürchtungen, welche diesen Bau als unumgänglich nöthig hatten erscheinen lassen, ganz gehoben gewesen wären. Dabei befand sich die alte Brücke, namentlich vom 4. steinernen Pfeiler bis hin zur neuen Verlängerungsbrücke, auch nach einer im Jahre 1830 daran ausgeführten gründlichen und kostspieligen Reparatur, deren Kosten 9111 Thlr. 25 Sgr. 10 Pf betragen hatten, schon nach so wenigen Jahren, wieder in einem solchen Zustande, daß bei einer von Zeit zu Zeit zunehmenden Senkung der Fahrbahn, wie sorgfältige Beobachtungen und Untersuchungen ergaben, über kurz oder lang, bei jedem schweren Eisgang ein totaler Einsturz der Brücke zu fürchten stand, ohne durch weitere Reparaturen dieser Gefahr vorbeugen zu können, wie alle Sachverständige darüber einverstanden waren. Jener, wie dieser Umstand ließ den gänzlichen Umbau der alten Brücke als dringend nothwendig erscheinen, der auch am Ende des Jahres 1835, nach vorhergegangenen nöthigen Einleitungen und nach einem bereits entworfenen und in jeder Beziehung aufs sorgfältigste bearbeiteten Bauplan, höhern Orts dahin genehmigt ward, daß der Bau, diesem Plane gemäß, nach der Construction und Form, der in den Jahren 1825 und 26 erbauten Verlängerungsbrücke, fortgeführt werden, im Jahre 1836 beginnen und in 3 Jahren vollendet sein sollte, so daß in jedem Jahre ein vollständiges Ganzes, nämlich 2 Pfeiler mit zugehöriger Ueberbrückung ausgeführt und zur Passage geöffnet würden. Das Letztere ward als nöthig festgestellt, eines-theils, weil bei Nichtvollendung eines jährlichen Baues vorauszusehen war, daß das Hochwasser und der Eisgang die über Winter stehenden Fangedämme zerstören und dadurch der ganze Bau zeitraubender und kostspieliger werden würde; andern-theils, weil die freie Passage über die Brücke zu erhalten war, die während des Baues errichtete Beibrücke aber nicht die Festigkeit haben konnte, um dem Eis-gange zu widerstehen und daher in jedem Jahre abgetragen werden mußte. Die den Bau leitende Königl. Behörde hatte inzwischen gewechselt. An Stelle des in einen anderen Wirkungskreis versetzten Königl. Wasserbau-Inspectors Stelling, welcher den Bau der Verlängerungsbrücke geleitet hatte, stand jetzt der Königl. Wasserbau-Inspector Nobeling, dem nun die Ausführung des Umbaues der alten Brücke oblag. Eine feierliche Grundsteinlegung bei Eröffnung des letzteren fand nicht statt, da dieser Bau ja nur als eine Fortsetzung des, in den Jahren 1825 und 26 ausgeführten anzusehen war, wobei, wie vorgehend erzählt worden ist, eine solche Grundsteinlegung schon stattgefunden hatte. Um mit diesem Verlängerungsbau im Zusammenhange zu bleiben, ward, an diesen sich anschließend, der Umbau vom rechten Ufer abwärts begonnen und mußte, ehe dafür etwas geschehen konnte, in jedem Baujahre immer zuerst die Beibrücke aufgestellt werden, welche von dem jedesmal noch stehenden Theil der alten Brücke ausgehend, in einem mäßigen Bogen um den Bauplatz sich herumzog und an den letzten Theil der neuen Brücke sich wieder anschloß. Schon das Aufstellen dieser Beibrücke mit

dem Beginne jedes Baujahres und ihr Wiederabbrechen bei dessen Beendigung, war ein bedeutender Bau. Denn es mußte dieselbe doch Festigkeit genug haben, um der Strömung des Wassers gehörigen Widerstand zu leisten und auch schwere Lastwagen ohne Gefahr zu tragen. Und wenn bei dem Zeitaufwande, den ihr Aufstellen und Abbrechen erforderte, die Bauaufgabe jedes Jahr gelöst werden sollte, durften die Arbeitskräfte dabei nicht gespart werden, da namentlich die Gründung derjenigen Pfeiler, die auf Rost zu stehen kamen, viel Zeit erforderte, schon um das Wasser in den Baugruben zu bewältigen. Ohne nun auf Einzelnheiten dieses mehrjährigen großartigen Baues, der sich doch bis in das Jahr 1840 hinzog, näher einzugehen, wollen wir uns auf eine Uebersicht des Ganzen, wie es nach seiner Vollendung sich darstellte, beschränken. Die neue Brücke, wie wir sie jetzt vor Augen sehen, hat 14 Mittelpfeiler, mit eben so vielen Jochen und einen Aufzug im ersten Joche nach der Stadtseite, zu fortificatorischen Zwecken.*) Zwei Mittelpfeiler haben 18 Fuß, fünf 16 Fuß und sieben 10 Fuß Stärke. Die lichte Weite sämmtlicher Oeffnungen beträgt 947 Fuß und die Länge von einem Uferpfeiler zum andern, 1133 Fuß. Was die Gründung der Pfeiler betrifft, so stehen die ersten 9, vom rechten Ufer aus gezählt, auf einem gewöhnlichen, mit einer Spundwand umgebenen Pfahlrost, da das Elbbett so weit aus groben Kies und Sand besteht. Der Rost zu jedem dieser Pfeiler, besteht aus einigen 60, 15 bis 16 Fuß tief eingerammten eichenen, 12 Zoll im Quadrat starken Pfählen, welche in Entfernungen von 3½ Fuß, von Mitte zu Mitte gerechnet, in 5 Reihen der Länge nach stehen. Diese sind mit eichenen, 12 Zoll im Quadrat starken Längenschwellen verbunden, welche wieder durch Querzangen gehalten werden. Auf den Zangen liegt ein Boden von 4 Zoll starken eichenen Bohlen, mit hölzernen Nägeln befestiget. Auf diesem Boden wurde das Mauerwerk aufgeführt. Die Oberfläche dieser Bohlen liegt 2 Fuß 6 Zoll unter dem allerkleinsten Sommerwasserstand. Innerhalb der äußeren Schwellen ist eine eichene Spundwand, 5 Zoll stark und 13 Fuß tief, eingerammt, um das Unterspülen der Pfeiler zu verhüten. Einen Grundpfahl von oben angegebener Stärke und Länge bis zur absoluten Festigkeit einzurammen, erforderte durchschnittlich ¼ Tag Zeit, bei einem Rammklotz von 13 bis 15 Centner Schwere und kostete gegen 7 Thlr., mit Einschluß der Stellung der Rammmaschine und des Transportes vom Bearbeitungsplatze bis zur Baugrube. Um das Grundwasser in den Baugruben hinter den Fangedämmen zu bewältigen, gebrauchte man Pumpen von Gußeisen, von 14 Zoll Durchmesser, deren Kolben vermittelst Tretvorrichtung durch Menschen in Bewegung gesetzt wurden. Bei dem kießigen Boden war der Zudrang des Wasses, trotz der starken Fangedämme so stark, daß in jeder Baugrube, von reichlich 2230 Quadratfuß

*) Für die Schiffe ist ein Aufzug, wie er zum Durchgehen der Schiffe mit aufgerichtetem Mast in der alten Brücke vorhanden war, nicht wieder hergestellt worden.

Größe, 3 Paar Pumpen im Gange erhalten werden mußten. Der äußere Wasserspiegel war fast 4 Fuß höher, als der in der Baugrube. Das Wasser wurde 10 Fuß hoch gehoben und es mußten in jeder Stunde 3000 Kubikfuß Wasser ausgeschöpft werden. Bei dem 13. und 14. Pfeiler bedurfte es einer so mühevollen, zeitraubenden und kostspieligen Gründung nicht, denn hier hatte schon die Natur durch einen Porphyrfelsengrund dafür gesorgt, worauf sie zu stehen kamen. Es bedurfte hier nur eines Fangdammes und der Bewältigung des Wassers hinter demselben, um den Felsen möglichst zu ebenen und auszugleichen. Auch mit den noch übrigen, zwischen jenen und diesen erbaueten 3 Pfeilern ging es damit leicht von statten, indem es gerade paßte, das Grundmauerwerk der alten abgebrochenen Pfeiler, welches nach sorgfältiger Untersuchung als noch tüchtig und brauchbar befunden ward, zu benutzen. Jeder Pfeiler ist in seinen äußern Flächen von 8 Kubikfuß großen Sandsteinquatern, mit abwechselnden Läufern und Bindern aufgeführt und innerhalb mit guten Mauersteinen ausgemauert. Die in dem Jahre 1812 zur Verlängerungsbrücke erbauten Pfeiler dagegen, sind damals mit Sandsteinhurzeln ausgefüllt und schichtweise mit Kalk ausgegossen worden. — Die starken Pfeiler sind an beiden Enden abgerundet und in der Höhe des Brückengeländers, mit einer Ballustrade gekrönt. Die schwachen Pfeiler sind sphärisch vorn und hinten zugespitzt und mit einem Gesims versehen, auf welchem sich die Abdachung von der bis zur Höhe der Fahrbahn hinaufreichenden geraden Stirn, anlehnend erhebt. Bei den schwachen Pfeilern der 1825 und 26 erbaueten Verlängerungsbrücke, erhob sich über die Fahrbahn noch eine massive Barrière von Sandstein, bis zur Höhe des Brückengeländers, die man aber bei dem Umbau der alten Brücke wieder wegnahm und das Brückengeländer, der Conformität wegen, wie hier, von einem starken Pfeiler bis zum andern, über den dazwischen liegenden schwachen Pfeiler durchlaufen ließ. Zur Unterstützung der Brückenbalken dienen doppelte Sprengwerke. — Die Fahrbahn liegt 38 Fuß 8 Zoll über Null des Pegels*) und hat zwischen den Geländern eine lichte Breite von 24 Fuß, so daß sie, die mit 3 Fuß breiten Granitplatten belegten Trottoirs abgerechnet, zum bequemen Ausweichen aller Wagen noch breit genug ist. Auf die Fahrbahn selbst ist große Sorgfalt verwendet. Damit der eichene Belag derselben nicht durch Feuchtigkeit angegriffen werde, ist er mit starken Zinkplatten bedeckt, darauf mit

*) Trotz der Höhe der Brücke über den gewöhnlichen Wasserstand, wollten doch im Jahre 1850 bei dem Eisgange die Joche kaum ausreichen, das Eis durchzulassen und es fehlte nicht viel, daß an beiden Uferseiten, wo der Brücke, um sie in das Niveau mit den etwas tiefer liegenden Uferstraßen zu bringen, ein allmähliger Fall gegeben werden mußte, das Eis über die Fahrbahn gegangen wäre. Es hatte daher die Brücke eine harte Probe und große Gefahr zu bestehen. Um mögliches Unglück zu verhüten, ward sie, bis die größte Gefahr vorüber war, 24 Stunden für allen Verkehr gesperrt. Ohne Beschädigungen ging es allerdings dabei nicht ab, doch waren dieselben meist nur äußerliche und der Art, daß sich der Bau der Brücke als ein tüchtiger und solider bewährte.

einem 3 Zoll hohen Thonschlag belegt und dieser wieder mit einer 6 Zoll hohen Kiesschüttung für die, aus behauenen Granitsteinen bestehende Abpflasterung, überschüttet.*) Die etwas gewölbte Fahrbahn bildet zu beiden Seiten, zwischen derselben und den Trottoirs, Rinnsteine, welche das Regen- und Schneewasser durch gleichmäßig entfernte Abzugsröhren abführen, ohne dem darunter befindlichen Holzwerke nachtheilig zu werden. Das Geländer ist leider nur von Holz, mit Oelfarbe überstrichen und gesandelt.**) Um die Sprengwerke vor Nässe zu schützen, (aus welchem Grunde an sich schon alles Gebälke derselben getheert ward), theils aber auch, um der Brücke das Ansehen einer ganz massiven zu geben, sind die ersteren zu beiden Seiten bogenartig mit Brettern verschlagen, auf welchen der Fugenschnitt nachgeahmt ist und welche ebenfalls mit Oelfarbe angestrichen und gesandelt sind. Diese Verkleidung, die nach unten über das Sprengwerk über ½ theilweise über 1 Fuß ausläuft, hat freilich bei hohem Wasserstand und schweren Eisgängen am meisten zu leiden und werden daran sehr häufig Reparaturen nöthig. Das auf der Mitte der Brücke, in dem Bogen eines großen Pfeilers stehende und die Brücke eben nicht sonderlich zierende Wachthäuschen für den Brückenaufseher, ist erst in späteren Jahren erbauet worden. Am Eingange zur Brücke von der Stadtseite, wurden in Folge des Umbaues derselben, noch mancherlei andere Baulichkeiten nöthig. Zunächst mußte die Straße nach dem Eingange zur Brücke, welche trotz ihres Falles über die ersten Joche, dennoch höher als jene lag, erhöhet werden. Dadurch aber kam die Brückzolleinnehmerwohnung, die

*) Die Fahrbahn der 1825 und 26 erbauten Verlängerungsbrücke ward damals bloß mit Feldsteinen abgepflastert, diese Pflasterung aber nach dem Umbau der alten Brücke wieder beseitigt und der obigen gleich hergestellt.

**) Wenn die neue Brücke etwas zu wünschen läßt, so betrifft es eben dieß hölzerne Geländer, welches der Dauer und Sicherheit wegen, aus 8 bis 10 zölligen, brusthohen Säulen, die durch 3 fast eben so starke, in gleichmäßiger Entfernung über einander angebrachte Querriegel verbunden sind, besteht. Es würde die Brücke ein noch viel gefälligeres Ansehen gewonnen haben, wenn sie, wie die später gebauete Wittenberger Elbbrücke, mit eisernen Geländer versehen worden wäre. Dadurch hätten auch die etwas schmalen Trottoirs wenigstens ¼ Fuß an Breite gewonnen. Was den Kostenpunkt betrifft, würde der Unterschied nicht allzu erheblich gewesen sein und mit der Zeit gar bald sich ausgeglichen haben. Holz ist ja jetzt verhältnißmäßig und auf die Dauer berechnet, ein fast ebenso theurer Artikel, wie Eisen. Dabei steckt in dem Holzgeländer zur Befestigung desselben eine so bedeutende Menge Schmiede-Eisenwerk, daß die ersten Kosten für dasselbe gewiß nicht unbedeutend gewesen sind. Hierzu kommen die fast alljährlich nothwendig werdenden Reparaturen am Holzwerk des Geländers und der eben so oft zu erneuernde Oelanstrich desselben, wodurch es ein fort und fort zu verzinsendes Kapital bleibt, so daß es dadurch, mit Hinzurechnung der ersten Instandsetzungskosten, vielleicht schon jetzt bald eben so viel kostet, als ein durchaus eisernes gekostet haben würde und für die Folgezeit noch viel theurer werden wird. Es würde wohl auch zu einem eisernen Geländer gekommen sein, wenn die früher erbauete Verlängerungsbrücke, wo an einen gänzlichen Umbau der alten Brücke noch nicht zu denken war, mit einem solchen hölzernen Geländer nicht schon versehen gewesen wäre.

ohnehin schon altersschwach und baufällig war, so tief zu liegen, daß der Brückzolleinnehmer von derselben aus die Brücke nicht mehr übersehen konnte. Es mußte dieselbe abgetragen und neu aufgebaut werden. Durch Erhöhung der Straße kam ferner die an den linken Eingang zur Brücke sich anschließende, schon früher erbauete crenelirte Mauer und die zur rechten Seite überwallte Ufermauer zu tief zu liegen. Beide mußten also gleichmäßig mit der Straße erhöhet werden. Unmittelbar vor dem Eingange zur Brücke war endlich noch für fortificatorische Zwecke ein Brückenkeller herzustellen. Von größerem Umfang aber und bedeutend kostspieliger, ward am rechten Elbufer eine mit dem Brückenbau in Verbindung stehende Localveränderung, nämlich das nicht unbedeutende Abgraben dieses Ufers, um die mit Verlängerung der Brücke bezweckte und dringend nöthige Erweiterung des Stromprofiles zu erreichen, wobei die für die Schiffmühlen von Neuem herzustellenden Winterhäfen mit in's Spiel kamen, wodurch der Bau um so kostspieliger wurde. Anlangend das Abgraben des rechten Elbufers, würde, ohne Ausführung dieses Projectes, die Verlängerung der Elbbrücke zur Erweiterung des Stromprofiles, nichts genützt haben. Da ein früher projectirter Ueberlaß, zwischen Lünette Werdau und dem Dorfe Werdau selbst, aus militärischen und fortificatorischen Rücksichten nicht zulässig erschien, blieb die Brückenverlängerung und mit derselben zusammenhängend, das Abgraben des rechten Elbufers, unterhalb der Brücke der einzige Ausweg, dem schnelleren Abzuge des Wassers durch die Brücke bei Hochwasser, mehr Raum zu verschaffen und mehr Vorfluth zu gewinnen. Dabei mußte jedoch darauf Bedacht genommen werden, den hiesigen Schiffmüllern auf demselben rechten Ufer für ihre Schiffmühlen neue Winterhäfen anzulegen, nachdem sie ihre früheren sichern Winterstände am linken Ufer, hinter der sogenannten alten Schanze, seit dem Jahre 1812 hatten aufgeben müssen und die dafür am andern Ufer angelegten, dem jetzt vorhabenden Abgraben desselben hinderlich waren. Fortificatorische Rücksichten sowol, als auch die Rechtsfrage, ob der Königl. Fiscus für die Erbauung dieser Häfen einzustehen habe, hielten die Sache, ehe sie zur Ausführung kam, noch lange auf. In der jüngsten Zeit, wo der Brückenkopf für die Landstraße geschlossen und letztere links um denselben herum gelegt und zugleich bis zum höchsten Wasserstand erhöhet ward, sind an diesem Theile des rechten Elbufers ebenfalls mancherlei Veränderungen vorgegangen. —

So stehet denn die neue stattliche Brücke bereits seit 15 Jahren, die fünfte, die der Elbstrom hier auf seinem Rücken getragen, als ein Baudenkmal unserer Zeit. Möge sie als solches Jahrhunderte lang sich bewähren uud dem Elemente, über welches hin sie dem menschlichen Verkehr einen sichern und bequemen Weg bietet, auch bei wilder Empörung desselben, trotzend und ihre Baumeister ehrend, nie das Schicksal ihrer zweiten und dritten Vorgängerin theilen und überhaupt mehr friedlichen als kriegerischen Zeiten dienstbar werden.

Zum Schluß nun noch die den jetzigen und spätern Lesern dieser Schrift

gewiß nicht uninteressante Uebersicht des summarischen, aus sicherer Quelle entlehnten Kostenbetrages dieses großartigen Baues. Wie schon erwähnt, konnten die Baukosten für die im Jahre 1812 erbaueten Ufer- und zwei starken Pfeiler, am rechten Ufer nicht mehr ermittelt werden, die aber auch verschiedene Tausende von Thalern gekostet haben mögen. Dagegen betrugen die Baukosten:

1) für die im Jahre 1825 und 1826 erbaueten 10 F. starken Mittelpfeiler und der Fahrbahn über 5 Joche, behufs Verlängerung der Brücke nach dem rechten Ufer	37,309 Thlr.	29 Sgr.	11 Pf.
2) für den in den Jahren 1836 bis 1838 ausgeführten Umbau des an die Verlängerungsbrücke angrenzenden ersten Theiles der alten Brücke	76,134 „	11 „	9 „
3) für den in den Jahren 1839 und 1840 ausgeführten Umbau des noch übrigen Theiles der alten Brücke	37,970 „	23 „	11 „
Summa für die Brücke:	151,415 Thlr.	5 Sgr.	7 Pf.
Hierzu kommen nun noch die durch den Brückenbau nothwendig gewordenen anderweiten Bauausführungen, als:			
4) für Erweiterung des Hochwasserprofils durch Abgraben des rechten Elbufers	10,622 „	24 „	5 „
5) für Erbauung einer neuen Brückzolleinnehmerwohnung	1,283 „	19 „	1 „
6) für Lokalveränderungen in der Nähe des Einnehmerhauses auf dem linken Ufer	73 „	11 „	10 „
7) für nöthig gewordene Erhöhung einiger, an den diesseitigen Eingang der Brücke angrenzenden Festungswerke und Anlage eines eben daselbst befindlichen, von der Festungsbehörde vorgeschriebenen Brückenkellers	2,180 „	— „	— „
also Totalsumme:	165,574 Thlr.	29 Sgr.	11 Pf.

Dabei ist nicht zu übersehen, daß alles zu diesem Bau erforderliche Holz mit Ausschluß der Anfuhrkosten frei aus Königlichen Forsten erfolgte. Wie viel höher also würde sich jene Summe stellen, wenn der Werth dieser in so enormer Quantität erforderlich gewesenen Hölzer mit berechnet wäre. Die zu den Brückenpfeilern verbrauchten Sandsteine wurden in den Brüchen bei Schandau gekauft und die Mauerziegel auf einer nahe gelegenen Privatziegelei gefertigt. Das Holz von der abgetragenen alten Brücke, sowie das aus den abgebrochenen alten Pfeilern gewonnene Material, ward meistbietend verkauft und der Erlös mit zu den Baukosten verwendet.

Um aber diesen großen, kostspieligen Bau auszuführen, bedurfte es keiner „Butterbüchse", d. h. keines solchen Mittels, wie man es, um die nöthigen Bausummen zu beschaffen, bei Erbauung der zweiten hiesigen Elbbrücke, im Jahre 1494 und so lange damals der Bau dauerte, benutzen mußte. Eine feierliche Weihe und Eröffnung der Brücke, fand nach vollständiger Vollendung derselben nicht statt, da der Verkehr über dieselbe während des Baues, durch Anwendung einer neben dem jedesmaligen Bauplatze angebrachten, den noch stehenden alten, mit dem schon ausgeführten Theil der Brücke verbindenden Beibrücke, nie unterbrochen ward.

So möge diese etwas lang gewordene Geschichte der Torgauer Elbbrücke, nachdem sie einmal einen Platz hier gefunden hatte und als Beitrag zur Chronik unserer Stadt, von ihrer Ausführlichkeit sich nicht gern etwas nehmen lassen wollte, die zweite Ausgabe dieser Schrift als neuer Anhang beschließen. Warum sie aber einen Platz hier suchte und fand, wo doch dem Titel zu Folge, von ganz andern Dingen die Rede ist und warum sie aus ihrem Umfange nicht blos mit dem Theile sich abfinden ließ, der mit der ganzen Schrift in einem gewissen Zusammenhange steht, davon ist in dem kurzen Vorworte zu diesem Anhage S. 278 der Grund schon angegeben. Daher nur noch die Bitte, daß die geneigten Leser, dem Verleger und Herausgeber wegen dieser, die gesteckten Grenzen etwas überschreitenden Zugabe, nicht zürnen wollen.

Extrabeilage

zur Beantwortung der Frage:

„Ist Torgau wirklich der ungesunde Ort, als welcher er verschrieen ist?“

Veranlaßt durch die Gegenwart.

Kurze Vorbemerkung.

Nicht ohne alle Zaghaftigkeit entschloß sich Herausgeber zu dieser Extrabeilage, weil er sich sagen mußte, daß deren Inhalt der vorliegenden Schrift doch gar zu fern liege und mit derselben in keinem innern Zusammenhange stehe, was die Kritik vielleicht schon an dem einen und dem andern der verschiedenen Anhänge rügen wird. Gleichwol hat es diese Beilage mit einem Gegenstande zu thun, welcher der Art ist, daß unserer Stadt wol daran liegen muß, ihn einmal öffentlich zur Sprache zu bringen, zumal da die Gegenwart abermals Veranlassung dazu gegeben hat. Sofern nun Torgau in der vorliegenden Schrift des gesammten Inhaltes Mittelpunkt ist und dadurch wenigstens ein äußerer Zusammenhang vermittelt wird, glaubte man, auf die Nachsicht der geehrten Leser rechnend, die hier sich darbietende Gelegenheit dazu benutzen zu dürfen und das um so eher, da durch diese Beilage die Zahl der Hefte, in welchen, laut Ankündigung, die „Grulich'schen Denkwürdigkeiten“ in zweiter Ausgabe erscheinen sollten, nicht überschritten wird.

Es kann einem Orte, wie groß oder gering seine Bedeutung für die Oeffentlichkeit sein mag, durchaus nicht gleichgültig sein, welche Meinung über denselben in irgend welcher Beziehung nach außen hin sich gebildet hat. Ist sie, mit oder ohne Grund, eine üble und nachtheilige, so werden auch die entsprechenden Folgen nicht ausbleiben und es muß ihn darum zu thun sein, sich im ersteren Falle in ein besseres Renomée zu bringen, im andern Falle aber sich gegen jede falsche, unbegründete Anschuldigung zu verwahren. In einem Falle der letztern Art befindet sich Torgau, wenn es, abgesehen davon, was es wohl sonst noch von sich sagen und halten lassen muß, in weiten Umkreisen als „ein ungesunder Ort“ verschrieen und dadurch, besonders als Garnisonstadt, bis in die höchsten Kreise hinauf in Verruf gekommen ist. Daß es so ist, haben Torgau's Bewohner oft genug

hören und wiedererfahren müssen. Nöthigen Falles ließe sich das Vorhandensein dieser vorgefaßten Meinung durch Thatsachen beweisen. Es ist vorgekommen, daß um deswillen Königl. Beamte und Diener ihre Versetzung hierher, selbst mit Aufopferung der damit verbundenen Verbesserungen, abzuwenden suchten und daß Andere, wie sie später und nachdem sie eines Andern und Bessern sich überzeugt hatten, selbst eingestanden, aus gleichem Grunde in der größten Angst und Furcht hierher gingen und beklagt wurden, an so ungesundem Orte ihren Wohnsitz nehmen zu müssen. Wenn daher in den gegenwärtigen Tagen abermals eine Veranlassung kam, jenem Vorurtheile neue Nahrung zu geben und dasselbe aufzufrischen, so kann es nur im Interesse der Stadt liegen, die obige Frage öffentlich zu ventiliren. Man erwarte jedoch nicht eine gelehrte, medizinisch-wissenschaftliche Behandlung derselben, die Männern vom Fache überlassen bleiben muß, es soll hier nur darauf hingewiesen werden, was die bisherigen Erfahrungen darüber und die daraus abzuleitenden Folgerungen an die Hand gegeben haben, was also klar vor Augen liegt und auch dem schlichtesten Verstande einleuchten muß. —

Wenn man sagt: Torgau ist ein ungesunder Ort, so muß man dazu doch wohl auch einen ausreichenden Grund haben, es muß sich das namentlich aus der unzweifelhaft vorliegenden und sich von einer Zeit zur andern wiederholenden Wahrnehmung nachweisen lassen, daß hier Jahr aus Jahr ein häufiger und in größerer Ausdehnung, auch mit schlimmeren Charakter Erkrankungen vorkommen, als an anderen, für gesund gehaltenen Orten, daß bestimmte Krankheiten sich hier eingebürgert haben und gegen anderwärts überwiegend vorherrschend sind, daß Epidemien hier einen besonders empfänglichen Boden finden, daß also auch die Sterblichkeit eine viel größere ist, als sie naturgemäß, im Verhältniß zur Einwohnerzahl es sein sollte und daß Ursachen vorhanden sind, aus welchen sich das alles erklären läßt. Wir wollen sehen, ob das Eine und das Andere zur Unterstützung jener Behauptung zutrifft.

Daß Torgau eben so wenig als jeder andere Ort von den gewöhnlichen Krankheiten, wie sie unter Kindern und Erwachsenen vorkommen, verschont bleibt, daß die eine oder die andere dieser Krankheiten in manchem Jahre mehr um sich greift, wie dasselbe an jedem andern Orte auch geschiehet und daß die Stadt jezuweilen von Epidemien heimgesucht wird, wie sie als ungeladene und nie willkommene Gäste bald da, bald dort sich einschleichen, das allein konnte Torgau noch nicht zu einem ungesunden Ort stempeln. So würde er mit Recht dann erst zu nennen sein, wenn die vorhin erwähnten Erscheinungen unbestreitbar sich nachweisen ließen, was jedoch Niemand im Stande sein wird, wie das auch unsere Aerzte, namentlich diejenigen unter ihnen, die hier schon eine lange Reihe von Jahren prakticirt haben am besten bezeugen können. Im Gegentheil könnten der Jahre viele angeführt werden, in welchen der Gesundheitszustand hier ein überaus befriedigender und die Sterblichkeit eine überaus geringe war. Könnte das vorkommen,

wenn Torgau wirklich ein ungesunder Ort wäre? Und wenn die Ursachen davon in örtlichen Verhältnissen liegen sollen, so kann das doch nicht in manchen Jahren nur der Fall sein und in andern wieder nicht? Es ließen sich auch Beispiele anführen, wo Epidemien in weiten Kreisen um Torgau her und selbst in der Nähe arg grassirten und unsere Stadt dennoch davon verschont blieb. Hätte das geschehen können, wenn Torgau, als der vermeintlich ungesunde Ort, ein dafür besonders empfängliches Feld gewesen wäre? — Doch wir wollen nach diesen allgemein gehaltenen Bemerkungen auf die Sache etwas näher eingehen und an bestimmte Ereignisse uns halten, welche hauptsächlich beigetragen haben, Torgau in jenen Ruf zu bringen.

Gehen wir vorerst zurück bis auf die Zeiten, wo die Pest verheerend unser deutsches Vaterland wiederholt durchzog, wie es jetzt die Cholera thut, so hat Torgau allerdings seine Pestjahre auch gehabt, in welchen dieser Würgengel fürchterlich hier gehaust hat. Welche Orte und namentlich welche Städte wären aber damals gänzlich davon verschont geblieben? Und könnten solche namhaft gemacht werden, so folgt daraus allein doch gewiß noch nicht, daß sie für gesunder zu halten waren, als solche Orte, welche von der Pest bei ihren Umzügen heimgesucht wurden, daß also auch Torgau schon damals aus diesem Grunde für einen ungesunden Ort hätte gehalten werden müssen. Es würde freilich in diesen Verdacht haben kommen müssen, wenn es in seinen Umkreisen sich ganz besonders als einen Heerd der Pest kenntlich gemacht hätte. Wo aber findet sich darüber eine Nachricht? Wohl kamen später wiederum Zeiten, wo Torgau fürchterliche Verheerungen durch Seuchen anderer Art zu erfahren hatte. Es waren die Zeiten des 30jährigen und des 7jährigen Krieges, wo während des ersteren (um nur einiger Beispiele zu gedenken) im Jahre 1637 über 11,700 Menschen, worunter allein 1822 Einwohner hier starben*) und im Verlaufe des letzteren, innerhalb der Jahre 1757 bis mit 1761, die hier verstorbenen Krieger der freundlichen und feindlichen Heere nicht mit gerechnet, von der Einwohnerschaft allein 1461 Personen, also durchschnittlich in jedem dieser Jahre 292 vom Tode dahin gerafft wurden. Wem aber könnte es einfallen, in diesen traurigen Ergebnissen einen Beweis für die Annahme zu finden, daß Torgau doch wohl schon damals ein ungesunder Ort gewesen sein müsse, wenn man der außerordentlichen Umstände gedenkt, unter welchen solche Verheerungen durch ausgebrochene Seuchen herbeigeführt wurden? Haben nicht beide Kriege für viele andere Orte, wo wie hier, große Lazarethe etablirt, oder der Kriegsoperationen wegen, für längere Zeit auf einen kleinen Raum große Menschenmassen zusammengedrängt waren**), gleiche Seuchen und

*) Man vergl. vorgehend S. 131 und 282.

**) In dem Jahre 1637, wo der schwedische Wütherich Banner mit seinen zahlreichen Schaaren 24 Wochen hintereinander hier hauste, hatten sich schon vorher so viele Bewohner der Umgegend hierher geflüchtet, daß die Stadt, obgleich damals über 1000 Häuser zählend, diese Flüchtlinge nicht alle aufzunehmen vermochte und viele in den Gärten, in Schuppen und Ställen ihre Wohnung aufschlagen mußten.

gleiche Sterblichkeit erzeugt? Solche Jahre, mit ihren außergewöhnlichen Zeitereignissen abgerechnet, ließe sich, wenn es hier nicht zu weit führte, aus den hiesigen Kirchenbüchern nachweisen, daß die jährliche Sterblichkeit am hiesigen Ort bis zu Ende des 18. Jahrhunderts, sowohl im Vergleich zur Einwohnerzahl, als im Vergleich zu der Sterblichkeit anderer Orte, eine so naturgemäße, fast immer sich gleichbleibende und überhaupt so günstige gewesen ist, daß daraus keineswegs der Schluß gezogen werden kann, Torgau habe sich schon damals und bis zur bemerkten Zeit als ein ungesunder Ort kenntlich gemacht. —

Doch soweit zurück datirt sich dieses Vorurtheil nicht, es ist vielmehr jüngeren Ursprunges und haben zweifelsohne die Jahre 1813, 1843, 1850 und 1855 zu dessen Verbreitung am meisten beigetragen. Wir wollen wiederum sehen, was an der Sache ist und ob diese Jahre mit dem, was sie für Torgau herbeiführten, wirklich zu jener Annahme berechtigten.

Es hätte nicht befremden dürfen, wenn schon in den Jahren 1811 und 1812 Krankheiten und Seuchen hier ausgebrochen wären, da des Festungsbaues wegen, die Stadt damals so mit Menschen überfüllt war, daß Hunderte kein Unterkommen in den Häusern mehr finden konnten und entweder in Baraken oder auf den nächsten Dörfern Wohnung nehmen mußten. Der Festungsbau selbst aber ward mit einer Hast und Eile betrieben und war, auch in ungünstiger Jahreszeit fortgesetzt, mitunter der Art, daß er die Kräfte und Gesundheit der Arbeiter auf schwere Proben stellte. Eines Theils verleitete ein lockender guter Verdienst dieselben zu übermäßiger Anstrengung, andern Theils war die Arbeit an vielen Stellen von der Art, daß sie ununterbrochen Tag und Nacht fortgesetzt werden und die Arbeiter dabei in Wasser und Schlamm stehen mußten. Zudem ließen es Viele derselben, in der Meinung, daß sie bei schwerer, anstrengender Arbeit sich auch etwas zu Gute thun müßten, an Unmäßigkeit im Essen und Trinken und Schwelgerei aller Art nicht fehlen, was reichlicher Verdienst ihnen möglich machte. Kurz, es vereinigte sich damals so Vielerlei, was Krankheiten und Seuchen leicht hätte erzeugen können und gewiß erzeugt haben würde, wenn Torgau, örtlicher Verhältnisse wegen, wirklich ein ungesunder Ort gewesen wäre. Was indeß in diesen beiden Jahren nicht geschahe, sollte in dem folgenden in desto größerem Maße geschehen. Seit dem 11. März 1813 von den Franzosen besetzt, häuften sich im Bereiche der jungen, nur nothdürftig erst vollendeten Festung, die Menschenmassen in bedenklicher Weise von Tag zu Tag immermehr und sie schien namentlich ausersehen zu sein, eine sichere Zufluchtsstätte für Kranke und Verwundete zu werden. Ein gleich anfangs mit dem Einzuge der Franzosen für 500 Mann eingerichtetes Evacuations-Lazareth, war nach kurzer Zeit schon nicht mehr ausreichend. Täglich kamen starke Krankentransporte an und Ausgangs August flüchtete von Hubertusburg ein ganzes Lazareth hierher, weil es dort nicht mehr sicher war. Schlimmer noch stellte sich die Sache, als nach der am 6. September für die Franzosen unglücklich ausgefallenen Schlacht bei Dennewitz,

ein Theil vom Corps des Marschall Ney in wilder Flucht und völliger Deroute unter den Kanonen von Torgau Schutz und Zuflucht suchte und Schaaren von Verwundeten mit hierher brachte. Die letzteren unterzubringen, mußte die noch einzige Kirche, welche der Stadt geblieben war, hergegeben werden. Obgleich nach Wiederherstellung einiger Ordnung viele transportable Kranke nach Leipzig geschafft wurden, füllten sich doch die hiesigen Lazarethe immer mehr an und die Sterblichkeit in denselben nahm in erschreckender Weise zu, indem man schon jetzt (Ende September) täglich 80 bis 90 Todte zählte. Das Maß des Elendes ward aber erst voll, als Mitte Oktober auch noch ein gegen 6000 Kranke zählendes Lazareth von Dresden hierher translocirt ward. Alle noch übrigen öffentliche Gebäude mußten jetzt Kranke aufnehmen und außerdem wurden noch aus 82 Bürgerhäusern alle Bewohner vertrieben, um jenen Platz zu machen. So war Torgau von dieser Zeit an nichts anderes, als ein großes allgemeines Lazareth. Und in welchem Zustande? Es ist hier nicht der Ort, das entsetzliche Elend zu schildern, welches in jedem einzelnen dieser vielen Lazarethe herrschte. Hier kann man in Wahrheit sagen: „man muß es gesehen haben, um es zu glauben", und wer es gesehen hat, kann nur mit Grauen daran zurück denken. Da war weder an eine ausreichende ärztliche Behandlung, noch an eine regelmäßige Verpflegung und Abwartung der Kranken, noch an ein Vorhandensein der unentbehrlichsten Lazarethbedürfnisse, noch an irgend etwas zu denken, was man an einem nur einigermaßen vorschriftsmäßig eingerichteten Lazareth beansprucht. Jedes derselben war zu einem Stall geworden, in welchem die beklagenswerthen Opfer kümmerlich auf dem bloßen Stroh, welches halb faul, niemals gewechselt ward, ohne wärmende Decke, meist in ungeheitzten Lokalen, bei offenen Thüren und zertrümmerten Fenstern, in dichten Haufen bei einander lagen, im Schmutze umkommend, vor Hunger und Durst verschmachtend, und ohne alle Aufsicht und Controlle der unmenschlichen Behandlung von Aufwärtern Preis gegeben, in denen alles Gefühl erstorben war. Doch genug davon. Wer Verlangen hat ein lebendiges Bild von diesen Jammerhöhlen zu haben und einen tiefern Blick in dieselben zu thun, der mag die unten angeführten Schriften lesen.*) Unter solchen Umständen konnte es nicht fehlen, daß der Typhus allenthalben ausbrach und die ganze Stadt inficirt ward. Von nun zog der Engel des Todes alltäglich vom Morgen bis zum Abend umher, keine Straße verschonend und fast an keinem Hause vorübergehend. Seine Ernte ward mit jedem neuen Tage reicher. Mit täglich hundert Opfern war er jetzt bei weitem nicht mehr zufrieden. Im November stieg an vielen Tagen die Zahl der Verstorbenen weit

*) D. G. A. Richter, Königl. Preuß. Oberstabsarzt, medicinische Geschichte der Belagerung und Einnahme der Festung Torgau und Beschreibung der Epidemie, welche daselbst in den Jahren 1813 und 1814 herrschte. Berlin 1814. — J. Chr A. Bürger, Diakonus, Nachrichten über die Blokade und Belagerung der Elb- und Landesfestung Torgau im Jahre 1813. Torgau 1838.

über 300. Man denke sich dazu die inzwischen eingetretene engere Blockade mit ihren Folgen, die darauf folgende wirkliche Belagerung, das fast tägliche Bombardement, die dadurch bewirkten, sich immer erneuernden Feuersbrünste und nebenbei den eintretenden Mangel an Lebensmitteln, die nur noch für enorme Preise zu haben waren, vor allem aber der Mangel an ausreichender ärtzlicher Hülfe und zuletzt den gänzlichen Mangel an Medicamenten und man hat ein Bild von der fürchterlichen Lage der Stadt in den letzten Monaten des Jahres 1813. Die im Januar des folgenden Jahres erfolgte Capitulation und Uebergabe der Festung an die Belagerer, setzte zwar diesem Elende ein Ziel; aber der Typhus ließ sich in die Capitulation nicht mit einschließen, sondern setzte seine Verheerungen noch eine Zeit lang fort. Von Seiten der Preuß. Behörden ward zwar nach Uebernahme der Festung alles gethan, was möglich war, auch die Macht jenes hartnäckigen Feindes zu brechen. Es wurden zunächst von den für kriegsgefangen erklärten Franzosen diejenigen, welche nur leicht krank oder der Krankheit verdächtig waren, aus der Stadt entfernt und anderwärts untergebracht, für die noch vorhandenen Typhuskranken aber ward so weit gesorgt, daß man auf schleunige Beseitigung der vorerwähnten Uebelstände bedacht war. Auch für die Bewohner der Stadt, unter welchen die Krankheit ebenfalls noch nicht aufgehört hatte, wurden Vorkehrungen getroffen und ihnen besondere Verhaltungsregeln vorgeschrieben, vor allen aber, nachdem sie von ihren bisherigen zahlreichen und ungebetenen Gästen befreiet waren, ungesäumte Reinigung ihrer Häuser, bei Strafandrohung, zur Pflicht gemacht. Mit gutem Rath kam ihnen noch besonders der Königl. Generalchirurg D. Gräfe, durch ein in der Stadt vertheiltes Schriftchen zu Hülfe.*) Kurz, es geschahe alles, was nach gesundheits-polizeilichen Maßregeln erforderlich schien und jetzt, wo die Stadt wieder frei und offen und von Menschenüberfüllung befreit war, in Ausführung gebracht werden konnte. Bei dem Allen aber kam der Monat März des Jahres 1814 heran, ehe der Typhus als erloschen angesehen werden konnte. Bis dahin zählte die Einwohnerschaft allein, vom Anfang des Jahres 1813 an, 1122 Verstorbene, die der Garnison aber konnten auf 28,000 geschätzt werden. Denn die vom 1. September 1813, bis Ende März 1814 geführten Todtenlisten, zählten allein schon 20,571 Todte. Rechnet man nun die seit dem 11. März bis Ende August, sowie die vom 1. September desselben Jahres bis zum März 1814 in den Außenwerken verstorbenen Militärs, welche Letzteren nicht mit in jene Liste aufgenommen waren, so wird man jene Angaben nicht übertrieben finden können.**) Daß das weit und breit großes Aufsehen machte und eine gewisse Scheu vor Torgau erweckte, war nicht zu verwundern; aber zu beklagen war es, daß diese Scheu sich lange Jahre

*) D. Gräfe: die Kunst, sich vor Ansteckung bei Epidemien zu sichern. Ein ärztlicher Rath an Torgau's Bewohner.

**) Bürger, Blockade und Belagerung ꝛc. S. 160—162, theilt die täglichen Sterbefälle mit.

und nachdem durchaus kein Grund mehr dazu vorhanden war, erhielt und in das Urtheil umschlug, Torgau müsse doch wohl ein sehr ungesunder Ort sein, weil es sonst in jener Zeit mit Krankheit und Sterblichkeit unmöglich so arg hätte werden können. Allerdings, wer die vorerwähnte Schrift des Herrn Oberstabsarzt Richter gelesen hatte, konnte leicht zu solchem Urtheil verleitet werden. Seine Schilderung von unserer Stadt und ihren Bewohnern ist nicht sehr schmeichelhaft. Er bezeichnet jene als einen der schmutzigsten und unreinlichsten Orte, die er gesehen und beschuldigt die Torgauer einer großen Neigung zum Schmutz und zur Unreinlichkeit (!), was schon die in Torgau sehr häufig vorkommende, wahrhaft epidemische Krätze beweise (!!), besonders herrsche allgemein die üble Gewohnheit, den Mist und andern Unrath in großen Haufen in den Höfen zu sammeln, auf denselben Kloake anzulegen, denen jeder Abfluß fehle und die nur höchst selten gereiniget würden. Ja, er spricht rundweg selbst den Behörden der Stadt jeden Begriff von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer sorgfältigen medizinischen Polizei ab (!!!), weshalb auch für die Reinlichkeit der Gassen und öffentlichen Plätze, sowie für gehörige Reinigung der Häuser und ihrer Umgebungen wenig gesorgt werde. In der That, eine Schilderung, welche, wenn sie auf Wahrheit beruhete, jedem Fremden die Lust, hier zu sein und zu wohnen, verleiden und in der Meinung bestärken mußte, daß es unter solchen Umständen im Jahre 1813 mit der Krankheit und dem Sterben nicht anders habe kommen können und daß es mit jenem Urtheil über Torgau doch wohl seine Richtigkeit haben möge. Der Mühe, jene völlig unbegründete Schilderung zu widerlegen, wollen wir uns überheben und es den Behörden und Bewohnern unserer Stadt überlassen, sich jener Elogen wegen bei Herrn D. Richter, wenn er noch am Leben ist, abzufinden. Das aber glauben wir dagegen sagen zu müssen, daß sich Torgau, solchem Urtheile gegenüber, getrost auf das gewiß bessere Urtheil derer berufen kann, die unsere Stadt nicht erst unmittelbar nach jener unglücklichen Katastrophe kennen lernten, sondern sie schon früher und namentlich vor 1810 kannten. Wir wissen nicht, ob Herr ꝛc. D. Richter im Jahre 1814, unmittelbar nach Uebergabe der Festung zum ersten Male in Torgau war. War dieß der Fall und er nahm den Zustand, in welchem er die Stadt fand und finden mußte, zum Maßstab, sich ein Urtheil über sie und ihre Bewohner zu bilden, so ist jene Schilderung, welche für jene Tage allerdings theilweise zutrifft, zum allerwenigsten eine sehr voreilige und in keiner Weise zu rechtfertigende zu nennen. Er vergaß dabei, daß er in eine 11 Wochen lang von allen Seiten eng eingeschlossene, belagert gewesene und bombardirte Stadt eintrat, in welcher mit Einschluß der Einwohner, bei einer Häuserzahl von noch nicht 700, über 30,000 Menschen eben so lange zusammengedrängt leben mußten, wobei es selbstredend unmöglich war, die nöthige Ordnung und Reinlichkeit in den Häusern und auf den Straßen zu erhalten. Er vergaß, daß bei dem unsäglichen Elend, welches über diese dicht zusammengedrängte Menschenmasse

durch Seuche und Tod, durch Mangel und Entbehrung, durch stündliche Lebens- und Feuersgefahr, durch Unterbrechung jeder Geschäftsthätigkeit, durch Störung aller häuslichen und öffentlichen Ordnung und Regelmäßigkeit hereinbrach, auch aller Lebensmuth gebrochen und eine gewisse Apathie und Abgestumpftheit gegen Alles, was mehr als das nackte Leben betraf, erzeugt werden mußte. Er vergaß, daß in der belagerten, unter Militär-Commando stehenden Stadt, die Civilbehörden, außer in den Fällen, wo es galt, den an sie gestellten Requisitionen zu genügen, so gut wie nichts mehr zu sagen, sondern nur den Befehlen und Anordnungen des Commandanten sich zu fügen hatten und in der damaligen Lage und unter den damaligen Umständen, polizeiliche Maßregeln, auch bei dem besten Willen, nicht in dem Maße und in dem Umfange durchsetzen konnten, wie es wohl in Friedenszeiten in einer freien und offenen Stadt möglich ist und gefordert werden kann. Das Alles vergaß Herr rc. D. Richter, als er jenes Urtheil niederschrieb, was er als Militär-Oberstabsarzt wohl wissen mußte und daher nicht hätte vergessen sollen. Man sperre doch in ein Haus, welches von höchstens 50 Personen bequem bewohnt werden kann, fünfmal so viele Menschen ein, unter welchen mehr Kranke als Gesunde sich befinden, umschließe darauf dieß Haus 11 Wochen lang von allen Seiten, daß nicht eine einzige Person auch nur eine Stunde lang heraus kann, verwehre dem Hause allen Zugang von Lebensmitteln, ängstige noch überdieß die darinnen zusammengepfropfte Menschenmenge auf diese und jene Weise und wir wollen sehen, wie es in diesem Hause nach 11 Wochen aussieht, wenn auch dessen ursprüngliche 50 Bewohner die reinlichsten und ordnungsliebendsten Menschen waren. Würde es gerecht und billig sein, diese nach solchem Befund zu richten und zu beurtheilen? Kurz, Herr rc. D. Richter hat mit großem Unrecht einen großen Theil der Schuld jenes unsäglichen Elendes, welches durch ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände herbeigeführt ward, in örtlichen Verhältnissen gefunden, hat dadurch die Stadt damals unverdient in einen üblen Geruch und Ruf gebracht und dadurch zu der, seit jener Zeit verbreiteten und durch spätere Vorgänge genährten Meinung, daß Torgau ein ungesunder Ort sei, gewiß viel mit beigetragen. Wir fragen aber, ob nicht unter gleichen Umständen und Verhältnissen, an jedem andern, als noch so gesund gepriesenen Orte, dasselbe würde geschehen sein, was damals in Torgau geschahe. Ja, man würde es als ein Wunder ansehen müssen, wenn es nicht geschehen wäre.

Seit dieser unglücklichen Katastrophe hatte sich Torgau längere Zeit eines guten Gesundheitszustandes und einer sich ziemlich gleichbleibenden, naturgemäßen und geringen Sterblichkeit zu erfreuen. Denn wenn auch in manchem Jahre eine oder die andere Krankheit eine Zeit lang sich besonders geltend machte, so kam es dabei doch nicht zu wirklichen Epidemien. Dieß war z. B. im Jahre 1837 der Fall, wo die Grippe weit und breit epidemisch sich zeigte und leicht in Nervenfieber umschlug. Sie zog auch in Torgau ein, ging auch hier häufig in

Nervenfieber über und forderte manches Opfer. Torgau theilte aber damit nur das gleiche Loos mit hundert andern Orten und man konnte nicht sagen, nur hier habe sie geherrscht, oder wenigstens im schlimmeren Grade und in größerem Umfange als anderwärts und habe Torgau abermals als einen ungesunden Ort bezeichnet.

Mehr Aufsehen machte in dieser Beziehung das Jahr 1843 und trug nicht wenig bei, in dieser Annahme das auswärtige und nicht einheimische Publikum zu bestärken. Im Mai gedachten Jahres nämlich brach in der Garnison-Schloß-kaserne der **typhus abdominalis** aus und griff rapid um sich. Nach kurzer Zeit schon zählte man Hunderte von daran Erkrankten und die Todesfälle, die meist nach wenigen Tagen der Erkrankung erfolgten, mehrten sich in ebenso bedenklicher Weise. Unter der Einwohnerschaft zeigte sich Wochen lang nicht die geringste Spur von dieser Krankheit, während sie dort immer weiter um sich griff. Doch von dem Augenblicke an, wo die Truppen aus der nunmehr für inficirt erklärten Schloßkaserne entfernt und vereinzelt in den Bürgerhäusern, in größerer Anzahl aber in den Räumen des Rathhauses untergebracht wurden, brach dieselbe Krankheit auch in den, dem Rathhause zunächst gelegenen Häusern aus. Merkwürdig genug, beschränkte sie hier ihr Auftreten auf den Marktplatz und auf die oberen Theile der von demselben ausgehenden Straßen, also gerade auf den am höchsten liegenden Theil der Stadt. In den tiefer liegenden Gassen und Gäßchen wußte man kaum etwas von dieser Krankheit. Auch suchte sie ihre Opfer weniger in den Hütten der Armuth, als vielmehr in den Häusern der Wohlhabenden, wo es an Ordnung, Reinlichkeit, Vorsicht und an gesunder, kräftiger Nahrung nicht fehlte. Am intensivsten zeigte sie sich in den Monaten Juni und Juli, wo es täglich Beerdigungen gab. Erst in der Mitte des Septembers konnte sie als völlig erloschen angesehen werden. Es konnte nicht fehlen, daß diese Epidemie in der Ferne großen Rumor machte und die übertriebensten Gerüchte in Umlauf brachte, welche von Neuem unsere Stadt als einen höchst gefährlichen Ort bezeichneten, was auf den Verkehr mit derselben abermals und auf längere Zeit nachtheilig einwirkte, so daß der Magistrat es für nöthig erachtete, jenen Gerüchten in öffentlichen Blättern entgegenzutreten, womit jedoch wenig geholfen war, bis die Zeit nach und nach die Sache von selbst wieder vergessen machte. Bei der Meinung aber blieb es: „Torgau ist ein ungesunder Ort." — Nun, konnte man dießmal nicht mit Recht so sagen, da ja nur in Torgau, und in weiter Umgegend nirgends anderswo, diese Krankheit grassirte und von so besondern Umständen, welche das Auftreten dieser Krankheit so erklärlich wie im Jahre 1813 gemacht hätten, dießmal nicht die Rede sein konnte? Das Eine ist allerdings so wahr als das Andere und dennoch kann deshalb allein jene Behauptung noch nicht als erwiesen zugegeben werden. Sie ist damit eben so wenig begründet, als wenn man ein Haus deshalb, weil einmal eine Diebesbande in dasselbe einbricht, für unsicher zum Bewohnen halten, oder einem Menschen

darum, weil er von einer schweren Krankheit ergriffen wird, ohne weiteres eine ungesunde Leibesconstitution zuschreiben wollte. Aerztliche Forschungen ließen es sich vergeblich angelegen sein, der Ursache, welche jenes Uebel auf seinem ersten Heerde erzeugt hatte, auf die Spur zu kommen. An Vermuthungen fehlte es nicht, aber mit evidenter Gewißheit ward nichts darüber festgestellt. Der Lage und Beschaffenheit der Stadt konnte man die Schuld der Erzeugung dieser Epidemie füglich nicht zuschreiben, da sie bei ihrem Ausbruche nicht eine allgemeine, sondern nur eine partielle, nur auf die in der Schloßkaserne liegenden Garnisontruppen sich beschränkende war und es wahrscheinlich auch geblieben wäre, wenn jene von der Einwohnerschaft streng abgesondert hätte bleiben können und wenn man nicht das Verlegen der Soldaten aus der Kaserne in die Mitte der Stadt, als nothwendige Maßregel hätte ergreifen müssen. Ja, man darf glauben, es würde ohne Garnison zu dieser Epidemie gar nicht gekommen sein. Wer kann wenigstens das Gegentheil behaupten? Erwägt man ferner, daß von 7000 Einwohnern blos 21 Personen bei einer bald 4 monatlichen Dauer dieser Seuche ein Opfer wurden, während sie von der ohngefähr nur 1500 Mann starken Garnison wenigstens fünfmal so Viele hinraffte, so spricht das nur noch mehr für das vorher Gesagte und es möchte denn wohl auch der Ausbruch und Verlauf dieser Epidemie nicht constatirt haben, daß Torgau ein ungesunder Ort sei. Die Garnison unter völlig gleichen Verhältnissen des Kasernements, der Lebensweise, der Beschäftigung und was man sonst dahin zu rechnen hat, an jedem andern Ort versetzt und die verborgen gebliebenen Ursachen jener Krankheit vorausgesetzt, würde die letztere nicht blos in Torgau, sondern gewiß auch an jedem andern Orte unter derselben ausgebrochen sein. Der Ort war wohl unschuldig daran.

Sieben Jahre gingen darauf abermals hin, ohne durch ein Vorkommniß so auffallender und trauriger Art unterbrochen zu werden. Da drang im Jahre 1850, in der Nacht vom 17. zum 18. August unerwartet ein grimmiger Feind in unsere Veste ein, den kein Außenwerk, kein Wall und kein Graben, kein verschlossenes Thor hatte zurück halten können, nämlich die noch nirgends besiegte Cholera. Ihre Plänkler, Brechruhr genannt, hatten sich schon einige Wochen vorher eingeschlichen und da und dort tödtliche Pfeile abgeschossen, ohne daß man deshalb so Schlimmes, als nun kommen sollte, befürchtete. Denn in jener Unglücksnacht brach die Cholera, wie ein Feind aus dem Hinterhalte, mit ihrer ganzen vollen Macht in unsere Stadt ein und fiel mörderisch über Militär und Einwohnerschaft zugleich her. Kaum daß die Sonne des 18. August über Torgau aufgegangen war, hörte man mit Schrecken nicht blos von einer Menge Erkrankungen an dieser bösen Seuche, sondern selbst schon von dem Tode solcher Personen, die am Tage vorher noch völlig gesund und munter gewesen waren. Mit jeder Stunde vermehrten sich solche traurige Nachrichten und die Gefahr ward mit jeder Minute größer. Furcht und Schrecken ergriff alle Gemüther und wer nach auswärts

flüchten konnte, flüchtete. Vier Tage lang hauste die Seuche mit einer unerhörten Wuth und im Verlaufe derselben fielen ihr die meisten Opfer. Aerzte und Apotheker erlagen gar bald den übermäßigen Anstrengungen, so daß von Berlin ärztliche und pharmaceutische Hülfe herbeigerufen werden mußte. Merkwürdig war es, daß auch jetzt, wie bei der Typhus-Epidemie im Jahre 1843, die am höchsten gelegenen Theile der Stadt, der Marktplatz und die oberen Theile der von demselben ausgehenden Straßen, am meisten von der Seuche heimgesucht waren. Nach den ersten vier Schreckenstagen ihres Auftretens, nahm sie allmählig einen etwas milderen Charakter an und die von ihr Ergriffenen konnten schon eher auf Genesung rechnen. Seinen gänzlichen Rückzug trat dieser tückische Feind aber erst mit Anfang September an. Die Verheerungen waren arg, welche er binnen wenigen Wochen unter dem Militär und im Civilstande angerichtet hatte. Von ersterem waren 51 und von letzterem, mit Einschluß von 29 tödtlich gewordenen Brechruhrfällen, 207 Personen ein Opfer der Seuche geworden und es war noch als ein großes Glück zu preisen, daß sie so bald wieder erlosch. Das Aufsehen, welches ihr excessives Auftreten in der Nähe und Ferne gemacht hatte, war größer noch und allgemeiner, als bei der Typhus-Epidemie im Jahre 1843. Eine Absperrung des Ortes, wäre, wenn man sie anzuordnen für nöthig gefunden hätte, in der That überflüssig gewesen, sie bildete sich von selbst. Die nächste Umgegend enthielt sich jedes Verkehres mit der Stadt und kein Fremder, wenn nicht irgend ein äußerer Zwang damit verbunden war, wagte es, sie zu betreten. Wer reisend seinen Weg durch dieselbe zu nehmen gehabt hätte, suchte lieber auf weiten Umwegen sein Ziel zu erreichen. Aller Geschäftsverkehr ruhete und es dauerte, zum nicht geringen Nachtheil der Stadt, lange, ehe die Furcht gänzlich schwand und das Vertrauen wiederkehrte. War es nun durch solches Auftreten der Cholera nicht von Neuem erwiesen, daß Torgau ein ungesunder Ort ist? Ja, so mögen damals wohl Viele gedacht und gesagt haben und es hat diese Unglückszeit viel mit beigetragen, jene Behauptung zu nähren und aufzufrischen. Allein, die Sache näher angesehen, läßt sich Mancherlei dagegen sagen. Dahin gehört vor allem, daß es in den 20 Jahren, seit welchen die Cholera unser deutsches Vaterland bis dahin durchzogen hatte und in demselben einheimisch geworden ist, das erste Mal war, daß sie unsere Stadt heimsuchte, während sie seit jener Zeit in viele Städte fast regelmäßig alljährlich wiederkehrte. Gleich in den ersten Jahren ihres Auftretens auf deutschem Boden, näherte sie sich unserer Stadt bis auf zwei Stunden, indem sie im Jahre 1832 im Dorfe Großtreben bei Prettin ausbrach und vom 4. bis 23. Februar unter 665 Einwohnern, bei 58 Erkrankungsfällen, 27 Personen dahinraffte. Aber auch damals ging sie schonend an Torgau vorüber. Wäre Torgau in Folge seiner Lage, seiner Umgebungen oder sonstiger örtlicher Verhältnisse wegen wirklich der ungesunde Ort, für welchen er gehalten wird, so bliebe es zu verwundern, daß jene Seuche binnen 20, nunmehr 25 Jahren, nur einmal an demselben zum

Ausbruch kam und es dürfte das am wenigsten geeignet sein, jene Annahme zu unterstützen, oder man müßte dann folgerecht solche Orte, welche sie innerhalb dieser Zeit öfterer, wo nicht jährlich heimsuchte, noch vielmehr für ungesund halten. Davon absehend, könnte man aber vielleicht geneigt sein, jene Annahme darauf zu stützen, daß die Seuche in gedachtem Jahre mit so furchtbarer Gewalt und so verheerend auftrat und sagen, das habe eben darin seinen Grund gehabt, daß sie hier, an dem ungesunden Orte einen besonders empfänglichen Boden und reiche Nahrung gefunden habe. Ohne Berufung darauf, daß dieß Beispiel keineswegs so vereinzelt in der Geschichte dieser Seuche dastehet, ist jener Schluß, als ein falscher, schon dadurch widerlegt, daß sie nur 4 Tage lang so grimmig wüthete, hierauf aber bedeutend nachließ und nach 3 Wochen gänzlich erloschen war, wofür wir noch heute Gott nicht genug danken und preisen können. Es würde aber weder das Eine noch das Andere geschehen sein, wenn Torgau wirklich ein solcher Heerd für sie gewesen wäre. Wir wollen jedoch deshalb, daß wir jene unbegründete Voraussetzung und Annahme ablehnen, keineswegs vor der jemaligen Wiederkehr dieses bis jetzt unbesiegten Feindes unseres Geschlechtes, uns sicher wähnen, der hereinbricht wie ein Dieb in der Nacht, ohne gegen sein Kommen, außer Gott, einen sichern Schutz zu haben. Diesem höchsten Schutze sei auch unsere Stadt empfohlen und wer Vertrauen zu ihm hat, bete täglich: „Herr, Allmächtiger, behüte uns in Gnaden vor diesem Feind, vor dieser Geisel!"

Auch diese Unglückszeit ward nach und nach verschmerzt und vergessen und ein befriedigender Gesundheitszustand folgte ihr in den nächsten Jahren. Siehe, da kam mit einem Male, in der Mitte des jetzigen Jahres (1855) verstohlen das Gerede in Umlauf, daß unter der Garnison eine schon oft dagewesene Augenkrankheit und der Typhus wiederum um sich greife und daß das Lazareth täglich mehr mit Kranken sich fülle. So war es auch wirklich; um aber vorzeitigen Allarm zu verhüten und der geschäftigen Fama nicht von vornherein Stoff zu übertreibenden Gerüchten zu geben, suchte man die Sache noch immer geheim zu halten, bis das endlich nicht mehr möglich war, da die Zahl der Erkrankungen zu hoch stieg und auch die Todesfälle sich mehrten. Von 2 Bataillonen, von welchen das eine am meisten dabei betheiliget war, befanden sich Ausgangs Juli über 200 Mann im Lazarethe, ohne daß ein Stillstand, oder eine Abnahme der Krankheit bemerkbar war; im Gegentheil vermehrte sich die Zahl der Kranken von Tage zu Tage. Den nächsten Grund des Uebels in dem Kasernement und namentlich in dem zu engen Beisammenwohnen der Mannschaften suchend, erachtete man, um dem weitern Umsichgreifen der Krankheit Einhalt zu thun, für rathsam, ein Bataillon bis zu dem ohnehin nahe bevorstehenden Abmarsch zum Mannöver bei Treuenbritzen, in die nächsten Dörfer zu verlegen. Daß auch von daher noch mehrere Kranke in das Lazareth eingeliefert werden mußten, konnte weniger befremden, da gewiß Viele beim Ausmarsch auf die Dörfer, den Keim der Krankheit

schon in sich trugen. Unter dem hier zurück gebliebenen Bataillon nahmen bald darauf die Erkrankungen ebenfalls mehr überhand, weshalb dasselbe nun auch in der nächsten Umgegend Cantonnementsquartiere bezog. Nicht lange nachher marschirten beide Bataillone zum Mannöver bei Treuenbritzen ab und es wird sich zeigen, ob durch diese Veränderung der Krankheit Grenzen gesetzt worden sind. Bis zu der Zeit, wo diese Zeilen niedergeschrieben wurden, waren in dem hiesigen Lazarethe 20 und einige Mann jener Krankheit erlegen, was sich im Vergleich zu der großen Zahl der Erkrankten und bei der mehrwöchentlichen Dauer der Krankheit, noch immer als ein günstiges Verhältniß herausstellte. Wie aber die Fama auswärts den ganzen Vorgang entstellt und übertrieben hat, wie nach derselben an manchem einzelnen Tage mehr gestorben sein sollten, als bis jetzt überhaupt gestorben sind, ist bekannt und es ist wohl zu fürchten, daß dieß Ereigniß wiederum als ein Beleg für die festgewurzelte Annahme: „Torgau sei ein ungesunder Ort", hingestellt wird, wie ja dergleichen Aeußerungen in Torgau selbst bei dieser Gelegenheit wieder gehört worden sind. Was es nun auch sein mag, wodurch jenes Uebel erzeugt ward, in der Oertlichkeit ist der Grund davon gewiß nicht zu suchen. Dagegen spricht die Wahrnehmung zu laut, daß seit dem Ausbruch dieser Krankheit, bis auf die gegenwärtige Stunde, also nach mehreren Wochen, auch nicht eine Spur derselben unter der Einwohnerschaft sich gezeigt hat, unter welchen sie, wenn sie durch örtliche Ursachen wäre erzeugt worden, doch viel eher zur Erscheinung hätte kommen müssen, da sie ja unter 7000 Einwohnern ein größeres Feld fand, als unter ungefähr 1200 Militärs, oder es hätte wenigstens ihre Ueberpflanzung auf jene aus gleichem Grunde nicht leicht ausbleiben können, da ja beide Theile die gleiche Luft athmen. Auffallend bleibt es schon, daß die hiesige Artillerie ebenfalls von dieser Krankheit verschont blieb, wie das auch schon im Jahre 1843 der Fall war und daß erst nach 4 Wochen vereinzelte Fälle solcher Erkrankungen unter derselben vorkamen. Hiergegen hat man zwar sagen hören, die Einwohner sind acclimatisirt und daher gegen die schädlichen Einflüsse der hiesigen Atmosphäre (oder was man sonst als solche vermeintliche schädliche Einflüsse namhaft macht) weniger empfänglich. Aber die jetzt erkrankten Militärs befinden sich ja nicht erst seit gestern oder vorgestern in Torgau. Sollte denn ein ein- oder schon mehrjähriger Aufenthalt hier am Orte für sie nicht ausreichend gewesen sein, sich zu acclimatisiren? — Und befinden sich die Mannschaften der Artillerie mit denen der Infanterie in dieser Beziehung nicht in dem völlig gleichen Falle? oder acclimatisiren sich diese leichter und schneller? Wäre überhaupt in jener Aufstellung eine Wahrheit, so müßten sich bei jeder Einstellung neuer Mannschaften in die hiesige Garnison, also von Jahr zu Jahr Symptome davon zeigen, so müßte jede Familie, welche von einem andern Orte her ihren Wohnsitz hier nimmt, solchen Einflüssen im Anfange unterworfen sein. Daß dem aber nicht so ist, bedarf keines Beweises. Wie kommt es auch, daß die unmittelbar

am Wallgraben in den Bastionskasematten, also scheinbar viel ungesunder wohnenden Festungssträflinge, sowie die seit Jahr und Tag interimistisch eben daselbst untergebrachten Lichtenburger Strafgefangenen ebenfalls von dieser Krankheit verschont geblieben sind? Gewiß, alle diese in die Augen fallenden Wahrnehmungen sind nicht geeignet, jene Annahme zu unterstützen und man würde unserer Stadt offenbar Unrecht thun, wenn man in ihr den Grund jenes Uebels suchen, und sie deshalb für einen ungesunden Ort halten wollte.

Sollte jedoch alles bisher Gesagte nicht ausreichen, dieß zuletzt erwähnte Vorurtheil auf diesem einfachen Wege als ein völlig unbegründetes darzustellen, sollte das Eine und das Andere angefochten werden können, sollte selbst eine von Aerzten wissenschaftlich behandelte Untersuchung der Sache, mancherlei dagegen aufzustellen haben, so bleibt zur Entkräftung jener Behauptung noch ein Beweis übrig, der schlagend ist. Es ist der des Sterblichkeitsverhältnisses. Wäre Torgau in Wahrheit ein ungesunder Ort, so müßte nothwendig in Folge dessen die jährliche Sterblichkeit hier eine viel größere sein, als sie es wirklich ist. Nach sicheren, aus den Kirchenbüchern gezogenen Nachrichten ergiebt dieselbe im Verhältniß zur Einwohnerzahl nicht mehr Procente, als es in Orten der Fall ist, die unbezweifelt und allgemein für gesund gehalten werden. Es möge hier genügen, aus dem vorgehend durchlaufenen Zeitraume, der die Jahre 1813 bis 1855 umfaßt, auf Grund der kirchlichen Sterberegister das nachzuweisen. Mit Ausschluß der Jahre 1813, 1814, 1843, 1850 und zum Theil 1855, in welchen herrschender Epidemien wegen eine außergewöhnliche Sterblichkeit hier stattfand, waren es innerhalb des gedachten Zeitraumes die Jahre 1834 und 1846, welche sich durch die höchste Sterblichkeit auszeichnen und die Jahre 1820 und 1823, wo diese am geringsten war. Im Jahre 1834 starben 240 (worunter allein 109 Kinder bis zu 14 Jahren) und 1846 204 Einwohner; im Jahre 1820 dagegen zählte man unter ihnen nur 129 und im Jahre 1823 ebenfalls nur 127 Verstorbene. In allen übrigen dazwischen liegenden Jahren war die Zahl derselben steigend und fallend, innerhalb dieses Maximums und dieses Minimums, hielt sich aber meist zwischen 140 und 170. Man kann also bei einer Einwohnerzahl von über 7000 Seelen, die jährlichen Sterbefälle im Durchschnitt auf nur höchstens 2½ p. Ct. anschlagen, was gewiß kein ungünstiges Verhältniß zu nennen und am wenigsten unsere Stadt als einen ungesunden Ort darzustellen, geeignet ist.

Nach Anführung aller dieser Thatsachen, welche gegen jene Behauptung sprechen, bleibt nun noch übrig, Torgau nach seiner Lage und Beschaffenheit, nach seinen nächsten Umgebungen und sonstigen örtlichen Verhältnissen anzusehen, ob vielleicht darinnen Gründe zu finden sind, welche dafür sprechen. Torgau liegt auf einer platten Ebene, von welcher es Stunden weit umgeben ist und die nur nord-westlich in der Entfernung von 1 Stunde, durch die Süptitzer Höhen, und süd-westlich in einer Entfernung von mehreren Stunden, von einem längeren

Höhenzuge und einzelnen unbedeutenden Bergen unterbrochen wird. Die in der Ferne sich um die Stadt herumziehenden, in der neuesten Zeit theilweise bedeutend gelichteten und theilweise ganz verschwundenen Waldungen, treten nach allen Seiten hin weit zurück; nur nach Süd-Westen nähern sie sich derselben bis auf 1 und 1½ Stunde. So hat sich die Stadt von allen Seiten einer freien Luftströmung zu erfreuen, die in ihr selbst noch durch ihre Bauart begünstigt wird, indem alle Straßen nach dem Marktplatze, als dem Mittelpunkte der Stadt, über 30 Fuß sanft aufsteigen, dabei alle in gerader Linie, wenige nur mit unbedeutenden Biegungen angelegt und im Verhältniß zu der Höhe der Häuser, auch breit genug sind, um die wohlthätige Einwirkung der Luft und der Sonne nicht zu hindern. Dabei sind alle Straßen trocken und reinlich, also auch frei von allen schädlichen Dünsten. Denn abgesehen davon, daß für deren Reinhaltung und Reinigung jederzeit, früher eben so wol wie jetzt, schon polizeilich gesorgt worden ist,*) kann sich bei ihrem Falle ohnehin schon kein Schmutz, selbst nicht in den Rinnsteinen ansammeln, da jeder Regen sie rein wäscht und jeden etwa vorhandenen Unrath mit fort nimmt, so daß sie in der kürzesten Zeit darauf ganz trocken erscheinen. Der obere Theil der Stadt hat zumeist einen felsigen, der untere einen trockenen kießigen Untergrund. Von letzterer Beschaffenheit ist auch der Boden der ganzen Umgegend. Weder in der Stadt, noch in der nächsten Umgegend, ja selbst nicht in weiterer Entfernung giebt es Sümpfe und Moräste, durch deren Ausdünstung die Luft verpestet werden könnte.**) Die Elbe fließt unmittelbar an den Mauern der Stadt vorüber, während von der süd-westlichen Seite derselben der große Teich, dem es an Zu- und Abfluß nicht fehlt, sich befindet, so daß es an Anfeuchtung der Luft nie fehlen kann. Mehrere kleinere Teiche, welche nicht weit von jenem, aber näher nach der Stadt sich befinden, sind jetzt trocken gelegt und in Feld umgewandelt. Sonach ist die Lage, die Umgebung und die Beschaffenheit der Stadt eine solche, daß man darinnen wohl nichts finden kann, was sie zu einem ungesunden Orte machte. Wohl muß man zugeben, daß Torgau vor 42 Jahren das noch nicht war, was es jetzt ist; daß es aber auch vor den Jahren 1811 bis 1813 besser um die Stadt stand, als nach diesen 2 Jahren, ist eben so gewiß. Bei dem, in den Jahren 1811 und 1812 mit unglaublicher Hast und Eile nnd mit Anwendung aller fördernden Kräfte und Mittel betriebenen Festungsbau, waren die Straßen um die Stadt herum und vor den Thoren so in Grund und Boden zerfahren, daß bei nasser Witterung, zu Fuß und zu Wagen kaum noch fortzukommen war. An ein Ausbessern derselben war aber nicht zu denken, da man Nöthigeres zu thun zu haben glaubte. Die durch den Festungsbau damals

*) Herr Oberstabsarzt D. Richter wird es uns nicht übelnehmen, wenn wir hier abermals ihm wegen der vorerwähnten Schilderung widersprechen müssen.

**) Nur zeitweise und namentlich nach jedem Hochwasser der Elbe bilden sich in den Festungswerken hier und da stehende, und daher leicht versumpfende Gewässer.

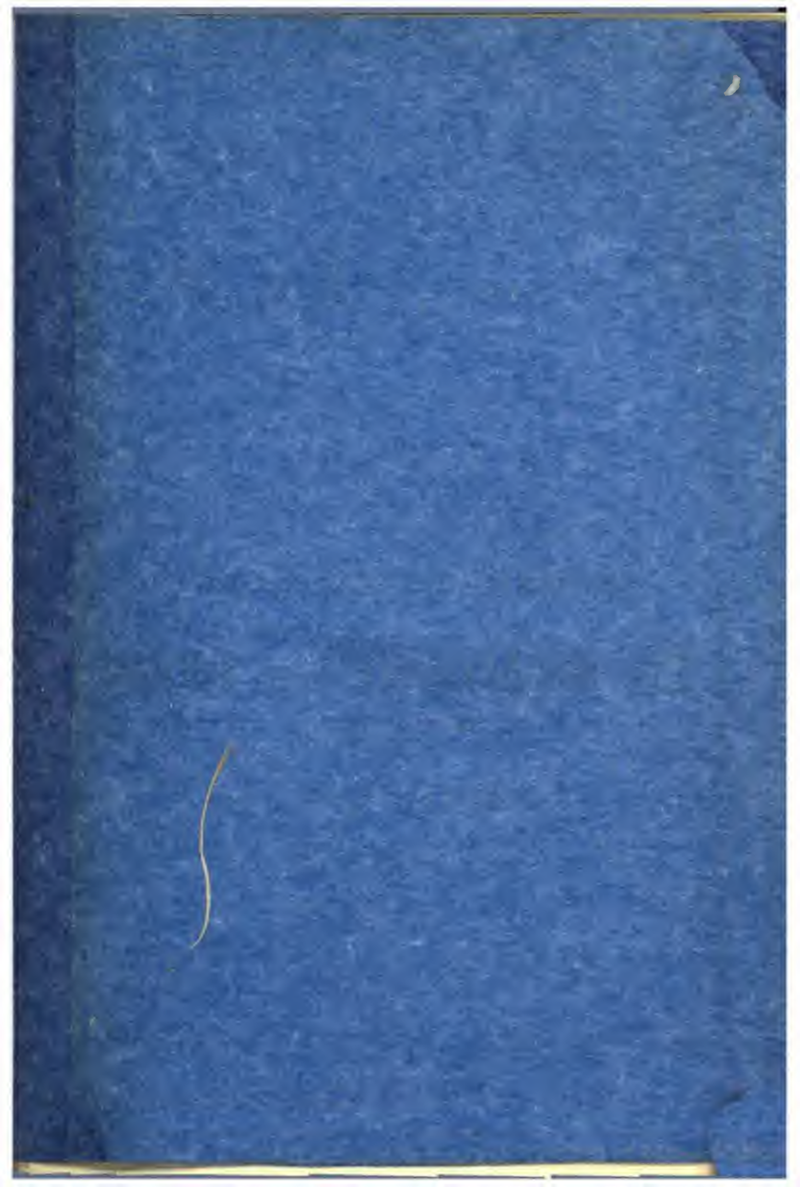
herbeigeführten lokalen Veränderungen, erzeugten ferner mancherlei Uebelstände, auf deren Abhülfe aus gleichem Grunde eben so wenig Bedacht genommen ward. Frühere Abzugsschleußen hatten an vielen Orten ihren Abfluß verloren und es entstanden dadurch in dem theilweise noch nicht zugeschütteten alten Stadtgraben da und dort sumpfige, morastige und daher übeldünstende Stellen. Dazu kam im Jahre 1813 die Blockade und Belagerung der Festung und deren Ueberfüllung mit Menschen und Thieren, gefolgt von dem unsäglichen Elende, dessen schon gedacht worden ist, unter welchen Umständen es rein unmöglich war, jenen Uebelständen abzuhelfen. Sie mußten vielmehr noch größer werden, so daß Torgau in seiner damaligen Beschaffenheit allerdings leicht für einen ungesunden Ort gehalten werden konnte. Nachdem jedoch der Friede zurück gekehrt war, ließen es sich sowol die Königl. Festungsbehörden, als auch die Behörden der Stadt angelegen sein, nach und nach (denn mit einem Male war es nicht möglich) alle jene Uebelstände zu beseitigen und in der neuesten Zeit ist in dieser Beziehung so viel geschehen, daß kaum noch etwas dafür zu thun übrig ist. Es würde zu weit führen, alle ausgeführten Verbesserungen anzugeben; getrost aber kann Torgau jetzt jeden Fremden einladen, sich in der Stadt und um dieselbe herum umzusehen, ob er noch etwas Erhebliches finden wird, was als nachtheilig für die Gesundheit zu bezeichnen wäre. Alle Straßen vor der Stadt und um dieselbe sind in gutem Zustande, aller Orten ist für jederzeit trockene Fußwege gesorgt, alle größeren Abzugsschleußen sind übermauert, womit der üble Geruch derselben beseitiget ist, nirgends giebt es noch eine morastige, übeldünstende Stelle, die Festungsgräben und die bewässerten Glacis werden von Zeit zu Zeit von dem sich absetzenden Schlamm sorgfältig gereiniget, das Umpflastern der Straßen in der Stadt und das Belegen der Bürgersteige mit granitnen Trottoiren schreitet seit einigen Jahren immer mehr vorwärts. Außerdem wird durch polizeiliche Maßregeln Allem vorgebeugt, was der Gesundheit irgend wie nachtheilig werden könnte. Auch ist ein seit Jahren bestehender Verschönerungsverein, mit dem besten Erfolg bemühet, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden. So ist Torgau mehr und mehr ein Ort geworden, der sich jetzt in allen diesen Beziehungen jedem andern Orte von gleicher Größe wol an die Seite stellen kann, ein Ort, in welchem es sich auch leben läßt und der schon Manchem lieb geworden ist, welche üble Meinung er auch vorher von ihm hatte, ein Ort endlich, an welchem man, zur besten Widerlegung des Vorurtheiles, gegen welches diese Zeilen gerichtet sind, bei einem regelmäßigen und nüchternen Leben, auch alt, recht alt werden kann, wie so viele Beispiele es beweisen.

Was nun auch die Kritik zu dem Ganzen sagen mag, so war es doch mit der demselben zu Grunde liegenden Absicht gut gemeint. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen, welche zu mancherlei Gerede, auch zu solchem, mit welchem es dieser Aufsatz zu thun hatte, Anlaß gegeben haben, glaubte man damit der Stadt einen Dienst zu thun. Möge darnach auch die Beurtheilung ausfallen.

Verzeichniß

der beigegebenen Abbildungen zur neuen Ausgabe der Grulich'schen Denkwürdigkeiten:

C. Tragmann's Druckerei in Torgau.



Blokade und Belagerung

Elb- und Landesfestung Torgau

im Jahre 1813.





